BSB Bayerische StaatsBibliothek

8. November 2005

Signatur

Rar. 4082

P. O. Graff. D. 117
Rar. 4082

Begelmiss

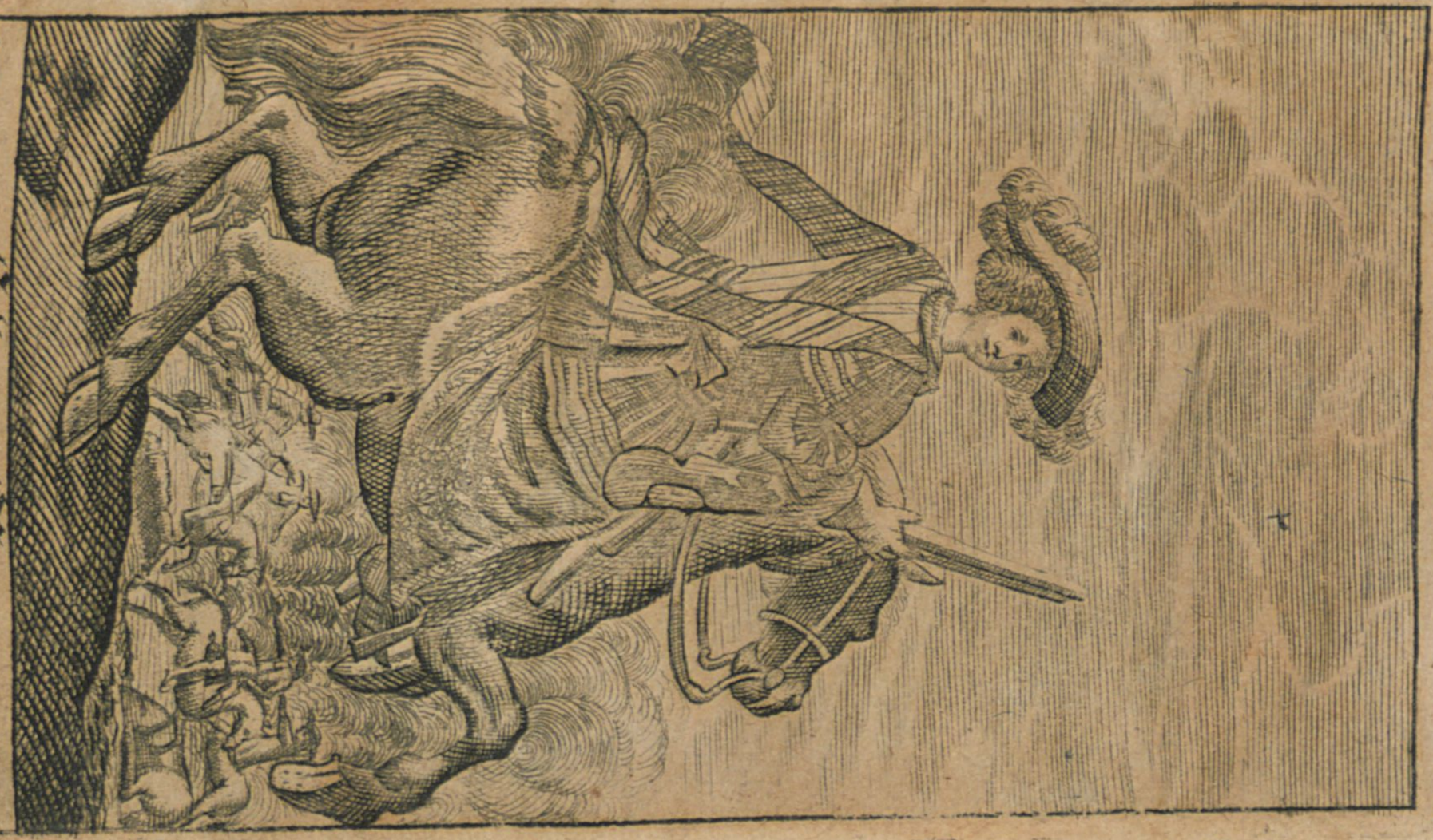
W. III

36.

Begakris

P. S. Zak.

Ron. 4082


Heldenmassige
Darbinez Reutherin.

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard* - Euroskala Offset

Der
Helden-mässigen
Barbinen-
Reuterin
warhafftigen
Begebniß
Erster Theil/
Aus der Frantzösischen in die
Hochteutsche Sprach
übersetzet.

Nürnberg/
Zu finden bey Leonhard Loschge/
Buchhändlern.

Gedruckt im Jahr 1679.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Helden-mässigen Carbinen-Reuterin warhaffte Begebniß.

OB schon Bearn eine unter den kleinsten Landschaften ist/welche dem allergrösesten Weltbeherzscher zu Gehorsam stehen/ so ist sie doch eine von den ansehnlichsten / wegen Menge der Soldaten/ die aus derselbigen herfür kommen. Die Freyheiten und Vorrechte / welche Heinrich der Grosse / dero Durchleuchtigster Land-Vatter ihr gegeben hat / beweisen genugsam / wie hoch er derselben Einwohner gehalten/und die/ so sich noch auf den heutigen Tag in Königlichen Diensten befinden/befleissigen sich darzuthun / daß sie von ihrer Vor-Eltern Tapferkeit im geringsten nicht abweichen.

Unterdessen aber / ob wäre es nicht genug / daß aus andern Landschaften in Frankreich so viel treffliche Helden hervor gesprossen / so hat obgemeldte sich sonderlich berühmt machen wollen / indem sie eine Heldin gezeuget / welche / dem Ansehen nach / alle Schwachheit ihres Geschlechts vergessen / und die Tapferkeit und Großmütigkeit des männlichen an sich genommen / wiewol sie nichts an der Schönheit und Anmutigkeit des Ihrigen verlohren / sondern neben diesem allen die allervollkommenste Person von der Welt abgebildet hat.

Ihr Name ist Christina / eine Tochter des Herrn von Meyrac, eines von den vornehmsten Freyherrn besagter Landschaft / jedoch an dem Königlichen Hofe so wol nicht bekant / als in seinem Vatterland / daraus er niemalen kommen ist. Er hatte einen Sohn / den er in der Schule zu Pau auferziehen liesse; Vorhabens / selbigen bey Zeit nach Paris zu schicken / die ritterlichen Ubungen alda zu erlernen / und ihn nachgehends in Königlichen Dienst zu bestellen.

Chri-

Christina allein verbliebe bey ihren Eltern/ und war derselbigen einige Freud und Ergetzlichkeit. Sie hatte von Natur eine so heftige Neigung zu den Waffen / daß sie viel besser mit einem Feuer-Rohr/als mit dem Spinn-Rocken umzugehen wuste/ so gar / daß sie auch schon in dem neundten Jahr sich sothaner mit unglaublicher Geschicklichkeit bedienen konte : Lesen zu lernen war ihr fast ganz zu wider / und wann man sie dazu bereden wolte/muste man ihr erlauben/wochentlich zweymal auf die Jagt zu gehen. Nichts bedunkte sie schwer zu seyn / dafern nur ein Pfund Pulver dafür zu erlangen war.

Ihre Eltern hielten sie zwar erstlich nicht davon ab / bis einsmals / als sie nach Tauben / so in einer Stroh-Scheuer waren / geschossen/ ein Feuer darinnen entstanden / wodurch / ungeachtet der schleunig-geschehenen Hülfleistung/ dannoch die Helffte davon zu Aschen worden/ worüber der Freyherr von Meyrac sich dergestalt gegen seiner Tochter entrüstet / daß er sie in etlichen

Tagen nicht sehen / selbiger auch nicht verzeihen wolte/als mit dem Bedinge/ daß sie mit keinem Feuer-Rohr mehr umgehen solte.

Gleichwie man ihn nun in seiner Haushaltung sehr fürchtete: also war die arme Christina sehr froh / daß sie auf so gelinde Weise wieder in seine Gnade gelangen konte: Dieweil aber sothane Lebens-Art ihrer Gemüts-Neigung entgegen war / so hatte sie kaum acht Tage in solchem Stande zugebracht / als man an ihrem Angesicht/ einer grosen Veränderung gewahr wurde. Ihre Mutter / welche sie herzlich liebte / ward darüber sehr bekümmert/und nachdem sie zum öftern/wiewol vergeblich / getrachtet / ihren Eheliebsten / der doch disfalls unerbittlich war/ zu bewegen / so ließ sie ein Feuer-Rohr in ihrer Nachbarin Behausung bringen / wohin bisweilen Christina/ mit ihrer Mutter Verwilligung / sich verfügte / und weil sie/ aus Furcht für ihrem Vatter / nicht auf die Jagt zu gehen getrauete / so übte sie sich nach der Scheibe zu schiessen. Solcher

Zwang

Zwang vermehrte ihre Begierde zu der Jagt / und dieweil ihre Mutter einsmals eine Reise zu verrichten hatte / so bediente sie sich solcher Gelegenheit.

Der Freyherr pflegte jährlich seinen Sohn / wann Urlaub in den Schulen war / nacher Haus kommen zu lassen ; und dieweil die vornehmste Beschäfftigung der Land-Junkern in der Jagt bestehet / so ließ dieser keinen Tag vorbey streichen / da er sich nicht mit seinen guten Freunden darauf erlustigte. Seine Schwester sahe ihn jedesmals / mit groser Ungedult / zu solcher Ergetzlichkeit reiten / und seine Wiederkunft war ihr noch verdrießlicher / so gar / daß sie ihn deswegen neidete ; dann weil er jederzeit etwas Schnabelweyde nach Haus brachte / so besorgte sie / daß nichts für sie überbleiben möchte. Als nun einsmals der Freyherr / und sein Sohn / auf die Jagt gegangen waren / kam ein Bauersmann in das Schloß / und beklagte sich über den Schaden / den ein wildes Schwein in seinem Korn thäte / mit Bitte / jemand dahin zu schicken / der solches abwenden möchte /

nebst Versicherung / daß selbiges alle Nacht ohnfehlbar hinein gienge. Die Freyfrau schickte ihn wieder zu ruck / und versprach ihm / hierzu Anstalt zu machen.

Christina vergaß nicht ein Wörtlein von des Bauren Erzehlung / sagte auch ihrer Mutter nichts davon / damit dieselbige sie nicht hiervon abhalten möchte / sondern lude ihr Rohr mit zweyen Kugeln / und begab sich mit anbrechender Nacht an den Ort / welchen ihr der Bauer angezeigt hatte / woselbst sie / ihren Schuß desto sicherer anzubringen / auf einen etwas von dem Korn abstehenden Baum stiege / vorhabens / des wilden Schweins alda zu erwarten.

Als nun gedachter Bauersmann / gegen Abend des Freyherrn Sohn / so von der Jagt kame / angetroffen / so erzehlte er ihm dieses gleichfalls / welcher / weil er eine so schöne Gelegenheit nicht aus Handen gehen lassen wolte / wieder umkehrte / in das Feld gieng / und weil er besorgete / daß er zu spat dahin gelanget seyn möchte / so schliche er so

heimlich

heimlich als er konte/ in das Korn hinein / und wartete fast ein halbe Stund lang auf das wilde Schwein; dieweil ihn aber die Ungedult übernommen / wolte er sich wieder zuruck begeben; seine Schwester abe2/die auf dem Baum war / und wegen der Dunkelheit und Höhe des Korns/ die vorhandene Sachen nicht wol unterscheiden kunte/vermeinte gänzlich / daß es das wilde Schwein wäre / welches sich regte/und verrichtete ohne Zeit-Verlust ihren Schuß/ wormit sie ihren Bruder ums Leben brachte/welcher/ als er um Hülff geschrien/ die unglückseelige Christina/ so bereits frolockte / daß sie das wilde Schwein gefället/ dergestalt verwirrete/ daß sie vom Baum herunter fiele.

Der Bauer / deme das Korn zugehörte/und auf den Schuß herbey gelauffen war/ traff alsobald die Christina an / welche ganz verzweiffelt ihr selber die Haar ausrauffte. Dieser vermeinte/es hätte sie das wilde Schwein verwundet / brachte ihr derhalben unterschiedliche Fragen vor / weil sie aber nichts darauf antwortete / richtete er

sie auf / und führte sie etliche Schritte fort. Als sie aber allein gehen konte / befahl sie ihm / daß er sich geschwind zu dem Freyherrn verfügen / und ihm anzeigen solte / daß sein Sohn von dem wilden Schwein tödtlich verwundet worden; mittlerweile machte sie sich eilfertig davon / nicht wissend / wo sie hingienge.

Nachdem sie nun über eine Stund fortgegangen war / befande sie sich bey einem Schloß / dem Abbt Disette zugehörig / welcher sich sehr verwunderte / dieselbige so abgeirret / und zu einer solchen Stunde zu sehen. Als ihm aber die Christina ihr Unglück so gut / als es ihr trauriger Zustand zuließ / erzehlet / so setzte sich der Abbt / welcher des Freyherrn von Meyrac naher Verwandter war / zu Pferd / und langte eben zu der Zeit bey dem Schloß an / als man den Leichnam dieses armseeligẽ Edelmanns hinein truge / welcher / aus Mangel Beystandes / sehr viel Blut verlohren hatte / und dem Wund-Arzt / der ihn zum ersten mal verbunden / unter den Händen starb. Es war aber alles darinnen

sinnen in so groser Bestürzung/ daß der Abbt die Warheit dieses Unfalls nicht erfahren kunte; dann ob man schon die zwo Kugeln in seinem Leib gefunden/ so stunde doch jedermänniglich in den Wahn / als wann er von den wilden Schweinen wäre umgebracht worden.

Dieweil aber weder der Freyherr noch seine Gemahlin die Christina fanden/ so hielten sie für gewiß/ daß sie den Schuß gethan hätte / und ob sie ihnen schon einbildeten / daß es aus Unglück geschehen wäre / so liesse sich dennoch der Freyherr von dem Schmerzen so weit einnehmen / daß er seine Tochter in verschiedenen Bauers-Häusern/ mit einer Pistol in der Hand / dieselbe seinem Zorn aufzuopfern suchte.

Der Abbt hiervon benachrichtiget / gienge ihm nach / und nachdem er ihm alles/ was man in dergleichen Gelegenheit zu sagen pfleget / vorgetragē/ brachte er ihn wieder in sein Schloß zuruck / woselbst er verschiedene Gründe/ ihn zu trösten/ vergeblich gebraucht. Es waren / auf diese traurige Begebniß/ zween Capuciner herbey kommen/

denen der Abbt sothane Sorg überließ/ und sich wieder nach Haus begabe/der Christina den Tod ihres Bruders/ die Verzweiflung ihrer Eltern / und die Gefahr/ worinnen sie wäre / wann ihr Vatter den Ort ihrer Zuflucht erfahren solte / anzuzeigen / jedoch mit dieser Versicherung/daß er sie beschützen und nimmermehr verlassen wolte. Zween Tage hernach / begabe er sich wieder nach Meyrac; er war aber sehr bestürzet / als er verspührete / daß die Vermahnungen dieser frommen Geistlichen / weder den Schmerzen/ noch den Zorn dieses Freyherrn vermindert hatten / massen er noch immerzu Vorhabens war / seine Tochter um das Leben zu bringen / ja er wolte auch seine Gemahlin nicht mehr sehen / weil sie sich überwinden lassen/und dieser Unglückseeligen zum besten / einige Vorbitte bey ihm gethan hatte.

Dieses verursachte den Abbt/daß er sich mit zweyen oder dreyen andern Befreundten der Tochter/ über diesen Handel besprechen / und neben denenselben auf Mittel bedacht seyn wolte/

wie

wie er sie ihres Vatters Rache entzie-
hen möchte. Nach überlegten verschie-
denen Gründen nun / ward man eins/
sie in Spanien zu schicken/ und dieweil
Arragonien von Bearn nur neun oder
zehen Meilen abgelegen/und der Abbt
einen Bruder zu Saragossa hatte/der
schon etliche Jahr lang alda gewoh-
net/ so ersuchte man ihn / daß er sie da-
hin begleiten / und seinem Bruder auf
das beste anbefehlen möchte; welches
er mit Freuden annahme. Die wiewol
ganz bekümmerte Christina / war sehr
froh/als sie den Ausgang sothaner Un-
terredung erfuhr / und rüstete sich / ih-
rem erhaltenen Befelch nach / abzurei-
sen. Der Abbt aber/welcher/die Nacht
über / dieser Reise reiflich nachgeson-
nen / befande dabey einige Schwerig-
keiten/die ihn zu Aenderung seines Ent-
schlusses bewegten/sintemal er wol vor-
her sahe/daß der Christina Schönheit/
in einem fremden Lande / einiges Ge-
schrey erwecken dürfte / massen sie im
zwölften Jahr eine viel gröfere Leibes-
Gestalt hatte/ als die Jungfrauen die-
ses Alters sonsten nicht zu haben pfle-

gen; und solches wird in Spanien am höchsten geachtet / woselbst die grose Leibes-Gestalten / insonderheit an Weibsbildern / gar selten sind; zudeme befürchtete er dieser Tochter freye Gemüts-Art / welche / nebst denen von andern Personē ihres Geschlechts ganz unterschiedenen Neigungen / schwerlich in einem Lande würde gewohnen können / worinnen die Weibs-Personen mit so groser Vorsichtigkeit leben / mithin besorgend / es möchten hierdurch seinem Bruder Händel zuwachsen. Unterdessen litte das Werk keinen Verzug / und muste man einen Entschluß fassen.

Als nun Christina ihren Vettern so zweifelhaftig sahe / befragte sie ihn um dessen Ursach / und nachdem er die Schwerigkeiten / so er dabey befande / angezeiget / hinzu fügend / daß es nicht gar erbar stünde / wann eine Weibs-Person / in fremden Landen / herum schweiffe; so schluge Christina / welche sich gern von ihrem Vatter / den sie förchtete / entfernen wolte / und heftig verlangte Spanien zu sehen / dem Abbt vor /

vor/ daß sie sich/ mit seiner Erlaubniß/ als ein Jüngling kleiden wolte / und damit sie mit Ehren in Spanien sich aufhalten möchte / so dürfte er nur zu seinem Bruder sagen / daß er ihm einen Vettern zuführte / welcher die Spanische Sprache lernen / und auf der Hohen Schul zu Saragossa studiren wolte. Dieser Vorschlag kame dem Abbt anfänglich etwas kindisch und lächerlich vor; als er aber verspührete/ daß sie dabey verharrete/ und ihm zusagte / ihr Geschlecht so wol zu verbergen / daß man es nimmermehr erfahren solte / ließ er sich endlich bewegen / und nachdem er ihr eine ihrer Neigung gemäße Kleidung ganz heimlich machen lassen / so gefiele sie ihm in dieser neuen Tracht so wol / daß er ihm vornahme / den folgenden Tag abzureisen / und sie nach Saragossa zu begleiten.

Bey ihrer Ankunft daselbst / empfinge sie sein Bruder / mit unaussprechlichen Freuden-Bezeugungen / und bedankte sich höchlich gegen dem Abbt/ daß er ihm die Auferziehung einer

nes so wol gestaltetē Bluts-Verwandten anvertrauen wollen. Hierauf reisete der Abbt wieder zuruck / und Don Laurentius (so war seines Bruders Name) verschaffte diesem Jüngling alles / was er vonnöthen hatte / freundwilliglich. Man muß aber wissen / daß in Spanien die Studenten eine lange Kleidung / fast wie die Jesuiten / tragen; diese Kleidung / welche sonst alle andere Leute entstaltet / schiene nur deßwegen erfunden zu seyn / die Leibs-Gestalt und das Ansehen der Christina noch mehr zu erheben; ihre schöne gelbe Haar aber / welche ihr auf den Schultern herum flogen / und nach Spanischer Weise geschnitten waren / gaben ihrer Schönheit noch einen grösern Zusatz.

So bald sie auf der Hohen Schule erschienen / sahen sie alle Studenten mit Verwunderungs-vollen Augen an. Es ist unglaublich / zu was grosen Vortheil solches unserer Nation gereichete / dann weil Spanien / für die Reisenden / kein bequemes Land ist / so besuchen dasselbige auch sehr wenig Stands-Personen / und sihet man darin-

darinnen fast nichts anders / als Auvergnische / Limosin- und Bigorrische Bauren / welche / um eines geringen Gewinns willen / allerhand knechtische Dienste leisten / und sind die Spanier / als von Natur Faullenzer / froh / wann sie Franzosen ums Geld / in ihren Dienst haben können. Daher kommts / daß die Völker dieses Landes / weil sie fast gar nicht reisen / die Franzosen so sehr verachten / sintemal sie aus diesen / so sie in ihrem Lande haben / von allen andern gleiches Urtheil zu fällen pflegen; und sothanes Vorurtheil vermehrte die Verwunderung derer / so die Schönheit der Christina betrachteten / welche man insgemein den schönen Franzosen nennete. Ein jeder beflieſſe sich / mit diesem Fremdling Kundschaft zu machen / und ward derselbe in kurzer Zeit zu Saragossa so hoch geachtet / daß die vornehmste Leute ihre Kinder anmahneten / mit dem Francosito (also nennete man ihn) sich in Freund- und Gesellschaft einzulassen.

Der Marggraf von Osseyra, der zur selbigen Zeit alda residirte / führte ihn

ihn täglich in seiner Kutschen / zu der Hohen Schule/und dann Philips von Palafox brachte ihn mehrentheils in der seinigen wieder nach Hause. Diese zween junge Herrn besuchte er auch mehr als alle andere/bevorab aber den Marggrafen von Osseyra, der ein sonderbares Belieben truge / selbigen zu straffen/ wann er nicht gut Spannisch redete.

Dieser junge Herr hatte eine Schwester / die mit dem Marggrafen von Aytona vermählet war welche/weil sie sehr viel gutes von diesem Franzosen gehört hatte / ihren Bruder ersuchte / daß er denselben in ihre Behausung führen wolte / vorhabens / sich mit diesem jungen Gesellen / als mit Kindern sothanes Alters / in Ehren zu ergötzen: Sie befande ihn aber viel anmurhiger/ als man ihr denselben beschrieben gehabt / und war mit der ersten Besuchung dermassen vergnüget / daß sie ihren Bruder bittlich ersuchte / ihn offtmals zu ihr zu führen / weil sie ihn zu sehen / und mit ihm zu reden / ein sonderbares Belieben hätte. Damit

mit sie ihn aber zu sothaner Besuchung reitzen möchte / verehrte sie ihm einen Degen / und gab ihrem Bruder einen gleichmässigen / welche sie beyde meinstentheils / nach der Spanischen Studenten Gebrauch / unter ihren langen Röcken trugen. Dieses Geschenk aber war ihnen beyderseits schädlich: Dann als sie einsmals spat nach Haus giengen / traffen sie etliche Studenten an / welche den schönen Franzosen kanten / aus angebornem Haß aber / so diese zwo Nationen zusammen haben / kunten sie nicht unterlassen / ihn zu beschimpfen.

Der Marggraf von Ossevra, welcher sich gleichfalls hierdurch beleidigt hielte / zoge vom Leder und gienge / ungeachtet seiner Feinde Anzahl / auf dieselbige los. Der schöne Franzos leistete ihm so trefflichen Beystand / daß sie allein fünf Personen auf dreyssig Schritt zuruck trieben / bis sie endlich / auf ihren Muth sich verlassend / von der Menge ihrer Feinde wieder übermeistert wurden / und ward der Marggraf ein wenig ins Angesicht / der schöne Franzos aber in den Unterleib verwundet. Dieweil

weil aber etliche Handwerks-Leute aus ihren Werkstädten darzu kamen / und der Marggraf sich ihnen zu erkennen gabe / so begaben sich die Studenten auf die Flucht / damit sie der Straffe / so ihr Übermuht verdienet / entgehen möchten.

Man brachte die beyde Verwundete in der Marggräfin von Osseyra Palast / welche über ihres Sohns Verwundung so bestürtzet war / daß sie zweymal in eine Ohnmacht sanke: Weil sie aber nichts sahe / und ein Barbierer sie versicherte / daß diese Wunde nur eine bloße Ritzung wäre / so trug sie allein für den schönen Franzosen Sorg / welcher sich aber nicht wolte besichtigen lassen / wiewol man gewahr wurde / daß er viel Blut verlohren. Jedermänniglich ward über seine Hartnäckigkeit bestürzt / und was man ihm gleich sagen mochte / so wolte doch gar nichts bey ihm verfangen. Die Gegend / wo die Verwundung war / beunruhigte ihn mehr / als die Wunde selber / gestalten er wol vorher sahe / daß es ihm unmüglich seyn würde / unter so vielen ihme

me aufwartenden Haus-Bedienten/ die ihn verbinden sehen wolten / sein Geschlecht geheim zu halten.

Als er aber sahe/ daß er fast genöthiget ward/seine Wunden besichtigen zu lassen/ so berief er die Margräfin insonderheit zu sich / und bekennete ihr/ daß er / um wichtiger Ursach willen / welche er ihr dermaleins offenbahren wolte / gemüssiget worden wäre / sein Geschlecht zu verstellen / mit höchster Bitte / daß sie solches nicht entdecken / auch dem Wundarzt solches geheim zu halten anbefehlen möchte. Die über sothane Neuerung ganz bestürzte Margräfin versprach ihm alles / was er verlangte / und nachdem sie jedermänniglich heraus gehen lassen / verbliebe sie / nebenst dem Wundarzt / allein bey der Christina / deren Wunde so gefährlich nicht befunden ward / massen sie der Arzt versicherte / daß er sie innerhalb fünf oder sechs Tagen heilen wolte.

Der Marggraf / so nicht begreiffen konnte / warum sein Freund so eingesinnig wäre / ersuchte seine Mutter ganz inständig/ihm zu offenbaren/ was

er

er ihr in geheim vertrauete/und was sie für Ursach gehabt hätte/ daß jederman hinaus gehen müssen: Sie beredeten ihn aber dergestalt/daß er sich damit vergnügte. Unterdessen kam auch/ auf das Geschrey von der Verwundung seines Vettern/Don Laurentius herbey/und wolte denselben in seine Behausung tragen lassen;die Marggräfin aber wolte gar nicht drein verwilligen/ sondern sagte zu ihm/weil er in Beschützung ihres Sohns wäre verwundet worden/ so wolte sie nicht gestatten/ daß er vor seiner Genesung aus ihrer Behausung kommen solte.

Den folgenden Tag hielte Don Laurentius nochmal um Abfolgung des Kranken/ den er als sein eigenes Kind liebte/an: Die Marggräfin aber schlug ihm solches allezeit ab/wiewol sie keine wichtige Gründe hatte/ ihme solches zu verweigern. Weil demnach Don Laurentius seines Vettern Krankheit für tödtlich hielte/ so glaubte er/daß man/um dieser Ursach willen/ ihn denselben nicht wolte sehen lassen. Dannenhero beruffte er zween andere

sehr

sehr geschickte und ihm wol bekannte Wundärzte/und ersuchte dieselbige/sothane Wunden gleichfalls zu besichtigē/und ihm ihr Gutachten darüber anzuzeigen. Christina/welche sich über die ungestümme Vorsorge ihres Vettern mehr / als über die Schmerzen ihrer Wunde bekümmerte/ward/aus dieser Verwirrung sich zu bringen / endlich gezwungen/ihm das Geheimnis gleichfalls/ wie der Marggräfin/zu vertrauen. Don Laurentius konte dieses kaum glauben / und vermeinte / daß man seiner nur spottete / bis ihm die Marggräfin solches ernstlich bestättigte.

Kurz darauf / befande sich diese Schöne in völliger Genesung/und fast eben / als sie es verlangte; dieweil sie sich aber einbildete / daß ein Geheimniß / welches vielen Personen bewust/ nicht lang verschwiegen bleiben könte / also wolte sie vieler Leute Bescheidenheit nicht trauen/ sondern verfügte sich zu Don Laurentio, wiewol die Marggräfin sie gar ungern von sich liesse. Ihr Vetter ließ ihr Weibskleider machen/ welche sie auch nach der Hand truge/

und sich wegen ihres zu Handen gestos-
senen Unfalls dergestalt schämete/ daß
sie aus ihrem Zimmer zu gehen nicht
begehrte.

Nachdeme aber der junge Marg-
graf sothane Verwandlung erfahren/
so verfügte er sich alsobald zu dem Don
Laurentio, seinen alten Spiesgesel-
len/ vielmehr aus Fürwitz/ als sonst
einigem Antrieb/ zu besuchen. Die
Marggräfin ingleichen verlangte heff-
tig/ selbige zu sehen/ und sie wieder in
ihre Wohnung zu bringen. Christina
aber bliebe beständig/ sich von niemand
sehen zu lassen/ und damit sie ihrer Un-
gestümmigkeiten los kommen möchte/
so ersuchte sie ihren Vettern/ daß er sie
auf etliche Monat in ein Kloster thun/
und vorgeben solte/ daß sie wieder in
Frankreich gereiset wäre.

Don Laurentius billigte ihr Vor-
haben/ und verfügte sich zu der Vor-
steherin des Urseliner-Ordens/ mit Bit-
te/ daß sie seine Baase in die Zahl ihrer
Costgängerinnen aufnehmen wolte.
Als er sich nun mit ihr in allem vergli-
chen/ so wurde Christina heimlich in

das

das Urseliner-Closter gebracht/ woselbst sie von jedermänniglich wol empfangen ward/ massen ihre Schönheit aller deren Gewogenheit/ so sie sahen/ an sich zoge. Sobald man aber ihre fröliche Gemüts-Art erkennete/ so wolte jede unter diesen Kostgängerinnen mit ihr Kundschafft machen/ wie sie dann nichts ohne ihren Rath vornahmen. Kaum aber hatte sie sechs Monat in solcher Eingezogenheit/ ohne sonderbare Begebnus/ zugebracht/ als das Schicksel ihrer Ruhe überdrüssig/ ihr neue Händel erregte/ wodurch sie in grose Verwirrung geriethe.

Die Spanischen Prälaten sind in Besichtigung der geistlichen Häuser über alle massen emsig/ nicht nur diese heilige Jungfrauen zu trösten/ welche die gedachte Prälaten sehr hoch in Ehren halten/ sondern auch ihre Amts-Pflicht wol zu verrichten; und als der Erz-Bischoff von Sarogossa das Kloster der Heiligen Ursulæ zu besichtigen angelanget war. So verehrten ihn die Nonnen/ nachdem sie seinen Segen empfangen/ mit einer zwar kleinen/ aber

doch ziemlich lustigen Comödie/worinnen Christina Don Sancho Abarca den König in Arragonien fürstellete / welches ihr über alle massen wol von statten gienge. Der Erz-Bischoff / so die Christina oftmals als einen Studenten gesehen / und sie anjetzo in Mannskleidern beschauete / erkennete sie alsobald/und zwar um so viel leichter / weil Christina vollkommen schön und grosser Leibes-Gestalt / es dahero schwer war / ihres gleichen in Spanien anzutreffen.

Nachdem das Freudenspiel vollendet/wurden diese gute Nonnen/welche ein groses Lob/ von dem guten Ausgang ihres Spiels verhofften/ sehr bestürzet / als sie den Zorn und Widerwillen / in dieses Prälaten Angesicht/ verspührten / welcher die Vorsteherin/ nebenst zweyen von den älteste Schwestern absonderlich zu sich forderte / und zu ihnen sagte / es wäre sehr ärgerlich anzusehen / daß sie zu Verachtung ihrer Regel / und mit höchstem Anstoß so vieler in dieser Gemeine sich befindender gut gesinnter Gemüter / die Kühnheit

gehabt

gehabt hätten/einen jungen Gesellen in ihr Kloster zu führen/daß er benebenst ihrer Kostgängerin ihm eine Comödie fürstellen möchte. Die Nonnen sahen einander stillschweigend an/die Vorsteherin aber/so weit bestürzter war als die andern/führte das Wort/und versicherte den Ertz-Bischoff/daß kein Mannsperson unter ihren Kostgängerinnen/auch nicht eine/die nicht schon lange in ihrem Hause gewesen wäre/und welche sie nicht sehr wol kennete.

Der Erz-Bischoff/so deß Widerspiels ganz versichert zu seyn vermeinte/fragte sie: Wer dann die jenige seye/welche Don Sancho fürgestellet hätte/und wie lang sie in ihrem Kloster wäre? Worauf sie antwortete/sie wäre eine Französin/und Don Laurentii Bluts-Verwandtin/selbiger hätte sie ihnen höchlich anbefohlen/und wäre sie von untadelichen Sitten. Wie seyd ihr so leichtgläubig/ihr unschuldige Töchter/sagte der Erz-Bischoff/es ist ein Wolff/den ihr unter eure Schafe versperret habt. Die guten Mütter wären fast in Ohnmacht gefallen/und ersuchten/ohne

ne fernere Erläuterung / diesen Prälaten / zu gestatten / daß man ihn zur Stunde gefänglich nehmen / und exemplarischer Weise abstraffen solte.

Der Erz-Bischoff / als ein sehr kluger Mann / war dieser Meinung nicht; sondern stellte ihnen die daraus entstehende Ungelegenheit für / wann dieser Handel an Tag kommen solte / welcher nur die Leute belustigen / und ihre Gemeine verunehren würde; hinzu fügend / es wäre dieser junge Mensch Zweifels ohn / aus heftiger Liebe gegen einer Kostgängerin / verblendet gewesen: Man müste dieselbige ausspähen / sie zu ertappen trachten / und sie nachgehends miteinander vermählen. Die Nonnen empfingen mit grosser Ehrerbietung den Rath des Erz-Bischoffens; und nachdem sie sich gegen demselben bedanket / versprachen sie ihme gänzlich Folge zu leisten.

Sobald er hinweg gegangen war / ließ die Vorsteherin die jenige Schwester / so über die Kostgängerinnen die Aufsicht hatte / vor sich kommen / und nachdem sie genauē Unterricht von der Christi-

Christinen Lebens-Art/und welche ihre beste Freundin wäre / eingenommen hatte/so erfuhre sie/daß sie mit der Seraphina Cortés, die eine von dē Schönsten im Kloster / und von den Reichsten in der Stadt war / in enger Freundschafft lebte. Diese ist ohne Zweifel die Unglückseelige/welche sich entehren lassen/und unser Kloster entheiliget hat / sagte die Vorsteherin; und an das Geheimniß/welches ihr der Ertz-Bischoff so hoch anbefohlē hatte / nicht gedenkend/ liesse sie alsobald das Capitul zusammen fordern / und mit weinenden Augen erzehlte sie ihren Schwestern das Unglück / so ihrer Gemeine begegnet wäre / und begehrte ihres Raths in einer so wichtigen Sachen.

Etliche/bevorab die Aelteste/welche die Ergötzlichkeiten der Jugend nicht mehr achteten / waren der Meinung / man solte sie der Obrigkeit überliefern; die meinste Stimmen aber behielten die Oberhand / und ward beschlossen / daß Christina und ihre vermeinte Liebste/jede in ein absonderlich Gefängniß gesetzet/und so lang mit Wasser und Brod

solten gespeiset werden / bis der Erz-Bischoff von Don Francisco Cortés, der Seraphinen Vatter/ihnen Gnade zu wegen gebracht / und dessen Einwilligung / sie miteinander zu vermählen / erlanget hätte.

Nachdem sie nun in das volle Capitul gefordert worden / wurden sie darinnen/als von sehr erzörnten Personen / heftig ausgefilzet. Christina / welche solches anfänglich für ein Scherz hielte/konnte sich des Lachens nit entziehen; dieweil sie aber spührte / daß es Ernst war / wolte sie sich vertheidigen: Es war aber gleichwol vergeblich / sintemal man ihr keine Zeit zu reden gestattete / sondern sie beyde gefänglich einschlosse / und ward der Befelch mit solcher Schärffe vollzogen/daß man ihnen nur etwas schlimmen Strohs darauf zu ligen / vergönnete.

Christina liesse der Vorsteherin durch ihre Hüterin zu wissen thun / sie dörfte nur/ihren Irrthum zu erkennen/ sie besichtigē lassen/ und dafern sie nicht wie andere Weibspersonen beschaffen wäre / wolte sie sich der allerstrengsten

sten Straffe unterwerffen/welche man ersinnen mögte. Dieses ward der Vorsteherin hinterbracht; sie waren aber alle dergestalt zuvor eingenommen/ daß keine einige sich dieser Sache unterfangen wolte/aus Furcht/ sie möchten solche unrichtige Dinge befinden/ woran die Nonnen grossen Abscheu haben. Als Don Franciſco Cortés diesen Handel heimlich erfahren hatte/ begehrte er/ man solte mit ihnen/ als lasterhaften Kloster-Frauen/verfahren/ und dieselbige lebendig begraben lassen.

Der Erz-Bischoff/ welcher einige Linderungen suchte/ schickte nach Don Laurentio, und nachdem er ihm die Abscheulichkeit des Lasters/ so er begangen/ indem er seinẽ Vettern in Weibs-Kleidern zu den Urselinern gebracht/ vorgestellet hatte; fragte er ihn/ sonder ihme Zeit zur Antwort/ zu gestatten/ wie es um den Stand und die Güter dieses Unglückseeligen beschaffen seye.

Don Laurentius über dieses lange Gespräch sehr bestürzet/erzehlte ihm der Christinen Begebnissen/ und gabe demselbigen klärlich zu erkennen/daß er

sich in dem gefälleten Urtheil/ über diese zwey junge Personen/ geirret hätte; mit dem Zusatz / daß die Marggräfin von Osseyra ihm erst-erzehltes bestättigen könnte.

Der Erz-Bischoff begehrte nichts weiters / sondern verfügte sich zur Stunde in der Urseliner Closter/ diesen armen Nonnen den Irrthum zu benehmen/ indem er ihnen erzehlte alles/ was der Christina / seit ihrer Ankunfft in Spanien / begegnet wäre. Man setzte darauf die zwey Kostgängerinnen wieder in Freyheit / welche sich gegen dem Erz-Bischoff bedankten/ und am ersten über ihr Unglück lachten/ und sich belustigten.

Nachdem die Marggräfin von Osseyra erfahren/ daß sich die Christina in diesem Kloster aufhielte/ und nicht in Frankreich wäre/ wie man sie versichert hatte / so besuchte sie dieselbige nebenst der Marggräfin von Aytona ihrer Tochter/ welche froh war/ sie zu umarmen. Als auch dem jungen Marggrafen/ der auf dem Lande war/ diese angenehme Zeitung / vermittelst seiner

Schwe-

Schwester Schreiben/ zu Ohren kommen/ so begabe er sich auf der Post herein / die Christina zu besuchen / welche ihm in ihrer natürlichen Kleidung so anmuthig bedunkte / daß von diesem Augenblick an/ die Freundschaft / so er zu ihr getragen hatte / sich in etwas stärkeres verwandelte.

Christina ward dessen / aus dem gegen ihr geführten Gespräche / und durch die Verwirrung/ worinnen er begriffen/innen/ wolte sich derowegen zuruck begeben / und zeigte ihm an / daß / wofern er die Sprach nicht ändern würde/ sie ihn nit mehr zu sehen begehrte. Damit sie nun der Marggraf noch etwas aufhalten mögte / versprach er ihr alles. Nachgehends ersuchte er dieselbige ihm zu erlauben / daß er sie wochentlich dreymal besuchen möchte. Christina sothanen Vorschlag verwerfend / vergönnte ihm / sie alle vierzehen Tage einmal zu besuchen.

Unterdessen bemüheten sich die Nonnen insgesamt/ sich mit der Christinen und ihrer Gespielen zu versöhnen / mit Bezeugung ihres habenden Un-

muths/ daß man so übel mit ihnen verfahren hätte; und wolte eine jede darthun/ daß sie ihr zum besten gerathten hätte: Jedoch waren sie alle einig/ daß die Aufseherin des Chors am hartnäckigsten gewesen wäre/ sie in Unglück zu stürzen; als sie aber verspühret/ daß es ihr nicht gelingen würde/ hätte sie zum öfftern auf eine offentliche Züchtigung gedrungen.

Christina hatte zwar das gröste Vertrauen zu dieser/ und hielte sie vor ihre beste Freundin dann weil sie Sorge für das Chor und die Sacristey trug/ so versuchte sie die Christinen oftmals/ weil sie sehr geschickt mit den Händen ware/ sie möchte ihr helffen ein Band anknöpfen/ und erforderte dergleichen geringe Dienste mehr von ihr; massen sie damit besser als die andern umzugehen wuste.

Gedachte Nonne war über alle massen dem Geitz ergeben/ und weil sie die Wachskerzen/ welche ein Kaufmañ dem Kloster verschaffte/ nicht nach ihrem Sinne befande/ so unterstunde sie sich/ solche mit Hülff eines andern/ nach

ihren

ihren Laun zu machen: Ihre Sparsamkeit aber ginge ihr so übel von statten/ und leuchteten sothane Kerzen so übel/ daß man des Nachts fast nichts in dem Chor sahe: Worüber dann die andern heftig lachten/ insonderheit aber die Köstgängerinnen/ welche ihr todtfeind waren.

Sie hatten sich alle vorgenommen ihr eine Tücke zu erweisen: Nachdem nun Christina/mit Verwilligung und Beystand ihrer getreuen Freundin Seraphina Cortés Pulver überkommen/ fügte sie zwo Karten zusammen/ und nachdem sie solche wie eine Röhre zusammen gelegt/ überzoge sie solche mit Wachs/und füllte selbige so füglich mit Pulver/daß sie jedermänniglich für rechte Wachskerzen ansahe: Sie machten auch mit solcher Geschicklichkeit so kleine Zündstricklein hinein/ welche/ehe sie zu dem Pulver gelangten/eine halbe Viertelstund brennen konnten.

Des Abends/ als die Stunde zu Chor zu gehen herbey ruckte/ nahmen sie die Kerzen von denen Leuchtern hinweg/und steckten die ihrige darauf. So

bald sie angezündet wurden / spührete man gleich / daß sie nicht sowol als sonsten zu leuchten pflegten. Hierüber verwunderte sich niemand; die gute Nonn aber / welche dieselbige gemacht zu haben vermeinte / ward ungedultig / als sie sahe / daß sie so schlechten Schein von sich gaben / derowegen wolte sie einer etwas zu recht helffen / und ein wenig geschmolzen Wachs hinein treuflen lassen: Worauf aber Feuer in das Pulver kame / und einen Schlag / gleich einem Rohr / von sich gabe; die arme Nonne fiele aus Schrecken zur Erden / die andern aber wurden darüber so bestürzt / daß sie davon lauffen wolten.

Eine von den kühnesten aber ginge hinzu / der Chor-Schwester Hülffe zu leisten / worauf aber die andere Kerze / welche etwas später ihre Würkung erreichte / mit noch grösserem Knall als die vorige / auffuhre. Hierdurch wurden die arme Schwestern vollends in Bestürzung gesetzet; die furchtsamsten unter ihnen flohen davon / die andern aber verblieben / ihrer Mit-Schwester Beystand zu leisten. Christina und ihre

Freun-

Freund im lachten allein darüber heftig/ mittlerweil die ganze Geschellschafft in Unordnung war. Den folgenden Tag ward vielfältig über diesen Zufall geurtheilet / die meinsten glaubten / der Teufel hätte sein Spiel dabey gehabt / und daß diese Kerzen wären bezaubert gewesen. Dieweil nun die Chor-Verwalterin keine mehr machen wolte / so muste man dieselbige wieder bey dem vorigen Kaufmann holen lassen.

Die Marggräfin von Aytona, sich wegen Abwesenheit ihres Ehemanns/der zu Madrid ein Ehren-Amt verwaltete / allein befindend / hatte schon vor längst vergeblich gewünschet/ die Christinen bey ihr zu haben / und weil sie eben verreisen wolte/einige Tage auf dem Lande zuzubringen: So ersuchte sie dieselbige so inständig / sie dahin zu begleiten/daß sie ihr solches nicht abschlagen konnte ; und dieweil die Spanische-Frauenzimmers-Belustigung eben so gering in der Stadt / als auf dem Lande ist / weil sie fast jederzeit in ihren Gemächern eingeschlossen bleiben / und von niemand als ihren nächsten

sten Verwandten besuchet werden; so machte sich der Marggraf von Osseyra die Freyheit/welche ihm die Qualität eines Bruders zuwegen brachte/sowol zu Nutz/daß er seine Schwester täglich besuchte/nicht sowol deroselben aufzuwarten/als die Christina/in die er sich verliebet/zu besuchen. Bey einigen Besuchungen hatte er Gelegenheit/von seiner Liebe mit ihr zu reden/und deroselben Heftigkeit mit gar anmuhtigen Worten ihr zu erkennen zu geben/mit Versicherung/daß selbige so lang als sein Leben währen solte.

Christina ihm in die Rede fallend/ersuchte ihn/er solte von seiner Liebe abstehen/weil dem Ansehen nach er keine Ausländerin/deren Stand und Güter ihme unbekandt wären/zu seiner Liebsten haben/noch sich mit ihr vermählen wolte: Es hatte aber der verliebte Marggraf ihr zum öftern geschworen/daß er sie heirathen wolte/wann sie begehrte.

Ob aber wol Christina weniger als jemand in der Welt/zu der Liebe geneigt war/so sagte sie dennoch zu

ihm/ ihn zu vergnügen / daß / wann er zwey Jahr lang verharrete / und sie verspühren würde / daß er nichts böses im Schild führete / sie ihm gestatten wolte zu hoffen: Unterdessen begehrte sie von ihm als ein merkliches Kennzeichen seiner Liebe/daß er ihr nichts mehr davon reden / sondern sich mit ihrem Versprechen begnügen solte.

Der Marggraf war so ehrerbietig / daß er seinen Abschied nahme/ damit er ihr nicht länger beschwerlich seyn mögte/und nahme ihm für/zwey Jahr lang still zu schweigen/ um durch seinen Gehorsam und Fleiß die Unempfindlichkeit seiner Liebsten zu überwinden. Die Marggräfin hatte einen Jäger kommen lassen / welcher in dem Ruff war / daß er besser schiessen könnte als ein Mensch in Spanien. Eines Tags/ fuhre sie der Christinen zu Gefallen / auf der Kutschen aus / dieses Jägers Geschicklichkeit zu sehen / welcher fünf mal auf Feld-Hüner im Flug schosse / und nicht mehr als zwey tödtete; man verwunderte sich nichts desto weniger darüber / weil wenig Leute in

diesem

diesem Lande / in dem Flug zu schiessen pflegen.

Christina die vermeinte Geschicklichkeit dieses Jägers verachtend stiege aus der Kutschen / und nachdem sie die Flinte des Marggrafens von Osseyra, welcher sie begleitet hatte / ergriffen / so machte sie sich fertig auf das erste Feld-Hun so auffliegen würde / zu schiessen. Zu allem Glück floge ein ganzer Hauffe auf. Christina schosse auf dieselbige / und tödtete derer drey. Sie achtete aber das Lob nicht / so man ihr gabe / sondern lude ihre Flinte wieder / und weil sie sahe / daß sich die Feld-Hüner an verschiedene Oerter gesetzet / liesse sie zwey davon aufscheuchen / und erlegte sie mit zweyen verschiedenen Schüssen.

Die Marggräfin und ihr Bruder konnten kaum glauben / was sie sahen: Sie brachten es aber nichts destoweniger dahin / daß sie wieder in die Kutsche ginge / beförchtend / es mögte eine so gewaltsame Ubung ihr schädlich seyn / und führten sie gleichsam / wider ihren Willen / mit sich hinweg. Der

Jäger

Jäger schämte sich so sehr / als er sahe / daß eine Weibs-Person geschickter war / weder er / daß er sich dieses Handwerks nicht mehr anmassen wolte / es konnte ihn auch die Marggräfin nicht mehr bereden / daß er ein ander mal in ihrer Gegenwart jagte.

Um diese Zeit erhielte Christina Schreiben aus Bearn / worinnen sie den Tod ihres Vatters erfuhre / und das grose Verlangen / so ihre Mutter hatte / sie wiederum zu sehen: Dahero ward sie veranlasset / die Marggräfin zu ersuchen / sie wieder nach Saragossa bringen zu lassen / damit sie mit ihrem Vettern / wegen gegenwärtigen Zustands ihrer Sachen sich unterreden mögte; nachdem sie nun daselbst angelanget / ward sie von den meisten Personen / die mit ihr Kundschaft hatten / besuchet. Es schiene auch / ob wolten ihre alte Schulgesellen / sich einiges Rechts anmassen / dero Liebhabere zu werden. Don Philipps von Salafox, dessen ich bereits gedacht habe / war einer von denen / welcher ihr am ersten zu erkennen gabe / daß er sich in dieselbe verliebet

verliebet hätte / und ob schon diese Schöne / unter einer solchen Anzahl Liebhabere / jederzeit in gleichmässiger Ruhe verbliebe / so liesse sich doch Don Philipps / wegen geringen Fortgangs seiner Aufwartungen / nicht abschröcken / sondern vermeinte / er würde ihr besser gefallen können vermittelst einer Music / welche er ihr in der Nacht / unter ihren Fenstern / halten liesse.

Christina / welche nicht wie die Spanische Weibs-Personen gesinnet war / denen sothane Höflichkeit behaget / ward darüber / und wegen des Lermens / so dadurch in der Strassen entstunde / woselbst man mit einigen Personen / ihnen den Durchgang zu verwehren / übel verfahren / dergestalt entrüstet / daß sie Don Philippsen nicht mehr ansehen / noch sich jemand / auch dem Margrafen / welcher der bescheidenste Liebhaber unter allen / vorzeigen wolte. Dieser konnte sich nicht trösten lassen / daß er ihres Anschauens beraubet seyn solte / und weil er die Ursach ihres Zorns erfahren / so beschlosse er / an Don Philippsen deswegen Vergnügung

gung zu fordern: Er verrichtete zwar solches mit groser Tapferkeit; aber mit solchem schlechten Glück / daß er darüber zween tieffe Stiche bekame / wodurch er in seines Mitbuhlers Beschetdenheit gesetzet ward / welcher sich dieses Vortheils bedienend / von ihm begehrte / daß er ihm Christinen überlassen solte; dieweil aber der Marggraf lieber das Leben verlieren / als seine Liebste abtretten wolte / so vergnügte sich Don Philipps daß er ihn im Zweykampfe überwunden hatte.

Als die Marggräfin von Osseyra, seine Mutter / ihn in solchem Zustande sahe / und ihr bewust / daß Christina dieses Streits Ursacherin gewesen / stiesse alles gegen derselben heraus / was ein hefftiger Zorn / und ein entsindlicher Schmerz / einer betrübten Mutter eingeben konnten. Ihre Tochter / so darzu kommen war / trachtete sie zu tröstten / und sie von denen gewaltsamen Schlüssen / welche sie gegen der Christinen ergreiffen wolte / abzuhalten: Sie konnte aber nicht umhin / Don Laurentio ansagē zu lassen / daß wann

Christi-

Christina sich länger in Spanien aufhielte / sie ihm sein Haus in Brand stecken wolte. Christina / welche zur Rückreise / nach ihrem Vatterland / fertig stunde / beschleunigte ihren Abzug um so viel mehr / und nachdem sie in Bearn wieder angelanget / ward sie von ihrer Mutter über alle massen wol entfangen / so viel gleichwol die unterschiedliche Bewegungen der Freude / ihre liebe Tochter wieder zu sehen / und die traurige Erinnerung an ihres Sohns Tod / ihr zulassen konnten.

Die fürnehmste Leute in der Landschaft bewillkommten sie darauf; denen sie so holdseelig fürkame / daß in weniger als Monats-Frist / man ihr verschiedene vortheilhafftige Heirathen vorschluge. Ihre Mutter hatte sich bereits mit einem von den fürnehmsten Edelleuten des Landes / deswegen eingelassen; Christina aber / die ihre Freyheit liebte / entweder weil sie eine heimliche Neigung gegen dem Marggrafen / oder von Natur einen Abscheu an dem Ehestand hatte / erklärte sich / daß sie ihr keinen Herrn über den Hals ziehen

hen wolte/und weil sie in einem Königreich wohnte/worinnen die Personen ihres Geschlechts keine Leibeigene wären/so begehrte sie sothaner Freyheit zu geniessen. Die Verliebtesten vermeinten sie durch ihre fleissige Aufwartungen zu überwinden/und liessen nicht ehe nach/als bis sie verspührte/daß dieselbige mit ihnen ohne Unterschied verfuhre/und ihrer Dienste ganz nichts achtete; unterdessen war der Marggraf von Osseyra von seinen Wunden wieder genesen/und als er seiner Liebsten Abreise vernommen/ward er darüber höchlich betrübet/und wäre er ihr in Frankreich nachgefolget/wann ihn nicht die Forcht/ihr zu mißfallen/davon abgehalten hätte; zu dem Ende beredete er einen von seinen Bedienten/daß er über das Pyrenäische Gebirge reisen/und deroselben/in seinem Namen/ein Schreiben überbringen solte.

Es ist zu vermuthen/daß es sehr verliebt gewesen/(und ich hätte gewünschet/solches allhier mit einzurucken) dieweil aber die Marggräfin solcher List innen worden/liesse sie diesen

Vertrau-

Vertrauten unter Weges aufhalten/ verbrennete das Schreiben/und zwange ihn/ mit grosen Bedrohungen/ ihrem Sohn zur Antwort zu geben/ daß seine Liebste verheirathet wäre/ und daß sie sein Schreiben ihrem Ehmann aufgeopfert/ welcher/ nachdem er solches gelesen/selbiges ins Feuer geworfen hätte; diese Zeitungen bekümmerten den verliebten Marggrafen so sehr/ daß er in eine solche Schwermütigkeit geriethe/ daß man an seinem Leben zweifelte. Endlich begabe er sich/durch seiner Freunde Ungestümmigkeit überwunden/ nacher Madrid/ alwo die Ehrsucht bald hernach der Liebe Stelle ergriffe/ wie solches in allen Landen/ mit höchstem Verdruß des Frauenzimmers/zu geschehen pfleget. Dem Don Philippsen ward viel getreulicher gedienet; dann als derselbige einige vertraute Leute nach Bearn gesendet/ die Warheit dieses Ehestandes zu erforschen/ wovon er bereits hatte reden gehöret; so hinterbrachte man ihm/ daß sie noch nicht vermählet wäre/ und oftmals auf die Jagt ginge/ woran sie

ihre

ihre gröste Belustigung hätte. Dieser Bericht bliesse ihm die Gedanken ein/ selbige zu entführen / und er stärkte sich um so vielmehr in diesem Vorhaben / weil er dafür hielte/ daß sie niñermehr mit seiner Liebe überein stimmẽ würde.

Ein Mann vom Lande / welchen er durch seine Freygebigkeit gewonnen hatte/und sich ihme für einen Wegweiser angebotten/machte ihm die Vollziehung dieses Anschlags so leicht / daß er ihn vollends darzu beredete. Don Philipps von diesem Mann/ und noch tween andern wol Berittenẽ begleitet/ reisete über das Gebirge/ und verfügte sich am dritten Tage bey einbrechender Nacht in ein Dorf bey Meyrac / und damit seine Ankunft weniger Wesens verursachte / so schickte er seine bey sich habende Gesellschafft in eine andere Herberg. Den folgenden Tag sehr frühe begab sich sein Kundschafter auf das Felde/und berichtete/daß Christina selbigen Tag nicht ausgehen würde / den folgenden aber solte sie eine von ihren Verwandten eine Meil Wegs von ihrer Behausung besuchen.

Als nun Don Philipps nach dem Wege / welchen sie halten würde / forschen lassen / und ungefehr die Stunde ihrer Abreise erfahren hatte / ertheilte er seinen Leuten Befelch / daß sie allgemächlich fortreiten / und auf gedachtem Wege halten solten; gleich darauf folgte er ihnen mit seinem Wegweiser nach / und nahm die Zeit sowol in acht / daß er eben dahin gelangte / als Christina in Geschellschafft eines einzigen Beylauffers vorüber ginge; sobald Don Philipps ihrer ansichtig wurde / ward er darüber so verwirret / und in dem Augenblick von so vielen Gemühts-Regungen eingenommen / daß er seinen Anschlag fahren lassen / und sie um Verzeihung wegen seines Frevels ansuchen wolte. Diese unvermuhtete Begebniß thäte eine gleichmässige Wirkung bey der Christina / welche alsobald seinen Anschlag merkete.

Sie hatte aber keine Ursach mehr daran zu zweiflen: Dann als sie wieder zurück kehren wolte / unter dem Vorwand / ihn in ihrer Behausung zu entfahen / weigerte er sich deffen / und erklärte

klärte sich gegen derselben/ daß er kommen wäre/ sie wiederum nach Spanien zu führen / woselbst er von ihr entfernet nicht leben könnte / mit der Versicherung / daß er sich bey seiner Dahinkunft alsobald mit ihr vermählen lassen wolte: Christina ihre Bestürzung vermittelst einer denen Personen ihres Geschlechts beywohnender Klugheit verbergend/ stellte sich gegen ihm ganz freundlich/ bezeugte sich gegen der Heftigkeit seiner Liebe ganz entfindlich und willig zu seyn/ wieder nach Spanien zu kehren / um die Ehre so er ihr erzeigen wolte / sich mit ihr zu vermählen / anzunemen / nur allein ersuchte sie ihn/ er möchte ihr so viel Zeit vergönnen / als ihr nötig wäre/ ihren Entschluß mit desto grösserem Wolstand in das Werk zu richten.

Don Philipps als ein Leichtglaubiger / wie gemeiniglich alle aufrichtige Liebhaber zu seyn pflegen / war sehr froh / daß er keine Gewalt mehr brauchen dörfte/ in Hofnung/ daß er Christinen ohne ihre Beleidigung besitzen würde; derowegen bildete er sich ein / er

würde von ihr geliebet/ liesse darauf seinen Anschlag fahren/ wozu ihn die einzige Verzweifelung gebracht hatte/ und bequemte sich aufrichtig zu allen Mitteln/ welche sie ihm vorschluge. Solchem nach verfügten sie sich nacher Meyrac, woselbst Christina höchlich erfreuet/ daß sie dieser Gefahr entgangē/ sich gar emsig stellte/ ihn wol zu entfahen/ und unter diesem Schein gabe sie einigen Leuten/ die um sie waren/ Befehl/ etliche Nachbarn zu bitten/ daß sie schleunig zu ihr nach Meyrac kommen solten; diese stellten sich des Abends bey ihr ein/ und wurden sehr bestürzt/ als sie diese Begebniß vernamen/ und durch einen unzeitigen Eifer und der Mutter Zorn angetrieben/ ergriffen sie gewaltsame und dem Recht der Gastfreyheit zuwider lauffende Schlüsse.

Christina aber/ so wie die meiste Weibspersonen beschaffen war/ welche nimmermehr diejenige Liebhabere tödtlich hassen/ so sie nicht lieben wollen/ zu deme auch des Wesens/ das sie bereits verursachet hatte/ überdrüssig/ konnte sich

sich nicht entschliessen/ sich wegen sothaner Anschläge grausam zu rächen/ welche die Liebe/ so sie erwecket/ eingegeben hatte/ sondern sie vergnügt sich/ daß sie/ in Gesellschaft ihrer benachbarten Edelleute / in Don Philippsen Zimmer ginge / und zu ihm / jedoch mit verschiedenen Merkzeichen / daß sie seine Person hoch hielte / sagte / daß sie sich zum heirathen nicht entschliessen könnte / und sich alsobald wieder zurück begabe/ damit sie nicht alle Verweise ihres Liebhabers anhören mögte / welcher nachgehends sich über sie heftig beklagte/ die aber in der Kammer waren/ sagten mit zimlich harten Worten zu ihm / er solte sich hinaus packen. Derowegen kehrte er ganz verzweifelt wieder nach dem Wirtshaus / wo er seine Leute gelassen hatte/ zurück / liesse sie eilends zu Pferd sitzen/ und ritte die ganze Nacht durch / seine Liebe und Leichtglaubigkeit verfluchend. Kurz hernach suchte er Dienst bey dem Herzog von S. Germain; dem Königlichen Stadthalter in Catalonie/ auf daß er vieleicht Gelegenheit haben möchte/ an andern Franzosen/ das übe-

le Verfahren so er von von der Christinen Grausamkeit entfangen zu haben vermeinet/zu rächen / welche ihrer seits davon nicht leer ausginge / wegen der Forcht / die ihr der Spanier eingejagt hatte: Dann als diese Begebniß in der Landschafft ausgesprenget ward / erweckte sie nur die Liebe der jenigen hinwieder / welche bereits um ihret willen geseufftzet hatten.

Hierüber namen ihre Mutter und Bluts-Freunde Anlaß auf sie zu dringen / daß sie den Marmon, einen Edelmann von grosem Verdienste/zur Ehe nehmen solte / der schon vor längst um sie geworben hatte / und dessen Güter mit denenselben der Christinen sehr wol überein stimmeten. Dieses Werk hielte man für beyde ganz wolständig / und ihre beyderseits Verwandte verlangten es so heftig / daß sie einen Eh-Vertrag aufrichteten / weil die Frey-Frau versicherte / daß sie ihrer Tochter Bewilligung zuwegen bringen wolte.

Nachdem aber Marmon erfahren / daß man sie darzu zwingen wolte/ besuchte er sie/und nachdem er sich über

ihre

ihre Kaltsinnigkeit beklaget / versicherte er dieselbige / daß er bereit wäre / sein Versprechen zu widerruffen / und zu trachten / wie er sich ihrer / vermittelst allerhand ihr behäglicher Dienste / würdig machen mögte. Christina / die ihn bishero keiner Antwort gewürdiget hatte / selbigen so ehrerbietig verspührend / sagte zu ihm / daß sie keinen Absprung an seiner Person / sondern nur an dem Ehstand hätte / massen sie bey ihr beschlossen / ihre Freyheit / allen andern Vortheilen / wozu man ihr Hoffnung machte / vorzuziehen; dafern sie aber solche dermaleins verlieren solte / würde sie sich höchlich erfreuen / dieselbige einem solchen Menschen aufzuopffern / der sie so vernünft- und billig bedünkte. Ihre Antwort vergnügte ihn / und den folgenden Tag ersuchte er seine Verwandte / daß sie nichts mehr von diesem Handel gedenken / sondern ihm Zeit geben solten / diese Schöne durch seine Dienste zu überwinden. Nach der Hand wartete er ihr sehr fleissig auf / und verhielte sich so bescheidentlich / gestalten er niemals von Liebessachen mit

ihr redete / daß ihr seine Besuchungen sehr angenehm waren. Dieses Verfahren brachte ihm bey der Christinen ein grosses Ansehen / aber ganz keine Liebe zu wegen.

Auf einen Nachmittag war sie in Gesellschaft des Marmons, und eines von ihren Freunden auf der Wachtel-Jagt / nur mit einem Garn / und ohne Flinte; als ein grosser Schäferhund den ihrigen anfiele / worauf sie hinzu liesse / ihn davon abzutreibē / welches ihr nicht gar zu wol gelunge / dann dieses Rüde wegen einiger Streiche / die ihm Christina gegeben / ihn dazu zu zwingen erbittert / verliesse den Hund / und / auf sie zuspringend / bisse dieselbige in den rechten Arm. Marmon der nur zween Schritte davon war / verfolgte den Hund / und nachdem er ihn erreichet / setzte er denselben / wiewol er zuvor etliche Bisse bekommen hatte / in einen solchen Stand / daß er forthin niemand mehr beschädigen konnte. Kaum hatte er denselben umgebracht / als etliche Bauren mit Flinten kamen / welche diesem Schäferhund nachjagten / mit Vermelden / daß

er

er rasend wäre/und bereits etliche Personen gebissen hätte. Christina entsetzte sich so heftig über dieser Rede/ daß sie fast in Ohnmacht gefallen wäre; und als sie sich eilends nach Haus begeben hatte / liesse sie einen geschickten Wund-Arzt in der Nachbarschaft holen / der / nach Gewonheit solcher Leute / nichts schweres befande/ und Versicherung gabe / daß er sie heilen wolte/ und ihr verschiedene Mittel fürschriebe. Marmon war so auser sich selber / daß man vermeinte die Wuht würde bereits anfangen / in ihre Wirkung heraus zu brechen. Er weigerte sich lange Zeit einiges Arzney-Mittel zu gebrauchen / sich einbildend / weil seine Liebe stärker wäre/daß er der Raserey halber nichts zu beförchten hätte / sintemal er seiner Liebsten Schicksel zu folgen/ entschlossen war.

Als Christina hievon Nachricht erhalten / liesse sie ihn in ihrem Namen ersuchen/daß er sich eben solcher Mittel bedienen solte / welche sie gebrauchte / und damit sie ihn darzu bereden möchte / versicherte sie ihn / daß ihr an seiner

Erhaltung merklich gelegen seye. Einige Tage nach ihrer Verwundung / erscholle ein Geschrey / daß eine Frau / die von eben diesem Hunde gebissen / rasend worden wäre / und daß man sie hätte ersticken müssen. Diese traurige Zeitung wolte man vor ihnen verbergen: Als aber der Christinen Mutter selbige erfahren / ward sie darüber so bestürzet / daß sie ihr / ungeachtet aller Arzeney-Mittel / fürname / ihre Tochter nach Bayonne zu führen / und sie in dem Meer baden zu lassen / dafür haltend / daß solches ein Haupt-Mittel gegen diese Krankheit seye. Marmon wollte mit reisen / vielmehr aber aus Lust seiner Liebsten zu folgen / als seine Genesung zu suchen; so bald sie daselbst angelanget / wurde das Frauenzimmer von den fürnemsten Personen der Stadt besuchet / der Burkgraf von Ronceval, welcher sich dazumal zu Bayonne aufhielte / legte gleichfals seine Höflichkeiten bey ihnen ab; er war von gutem Hause / ansehnlich / und hatte stattliche Güter in der Landschafft Basque: Aber eines so unerträglichen Stolzes / daß er

einer

einer Weibs-Person grose Ehre anzuthun vermeinte / wann er sich bemühen wolte / sich derselben zu nähern.

Als er die Christinen zum ersten mal besuchte / kame sie ihm so holdselig für / daß er beschlossen / sich offtmals bey ihr einzufinden; bey der zweyten Besuchung ward er verliebt / und als er eine ganze Wochen ohne sie zu besuchen vorbey streichen zu lassen / weil sie Arzeney gebrauchte / so hatte seine Einbildung Zeit / ihr diese liebreitzende Person mit allen ihren Zügen vorzustellen. Bey der dritten war er zwar gesinnet / ihr seine Liebe zu entdecken / er thäte es gleichwol doch nicht / weil er sich den ganzen Tag bey ihr nicht allein befinden konnte / und ginge so verliebt hinweg / daß er die Vernunfft darüber verlohre / und dieses war einer von den geringsten Siegen der Liebe. Den folgenden Tag begehrte er sie schon vor acht Uhren zu besuchen: Er ward aber bis auf den Nachmittag verwiesen / es war aber dieses Frauenzimmer kaum von der Tafel aufgestanden / als er sich in ihre Behausung verfügte / und wer

er so glückseelig war/die Christina in ihrem Gemach allein anzutreffen/ mittlerweil ihre Mutter einige Anstalt machte/so sägte er zu ihr/ daß er ihr die beste Zeitung von der Welt anzuzeigen hätte.

Diese Schöne/welche ein sonderbares Belieben truge Zeitungen zu erfahren/ und ihr den glücklichen Fortgang der Kriegesheere unseres sieghafften Monarchens heftig angelegen seyn liesse/vermeinte anfänglich/ daß er ihr den Gewinn einer Schlacht/ oder zum wenigsten die Eroberung Cammrich oder Valencienne zu wissen thun wolte/ derowegen ersuchte sie ihn inständig/ er mögte ihr hiervon Theil geben. Der Burkgraf/ welcher vertraulicher war als ein anderer/und solche Furcht nicht hatte/so die meiste Liebhaber entfinden/ wann sie ihre Liebe denen jenigen entdecken sollen/ welche dieselbige verursacht haben/sagte unerschrocken zu ihr/ daß eine wolverdiente/ fürnehmen Stands/ und stattlich begüterte Person/sie anbetete/und entschlossen wäre/ sich mit ihr zu vermählen,

Christina

Christina hatte sich eines solchen Wort-Gepränges nicht versehen / gabe ihm dahero zur Antwort / daß wofern dieser Mensch sein Freund wäre / er wol thun würde / wann er ihm riehte / solche Gedanken fallen zu lassen / massen es gar wol geschehen könnte / daß er mit allen diesen grossen Qualitäten seine Zeit bey ihr verlieren mögte. Diese Antwort schröckte ihn nicht ab / sondern weil er im Gegenteil dafür hielte / daß sie ihn vielleicht nicht wol verstanden hätte / sagte er zu ihr / sie würde so kaltsinnig nicht seyn / wann sie den Namen des Edelmanns erfahren solte: Unterdessen ward er fast doll / weil er sahe / daß sie es so wenig achtete / und er gezwungen zwar / seinen Namen nicht länger zu verschweigen / und ihr zu offenbaren / daß er es selber seye. Wann ihr es auch gleich wäret / gab ihm Christina kaltsinnig zur Antwort / so kan ich euch doch nichts anders sagen / als was ich euch bereits gesagt habe. Es ist nicht möglich / versetzte der Burkgraf / daß ihr euch selber so feind seyn soltet / um ein solches Glück wie ich

euch vorschlage / zu verwerfen; ich will zwar aus grosser Liebe euch Zeit geben / darauf bedacht zu seyn / und zweifelt mir nicht / ihr werdet euren Sinn verändern / wann ihr alle Vorteile derselben wol werdet erkennet haben.

Dieweil aber jemand darzu kame / name er Abschied / und nach zweyen Tagen besuchte er sie wieder / und fragte sie / ob sie seinen ihr gethanen Vorschlag wol überleget hätte? Es wäre vergeblich gewesen / sagte sie / daran zu gedenken / weil ich dem jenigen / so ich euch zur Antwort gegeben habe / als ihr mit mir davon geredet / nichts zuzufügen weiß. Diese Worte sprache sie mit so geringer Bewegung / und so grosser Verachtung aus / daß der hoffärtige Burkgraf solches nicht vertragen konnte / sondern Abschied name / und davon gienge / ihr anzeigend / daß weil sie sich seines guten Willens so übel zu bedienen gewust / er nicht allezeit in solchem Laun seyn würde.

Damit sie sich nun von dem ungestümen Uberlauffen dieses Schwürmkopfs befreyen mögte / ließe sie aussprengen /

sprengen / daß sie unpäßlich wäre / und nahme kurz darauf ihren Weg wieder nach Bearn mit ihrer Mutter zurück. Jedermänniglich hatte sich zu Bayonne über dieselbige verwundert / und nach ihrer Abreise alles gutes von ihr geredet; der einige Burkgraf von Roncevall gabe seiner Lands Art nach für / daß sie sich in ihn verliebet hätte / und setzte noch andere lächerliche Umstände hinzu / die Sache desto wahrscheinlicher zu machen. Als nun sothane Reden der Christina hinterbracht wurden / fühlte sie sich darüber hefftig beleidiget; wiewol man sie zu trösten zu ihr sagte / daß es des Burkgrafen seine Gewonheit wäre / wovon aber die jenige / so ihn kenneten / nicht viel hielten; womit sie sich aber nicht vergnügte / sondern gesinnet war / sich wieder nach Bayonne zu erheben / und diesen übermühtigen abzustraffen / allermassen es ihr / weder an Mut noch Geschicklichkeit ermangelte; die einige Ursach aber daß sie wieder Anlaß zu neuen Erzehlungen geben mögte / hielte sie davon ab. Marmon hatte hievon etwas

Wind

Wind bekommen/und erzörnte sich als ein rechtschaffener Liebhaber hefftig darüber.

Solches nun um so viel besser zu erfahren/ verfügte er sich zu seiner Liebsten / und weil er sie sehr schwermühtig befande / so wollte er sie um dessen Ursach befragen; ist er der einige in dem Lande / sagte sie mit einer ernsthafften Stimme zu ihm / deme solches unbewust ist; so ist es auch ganz ungewöhnlich/ daß ein Mensch/ welcher mir seine Liebe entdekket/ der letzte seyn soll zu erfahren / daß man mich beleidiget hat. Marmon als ein ehrliebender Mensch/ machte eine tieffe Ehrerbietung gegen ihr/ und nahme seinen Abschied: Zwo Stunden hernach setzte er sich zu Pferd/ und nahme seinen Weg auf Bayonne zu/woselbst er bey seiner Ankunft erfuhre / daß der Burkgraf nicht mehr alda wäre / sondern daß er sich auf einer seiner Herrschafften mit der Jagt belustigte. Er entschlosse sich ihme zu folgen/ und nachdem er sich zu solcher Herrschafft begeben / traffe er ihn eben an / als er aus seinem Hause ginge / bey einem

nem Edelmann / in seiner Nachbarschaft/das Mittagmahl einzunehmen.

Nach abgelegten ersten Wortgepränge / gabe er dem Burkgrafen zu verstehen/daß er ihm eine wichtige Sache mitzuteilen hätte / und daß es gut wäre / wann solches ohne Zeugen geschehen könnte: Ronceval gab seinen Leuten Befelch voraus zu reiten / und seinem Freunde anzudeuten / daß er einen Edelmann aus Bearn mit sich brächte / mit welchem Kundschafft zu machen ihm sehr lieb seyn würde. Sie folgten algemächlich nach/und redeten von allerhand Sachen / wie sie aber etwas fortgerücket waren / so offenbarte ihm Marmon, daß er kommen wäre / Vergnügung von ihm zu fordern wegen dessen/so er zum Nachteil der allerholdseligsten Person in der Welt geredet hätte.

Dieses Gespräch machte den Burkgrafen etwas stutzig/ welcher solches in einen Scherz verwandeln wolte; als er sich aber gezwungen sahe/ die Hand an das Pistol zu legen / gabe er ihm eine ganz hochmütige Antwort /

und

und fochte nachgehends mit zimlicher Tapferkeit. Es seye nun daß Marmon tapferer gewesen / oder daß ihn die Liebe geschickter gemacht hatte / so brachte er seinen Schuß gegen ihm so wol an / daß er ihn auf der Stelle erlegte / und sich darauf in ein Berghaus begabe / welches einem von seinen Freunden zugehörte / worinnen er sich etliche Tage verborgen hielte / um sich denen Nachstellungen seiner Widerwertigen zu entziehen / welche ihn zu verderben / diesen Handel für einen Zweykampff ausgeben wolten. Als Christina diese Zeitung erfahren / bezeugte sie zwar darüber ihr Leidwesen / ihr Herz aber konnte kaum darein verwilligen / weil solches nichts anders als ein Schlachtopffer sie zu besänfftigen erforderte.

Nachdem die erste Hitze der Verfolgungen etwas erkühlet / so verlangte den Marmor seine Liebste wieder zu sehen / thäte derohalben ganz heimlich eine Reise nach Meyrac / und ward daselbst mit Bezeugung aller Hochachtung und Dankbarkeit / als er immer von der Christina verhoffen konnte / entfan-

entfangen: Welche weil sie ihn wegen Erhaltung seiner Gnade in Unruhe sahe / zu ihm sagte / es stünde einem ehrliebenden Menschen nicht wol an / solche zu begehren / wann er sich nicht zuvor durch seine Dienste selbiger würdig gemacht hätte / dieweil nun der Könignig seine Kriegsheere persönlich anführte / so würde es ihm leicht fallen / sich vermittelst einer tapfern That / diesem grossen Fürsten zu erkennen zu geben / mit Versicherung / daß sie derselbigen Preis seyn würde / so wäre auch dieses der einige Weg / zu ihrem Herzen zu gelangen.

Er war froh / daß er sie in solchen von den Schwachheiten anderer Weibes-Personen so entfernten Gedanken befande / und versprache ihr / indem er von ihr Abschied nahme / daß er nicht ehe wieder kommen wolte / er hätte dann zu erkennen gegeben / daß er des Theils / so sie an seinem Ruhm nähme / nicht allerdings unwürdig wäre. Solchem nach bestellte er seine Sachen auf das schleunigste / als es ihm möglich war / und begabe sich nach Paris ein

wenig

wenig zuvor/ehe man den Feldzug nach der Freyen Grafschaft Burgund verrichtete. Einige von seinen Freunden/ welche unter den Königlichen Musquetirern dieneten/ redeten mit ihm so vortheilhaftig von denselbigen / und stellten ihm die Gelegenheiten so wol für/ welche man allda befände sich berühmt zu machen / daß er Lust bekame/ sich unter das zweyte Fähnlein zu begeben/ allwo ihn der Herr von Jauvelle mit Freuden aufnahme / und ihm einen Rock gabe / welchen er würdiglich getragen/ und nachgehends mit groser Tapferkeit und Ansehen gedienet hat. Bey der Zurückkunft von der letzten Eroberung der Freyen Herrschaft / schriebe er der Christina alles was darinnen vorgefallen war / und berichtete ihr auch den Tod des Floris / eines Hauptmanns in Schampanien / und dieser Schönen Vetter / welcher darinnen geblieben/ und in diesem Schreiben striche er den Heldenmuht/Fürsichtigkeit / und Sorgen des unverdrossenen Ludwig des Grosen heraus / welcher durch seine in aller Welt bekannte

te Heiden-Thaten / alles auslöschet/ was die Geschichte uns von den Alexandern und Cäsarn hinterlassen / und alles was die Fabel von so vielen eingebildeten Helden erdichtet hat/lobte dabey das Glück und die Vergnügung derjenigen / die in eines so tugendhaften Monarchens Dienste sind.

Christina / welche nach nichts anders als Ehre trachtete / ward über der Lesung dieses treulichen Berichts dergestalt entzucket / daß sie ihres Geschlechts darüber vergasse/ und vermittelst eines zwar über sie selber / jedoch ihr allein geziemenden Schlusses / ihr vorname/denen Allertapfersten in dem Königreiche die Ehre einem so würdigen Herrn wol zu dienen strittig zu machen. Sie befande aber nach der Hand so viel Hindernisse / gegen ihrem gefaßten großmütigen Entschluß/daß eine andere Person / als sie / den Lust solchen zu vollziehen verlohren hätte; und nachdem sie dem Abbt Dilette solchen vertraulich offenbaret / massen derselbe jederzeit ihr Freund verblieben / der Abbt aber hatte ihr wiewol vergeblich

alles

alles fürgestellet/ was sie davon abhalten konnte / weil er nun damit nichts ausrichtete/so versprache er endlich ihr zu dienen. Ihrer Mutter Tod/welcher um diese Zeit darzwischen kame/erleichterte ihren Anschlag / wiewol er denselben etliche Monat lang verhinderte.

Es entstunde täglich eine neue Schwerigkeit/und weil sie sahe/daß es ihr unmöglich seyn würde/alle ihre Geschäfte zu Ende zu bringē/so ertheilte sie dem Abbt eine allgemeine Vollmacht/ und unter dem Vorwand/ ob wolte sie einen wichtigen Rechtshandel zu Grenoble verfolgen / reisete sie dahin / und nachdem sie sich klüglich von ihren Leuten/die sie aus ihrem Lande mitgenommen/los gewirket hatte / verkleidete sie sich wie ein Edelmann/schonete auch ihrer schönen Haare nicht / und name einen neuen Knecht an/verfügte sich nach Paris/ und nennete sich Saint Aubin.

Bey dem ersten Nachtläger/traffe sie einen Edelmann aus der Provance an/welcher nach Hof reisete/und sich erfreuete/daß er eine solche gute Gesellschafft gefundē. Dieser Edelmann/welcher

cher ein Bruder des fürtreflichen Rit-
ters von Fourbin war / vergnügte sich
auf dieser Reise mit des Saint Aubins
Gesellschafft so wol / und hielte so viel
von ihm / daß er ihm alle seine Freunde
und Vermögen anbote / ihme zu einer
seinem Verdienste gemäser Würde zu
verhelffen; als ihm aber Saint Aubin zu
verstehen gegeben / daß er noch niemals
gedienet hätte / und gesinnet wäre / den
Anfang seiner Lehre unter den Musque-
tirern zu machen / so brachte er ihn zu
seinem Bruder / welcher den Befehl
über das erste Fähnlein führte / und ent-
fahle ihm denselben mit solchem Fleiß /
als ob er sein Sohn gewesen wäre.

Den folgenden Tag als er den
Rock angezogen hatte / musterte der
König die Völker von seinem Hause /
und als dieser neue Musquetirer in de-
nen Reihen erschienen / verwunderten
sich alle die jenigen über ihn / welche auf
ihn Achtung gaben: Und ob könnte
Frankreich ein so schönes Angesicht
nicht herfür bringen / so sagten viele von
seinen Spießgesellen / daß er ein Engel-
länder / und Vetter des Milord Dou-

glas

glas wäre. Ob nun wol solches ohne Grund / so fragte doch niemand nach der Warheit / und hielten ihn die meiste für einen Ausländer. Ein Vorwitziger aus dem Gliede wo Marmon war / redete mit ihm von demselben / und ersuchte ihn / er solte heraus tretten und ihn sehen / wann das erste Fähnlein abmarschiren würde. Er ward so bestürzet / als er die Gesichts-Aehnlichkeit dieses vermeinten Engelländers mit seiner Liebsten sahe / daß er sich nicht enthalten konnte zu seinem Freunde zu sagen / es hätte dieser Musquetirer die Gestalt und das Ansehen einer Jungfrauen aus seinem Lande / und sobald er wieder zu Paris angelanget / liesse er ein Schreiben an die Christinen / welche er noch in Bearn zu seyn vermeinte / abgehen / worinnen er ihr die Stärke seiner Einbildung heraus striche / die ihm ohne Unterlaß ihre Lieb-reitzende Gestalt in dem Gemüte darstellete / unterdessen wäre dieses nicht das einige Gut / dessen er aendösse / sintemal es schiene / daß das Glück mit seiner Liebe vereiniget / einen jungen Engelän-

der

der unter die Musquetirer gebracht hätte / der ihr wares Ebenbild wäre / und vermittelst seiner Gegenwart ihme den Unmuht / in währendem Feldzug von ihr entfernet zu seyn erneuerte.

Saint Aubin hatte zwar bey sich beschlossen / sich dem Marmon nicht eher als beym Anfang des Feldzugs zu erkennen zu geben; dieweil er aber gewar ward / daß dieser gar genau auf ihn Achtung gabe / und er wol spührete / daß es ihm unmöglich seyn würde / sich lange Zeit verborgen zu halten / so ginge er eines Tags in seine Kammer / weil er ihn nun darinnen allein antraffe / so sagte er zu ihm / er hätte verlanget mit ihm Kundschafft zu machen / und wäre dieses das geringste / so er thun könnte / weil er in etlichen Gelegenheiten genugsam hätte an den Tag gegeben / daß er sein Freund zu seyn begehrte. Uber diesen Hall der Stimme ward Marmon über die massen bestürzet; sein Herz sagte ihm alle Augenblicke / daß es die Christina seye / die mit ihm redete; seine Vernunfft aber konnte kaum darein verwilligen; Eine freundliche

Lächlung aber / so in dem Augenblick dem Saint Aubin entwischte / gabe sie ihm völlig zu erkennen. Darf ich meinen Augen Glauben zustellen / sagte Marmon, oder ist es eine Verblendung? Saint Aubin fiel ihm in die Rede/und entdeckte ihm die Ursachen/welche ihn sothanen Entschluß zu fassen bewogen hätten/ ihme bey Straffe seines Zorns auferlegend / keinem Menschen solches zu offenbaren / mit dem Versprechen/ seine Bescheidenheit zu erkennen/und der Versicherung / daß wann sie beyde Ehre und Ansehen würden erworben haben / sie zugleich abdanken wolten / und könnten sie alsdann wol ihre übrige Lebens-Zeit miteinander zubringen. Marmon, deme ihre Gemüts-Art bekandt war/urtheilte wol / daß es vergeblich wäre / sie von ihrem Vorhaben abwendig zu machen/sagte hingegen zu ihr/daß sothaner Entschluß dero tapferem Gemüte gemäß wäre. Worauf er ihr allerhand verbindliche Sachen / und zwar mit etwas lauter Stimme/ vorbrachte/ als Saint Aubin ihm zu verstehen gab / daß man die

Sprach

Sprach ändern / und sich hinfort gewehnen müste / einander Vetter zu heissen. Er versprache ihr / daß er daran nicht fehlen wolte / hat es auch nach der Hand so wol ins Werk gerichtet / daß niemand ihres Geheimniß innen worden.

Einige Zeit hernach / folgten die Musquetirer dem König in Flandern nach / und dieser Feldzug / worinnen man Limburg eroberte / war wegen des unaufhörlichen Regenwetters so verdrießlich / daß ein anderer als Saint Aubin, eines so schweren Anfangs halber / den Krieg hätte fahren lassen. Als nun Marmon, welcher ihn offtmals als ein Vetter besuchte / eines Tags in seine Zelte kommen war / und selbigen sehr müd befande / so konnte er sich nicht enthalten / ihr die Angst so er ausstünde / fürzustellen / weil er sehen müste / daß sie ein so rauhes Handwerk triebe / das auch die Allerstärksten kaum auszustehen vermögten / er redete so zärtlich mit ihr / und führte so verliebte Gespräche / daß / weil ein Musquetirer etwas davon durch das Tuch gehöret hatte / selbiger er

biger ganz ungestümmiglich in die Zelte ginge/ und muhtmasseten aus seinen Reden / daß er dafür hielte / es müsten die Worte/so Marmon geredet/ auf eine Weibsperson gerichtet seyn.

Saint Aubin ward dessen innen/ und sagte zu ihm / sein närrischer Vetter wäre so hefftig verliebet / daß er alle Augenblicke mit ihm davon redete / und das jenige/ so er zu seiner Liebsten sagen wolte / gegen ihm wiederholte / kehrte sich darauf zu dem Marmon, und sagte zu ihm / sie gebe ihm den Raht/daß er an sie schreiben solte: Dieser aber antwortete / er wäre bey ihr noch sowol nicht daran / daß er sich dessen unterstehen dörfte. Der Musquetierer glaubte dieses vor gewiß/und ginge kurz hernach wieder hinaus. Saint Aubin name hernach Anlaß / dem Marmon die Ungelegenheiten / in welche er sie stürzen würde / wann er dergleichen Gespräche mit ihr hielte/ vor Augen zu stellen/und begehrte von ihm/ daß er in währendem Feldzug nicht anders/ als unter dem Nahmen eines Vettern/ mit ihr reden solte.

Um

Um diese Zeit hatte man Nachricht / daß die Feinde / welche des Königs Herbeykunft befürchteten / sich immerzu entferneten / und nach ihrem Lande wichen / vorgebend / um dem Volk einen blauen Dunst vor die Augen zu machen / daß sie Mastricht belägern wolten; dahero Seine Majestät einen sonderbaren Hauffen von dero Musquetirern / unter der Anführung des Herrn von Jouvelle dahin schickte; und weil alle diese Waghälse von der Zahl der Abgeordneten seyn wolten / in Hoffnung / der Feinde bald ansichtig zu werden / so muste man / den Nach-Eifer zu vermeiden / den vierten Mann aus jeder Rotte nehmen / und also fortfahren / bis man zu der begehrten Anzahl gelangte / das Glück wolte / daß Saint Aubin abgesondert wurde / und Marmon, der es nicht war / verfügte sich zu dem ersten Fähnlein / um seines Vettern Schicksel zu vernemen; da er dann mit äuserstem Leidwesen erfuhre / daß er unter der Zahl des Ausschusses wäre / dieweil er sich aber zu sothaner Trennung nicht entschliessen konnte / so er-

suchte er verschiedene von seinen Spiess-gesellen / sie mögten ihme dero Stelle überlassen / vorgebend / ob hätte er etwas wichtiges mit einem Hauptmann von der Mastricher Besatzung zu verrichten.

Er war aber so unglückselig / oder besser zu reden / diese Fähnlein bestunden in jungen so Ehrbegierigen Edelleuten / daß kein einiger zu finden / welcher die Gelegenheit verlieren wolte / wobey er Ehre einzulegen verhoffte: Dahero muste es geschieden seyn / und verbliebe Marmon in einer solchen Bestürzung / daß er sich lange Zeit darüber nicht trösten konnte. Unterdessen langte obgedachter Ausschuß zu Mastrich an / woselbst sie der Herr Marschall von Estrade mit grosser Freude entfinge: Und ob man schon denen fürnemsten Burgern niemal einige Einquartirung gegeben hatte / so wolte er doch / daß bey dieser Gelegenheit niemand befreyet seyn solte. Einer von der Stadt Beamten / welcher die Quartier-Zedel machen halffe / sagte / daß er allen andern die Ursach zu klagen benehmen / und einen

nen Musquetirer beherbergen wolte/ und als er bey Austheilung der Quartiere des Saint Aubins innen ward/ so machte er/daß derselbe seinen Quartier-Zedel bekame/nicht zweiflend/es werde ein junger so wol gestalteter Mensch/ gleichfals eines friedfertigen und stillen Gemütes seyn.

Dieser sehr reiche Burger hatte ein über alle massen schönes Weib/und eine Schwester / welche durch ihre Schönheit und Reichthum bey vielen Officirern ein Verlangen erwecket hatte. Jtzt-gedachte Weibspersonen hatten von ihren Bekandten vernommen / was für Ungelegenheiten die Soldaten bey ihren Wirthen gemeiniglich anzufangen pflegten/ dahero sie von dem jenigen / welcher die Herberg bey ihnen nehmen solte / eine solche erschröckliche Einbildung gefasset / daß wann sie an seine Ankunft nur gedachten / vor Forcht erzitterten. Weil sie aber ja einen nothwendig beherbergen musten/so waren sie gesinnet/ihn so gut als es ihnen möglich zu bewirten. Als nun Saint Aubin mit dem Zedel in der

Hand / in ihre Behausung kame / gingen sie herab selbigen zu empfahen / sie wurden aber über seine Gesichts-Gestalt / welche auch bey den Allerkaltsinnigsten eine Freundschaft erweckte / dermassen entzucket / daß sie sich nicht enthalten konnten / einander mit Verwunderung anzuschauen / und ihnen heimlich Glück zu wünschen / daß sie es sowol getroffen hatten.

Die höfliche Weise / womit er ihnen begegnete / und sich entschuldigte / daß er ihnen Ungelegenheit verursachen müste / machte / daß er das Herz seiner Wirthinen vollends gewonne. Sie wolten ihm zur Stund bezeugen / wie hoch sie ihn allbereits achteten / indem sie ihme das schönste Gemach in ihrer Behausung einraumten / ob sie ihm schon ein anderes bestimmet hatten. Die Reinlichkeit dieser Kammer / welche über die massen schön aufgebutzet war / verursachte bey dem Saint Aubin einige Schwerigkeit / selbige in Besitz zu nehmen / er muste sich aber / nachdem er sich lang geweigert hatte / endlich darzu bequemen. Der Hausherr / welcher

sich geschicket hatte/ seinen neuen Gast wol zu bewirthen / und sich deßwegen mit etlichen Flaschen Rheinischen Weins versehen / in Meinung solche mit ihm auszuleeren/ verdrosse es sehr/ daß er ihn eben so mässig über Tafel als sonsten allenthalben bescheiden fande.

Saint Aubin war kaum zween Tage in dieser Behausung gewesen / als seine Wirthin sich hefftig in ihn verliebte. Rachel (so war der Schwägerin Name) hatte gleich Anfangs einen guten Willen gegen ihm; und nach verschiedenẽ mit ihm gepflogenen Unterredungen / beschlosse sie bey sich / selbigen zu ihrer Liebe zu vermögen. Ihre Buhler hatten oftmals zu ihr gesagt/ daß sie liebwürdig sey / und ihr Spiegel bekräftigte ihr dasselbige so oft / daß sie nicht zweifelte/ es würde ihr gelingen/ so bald sie nur Liebe einflössen wolte. Diese zwo schöne Weibspersonen erzehlten einander fast augenblicklich allerhand Anmuhtigkeiten / welche sie täglich in dem Angesicht und Gemüte ihres Gasts verspührten; und er war frohe/

daß er eine so gute Zeit-Vertreibung angetroffen / brachte derowegen den ganzen Tag in ihrer Behausung zu / und belustigte sich mit allerhand sinnreichen Spielen / worinnen er sie unterwiese / und wer einen Fehler begangen / eine Straff leiden muste / worüber sie Anlaß namen / seine Dienstbeflissenheit in Gegenwart des Hausherren zu rühmen / welcher seines Orts sich erfreuete / einen solchen Menschen in seiner Behausung zu haben / ja er mischete sich bisweilen in ihre Kurzweil mit ein / und wann seine Frau im Spiel fehlete / legte er ihr allezeit zu einer Straff auf / den Musquetirer zu küssen.

Sothane Straff war ihr so angenehm / daß sie zum öftern mit Fleiß einen Fehler begienge / damit sie dieser Lust desto öfter geniessen möchte; und der Ehemann sagte bisweiln aus Kurtzweil / daß er die Untreu eines Weibs zum besten deuten wolte / wann sie solche um eines so wolgestallten Menschens willen begienge. Die Rachel / so sich insonderheit beflisse / ihme gefällig zu seyn / geriehte fast in Verzweiflung / als

als sie sahe / daß Saint Aubin mit Lust die kleine Züchtigungen mit ihrer Schwester vollzoge / sonder einigen Verzug gegen sie zu beweisen; dannenhero gabe ihr die Eifersucht ein / dem Saint Aubin einige zu verursachē. Solches nun ins Werk zu richten / lockte sie einen Ritter von der Besatzung in ihre Behausung / (welchen zu nennen / mich der Leser überheben wolle) der sich schon zuvor in diese Schöne verliebet hatte.

Saint Aubin, als ein Liebhaber guter Gesellschaft / war darüber erfreuet / und machte so gute Freundschafft mit demselben / daß dieser Ritter in kurzer Zeit ihrer aller guten Gesellschaft gewohnete. Die Rachel / welche es sehr verdroß / daß Saint Aubin nicht allein wie sonsten sich so ruhig befande / sondern auch sehr geschäftig war / den Ritter zu suchen / wann er etwa zu lang aussen blieb / dannenhero entschloß sie sich / sich dieses letztern zu entschlagen / und suchte gar zur Unzeit eine Ursach / sich mit ihm zu zanken / hierdurch zu verhindern / daß er nicht wiederkommen sollte. Der Musquetirer aber /

welcher sehr frohe war / daß er nicht stets bey diesen Weibern allein seyn durfte / nachdem er ihres Gezänks gewahr worden / legte sich in diesen Handel / sie wieder zu vergleichen / und die verliebte Rachel / so ihme nichts mehr abschlagen kunte / bewilligte alles / was er begehrte. Der Ritter / welcher sich / ungeachtet seines guten Freunds bezeugter Höflichkeiten / bis daher jederzeit besorget gehabt / daß er denselben zu einem Mitbuhler haben möchte / ließ sich diese Dienst-Bezeugung so wol gefallen / daß er ihme von selbiger Stund an seine Liebe gegen die Rachel vertrauete / deme dann Saint Aubin zur Dankbarkeit versprach / ihme hierinnen gute Dienste zu erweisen.

Unterdessen gaben die beyde Schwestern / nachdem sie gewahr worden / daß sie alle beyde in ihren Gast verliebt wären / sehr genau acht auf einander / und wann ihm etwa ohngefehr ein freundliches Wort gegen die eine entfiele / muste er sich von Stund an gegen die andere entschuldigen / und wann er nur eine Vierthel Stund ausser dem

Haus war/ muste er ihnen Rede und Antwort geben/ was er gethan hatte. Bis dahero nun hatten sie in sehr guter Vertraulichkeit miteinander gelebet/und keine der andern etwas verborgen. Solchem nach/vertrauete die Verheuratete/ so etwas beherzter als die Rachel war/ (damit sie derselben vorkommen/ und sie auf ihre Seiten bringen/oder zum wenigsten machen möchte/daß sie dem Saint Aubin ihre Brunst nicht offenbaren dörfte) ihr ihre Liebes-Flamm/ und bate sie/ daß sie solche/ wann sich eine gute Gelegenheit hierzu ereignen möchte/ dem Saint Aubin, nach ihrer gewönlichen Scharfsinnigkeit/ zu erkennen geben wolte.

Die Rachel/ so ihre Eifersucht ganz klüglich zu verbergen wuste/ und über dis froh war/ daß ihre Schwester ein solches Vertrauen in sie setzte/ versprach ihr ihren Beystand/ und die Sache in geheim zu halten; ihre Schwester aber/ so ihr diesen guten Willen zu Nutz machen wolte/begehrte von ihr/ daß sie ihr noch diesen Tag ein gutes Wort bey ihm verleihen

mögte/ und damit sie/ ohne Schamröthe/diesem Gespräche zuhören/ und ein Zeug dieses ihr erwiesenen guten Dienstes seyn könnte / so wolte sie sich hinter eine Tapezerey verstecken / da sie alles hören könnte. Die Rachel befande sich sehr verwirret / muste aber mit ihrem erdichteten Wesen fortfahren / und ihrem Versprechen/wie sauer es sie auch ankame / einer andern / als für sich selber das Wort zu reden / nachdem ihre Schwester den Saint Aubin ruffen lassen/und sie sich bereits hinter die Tapezerey versteckt hatte / nachkommen. Nach einem halb-viertel-stündigen Gespräch nun/strich sie ihm sein Verdienst und schöne Gestalt treflich heraus/ und sagte zu ihm/daß es ihn/wegen so vieler guten Gaben / nicht Wunder nehmen dörfte / wann ein schönes Weibsbild/ welches er täglich vor seinen Augen sähe/ sich in ihn verliebet; und als sie verspührte / daß ihm solches wunderlich vorkame/sagte sie/daß er nichts anders thun dörfte / als ihre Schwester fleissig anzusehen / so würde ihm ihr Angesicht entdecken/ daß sie die Warheit geredet hätte.

Saint

Saint Aubin, welcher aller ihrer Höflichkeiten müde war / und dieselbe jederzeit klüglich von sich geschoben hatte / gab ihr mit allgemeinen Worten zur Antwort / daß er sich von der Zeit an / als er in ihr Haus kommen / allen beyden Schwestern sehr verpflichtet befände / und wünschen wolte / daß er in dem Stand wäre / ihnen seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben. Die Rachel hätte zwar gern gesehen / daß es dabey geblieben wäre / in Erinnerung aber / daß ihre Schwester auf ihre Worte gute Achtung gab / setzte sie noch mehr in ihn / um eine deutlichere Antwort von ihm zu erhalten / und damit sie ihn darzu bewegen mögte / so strich sie ihrer Schwester inbrünstige Liebe treflich heraus.

Ihr wollet euch selbst eine Kurtzweil machen / sagte Saint Aubin hierauf / jedoch weil wir von dieser Sache reden / so werdet ihr mir erlauben / daß ich auch von einer eben so warhaftigen Liebe sage / als ihr mir von dieser eingebildeten das Maul gemacht. Weil nun die Rachel nicht zweifelte / daß sie hier-

hiermit gemeinet / so beförchtete sie sich höchlich / es möchte ihre Schwester diese seine Erklärung vernehmen / und war schon an deme / um sich dieser Sorge zu befreyen / daß sie hinweg gehen wollen / weil sie aber besorgete / daß es ihn verdriessen möchte / so wurde sie anders Sinnes.

Sein Bruder / welcher eben zu rechter Zeit darzu kommen war / entledigte sie zwar dieser Verwirrung / jedoch nicht des Verlangens / welches sie truge / seine angemaste Erklärung zu vernehmen. Nachdem sie ihn nun nicht lang hernach ganz allein angetroffen / brachte sie ihn unvermerkt wieder auf das Gespräch / welches er angefangen / als sein Duzbruder darzu kommen. Saint Aubin, der sehr frohe war / daß er seinem guten Freund dienen kunte / redete hierauf so vorteilhaftig dem Ritter zum besten / und mahlte ihr seine zu ihr tragende wahrhaftige Liebe so lebhaft vor / daß sich die Rachel nicht enthalten kunte / seufzend zu ihm zu sagen: Ach Grausamer! wie könnet ihr doch sowol jemand zur Liebe be-

reden/ die ihr doch selbsten so wenig bey euch empfindet? Sie schämete sich aber so sehr / daß sie diese Worte fahren lassen / daß sie ihm nicht Zeit ließ / darauf zu antworten/ sondern von ihm gienge; und weil sie sich / wegen seiner Unempfindlichkeit nicht trösten kunte / so name sie ihre Zuflucht zum Weinen/ welches der gewöhnliche Trost ihres Geschlechts ist.

Ihre Schwester / die ohne Verzug auf Mittel bedacht war/ diese Kaltsinnigkeit zu überwinden/ hielte dafür/ daß sie durch ihre Freygebigkeit hierzu gelangen könnte / und weil Saint Aubin, so sich nicht in allen Dingen so wol/ als in seinem Kleid verbergen kunte/ zum öftern einen genäheten Läppich / den sie ihme gewiesen / sehr gelobet / so verehrte sie ihm denselben. Als er aber solchen nicht annehmen wollen/ bate sie ihn/ unter dem Vorwand / daß er diese Tafel-Decke vielleicht nothwendig bey der Armee brauchen möchte / so inständig / daß er dieselbe annehmen müssen. Nach diesem ersten Präsent/ wollte sie ihm noch ein anders mit einem von

Diaman-

Diamanten besetzen Creutz / eines hohen Werths / thun / welches er jedoch durchaus nicht annehmen wollen / kunte aber nicht umhin / ein sehr schönes Schnupptuch / welches die Rachel ihme verehret / anzunehmen.

Um diese Zeit kame ein Geschrey aus / das der Dragoner-Obrist vom König Ordre bekommen / diesen Ausschuß wieder zuruck nach Paris zu führen. Uber diese Zeitung wurde die Rachel / und ihre Schwester / sehr bestürzt / jedoch tröstete sich diese letztere etlicher massen darmit / daß ihre Mitbuhlerin / so viel schöner / und jünger als sie war / nicht glückseeliger als sie gewesen / die Rachel aber war so bekümmert / daß die bloße Erinnerung / sich von ihrem Liebhaber entfernet zu sehen / ihr eine Forcht einjagte / und weil sie ihr ein solches Unglück / denselben zu verlieren / nicht einbilden kunte / so war sie auf nichts anders / als auf Mittel bedacht / wie sie ihn behalten möchte. Diese schleunige Abreise machte ihr mehr Bekümmernis / als alles das andere; dann weil sie ihr einbildete / daß sie

reich

reich genug wäre / einen Musquetirer glückseelig zu machen / so zweifelte sie nicht / daß sich Saint Aubin gern mit ihr verheuraten würde / wann sie nur so viel Zeit haben möchte / ihrer Anverwandten Bewilligung hierüber zu erhalten / welche bereits damit umgiengen / sie an einen reichen jungen Gesellen zu Amsterdam zu verheuraten. Alldieweilen sie aber ihre Liebe / dem ungewissen Ausgang einer übereilten Handlung nicht unterwerffen wolte / so ergriffe sie einen viel stärkern und schwerern Entschluß / als ihr Geschlecht fähig war / und bat ihren Bruder / daß er sie zu ihrem Vettern / der ihr Vormund war / begleiten wollte.

Als sie sich nun bey diesen zweyen Personen / so ihre nächste Anverwandten waren / und Aufsicht über ihr Thun und Wesen hatten / allein befunden / fiel sie ihnen zu Fuß / und nachdem sie in ihnen / durch dergleichen nachdenkliche Vorrede / eine sonderbare Aufmerksamkeit erweckt / gab sie ihnen zu vernehmē / daß sie das Unglück gehabt / und sich durch den Saint Aubin, auf gegebenes

Wort /

Wort/ daß er sie heurathen wollte/ verführen lassen/ besorgete aber / er möchte / ohne Erfüllung seines Versprechens / wegziehen ; weil sie nun lieber sterben / als unehrlich und geschändet zu leben begehrte / so wollte sie dieselbe gebetten haben / ihr solches zu verzeihen/ und sie zugleich umzubringen/ oder ihr nöthigen Beystand zu leisten / daß sie wieder zu Ehren gebracht werden möchte. Ihr Bruder / der viel von dem Saint Aubin hielte / und ihme nicht zuwider war / denselben zu einem Schwager zu haben / entschuldigte seine Schwester / und gab seinem Vettern so gute Wort / daß er sich / ob er ihr schon bereits gedrohet hatte / daß er die Hand von ihr abziehen wollte/ auf ihre Seiten getretten / um insgesamt auf Mittel bedacht zu seyn/ wie sie diesen Handel wol ausführen möchten.

Die Rachel/ welche durch die Gewaltsamkeit ihrer Liebe ganz blind war/ sagte zu ihnen/ daß dis das einige unfehlbare Mittel/ hierzu zu gelangen/ wäre / sie / wann sie beysammen schliefen/

sen / zu überrumpeln / und ihn zu zwingen / daß er sie entweder mit gutem / oder mit Gewalt hevrathen müste. Dieser Vorschlag kame ihnen so leicht für / daß sie ihr versprachen / solches zu thun / und nachdem sie sich wegen der Stunde / die Sache werkstellig zu machen / miteinander verglichen / so giengs die Rachel um eben solche Zeit in des Saint Aubins Kammer / den sie / wie sie schon vorher gewust / in dem Bett angetroffen / und sich / nachdem sie ihren Nacht-Rock / den sie anhatte / ausgezogen / neben ihn gelegt / und zu ihm gesagt / daß / wann er bey dieser Handlung eine allzu grosse Freyheit befinden würde / er solches niemand andern als sich selbst zuschreiben sollte / weil er sie in einen solchen Stand gesetzet / daß sie weder der Vernunft / noch der Erbarkeit Stadt und Gehör geben können.

Es wollte zwar Saint Aubin vom Bett aufstehen / wurde aber durch das Getöß / welches der Rachel Vetter und Bruder / deren jeder ein Pistol in der Hand hatte / beym Eintritt in die Kammer machten / daran verhindert. Als sie nun

nun vor das Bett kommen / und den Vorhang weggethan / wurden sie mit höchster Erstaunung gewahr / daß die beyde Verliebten eines wie das andere beschaffen war. Die Rachel aber / welche bereits erfahren / daß sie in der Person dieses schönen Musquetirers nur ein Weibsbild geliebet / befand sich dermassen bestürzt / daß sie kaum wieder zu ihr selber kommen konnen. Unterdessen / weil sie durch ihre eigene Erfahrung überzeuget war / so gestunde sie ihren Befreundten / daß die Beysorge / diese holdselige Jungfrau / die sie für ein Mannsbild gehalten / zu verlieren / ihren Verstand dermassen verrucket / daß sie sich in ihrem Sinn lieber verunehren / als diese Beuthe verlieren wollen. Saint Aubin, der wegen dieser Begebnis sehr beschämet war / bate sie hierauf inständig / diese Sache in Geheim zu halten / mit Vermelden / daß seine Wolfahrt hieran hienge / und gab ihnen zugleich zu verstehen / daß er widriges Falls sich an ihnen rächen wolte. Weil ihnen nun insgesamt daran gelegen war / so blieb alles verschwiegen /

und

und nachdem der Musquetirer/des andern Tags/ von dannen aufgebrochen/ so wurde Saint Aubin des Gespötts/ und Schimpf-Reden seiner Wirthinnen l. s.

Bey seiner Wiederankunft zu Paris/ traf er den Marmon, welcher mit höchster Ungedult ihn wieder zu sehen verlangte/ daselbst an/ deme er alles was er seit seiner Abreis gesehen/ treulich erzehlet/ und damit er ihm eine Kurzweil machen möchte/ nicht den geringsten Umstand dessen/ was ihm zu Mastricht begegnet/ vergessen. Hierdurch nahme Marmon Anlaß/ seine so oft an ihn gethane Bitte zu wiederholen/ daß er seiner mit so vieler Mühe und Arbeit schonen/ und zum wenigsten Weibskleider wieder anziehen wolte. Saint Aubin, ihme ein Gefallen zu erweisen/ versprach ihm/ wann er noch einen Feldzug gethan/ sich wieder aus dem Kriegswesen zu begeben/ dann weil er in dem vorigen keinen Feind gesehen/ so wolte er sich zum wenigsten bey einem Treffen/ ehe er dieses Handwerk verließ/ finden lassen.

Saint Aubin war in dem Wirths-haus zu unser Frauen eingekehret / worinnen auch der Freyherr von Quincy zur Herberg lag / weil er ihn nun von deme / was sich in währendem Feldzug zugetragen / so vernünftig reden hören / so wünschete er / einer von seinen Freunden zu seyn / und nachdem er sich ein wenig darum beworben / name der Musquetirer solches mit so grosser Freude an / daß sie in kurzer Zeit gute Kundschaft zusammen gemacht. Der Freyherr / so keine sonderliche Gemeinschaft mit dem Frauenzimmer zu Paris hatte / führte ihn zu einer Niederländischen Frauen / so einen Proceß daselbst hatte / und redete / indem er ihr den Saint Aubin vorstellete / sehr rühmlich von seinen guten Tugenden. Die Marggräfin von Belabre, (dieses war dieser Dame Nahm) welche ihn / wegen seiner guten Gestalt für einen Edelmann ansahe / empfieng ihn sehr höflich / und bedankte sich gegen den Freyherrn / daß er denselben zu ihr geführet.

Diese erste Besuchung gieng mit solcher Vergnügung ab / daß Saint Aubin

bin, weil er das Gespräch dieser Dame sehr sinreich befande/sich von derselben Zeit an vielmals / bald mit dem Freyherrn / und zum öftern allein dahin begab. Diese oftmalige Besuchungen gaben ihme Gelegenheit / daß er mit zwey oder dreyen vornehmen Personen in Kundschaft geriethe / und weil es eben Faßnacht war/so that man der Marggräfin auf einen Abend den Vorschlag/in der Mascarade zu einem Ballet zu gehen / selbige entschuldigte sich anfänglich/weil es nicht wol stehen würde/daß eine Frau allein mit dreyen Mannspersonen zum Tanz gienge. Hierauf gab einer den Rath/ daß man dem Saint Aubin, welcher ein schöner Jüngling wäre/Weibskleider anlegen sollte / und er dannenhero eine solche Person gar wol vertretten könnte.

Dieser Rath ward einhellig für gut befunden/also daß die Marggräfin ihme keine Zeit ließ/sich hierüber zu entschliessē/ sondern ihn bey der Hand nahme/und in ihre Kleiderkammer führte/ allwo sie ihm ein sehr nettes Weibeskleid gab / und nachdem sie heraus ge-

gangen/ihn dasselbe anziehen zu lassen/ kame sie bald hernach wieder / ihme Haarlocken aufzusetzen. Diese Kleidung kame mit ihrem Angesicht / und Leibs-Gestalt so natürlich überein/ daß sich diese Cavaliers / und die Marggräfin selbst nicht genugsam darüber verwundern konten. Hierauf begaben sie sich in unterschiedliche Ballet / da sie dann durchgehends treflich wol empfangen wurden. Und nachdem sie vernommen / daß der Herr Bischoff von Straßburg eines hielte / bey welchem sich eine sehr gute Gesellschaft befande/ so begaben sie sich dahin/ und trafen so viel vornehme Personen alda an / daß man mit grosser Mühe hinein kommen kunte.

Der Herr Bischof von Straßburg/welcher von der Marggräfin von Belabre reden hören/nachdem er erfahren/daß diese dieselbe wäre / erwiese er ihr große Ehre/ und als er die jenige/so ihr Gesellschaft leistete / in so schöner Gestalt sahe / sagte er zu einem / daß er einen Tanz mit ihr thun sollte / welches diese Dame mit solcher Geschicklichkeit abge

abgeleget / daß sich die Marggrafin und die ganze Gesellschaft nicht genugsam darüber verwundern kunte. Jeder man hielte sie für eine Niederländerin / und war niemand / der sich deßwegen erkundigte. Der Freyherr von Anjosse aber / so sich bey diesem Ballet befande / erinnerte sich / daß er sie in Bayonne gesehen / und nachdem er sich recht bedacht / so erkanndte er sie / für die Madamoyselle von Meyrac. Hierauf gienge er zu ihr hin / und machte ihr ein Compliment / ihr hierdurch seine Freude / daß er sie zu Pariß angetroffen / zu erkennen zu geben.

Wie klug und verschlagen nun dieselbe auch war / so errörhete sie sich doch ein wenig darüber; nichts desto weniger aber sagte sie zu ihme / ohne sich zu erkennen zu geben / daß sie nicht wüste / was er damit meynete / und daß er sich sehr irrete. Der Herr von Anyosse bate sie hierauf um Verzeihung / und gieng davon. Die Marggräfin / und der jenige / so sie bey der Hand führete / kunten sich des Lachens über diese Begebenheit nicht enthalten / und er-

freueten sich/ daß die Verkleidung des Saint Aubin so wol abgegangen.

Wie nun der Herr von Anyosle sahe/daß er wegen seiner Verspottung ausgelacht würde / und sich jedoch seinen Wahn schwerlich benehmen lassen kunte/ gieng er hinaus / der Marggräfin Diener zu suchen / und als er einen davon angetroffen/bate er ihn / daß er ihm der Jungfrau Namen/ so in seiner Frauen Gesellschaft wäre/sagen wolte. Dieser Holländer fienge hierüber/anstatt ihme eine Antwort zu geben / so heftig an zu lachen/daß er lang nicht reden können/und sagte ihm endlich / daß dieses ein in Weibskleidern verstellter Jüngling wäre. Der Herr von Anyosle verfügte sich hierauf wieder in den Saal / und nachdem er sich dieser schönen Person wieder genähert/sagte er zu ihme / daß er sich befragt / wer er wäre;wolte ihn aber versichert haben / daß alle die jenige/ so ihn in dieser Kleidung sehen werden / und denen die Jungfrau/von welcher er ihm gesagt/ bekandt wäre / unfehlbar würden betrogen werden / und setzte hinzu / daß

wann

wann er Lust hätte / eine sonderbare Kurzweil anzustellen/es ihme an so gutem Glück nicht mangeln würde/wann er sich bey dem Frauenzimmer aus Bearn / welches erst neulich nach Pariß kommen / in dieser Kleidung einfinden wollte/mit Erbiethen / ihn dahin zu begleiten.

Saint Aubin seiner loß zu werden/ bedankte sich gegen ihn/ und sagte kaltsinnig zu ihm / daß er niemand zu betriegen begehrte. Nicht lang hernach endigte sich das Ballet / und begab sich jederman nach Haus / und war die Marggräfiin mit dieser Gesellschaft so wol vergnüget / daß sie alle diese Herren / und insonderheit den Saint Aubin ersuchte / daß sie oft wieder kommen / und dergleichen Kurzweil anstellen wolte. Nachdem aber Marmon von einem andern aus Bearn vernommen / daß man in einem Ballet einen jungen Niederländer in Weibskleidern angethan gesehen / welcher der Christina ganz ähnlich wäre / und daß seithero zween Edelleuthe aus diesem Lande / nebenst dem Herrn von Anyosse, alle

Ballete / so in derselben Stadt gehalten würden / ausliefen / denselben anzutreffen / gieng er zu seinem Vettern / ihme diese Zeitung zu bringen; deme Saint Aubin, um ihme aus dem Traum zu helfen / alles was sich bey dem Herrn Bischoff von Straßburg begeben / erzehlte / und von selbiger Zeit an sich krank stellete / damit er nicht die Marggräfin / welche alle Stund nach seiner Gesundheit fragen ließ / besuchen dörfte.

Unterdessen fienge sich unvermerket die Fasten an / und muste er solcher Kurzweil vergessen / und auf seine Ausrüstung zu bevorstehendem Feldzug bedacht seyn. Der König brach ungeachtet der rauhen Jahrs-Zeit / den 15. April auf / Condè zu belägern / uñ wurden den den zweiten Tag / nach seiner Majestät Ankunft die Laufgräben geöffnet. Drey Tage hernach wurden die Musquetirer befelcht / einen halben Mond einzunehmen / welches sie dann mit solcher Tapferkeit verrichtet / daß sie / nachdem sie den Feind daraus getrieben / in die Stadt gedrungen / und

dieselbe

dieselbe mit stürmender Hand / und nicht / wie etliche dafür gehalten / mit Accord erobert / zu welcher Meinung des Königs Gütigkeit (welcher sich damit vergnügen lassen / daß er die Völcker / so darinn in Besatzung gelegen / zu Kriegs-Gefangenen gemacht / und sich des Rechts des Sieges über diese gute Leute / so das ihrige redlich gethan / weiter nicht bedienen wollen) Anlaß gegeben.

In dieser Belägerung hielten sich Saint Aubin, und Marmon sehr tapfer / und wurde der erste ein wenig in den Arm verwundet / der ander aber hatte das Glück / daß er einen Italienischen Hauptmañ / den er bey den Haaren ergriffen / gefangen bekommen / und als er mit einer Musqueten-Kugel in den Arm / mit welchem er denselben gehalten / geschossen worden / nahm er ihn mit dem andern / und führte ihn zum König / welcher hinten in dem Laufgraben war / deme dann Seine Majestät / nachdem sie seine Tapferkeit gerühmet / versprochen / auf seine Beförderung bedacht zu seyn / und befohlen /

daß man ihn verbinden sollte. Des andern Tags wurden alle beschädigte nach Tournay gebracht/und gabe sich Marmon, der viel bekümmerter um die Wunde seines Vettern/ als die seinige war / als er sahe / daß dieselbe sehr gering ware / zufrieden / und sagte ihm Saint Aubin selber/daß er um keiner andern Ursach willē mit nach Tournay gegangen / als seiner zu pflegen/bezeugte dabenebenst eine grosse Freude daß er mit bey dieser Action gewesen / und ein Zeug seiner Tapferkeit seyn könnte.

Marmon wolte sich dieser Gelegenheit bedienen/ und erinnerte ihn seiner vormals gegebenen Zusage/ daß er seine Standhaftigkeit wann er dieselbe durch eine rühmliche That bekräftigen würde/belohnen wolte; Saint Aubin aber ließ ihn nicht gar ausreden / sondern bate ihn / daß er für nichts anders sorgen solte / als daß er bald heil werden möchte/mit Versicherung/daß ihm sein zugestandenes Unglück sehr leyd wäre/und ihn sehr hoch und werth hielte / fügte auch / ihn zu trösten/noch andere / sehr höflich und verbindliche

Reden

Reden hinzu. Unterdessen starb er / aus weiß nicht was für einem unvermeidlichen Geschicke / zween Tage hernach; gestalten dann auch die meinsten / so in dieser Belägerung beschädiget worden / eben dieses Unglück gehabt. Den Saint Aubin, welcher fast ganz heil war / betrübte dieser Todtesfall so hoch / daß er sich entschloß / in Kriegs-Diensten zu bleiben / damit er sich deß Verweises der Anverwandten des Verstorbenen entziehen möchte / als welche ihme / weil sie wol wusten / daß er einig und allein der jenige gewesen / so ihn / sich in den Krieg zu begeben / beredet / diesen Todt würden zugeschrieben haben. Die Bekümmernus nun / welche eine mittelmässige Liebesneigung / und die Hochachtung und dankbare Erkandtnus verursachet / verweilete seine Genesung / also daß er sich zimlich lang zu Tournay aufhalten muste.

Der Freyherr von Quincy, welcher damals ein Regiment zu Pferd zu Tournay warbe / als er den Saint Aubin bey dem Gouverneur angetroffen / erwiese ihme sehr viel Freundschaft / und

als er vermerkte/daß er sich/von wegen des Todes seines Vettern/nicht gern wieder unter die Musquetirer begeben wolte/so bothe er demselben eine Compagnie unter seinem Regiment an. Dieses Anerbiethen nahme Saint Aubin zu Dank an/und bemühete sich/nebenst diesem Obristen / das besagte Regiment aufzurichten/welches ihnen dann gar leicht zu thun / weil der Freyherr / welcher erst neulich um gewisser / und wichtiger Ursachen willen/ die Spanische Dienste verlassen / den Officirern von seinem Regiment / so zu Mons in Besatzung lagen/zu wissen gethan/daß er in des Königs von Frankreich Dienst ein neues Regiment aufrichtete; weil nun dieselbe jederzeit mit ihm wol zufrieden gewesen / so hat der meiste Theil von ihnen abgedanckt / und sich zu ihrem Obristen nach Tournay begeben.

Dieweiln nun dieses Regiment meistentheils in Lands-Eingebohrē bestanden / und ihm solchem nach die Wege und Stege besser/als den Ausländischen bekandt waren / so wurde

gar

gar oft ein Ausschuß von demselben gemacht/auf Parthey zu gehen. Dieses gieng auch so glücklich von statten/ daß man jederzeit zur bestimbten Stunde/ wann es vonnöthen war/ vom Feind Kundtschaft haben kunte. Saint Aubin, welcher Ruhm und Ehre zu erwerben trachtete/ und weil es ihme zwey oder dreymal wol gelungen/ ließ sich jedesmals neben den andern bey der Parthey finden/ ob er schon nicht darzu commandirt worden. Die Spanier waren über das gute Glück unserer Partheygänger dermassen verbittert/ daß der Gouverneur zu Valenz in Ordre ertheilte/ ihme in einem Hinderhalt aufzupassen/ und zu trachten/ wie man einige von ihnen gefangen bekommen möchte; dergestalt daß von neun und dreissig Pferden/ welche ein Leutenant commandirt/ zwey und zwanzig gefangen/ die übrige aber teils niedergeschossen wurden/ teils mit der Flucht entkommen.

Saint Aubin, so sich als ein freywilliger dabey befunden/ war einer von den Gefangenen/ welche insgesamt

nach der Armee / bey welcher sich der Herzog von Villa Hermosa damals nicht befunden / sondern nach Brüsel gegangen war / geführet wurde. Der Marquis von Osseyra, General-Feldzeugmeister / welcher in des andern Abwesenheit das Commando über die Spañier hatte / ließ hierauf den Kriegs-Rath versamlen / um zu berathschlagen / was man mit diesen Gefangenen vornehmen solte / worunter dann die meisten / und ihr Commendant selber / für Uberlauffer erkandt / und geschlossen worden / daß man den gemeinen Reutern / weil sie von ihren Officirern verführet worden / das Leben schenken solte / jedoch mit dem Beding / von neuem zu dienen / die Officirer aber wurden / die andern durch dieses Exempel abzuschrecken / verurtheilet / daß sie als Ausgerissene solletn aufgeknüpfet werden.

Ob nun wol Saint Aubin nicht als ein solcher gefangen worde / so wurde er doch / weil die Reiter ihn für einen Officirer angegeben / unter solchem Urtheil mit begriffen. Nachdem nun der

Kriegs-

Kriegs-Raht von einander gegangen/ ward zu einem jeden ein Beicht-Vatter geschickt/ sich zum Tod zu bereiten. Saint Aubin erschrack anfänglich über den Abscheu eines so schmählichen Todes/ und war schon an deme/ damit er demselben entgehen möchte/ daß er sich zu erkennen gegeben/ wer er wäre; weil er sich aber nicht entschliessen kunte/ sich dem Gelächter einer ganzen Armee darzustellē/ so behielte die Schaam die Ober-Hand/ also daß er sich mit unvetzagtem Muht zum Tod geschickt machte. Hierauf wurde die Armee in Schlacht-Ordnung gestellet/ und diese unglückselige Leute zum Galgen geführet. Nachdem nun der Leutenant aufgehenkt worden/ jagte das Vorbild eines so schändlichen Todes dem Saint Aubin eine solche Forcht ein/ daß er mit dem General/ welcher sich/ um dieser Exemplarischen Bestraffung ein desto grösseres Ansehen zu machen/ gegenwärtig dabey befunden/ zu reden begehrte.

Nachdem der Marquis herbey kommen/ und ihme von Stund an die

Augen durch die schöne Gestalt des Verurtheilten / dessen Gesicht ihme nicht allerdings unbekandt zu seyn bedunkte/geblendet wurden/hörte er denselben Mitleidig an. Saint Aubin wuste die Unbillichkeit / so man an seiner Person/durch Violirung des Kriegs-Rechts/weil er niemals in des Königs von Spanien Dienste gewesen / begehen wolte/so wol zu erkennen zu geben/ daß die Officirer / so sich eben dergleichen von den Franzosen wieder besorgten/darüber zu murren begunten. Wie nun der Marquis solches gewahr worden/ und beförchtete/daß eine Aufruhr ihme die Ehre / daß er den Saint Aubin beym Leben erhalten / nehmen möchte / so ließ er denselben in Freyheit setzen/ und dieses billiche Verfahren/ kame mit dem Verlangen der ganzen Armee so sehr überein / daß nicht ein einziger vornehmer Officirer gewesen / der sich nicht deswegen bedankt hette.

Weil man nun gemeiniglich diejenigen / denen man gutes erwiesen/ zu lieben pflegt / so war dieser General so froh / daß er den Saint Aubin beym Le-

ben erhalten / daß er ihn zu sich genommen / und weil er ihn in allen Stücken für einen höflichen und qualificirten Menschen befande/in sein Quartier geführet/und ihme alle Ehre und Freundschaft / als er seinem besten Freunde hätte thun können/ erwiesen. Dieser Markgraf/welcher ebe der jenige war/ so vor diesem in die Christina zu Saragosa verliebt gewesen / hatte sich von derselben Zeit an so sehr verändert/und ein grosser Spanischer Knebel-Bart / dessen er gar fleissig pflegte / seine Gestalt dermassen verstellet / daß Ihn Saint Aubin Anfänglich anderst nicht / als nur bey seinem Namen erkannt. Nachdem er sich aber dessen Bildnuß wieder zu Gedächtnüs gezogen / befande er in der Person seines Erlösers/seinen alten Cameraden/ und ersten Liebhaber / worüber er / daß er sein Leben diesem Markgraf zu danken hatte / so hoch erfreuet war/ daß er sich beydes aus einer gegen ihm tragender guten Neigung / als aus schuldiger Dankbarkeit entschlossen / bey demselben zu verbleiben / und an seine gute Freunde zu schreiben/um ihnē den

Irthum/

Irthum / wegen des lauffenden Gerüchts / von seinem Todt zu benehmen.

Nachdem nun der Markgraf / sich seines Orts erinnert / daß er / der Christina ganz fast ähnlich / und ihn deswegen gefragt / ob er nicht ihr Bluts-Verwandter wäre / so gestunde er demselben / aus Besorge / daß er entdeckt werden möchte / daß er ihr Bruder seye. Hierauf umarmete ihn der Marquis / und sagte mit einem tieffen Seufzer zu ihm / daß er seiner Schwester / ob sie ihm wol gnugsame Ursach hierzu gegeben / indem sie sein an sie abgelassenes Schreiben ihrem Mañ lesen lassen / nie hätte vergessen / noch sich entschliessen können / eine andere als sie zu lieben / als erst / da er vernommen / daß sie sich anderwärts verheyrahtet.

Das Andenken der Christina / die Verdienste des Saint Aubin, und die Fertigkeit / mit welcher er die Spanische Sprach redete / brachten ihm täglich neue Merk-Zeichen der Grosmühtigkeit des Mark-Grafen zu wegen. Nachdem nun die Völker wieder abgezogen waren / nahmen die Generals-

Personen

Personen ihren Weg nach Brüssel/der Mark-Graf von Osseyra aber/ so in eine junge Spanische Dame / des Grafen von Benavides Gemahlin / so erst neulich mit ihrem Herrn aus den Niederlanden kommen / verliebt war / besuchte dieselbe gar offt / und verdiente einen sonderlichen Dank bey dieser Gräfin / als er einen so wol gestalteten Französischen Edelmann / und der sie mit gutem Gespräch / in Spanischer Sprach gar wol unterhalten kunte / zu ihr geführet.

Die Gräfin / so noch nicht viel Frantzosen gesehen hatte / empfieng ihn/beydes wegen dieser neuen Sache/ als seines guten Ansehens/sehr höflich/ und weil sie grossen Lust hatte / ein wenig Französisch reden zu lernen / der Saint Aubin auch sich erbotten / sie in dieser Sprach zu unterweisen / so bate sie ihn / daß er täglich eine Stunde die sie ihm benennen wolte / zu ihr kommen möchte. Der Mark-Graf / welcher nicht zweiffelte/daß diese Gemeinschaft / ihme zu seiner Liebe verträglich seyn würde / vertrauete ihm die

Sache

Sache / und bate ihn / daß er diese schlechte Bemühung auf sich nehmen / und hierinnen allen müglichen Fleis anwenden wolte. Unter dessen erinnerte sich Saint Aubin, daß ihm das Gesicht der Gräfin nicht unbekandt wäre; weil er aber seinen Augen nit recht trauen / und sich auf sein selbst eigenes Zeugnüs verlassen durfte / so fragte er eine alte Kammer-Magd / ob ihre Frau nie zu Sargossa gewesen? und als dieselbe geantwortet / daß sie daselbst gebohren / und deß Don Francisco Cortez Tochter wäre / so sahe Saint Aubin, daß er sich nicht geirret / indem er sich eingebildet / daß sie die Seraphine / seine alte Freundin und eingebildete Liebste / in dem Urseliner Convent wäre. Die Gräfin hingegen erinnerte sich ihrer Seits / daß sie einen Pfaffen gesehen / so diesem Edelmann nicht unähnlich gewesen; weil sie sich aber dessen nicht recht mehr zu entsinnen wuste / so hat sie niemals deswegen mit ihme geredt; im übrigen befande sie denselben so sehr nach ihrem Sinn / daß es ihr Leid gewesen /

wesen seyn würde / wann sie sich dis-falls sollte geirret haben.

Inmittelst nahme die Liebes-Brunst des Mark-Grafen von Tag zu Tag zu / und war ihm eine Freude / wann er den Saint Aubin wieder kommen sahe / und ihn etwas Neues von seiner Schülerin fragen kunte; und weil er verspührte / daß er wol bey ihr daran war / so bate er ihn / nachdem er demselben seine inbrünnstige Liebe sehr heraus gestrichen / daß er ihme zum Besten all seinen Credit bey ihr anwenden wolte / Saint Aubin, welcher die Uberhand-Nehmung diser Liebes-Begierde zum höchsten beförchtete / wendete alles an / so viel in seinem Vermögen war / seinen Freund davon abwendig zu machen / und gab ihm mit unwidertreiblichen Gründen zu erkennen / wie schlechtes Ansehen es hätte / eine Person / welche einen jungen / sehr freundlichen und schönen Ehemann / wie der Graf von Benavides wäre / inbrünstig liebte / auf seine Seite zu bringen. Als er aber sahe / daß alle seine Einwürffe zu nichts anders dieneten / als seine

Liebes-Neigungen zu vermehren / so versprach er ihme / oder konnte es ihme zum wenigsten nicht abschlagen / daß er hierinnen an seinem Fleis nichts ermangeln lassen wolte.

Indem er aber vermeynte / für seinen guten Freund das Wort zu reden / so brachte er hierdurch eine Gunst anderer Würkung zu wegen / dann es wurde durch dise vielfältige Besuchungen dieser jungen Gräfin Liebe / so ihn bereits zu lieben angefangen / sehr vermehret / sie war stets in tiefen Gedanken / und hat ein so grosses Wolgefallẽ / ihn anzuschauen / wann er ihr Lection aufgabe / daß sie acht ganzer Tage mit Lernung des einigen Zeit-Worts **Lieben** zubrachte; und indem sie sich stellete / daß sie ein artliches Wort angetroffen / und daß sie dasselbe mit grosser Mühe behalten könnte / so brachte sie ganze Stunden / mit Wiederholung desselben zu / und ließ ihren Lehr-Meister das Wort / Ich liebe / so oft wiederholen / daß Saint Aubin nicht mehr zweiflen konnte / daß sie ihn / in rechtem Ernst liebte / und dannen-

hero

hero sich entschlos / sich ihr gefällig zu erweisen / um hierdurch des Markgrafen Liebe zu verhindern / und diesen Cavallier zu erzörnen / indem er demselben sehen liesse/daß sie einen andern/ als ihn liebte. Das Glück gab ihm eine Gelegenheit an die Hand / welche die Liebe der Gräfin / und den guten Wahn/ den sie bereits von ihrem Lehrmeister geschöpfet/ sehr vermehrē halfe. Dann als eine von der Gräfin Frauen-Zimer sich heftig über den grausamen Zahn-Schmerzen beklagte / und ihr einbildete / daß alle Ausländer ein geheimes Mittel darfür hätten / so kame sie zu dem Saint Aubin, und begehrte von ihm mit unglaublicher Zuversicht / und vestem Vertrauen eine Artzney. Dieser sagte zu ihr ohne einiges Bedenken / daß er sie unfehlbar heilen wolte;und nachdem er ihren Zahn/welcher ihr den Schmerzen verursachte / mit dem äussersten Theil deß Fingers angerühret/und etliche unverständliche Worte darzu gesprochen / hat diese Jungfrau / in einem Augenblick hernach / weil es entweder aus Einbildung

dung mit ihr besser worden / oder der Schmerz natürlicher Weise nachgelassen / sich gegen ihm bedankt / und gesagt / daß sie nit den gezingsten Schmerzen mehr empfinde.

Die Gräfin welche sich über die schleunige Würkung dieses Arzney-Mittels höchlich verwunderte / nahme hierdurch Anlaß / den jenigen / der ihr solches gegeben / zu loben / welcher / da er so stattliche Geheimnussen hätte / jedoch dieselbe so bescheidenlich zu verbergen wüste. Saint Aubin, so sich ihre Leichtglaubigkeit zu Nutz machen wolte / sagte zu ihr / daß ihm noch viel andere / und bessere bewust wären / und daß er / wann er einer Person in die Hand sehe / derselben alles / was ihr begegnen würde / sagen könnte. Es sind ins gemein alle Weibsbilder sehr fürwitzig / und also ersuchte diese / beydes aus Vorwitz / als aus Begierde / solches zu wissen / ihn inständig / daß er ihre Hand besehe / und ihr sagen wolte / was er in selbiger befinde. Saint Aubin, ließ sich nicht viel bitten sondern wendete die Augen dahin; weil er nun eine geraume Zeit /

mit

mit der Seraphine in Spanien / in sehr gutem Vertrauen gewesen / und um ihre geheimste Sachen gewust / so war es ihm nicht schwer / ihr von sehr viel Sachen / die ihr sehr verwunderlich vorkamen / zu sagen / und insonderheit verschiedene Begebenheiten ihres Lebens-Laufs / vor allen Dingen aber die Gefahr / in deren sie gewesen / wegen einer Ubelthat / die sie doch nicht begangen / und als eine Nonne / die das Leben verwirkt / gestraft zu werden / zu erzehlen / und sagte dieser geschickte Nativität-Steller / kein einiges Wort / worüber sich die Gräfin nicht zum höchsten verwundern / und nachdem er zureden aufgehöret / bekennen muste / daß alles dieses / was er ihr gesagt / die gründliche Warheit sey.

Unterdessen aber war ihr Vorwitz noch nicht vergnüget / sondern wolte / nachdem sie das Vergangene vernommen / auch das Zukünftige wissen / und ersuchte ihn so hoch und inständig / ihr zu sagen / was ihr begegnen würde / daß er ihr versprechen muste / ihr auf ein anderinal / weil er sich ein

wenig

wenig darauf bedenken muste / Vergnügung zu geben / jedoch mit dem Beding / daß sie es bey sich behalte/ und sonst keinem Menschen davon sagen solte / weil er für keinen solchen Mann angesehen seyn wolte / der mit dergleichen Sachen umgienge. Nachdem nun der Handel also verschoben worden / nahme er von ihr seinen Abschied/und verfügte sich nicht lang hernach zu dem Mark-Grafen / den er in seinem Gemach mit Verfertigung eines Briefs an die Gräfin beschäftiget funde / welcher ihn bate / daß er ihm seine Gedanken hierüber eröffnen wolte. Dieser war in Spanischer Sprach / jedoch mit so beweg- und nachdrucklichen Worten geschrieben / daß sich derselbe in keine andere Sprach versetzen läßt / man wolte ihm dann seine beste Zierlichkeit benehmen: Genug ist es / daß der Leser wisse / daß er seye wol geschrieben gewesen / und daß der Mark-Graf seinem guten Freund die Mühe auftragen wollen/ selbigen zu überlieffern.

Saint

Saint Aubin, ob er zwar solches nicht gern thät / so durfte ers doch nicht abschlagen / führte ihm aber dabey die Ungelegenheiten / so er bey Vollziehung dieser Sache befande / so vernünftig zu Gemüt / und gab ihm die Beysorge / so er hatte / wañ er sich seiner Angelegenheiten allzuviel annähme / und ihme hiermit die Mittel benommen würden / ihme noch viel bessere Dienste zu leisten / daß sich der Mark-Graf hierdurch überzeuget befande / und auf ein anders Mittel bedacht war / wie er sein Schreiben seiner Liebsten in die Hände spielen möchte. Selbige nun wartete mit höchstem Verlangen auf des Saint Aubin Wiederkunft / beydes aus Lust ihn zu sehen / als aus herzlicher Begierde / ihre zukünftige Begebnüs zu wissen. Ehe er aber wieder zu ihr kame / so bedachte er sich zuvor / was er ihr sagen wolte; und weil ihm daran gelegen war / daß sie dem Mark-Grafen nicht mit Gegen-Liebe begegnen möchte / so entschloß er sich / sie unter dem Vorwand / daß das Gestirn sich hierinnen ganz wiederwär-

tig bezeugte/ abwendig zu machen/und nachdem er sie eines guten Glücks/und grossen Ehren versicherte/so sagte er zu ihr/daß ihr der Himmel androhete/zu zweyen mahlen in Verdacht zu kommen/ daß sie in ärgerlicher Gesellschaft gewesen / und daß dieser Argwohn so gros seyn würde / daß sie hierüber in grosse Gefahr ihres Lebens kommen/ jedoch aber unschuldig erfunden werden/ und daß solches zu ihrem grossen Ruhm ausschlagen würde.

Könnet ihr mich aber wol versichern / sagte die Gräfin / daß ich dem Tod entkommen werde ? Ja / sagte Saint Aubin , und befinde zugleich / daß ihr bereits der einen Gefahr entgangen seyd / und siehe ich weiter nichts / was eurer Glückseligkeit im Weg liegen könne / als ein böser Einfluß eures Planeten/ und der nicht gar weit mehr ist. Dieses bedeutet/in so weit sich meine Wissenschaft erstrecket/ daß sich ein Cavallier eurer Nation in euch verlieben / und nichts unterlassen wird / wie er sich euch gefällig mache/ und euch zur Gegen-Liebe bewegen

wegen möge / und wann ihm dieses gelinget / wird euch ein Unglück über das andere begegnen.

Die Gräfin / welche dieses / was er ihr von zukünftigen Dingen sagte / gegen dem / was er ihr von vergangenen Dingen gesagt / gegen einander hielte / zweiffelte im geringsten nicht an der Warheit dieser Prophezevung / und nahme ihr vestiglich vor / keinen andern Spanier / als ihren Gemahl zu lieben. Als nun nach zweyen Tagen der Mark-Graf ein Mittel ersonnen / ihr seinen Brief überreichen zu lassen / befande er sich über alle massen bestürzt / als er sahe / daß sie ihm denselben unerbrochen wieder zuruck gesendet / und einen grossen Unwillen über seine Vermessenheit bezeuget / und ist nicht wol auszusprechen / wie sehr er sich über das unglückliche Verhängnis seines Briefs gekränket. Weil er nun niemand wuste / der ihn trösten kunte / so suchte er seinen guten Freund / ihme sein Unglück zu klagen / und sich seines guten Rahts zu erholen. Saint Aubin, so sich heimlich erfreuete / daß ihm

sein angefangenes Spiel so wol angegangen/sagte zu ihm/ daß er deswegen nicht verzagen sollte/ und damit er ihm zu erkennen geben möchte / daß ihm die Sache sehr zu Herzen gienge/ so erbotte er sich / ihn mit der Gräfin wieder zu versöhnen.

Der verzweifelte Mark-Graf lies sich die Hofnung dieser Versöhnung so wol gefallen / daß Saint Aubin , um demselben einen Gefallen zu erweisen / gezwungen war / die Gräfin zu bitten/ daß sie ihm verzeihen wolte / mit Versicherung / daß dieser Brief/den sie für so sträflich erachtet / nichts als nur vier Reim-Zeilen in sich enthalten. Es sind auch die schwächsten Gründe in dem Mund einer Person / so jemand wol gefällt/ stark genug/ einen zu überreden ; dann die Gräfin / welche den Saint Aubin inbrünstig liebete / bewilligte in alles/was er von ihr begehrte/und damit sie ihm ein Kenn-Zeichen ihrer Willfährigkeit geben möchte / so versprach sie ihm / die Entschuldigung seines guten Gemüts anzunehmen / und bekümmerte sich in ihrem

Herzen

Herzen sehr wenig um seinen Fehler / nahme ihr aber für / sich wol vorzusehen / und alle Gelegenheit / sich allein bey dem Mark-Grafen finden zu lassen / zu meiden / und ihme hierdurch die Mittel zu benehmen / ihr von seiner Liebe etwas zu sagen / hingegen kame ihr der Saint Aubin alle Tage liebreicher für / und befande sie an ihme so gute Eigenschaften / daß sie sich nicht enthalten kunte / ihn so gar in Gegenwart ihres Ehegemahls zu loben / welcher / nachdem er seiner Gemahlin Beliebung / von ihme / bisweilen aber gar zur Unzeit / und öffter / als sie es selbsten vermeinte / zu redē / verspührte / hierüber einen Argwohn schöpffte; und weil er auf sie gar genaue Achtung gab / so verspührte er / daß dieser Ausländer / unter dem Schein / sie in der Französischen Sprach zu unterweisen / sich gar zu gemein mit ihr machte. Dannenhero kamen ihme auch die allerunschuldigste Dinge verdächtig für / und nahme sich vor / ihre Zusammenkunft abzubrechen / jedoch aber wolte er seiner Gemahlin / mit derer er sehr friedlich

und einig lebte / seine Empfindung nicht zu erkennen geben / sondern nahme die Zeit in Acht / ihr in der Güte zu sagen / daß er besorgte / es möchte ihr Thun uñ Wesen bey andern Weibern ihrer Nation einen Verdacht erwecken / und wann sie je Lust hätte / Frantzösisch reden zu lernen / so würde es anständiger seyn / daß es bey einer Frantzösin geschehe. Diesen Raht ließ ihr die Gräfin zum höchsten misfallen / und ob sie sich wol stellete / daß sie denselben billichte / und selbigem nachzukomen versprach / so unterließ sie doch nicht / mit Annehmung der Lectionen fortzufahren / und sagte zum Grafen / daß es um keiner andern Ursach Willen geschehe / als damit sie das jenige / was sie bereits gelernet / nicht vergessen möchte / und nur wartete / bis sie eine Lehrmeisterin gefunden. Es kunte sich aber ihr Herz nicht entschliessen / einen solchen Lehrmeister / der so sehr nach ihrem Sinn war / abzuschaffen / weil sie aber ihrem Herzn nohtwendig gehorchen muste / so entschloß sie sich / ihr die Zeit zu Nutz zu machen. Das erste mal

als

als Saint Aubin wieder kommen/ offenbarte sie ihm des Grafen Eyfersucht/ und sagte zu ihm/ daß sie ihm niemals Ursach gegeben/ ihr Thun in Verdacht zu ziehen/ weil ihre eheliche Pflicht/ und zeitliche Liebe gegen ihren Gemahl/ bey ihr einen Abscheu erwecket/ an demselben untreu zu werden/ unterdessen aber hätte sie ihr nimmermehr eingebildet/ daß ihre gefaste Entschliessungen so kraftlos gewesen seyn solten/ müste aber endlich einer gezwungen/ und vergeblich widerstandenen Liebe weichen.

Saint Aubin, so sich auf die Schamhaftigkeit der Gräfin verließ/ hielte darfür/ daß es einem höflichen Cavallier gebühren wolle/ sich ihre Verwirrung zu Nutz zu machen/ und druckte ihr sittsam die Hand; er fande aber solche Gutwilligkeit/ derer er sich nicht versehen. Wie nun die Gräfin/ welche nicht wolte/ daß seine Abschaffung ganz fruchtlos und vergebens seyn sollte/ ihme vorwarf/ daß er undankbar wäre/ so kame der Graf/ welcher hinter einer Tapezerey alles gehö-

ret / mit einem Dolchen in der Hand/ hervor gelauffen / welchen er seiner Gemahlin in den Busen stossen wollen/ wann nicht Saint Aubin die Hand an den Degen gelegt/ und durch kräftigen Widerstand ihn nicht daran verhindert hätte. Als er aber sahe / daß er hinaus gehen / und seinen Dienern um Hülffe ruffen wollen / wolte er lieber das Geheimnus seines Geschlechts offenbaren / und dem Grafen seinen Frrthum benehmen / als dessen unglückselige Gemahlin so vieler Gefahr unterwerffen / und sich selbst ins Verderben stürzen. Solchem nach ersuchte er ihn/ daß er / ehe er grösseres Geschrey machte / und jemand rief / so lang Gedult tragen/ und ihn nur einen Augenblick anhören wolte; und damit er ihm erweisen möchte / daß er gute Ursach hätte / ihn anzuhören / so warf er seinen Degen von sich / und ergab sich in seine Discretion.

Wie nun dieser gros-mühtige Spanier seinen Feind entwafnet gesehen / lies er sich etwas begütigen/und erlaubte ihm zu reden. Saint Aubin,

nahme

nahme darauf das Wort / und sagte zu ihm / daß der Gräfin Ungelegenheit / wie auch die seinige erfordere / ihm aus dem Traum zu helffen / und ein Geheimnüs zu entdecken / welches er sonst die Zeit seines Lebens verborgen zu halten entschlossen gewest; und gabe ihme zugleich zu vernehmen / daß er ein Weibsbild sey / und in Spanien selbst / unter ihrem rechten Namen Christina / eine gute Freundin an der Gräfin gehabt habe; aus grosser Lust aber zu den Waffen hätte sie sich in diesen Stand / der mit ihrer natürlichen Neigung so wol überein käme / begeben / und wolte von seiner Grosmühtigkeit verhoffen / daß er dieses Geheimnus nicht offenbaren würde.

Der Graf kunte sich mit diesem blossen Zeugnus kaum zu frieden stellen; Sein Gemahlin aber / welche auf diese Erzehlung / und insonderheit auf den Namen Christina wieder zu ihr selbst kommen / versicherte ihn dessen / und überredete ihn / daß sie gute Verständnus mit einander gepflogen / also daß dieser / und andere warhaftige Um-

stände / nebenst der Erzehlung / was in dem Convent vorgegangen / dessen sich der Graf erinnerte / allen diesen argwöhnischen Gedanken ein Ende gemacht.

Nachdem nun die Gräfin ihme den bösen Wahn / so er von ihrem Thun geschöpffet / ausgeredet / bate er sie um Verzeihung / und gieng hinweg / Die Gräfin aber / nachdem sie sich von dem Schröcken / den sie für ihren Liebhaber / und für sich selber gehabt / wieder erholet / blieb eine Zeitlang in einer schmerzhaften Verwirrung / daß sie betrogen worden / und muste sich solchem nach stellen / daß sie höchlich erfreuet seye / ihre alte Freundin wieder zu sehen / unterlies aber dabey nicht / ihme zu verweisen / daß er sie / mit Hinterhaltung seines Geheimnus / solchen Schwachheiten unterworffen / worzu sie sonst keine Person von der ganzen Welt würde haben bewegen können.

Unterdessen hatte der Markgraf / welcher seiner Liebe gegen die Gräfin nicht los werden können / und noch alleweil verhofte / dieselbe durch

seine

seine Standhaftigkeit / und Hülfe seines Freundes / zum Mitleiden zu bewegen / eine von ihren Kammer-Jungfern / durch seine Freygebigkeit gewonnen / welche ihm alles / was in ihrem Haus vorgieng / hinterbrachte ; und als sie wargenommen / daß Saint Aubin mit ihrer Frauen so vertreulich umgienge / welches einer andern Person nicht wol anstünde / so bildete sie ihr ein / sie würde dem Mark-Grafen einen grossen Dienst thun / wann sie ganz genaue Achtung auf sie geben thäte.

Als nun Saint Aubin einsmals zu der Gräfin gangen / wie sie noch im Bett lag / ließ sie ihn in ihre Kammer kommen / und auf ihr Bett sitzen / und damit sie desto freyer mit ihr reden möchte / befahl sie ihren Kammer-Jungfern hinaus zu gehen. Diese dem Frantzösischen Frauenzimmer nit ungewöhnliche Freyheit / kame dieser Spanierin / so der Mark-Graf bestochen hatte / so strafbar für / daß sie nit zweiffelte / sie würde ihm einen grossen Dienst thun / wann sie denselben hier-

von berichtet / und liess ihn demnach / ohne einige Zeit-Verlust wissen / was vorgienge.

Der verliebte und eyffersüchtige Mark-Graf / wurde über diesen Bericht dermassen bestürzt / daß er für Zorn zu bersten vermeinte / und weil er sich aus Eyffersucht ein mehrers einbildete / als man ihm gesagt / so entschloß er / an diesem Ungetreuen Freund wegen des bösen Tractaments / so er von seiner Liebsten empfangen / und woran er / ausser allem Zweiffel Ursach gewesen / sich zu rächen. Eine verborgene Neigung aber / deren warhafte Ursach er nicht wissen konnte / und welche er im übrigen der Freundschafft gegen dem Bruder der jenigen Person / welche er über alle andere von der ganzen Welt geliebt / widmete / machte seinen Entschluß ungewiß uñ unkräftig. Als er sich aber erinnerte / wie hoch Saint Aubin ihme verpflichtet wäre / wie grosses Vertrauen er zu ihm gehabt / und das Versprechen / so er ihm gethan / ihm bey der Gräfin zu dienen / so hielte er darfür / man könnte

gegen

gegen einem Verrähter nicht Rache genug üben.

Weil er sich aber nicht entschliessen kunte / das Völker-Recht durch eine ihme unanständige Rache an ihme zu brechen / so vergnügte er sich damit / ihn vor die Klinge zu fordern / des Vorhabens / ihn wehrlos zu machen / und mit Vorwerffung seiner Undankbarkeit zu beschimpffen / und abzustraffen. Als er ihn nun eine Stunde hernach angetroffen / fiel er ihn grimmig / ohne einiges Wort-Sprechen / an. Saint Aubin wehrete sich zwar / begehrte aber den Mark-Grafen nicht zu beschädigen / sondern nur die Streiche auszuschlagen. Wie sich nun der Mark-Graf stark bemühete / ihm seinen Degen zu nehmen / so verwundete er ihn zimlich gefährlich. Hierauf wurden sie von einander geschieden / und lies der Graf von Benavides, welcher eben darzu kommen / den Saint Aubin in sein Haus tragen; weil er aber seine Wunde für gefährlicher hielte / als sie war / kunte er sich

nicht enthalten / den Mark-Grafen in Geheim zu sich zu beruffen / und ihm den Namen / und das Geschlecht der jenigen Person/die er in Lebens-Gefahr gesetzet/zu sagen.

Ende des Ersten Theils.

Der

Der

Helden-mässigen

Parbinen-

Reuterin

warhafftigen

Geschicht/

Zweyter Theil.

Aus der Frantzösischen in die
Hochteutsche Sprach
übersetzet.

Es ist niemand jemalen bestürzter als der Mark-Graf von Osseyra gewesen / daß er seine alte Liebste zu einer solchen Zeit verwundet / da er sich an seinem Mitbuhler zu rächen vermeynt; dann es hatte ihm der Graf von Benavides alles Haar-klein erzehlet / was sich begeben / als er den in Manns-Kleidern verstellten Saint Aubin bey seiner Gemahlin ertappet / und auf was Weise er hinter ihre heimliche Liebe zu kommen vermeynet. Eine so unversehene Erzehlung / nebenst so ungewöhnlichen Umständen / brachte den Mark-Grafen in solche Verwirrung / und wurde derselbe von der Verwunderung / Furcht und Schrecken dergestalt beunruhiget / daß er eine gute Zeit gantz unbeweglich / und auffer sich selbst gewesen: Nachdem aber die Liebe / welche er hiebevor zu der Christina getragen / die Oberhand über alle seine Gemühts-Unruhe bekommen / und ihm heimlich seinen Verlust vorgeworffen /

so

so ersuchte er den Grafen / daß er sich / weil er es selbst weder thun könnte / noch dörfte / bemühen wolte / fleissig nach ihrer Wunde zu fragen / und unterliesdoch nicht / in der Verwirrung / in welcher er sich befande / ihme nachzufolgen / wiewol er fast nicht wuste / wo er hingienge / oder was er machen wolte.

Viel seiner guten Freunde / und etliche Officirer / so nach diesem Gefecht zu ihm kommen waren / vermeinten ihm einen guten Dienst zu erweisen / wann sie ihn nicht weiter gehen liessen / um ihm den Unlust über der Besuchung seines Feinds zu benehmen ; er gab ihnen aber eine so schlechte Antwort / daß es seine beste Freunde / welche nit wusten / was in seinem Gemüt vorgienge / nicht wenig verdros. Jederman verwunderte sich / ihn so verwirrt und beunruhiget zu sehen / und kunte niemand begreiffen / was er für Ursach hätte / zu der Gräfin von Benavides, dahin man den Saint Aubin getragen / zu gehen. Ob er nun wol von Natur nicht allzu jähzornig war / so besorgte man doch / er würde sich seiner Nacht

und

und Authorität / wider disen unglückseligen Menschen bedienen wollen / welches dann einen diensthaften Obersten verursachte / ihm den Weg abzuschneiden / und denselben zu bitten / daß er nicht weiter gehen wollte / mit Versicherung / daß Saint Aubin keine Stund mehr leben könnte.

Auf diese Rede hatte der Mark-Graf eines Beystandes seiner guten Freund rechtschaffē vonöhten / als ohne welchen er sich selbst mit seinem eigenen Degen würde entleibet haben. Unterdessen kame der Graf von Benavides, so sich des verwirrten Zustandes / worinnen er den Mark-Grafen hinterlassen / erinnert / so geschwind / als ihm müglich war / wieder denselben zu berichten / daß des Saint Aubins Wunde nicht gefährlich wäre. Es hatte aber der Mark-Graf / bey welchem sich die Gewaltsamkeit seiner vorigen Liebe gegen die Christina allbereits wieder zu regen begunte / deß obbemelten Obersten Rede sowol in die Ohren gefasset / daß er dafür hielte / es wolte ihm der Graf die Gefahr / worinnen sich der

Saint

Saint Aubin befände / verhelen / wollte sich demnach dessen selbst erkundigen / und war schon an deme / daß er in des Verwundeten Zimmer gehen wollen / wann der Graf ihn nicht durch wichtige Gründe darvon abgehalten / und beredet hätte / daß er seine Besuchung / bis auf eine andere Zeit verspahren wolte / indem er demselben zu Gemüt geführet / was für ein grosses Wesen diese unversehene Besuchung bey den Leuten / so ihn begleiteten / verursachen würde.

Nachdem er sich nun endlich überreden lassen / ist er / nachdem ihn zuvor ein Wund-Arzt versichert / daß er diese Wunde / welche er für so gefährlich hielte / bald heilen wollte / wieder zuruck gegangen / jedoch kunte er sich nicht enthalten zu sagen / daß er des Saint Aubin Leben mit den seinigen würde bezahlen müssen / uñ schwuhr ihm zum öfftern auf Spanisch / daß er sich / wañ dieser sterben würde / gleichfalls zum Tode bereiten sollte. Hierauf führte man ihn wieder nach Haus / und wurde von allen Vornehmsten an dem Brüsse-

lischen

lischen Hofe besuchet/und ihme/ wegen seines vermeinten Sieges Glück gewünschet;ja es waren etliche darunter/ die seine Bekümmernüs sehr übel aufnahmen / da er doch so grosse Ursach hätte / sich zu erfreuen / daß er einen so braven und tapfern Franzosen überwunden. Alldieweilen er aber solcher beschwärlichen Höflichkeiten überdrüssig worden / so wolte er sich derselben befreyen / und ließ vor seiner Thür sagen / daß er niemand zu sich kommen lassen wolte. Der Graf von Benavides aber / so ihn in seiner Beunruhigung nicht verlassen wolte / bliebe bey ihm: Sobald sie nun allein waren/ bate ihn der Mark-Graf / daß er ihm doch die rechte Warheit sagen wolte/wie es mit der Christinen Wunde beschafen wäre. Der Graf versicherte ihn hierauf/ daß sie sehr gering seye / und erbohte sich/ damit er ihm einen Gefallen erweisen möchte/daß er bey der Christina zu wegen bringen wolte / daß er sie noch diesen Abend sehen könnte. Dieses Erbiethen tröstete ihn ein wenig / und gieng hierauf der Graf von ihm / auf

Mittel

Mittel bedacht zu seyn/ wie er der Ungedult seines Freundes abhelfen möchte/ und weil er wuste/ daß seine Gemahlin in der Christina Kammer war / so bediente er sich dieser Gelegenheit / sie zu besuchen. Und nachdem er ihr sein Mitleiden wegen des ihr zugestandenen Unglücks zu erkennen gegeben / so versicherte er sie / daß der Mark-Graf in höchster Verzweiflung stünde / und ihm deswegen befohlen sie zu bitten / daß sie ihm erlauben wolte/ einen Fusfall vor ihr zu thun. Die Christina/ welche nicht anderst vermeinte / als daß der Mark-Graf sie noch für den Saint Aubin hielte / und nicht gewust/ daß der Graf ihme alles erzehlet / war über diese Veränderung zum höchsten bestürzt/ und sagte zu ihm/ daß sie höchlich verlangte / sich gegen dem Mark-Grafen zu entschuldigen / und ihm zu erkennen zu geben/ daß sie nie im Sinn gehabt/ einen so grosmühtigen Herrn/ deme sie so hoch verpflichtet wäre / zu verrahten.

Der Graf gienge eylends hin / diese angenehme Zeitung seinem Freund

Freund zu überbringen / und kamen nicht lang hernach alle beyde in der Christinen Kammer getretten/welche/ nachdem sie des Saint Aubins Sprach an sich genommen / den Mark-Grafen versichert / daß sie sich nimmermehr würde haben zu frieden geben können/ indem sie so unglücklich gewesen / ihme misfällig zu seyn / wann sie nicht bereits aus des Grafen Rede / und aus seiner grosmütigen Besuchung abgenommen hätte / daß ihm ihre Unschuld bewust wäre.

Dieser Liebhaber / so sich stellete/ als ob er vergessen/daß die Christina jemals der Saint Aubin gewesen / redete mit ihr mit höchster Verzuckung des Gemüts / und bate sie / daß sie ihre Sprache ändern / und nimmermehr den unglückseligen Namen des Saint Aubins gebrauchen wollte / weil er unter demselben ein Leben angegriffen/ welches ihm tausendmal lieber/ als das seinige wäre / und führte nachgehends ein so verliebtes Gespräch mit ihr / daß die Christina sich nicht länger verbergen / noch den Mark-Grafen im Irr-

thum

thum lassen kunte / sondern fienge an/ vielleicht aus Freude / daß sie ihn so beständig befande / zu weinen. Nichts desto weniger stellete sie sich / als ob sie sich über den Grafen beklagte / und beschuldigte ihn / daß er ihr sein Wort nicht gehalten / indem er sie seinem Freund offenbaret.

Nach diesem Verlauff / verlangte der Mark-Graf sehr zu vernehmen / was der Christina / seit deme sie aus Spanien verreiset / begegnet; weil nun die Gräfin ihre letzte Dienstbeflissenheit gegen der Christina zu erkennen geben wolte / so erspahrte sie ihr die Mühe / hiervon Bericht zu erstatten / und erzehlte dem Mark-Grafen alles / was sie von ihr gehört. Dieser Liebhaber / welcher noch stets in dem Wahn stunde / daß die Christina verheyrahtet wäre / weil er bey dieser ganzen Erzehlung nichts von ihrem Ehestand sagen hören / bezeugte ein grosses Verlangen / hiervon Erleuterung zu haben; alldieweilen aber der Graf darfür hielte / daß ein gar zu langes Gespräch der Patientin etwa beschwerlich fallen möchte / so

gab

gab er solches dem Mark-Grafen zu verstehen/ und machte / daß er hinweg gienge.

Besagter Mark-Graf hatte mit dem Ebenbild der Christina so viel zu schaffen/ daß er in seinem Gemüt/ auch die geringste Umstände seiner ersten Liebe wiederholete / und weil er sich nicht einbilden kunte / warum sie ihren Mann verlassen / so wünschte er / daß sie nie möchte verheyrathet gewesen seyn. Wie er sich nun ohne Aufhören darüber bedachte / so erinnerte er sich / daß der jenige / deme er anbefohlen/ ihr einen Brief in seinem Namen zu überbringen / und ihn berichtet/ daß sie verheyrahtet wäre / ein Sergeant unter einem Spanischen Regiment/ in der Besatzung zu Valenzien war / derowegen schickte er jemand hin / ihme zu sagen / daß er die ganze Nacht reisen sollte.

Als nun dieser Sergeant deß andern Tags bey guter Zeit ankommen/ so schloß sich der Mark-Graf mit ihm ein/ und drohete ihm grausam / wann er ihm nicht bey guter Treue sagen würde/

würde/ weswegen er ihn betrogen/und was für Ursach er gehabt / ihme zu sagē/daß seine Liebste verheyrathet wäre/ da er doch von einem Französischen Gefangenen vernommen / daß deme nicht also. Dieser Mensch/so durch die Drohworte des Marggrafen sehr erschrocken / ,und durch sein eigenes Gewissen überzeugt war / befande sich dergestalt ausser sich selbst / daß er eine gute Zeit nicht reden kunte. Nachdem er aber Antwort zu geben/und die Warheit zu sagen genöhtiget wurde / so fiel er dem Marggrafen zu Fuß / und bekandte ihm / daß er von der Markgräfin / seiner Frau Mutter gezwungen worden/ ihme diesen Possen zu spielen. Der Markgraf / so weiter nichts zu wissen verlangte / schickte hierauf den Sergeanten wieder nach seiner Guarnison / und weil er nicht zweiffelte / daß ihm die Christina jederzeit getreu geblieben/ so entschloß er sich / dieselbe die ganze Zeit seines Lebens zu lieben. Selbigem brachte einer von seinen Dienern/ den er zu ihr geschickt / nach ihrer Gesundheit zu fragen / die Bottschaft /

daß sie sich um ein gutes besser befände / dannenhero begab er sich von Stund an dahin / und kame eben darzu / als sie ihr eine Ader öffnen lassen wolte; der Wund-Arzt aber / so sich der Droh-Worte / deren sich der Markgraf des vorigen Tags gegen ihm verlauten lassen / erinnerte / erschrack so sehr über seine Gegenwart / daß er zweymal fehl schluge / also daß man diesen Liebhaber bitten muste / ein wenig beyseits zu gehen / und ließ man einen andern / so etwas beherzter war / kommen / welcher die Ader wol getroffen.

Wie sehr man sich nun angelegen seyn liesse / der Christinen Geschlecht zu verheelẽ / so wuste doch die ganze Stadt von ihrem Kampf zu reden / und demnach alle ihre Begebenheiten ruchtbar worden / so redete ein jeder nach seinem Sinn / gutes oder böses davon. Alldieweil nun das gemeine Gerücht es nie bey der blossen Warheit bleiben läfft / so setzte man solche Umstände darzu / die der Gräfin so nachtheilig waren / daß ihr Gemahl / welcher davon sagen hören / sich nicht enthalten kunte / ihr seinen

nen

nen Unwillen hierüber/mit zimlich harten Worten zu verstehen zu geben.

Die Gräfin / welche bereits einen heimlichen Eyfer wider die Christina gefasset/und sich einbildete/daß man in diesem ganzen Handel den Gecken mit ihr gespielet/befande sich so empfindlich getroffen / daß sie ohne einen Liebhaber seyn muste/und noch über dis mit ihrem Herzn strittig wurde / so entschloß sie sich/darauf bedacht zu seyn/ wie sie sich des Marggrafen Person versichern möchte / weil sie leicht errahten kunte / daß sie / nachdem sie so unglücklich gewesen / bey ihrem Herzn in einen bösen Verdacht zu gerathen / einen als den andern Weg von ihme gehasset werden würde / sie möchte gleich schuldig oder unschuldig seyn. Sie hatte ihr dieses Vorhaben kaum in den Sinn genommen/ so kame der Markgraf in ihr Gemach / sie zu bitten / daß sie ihn in der Christinen Kammer begleiten wolte / weil ihm die Wolständigkeit nicht mehr zuliesse/allein dahin zu gehen. Die Gräfin empfieng ihn viel freundlicher als sonsten/ der Markgraf aber / so sich

dieser freundlichen Bezeigung bedienen wollte/wol wissend/wie höchlich ihme daran gelegen / sie durch ihre gute Dienste / so sie ihm bey der Christina leisten könte/ in sein Interesse zu ziehen/ begegnete ihr auf ihre Höflichkeiten so Dienst-verpflichtend / daß sie sehr wol damit zu frieden war.

Sobald es nun mit der Christina wieder besser worden / wurde sie von allen vornehmen Leuten am Hof zu Brüssel besucht / und brachte der Vorwitz auch die jenige dahin/die sonst nichts anders bey ihr zu verrichten hatten. Sie hatte zwar in ihrer Krankheit etwas an ihrer Schönheit verlohren / hingegen aber an ihrer lieblichen Farbe zugenommen / indem die gute Wartung und Pfleg alle Unlieblichkeit / so ihr das Soldaten-Leben verursachet haben mag / hinweg genommen. Sie kame in ihrer schlechten Kleidung allen diesen Cavallieren so holdselig für/ daß sie derselben alle Ehrerbietung erwiesen / welches alles dann nicht wenig zu ihrer Heilung geholffen. Man kan den Spanischen Cavallieren mit Ruhm nach-

nachsagen / daß sie die besten Cortisanen vor allen andern Nationen in ganz Europa sind / und dem Frauenzimmer viel besser als die Franzosen selber / die sich doch dessen so sehr anmassen / aufzuwarten wissen. Das weibliche Geschlecht wird bey ihnen in so hohen Ehren gehalten / daß sie sich zum öftern / ihren Liebsten zu Ehren / selbsten ganz zu nichte machen. Solchem nach wird man sich nicht verwundern / wann der betrübte Zustand einer so schönen Person / als die Christina war / alle die / so sie besuchten / zum Mitleiden bewogen. Der Graf von Salazar aber / Gouverneur der Citadell zu Antorff / ließ es nicht dabey bewenden / sondern weil derselbe zu der Liebe / insonderheit wann sie durch eine schöne Person eingeflösset wird / nicht ungeneigt war / begunte sich in die Christina heftig zu verlieben. Er war der Gräfin von Benavidez nächster Anverwandter / und dieses gabe ihm Gelegenheit / sie öfter als die andern zu besuchen. Die Lieb plagete ihn sehr / und durfte sich doch nicht unterstehen / solches jemand zu klagen / entwe-

der weil er besorgete / daß er nicht gehört werden möchte / oder aber weil er diese Untreue / an dem Marquis von Osseyra, der sein guter Freund war / nicht begehen wolte.

Unterdessen / weil man vortreflich schöne Personen niemals mittelmässig zu lieben pflegt / so sahe er die Christina nie an / daß sich seine Liebe nicht sehr vermehret haben solte / und kame endlich damit so weit / daß es nicht mehr in seinen Mächten stunde / sich derselben zu entschlagen. Weil er nun mit nichts anders umgienge / als wie er mit ihr zu reden kommen könnte / so nahme er sich solches wol hundertmal vor / hatte aber wol hundert mal das Herz nicht / sein Vorhaben ins Werk zu richten. Nach tausenderley vergeblichen Entschlüssen / hielte er für das beste / seine Zuflucht zu seiner Baasen zu nehmen / und nachdem er ihr seine Liebe sehr groß gemacht / versprach ihm die Gräfin / so sich stellete / daß ihr solches sehr zu Herzen gienge / ihme hierinnen bedient zu seyn; wiewol ihr eigenes Interesse ihr vornehmstes Absehen hierinnen war /

des

des Vorhabens/dem Marggrafen die Christina abzuspannen / und sich zugleich an ihrem Gemahl / wegen seines Argwohns zu rächen.

Nachdem nun Salazar sich des Beystandes seiner Baasen versichert wuste / so fande er sich sehr oft bey der Christina ein/ die ihn auch ihres Orts/ weil der Markgraf denselben zu ihr geführet / gar höflich empfienge. Diese höfliche Bewillkommung machte/ daß er in die Gedanken geriehte / daß seine Baase ihme bereits das Wort müste geredet haben/und in solcher Einbildung redete er mit ihr etwas freyer/ als er sich hätte unterstehen dörffen/ wann er nicht von dieser Meinung wäre eingenommen gewesen. Als nun die Christina aus seinen Reden verspührte / daß er sich um ihre Wiedergenesung mehr bekümmerte / als es einem Freund des Markgrafen gebühren wollte / stellete sie sich / als ob sie ihn nicht recht verstünde / und beantwortete alle seine verliebte Reden Scherz-Weise. Dieser erste glückliche Fortgang seiner Vermessenheit/

machte ihm gute Hoffnung / und stärkte ihn in seiner Liebe / so daß er alles Absehen / so er gegen seinem guten Freund haben sollte / zu verlieren begunte.

Unterdessen unterließ die Gräfin nicht / des Markgrafen voriges Liebes-Feuer wieder glimmend zu machen; als sie aber sahe / daß sie sich vergeblich bemühete / ein Herz / welches sich seinen ersten Liebes-Neigungen / welche jederzeit am stärksten zu seyn pflegen / wieder zu ergeben begunte / abwendig zu machen / so erdachte sie einen Fund / vermittelst dessen sie nicht zweiffelte / zu ihrem Zweck zu gelangen; und damit sie die Christina desto besser hinters Liecht führen möchte / so richtete sie eine fälschliche Vertreulichkeit mit ihr auf / und sagte zu ihr / daß sie ihr ein Geheimnus vertrauen wolte / worbey sie höchlich interessiret wäre. Nachdem sie nun die Vorbereitungen gemacht / die man ins gemein zu thun pflegt / wann man jemand eine böse Post bringen muß / so fuhr sie fort / und sagte: Wie unglückselig sind doch die Weiber / wann sie den Eydschwüren

ihrer

ihrer Liebhaber trauen; dann nachdem ihr dem Markgrafen von Osseyra so getreu gewesen seyd/so trauet er euch doch nicht / sondern hat seinem guten Freund / dem Salazar befohlen / sich zu stellen / als ob er in euch verliebt wäre/ um euch auf die Probe zu setzen.

Dieses des Markgrafen Verfahren nun / wäre ihr so sträflich fürkommen / daß sie nicht umgekönnt / ihr hiervon Nachricht zu geben/sobald der Salazar, welcher ihr nichts verhelete/ ihr solches vertrauet. Nachdem nun die Christina ihr des Salazars Discurs zu Gedächtnus geführet / gab sie diesem Bericht allerdings Glauben / und bedankte sich / nächst Bezeugung grossen Unwillens wider den Markgrafen / gegen die Gräfin / mit Versicherung / daß sie ihr diesen Bericht zu Nutzen machen / und diesem Fantastischen Liebhaber weisen wollte / daß er noch nicht so tief in ihrem Herzen eingewurzelt wäre / daß ein so unhöfliches Verfahren ihn nicht wieder daraus sollte treiben können. Die Gräfin erfreuete sich / daß sie diesen Handel so

wol angesponnen / und weil sie nicht zweiffelte / daß die Christina / damit sie sich an dem Markgrafen rächē möchte / mit dem Salazar höflich umgehen würde / so ließ sie ihn ihren geleisteten guten Dienst wissen / und sagte zu ihm / daß er mit der Christina ohne Scheu reden könnte / und daß er ohnfehlbar bey ihr Gehör finden würde. Dieses machte ihn so kühn / daß er sich sehr oft bey der Christina einfande / und ihr seine Liebe / mit deutlichen Worten / zu verstehen gab / worüber sie sich so wenig beklagte / und seine Complimenten mit solcher Zufriedenheit annahme / daß er sich gänzlich einbildete / daß er von ihr geliebt würde.

Nachdem nun der Markgraf seines Freundes öftermalige Besuchungen seiner Liebsten gewahr worden / besorgte er sich anfänglich / er möchte sein Mit-Buhler seyn; es hätte aber wenig gefehlet / daß die höfliche Bezeigungen / so sie gegen ihn / auch in seiner selbst-eigenen Gegenwart verspühren lassen / ihn nicht in Verzweiffelung gebracht hätten. Er beklagte sich

zwar

zwar deswegen gegen die Christina / sie achtete es aber so wenig / daß er / aus grosser Traurigkeit den ganzen übrigen Tag / in höchster Unruhe zubrachte. Die Gräfin / so sehr wachsam war / wolte sich dieser günstigen Gelegenheit bedienen / und setzte viel heftiger / als sie sonst jemals gethan / in ihn / jedoch jedesmals / wie zuvor / ganz vergeblich. Hierüber geriethe sie gar in Verzweifflung / und entschloß sich / wann sie ja ihrer Liebe halber keine Vergnügung haben könnte / jedoch zum wenigsten ihrer Rache statt und Platz zu geben. Und weil nichts ist / welches ein Weibsbild / so sich in einem solchen Stand befindet / ihrer Rachgier nicht aufopfern sollte / so bediente sie sich neuer Kunstgriffe / die Christina wider den Margrafen / und diesen wider den Salazar zu verbittern / worzu sie dieselbe insgesamt so sehr geneigt befande / daß ihr solches zu thun nicht schwär war / und kamen dieselben mit sehr harten Worten dergestalt an einander / daß der Gubernator der Spanischen Niederlanden / als er hiervon berichtet worden / alle beyde in Ar-

rest nehmen lassen. Die Christina/so kaum wieder zu ihrer Gesundheit gelanget/ bekümmerte sich so sehr darüber/ daß sie eine Ursacherin an diesem Unwesen war/ daß sie sich entschloß/ wieder in Frankreich zu kehren/und daselbst ihr Leben/ damit die Liebe/und das Glück nicht mehr mit ihr ihre Kurzweil treiben möchte/in einem Closter zuzubringen/und redete hiervon mit der Gräfin/welche sich stellete/als könnte sie diesen Schluß nicht für gut befinden/und rieth ihr davon ab/wiewol sie sich heimlich von Herzen darüber erfreuete/in Hoffnung/hierdurch einer so gefährlichen Mitbuhlerin befreyet zu werden; welches auch die Christina/ wann sie nicht so sehr von ihrer Freundschaft wäre eingenommen gewesen/ leichtlich würde haben abnehmen können.

Die Herzogin von Arschot/welche einen Paß vom König in Frankreich erhielte/von Mons nach Ryssel/ wegen Verrichtung etlicher Haus-Geschäften zu gehen/reisete nach Brüssel. Weil nun die Christina/welche nach

Mit-

Mitteln trachtete / ihren gefasten Entschluß werkstellig zu machen / diese Gelegenheit für sehr gut befande / vermittelst der Herzogin Passes wieder nach Frankreich zu gehen / so eröffnete sie der Gräfin ihre Gedanke / welche / als sie sahe / daß es ihr endlicher Will und Meinung war / ihr alle Beförderung that / sich in Geheim / und insonderheit unwissend deß Marggrafen / hinweg zu machen / und trug sie der Herzogin an / mit Ersuchen / daß sie dieselbe mit ihr nehmen wollte / welche sie dann auch gutwillig angenommen / und sich sehr freudig bezeuget / daß sie mit einer so lieben Person / ihre Reise fortsetzen kunte. Solchem nach verreiseten die Christina / dem äusserlichen Ansehen nach / sehr vergnüget von Brüssel / nach ihrem Vatterland / aber mit einem heimlichen Widerwillen / sich von dem Marggrafen zu entfernen / gegen welchem sie grössere Gewogenheit trug / als sie selbst vermeinte. Dieser Liebhaber ließ keinen einigen Tag vorbey gehen / daß er nicht zu dem Grafen von Benavidez geschickt / und nach seiner Liebsten

fragen lassen; die Gräfin aber / so sich besorgete / es möchte der Graf ihre Abreise zu zeitlich innen werden / und sie daran verhindern / sagte zu denen / so von ihrem Herrn dahin geschicket wurden / daß man sie nicht aufwecken dörfte / weil sie die vorige Nacht gar spat schlaffen gegangen.

Den andern Tag legte sie sich in der Christinen Bett / in welchem sie zu schlaffen pflegen / und sagte mit nachgemachter ihrer Stimme zu deme / den der Marggraf dahin geschickt / daß sie sich gegen ihrem Herrn für seine gute Vorsorg höchlich verpflichtet befände. Sie würde auch diesen Betrug noch länger angetrieben haben / wann nicht ihrer Jungfrauen eine / welche aus der Erfahrung wuste / daß dieser Herr auch den geringsten Dienst reichlich zu belohnen pflegte / ihn nicht von allem / was vorgienge / hätte benachrichtigen lassen.

Die jenige / welche verliebt gewesen / werden ihnen leichtlich einbilden können / was diese neue Zeitung in des Marggrafen Gemüt gewürket habe.

Sel-

Selbiger wäre zwar der Christina gern nachgefolget / er kunte aber nicht / weil er noch im Arrest war / und ist kein gewaltsames Mittel zu erdenken / welches ihm nicht in den Sinn kommen wäre / wann er sich den unglückseligen Zustand / in welchem er sich befande / zu Gemüt führte / und bedachte / daß er eine Person verlohren / die er von seiner Jugend auf so inbrünstig geliebet / die er durch so wunderseltsame Zufälle wieder gefunden / und deren er sich mit Hindansetzung alles andern eigenthümlich ergeben. Er überlegte sein ganzes Thun und Lassen / bis auf die allergeringste Umstände / und kunte nicht finden / wormit er ihr zu einer so schleunigen Abreise möchte Anlaß gegeben haben. Er sahe diese Entfernung für einen ihme tödtlich beygebrachten Streich an / der ihn von einer solchen Person abgesondert / ohne welche er nicht leben kunte.

Nach vielen Betrachtungen nun / sahe er wol / daß all sein angewendeter Fleiß vergeblich wäre / weil sie / allem Ansehen nach / bereits zu Rossel angelangt

langt seyn würde. Damit aber seiner Liebe nichts vorgeworffen werdē möchte / so entschloß er sich / den Herzog von Montalto, Generaln über die Reiterey / und seinen besten Freund zu ersuchen / daß er eine starke Parthey / auf den Weg nach Ryssel schicken wollte / mit Ordre / alles was sie antreffen würden / es seye gleich mit / oder ohne Paß / anzuhalten. Diese Ordre ward ganz genau vollzogen / und brachte diese Parthey viel Leute / so sich auf ihren Paß verlassen / wieder mit sich / jedoch aber die Christina nicht / zuruck / und dienete zu nichts anders / als daß es grosse Verwirrung gemacht / und zu dem gemeinen Gerücht / welches damals gelauffen / Anlaß gegeben hat / daß der Herzog von Villa Hermosa alle seine Paßporten wiederruffen habe.

Der betrübte Marggraf verzagte doch nicht ganz und gar / sondern trachtete nach Mitteln / wie er ihr ein Schreiben beybringen möchte / und traff jemand an / der ihme versprach / ihr bis in ihr Land selber zu folgen / und ihme von ihr Zeitung zu bringen. Dieses

Verspre-

Versprechen / weil er in dem Stand / in welchem er war / nichts bessers thun konte / tröstete ihn ein wenig; er versprach diesem Menschen guldene Berge / und fertigte ihn mit diesem Schreiben ab:

ACh Grausame! Habt ihr euch wol entschliessen können / euch von der allerverliebtesten Person zu entfernen / und habt ihr mich nicht genug gekränket / indem ihr geschehen lassen / daß sich Salazar, euch zu lieben / erkühnen dorfte / es seye dann / daß ihr mich durch eure Abreis noch mehr quälet? Könnt ihr auch einen Augenblick zweifeln / daß ich nicht / wann ihr eure Reise fortsezet / meine Charge / mein Haab und Gut / und vielleicht auch meine Pflicht hindan sezen / und euch folgen solte? Ich würde auch solches bereits gethan haben / wann ich nicht meine Bedienungen / wie meine Güter / welche euer sind / und dieselbe zu erhalten / meine Schuldigkeit zu seyn erachtet / angesehen hätte / euch

euch hierdurch allen Vorwand zu benehmen / etwas meiner Liebe vorzuwerffen.

Der Himmel ist mein Zeug / daß ich / um mich mit euch durch ein ewiges Band zu verknüpffen / auf nichts anders / als die Wiedererlangung eurer Gesundheit / mit höchstem Verlangen gewartet / worvon ihr leichtlich urtheilen könnet / wann ihr nicht die unempfindlichste Person von der Welt wäret. So befehlet mir dann / was ich thun soll / und versichert euch / daß eure Antwort eine Richtschnur seyn werde / des Geschickesten unter allen Verliebten / des Marggrafen von Osseyra.

Nachdem der verliebte Marggraf diesen Brief geschrieben / überlas er denselben zu vielen malen / und nachdem er denselben mit seinem Sinn ganz überein kommend befunden / bedunkte ihn bereits die Zeit zu lang zu seyn / ehe seine Liebste denselben empfangen. Weil er aber besorgete / es möchte dieser Mensch unterwegs /

von

von unterschiedlichen Partheyen auf-gefangen werden / so entschloß er sich / noch einen andern mit eben dergleichen Schreiben abzufertigen / in Hoffnung / daß / wann etwa der eine möchte gefangen werden / jedoch vielleicht der andere glücklich ankommen würde.

So bezeigte sich auch Salazar seines Theils sehr bekümmert über der Christina Abreis / wiewol die Verzweiffelung seines Mitbuhlers ihme grossen Trost brachte: Nichts desto weniger / weil er in dieselbe heftig verliebt war / und sich einbildete / daß er von ihr nicht gehasset würde / so ließ er ihr durch eine vertraute Person nachsetzen / damit er nachgehends / wann er erfahren / was sie für einen Weg genommen / einen andern March nehmen möchte. Nicht lang hernach wurden sie von ihren guten Freunden besucht / und erhielte Salazar Ordre / sich wieder nach seinem Gubernement zu begeben.

Unterdessen frohlockte die Gräfin über den glücklichen Fortgang ihrer Stücklein / und nahme ihre Liebes-Flamm / welche die Rache bey ihr erwe-

cket /

cket / durch des Marggrafen Widersetzlichkeit/und durch den Vortheil/den sie von ihrer Mitbuhlerin Entfernung zu erlangen verhofft/ so sehr überhand/ daß sie weder ihren Zorn / noch ihre Freude/vor ihrem Liebhaber verbergen kunte/der aber/an statt ihrer Hoffnung ein Genügen zu thun / ihr einen grossen Verweis/und zu verstehen gab/daß ihme nicht unbewust / was für Mittel sie sich bedienet / einen Unwillen zwischen ihm und seiner Liebsten zu erwecken. Hierüber wurde sie so bestürzt / und ward sie von dem Verdruß / als sie sahe / daß ihre Griffe an den Tag kommen / so lebhaft getroffen / daß sie noch denselben Tag bettlägerig worden / und eine lange Zeit gefährlich krank gelegen / wiewol die Aerzte / welche ihre Arzney-Mittel für ihre Schmerzen/ die sie doch gar nicht empfande / vorgeschrieben / hinter ihre Krankheit gar nicht kommen können.

Mittler weil man nun mit ihrer Genesung bemühet war / befande sich die Herzogin von Arschot zu Rysel/mit der annehmlichen Bewohnerin der

Chri-

Christina so wol vergnüget / daß sie dieselbe ersuchte / ihr zum wenigstẽ so lang / als sie sich daselbst aufhalten würde / Gesellschaft zu leisten / worein dann die Christina / so sich aus einigen Ursachen / darüber sie nicht Meisterin war / zuruck gehalten befande / gern verwilliget / und ihr gar nicht zuwider war / daß sie diesen Vorwand hatte / sich noch eine Zeitlang in Flandern aufzuhalten.

Der jenige nun / welchen Salazar abgefertiget hatte / Kundschaft von ihr einzuholen / hatte bereits erfahren / daß sie eine Zeitlang bey der Herzogin verbleiben würde / und war schon wieder im Rückweg / seinen Herrn hievon zu berichten / auf welchem er einen von des Marggrafen Botten angetroffen. Weil er nun sehr verschlagen war / und um des Salazars Geheimnis wuste / so muthmassete er von Stund an / daß dieses nicht ohne sonderbare Ursache seyn müste / und forschete ihn von allen Seiten dergestalt aus / daß er ihme endlich die wahrhaftige Ursach seiner Reise endecket. Hierauf war er bedacht / wie er ihm des Marggrafen

Schrei-

Schreiben aus den Händen partiren möchte/ brachte auch solches meisterlich zuwegen/und überliefferte dasselbe dem Salazar, zu seiner unaussprechlichen Vergnügung. Der zweyte aber / oder vielmehr der erste / den der Marggraf abgefertiget hatte/ war glükseliger/ als sein Camerad/und überantwortete der Christina das Schreiben getreulich/ welche darüber eine heimliche Freude verspührte / und / nachdem sie dasselbe gelesen / über desselben zärtlichen und verliebten Inhalt wol vergnüget war/ welches sie dann / nachdem sie sich ein wenig bedacht / mit folgenden Worten beantwortete.

REbt eurer Eyfersucht selbst die Schuld / und verweiset mir es nicht mit solcher Unbillichkeit / daß ich dem Liebes-Feuer des Salazars nicht widerstanden habe/ dann ich habe mich die Liebe noch niemals überwinden lassen; jedoch muß ich gestehen / daß ich einen grossen Unterscheid zwischen euch/ und allen andern Mannspersonen mache/und verspühre ich wol bey mir/

mir / daß / wann ihr bey denen Gedanken / die ihr mir in eurem Schreiben zu erkennen gebt / beständig bleibt / es mir schwer fallen werde / bey meinem gefaßten Schluß nimmermehr jemand zu lieben / zu verharren. Die Herzogin von Arschot verlanget mich allhier zu behalten / und habe ich solches derselben nicht abschlagen können / ich wollte mich dann der mir erzeigten Gnaden unwürdig machen. Unterdessen versichert euch / daß niemand euch höher halte / als die Christina.

Nachdem der Marggraf diese Antwort / zween Tage nach Verfertigung derselben empfangen / war er damit so vergnüget / daß er sich nicht viel um die Uberlieferung des andern Schreibens bekümmerte; er küssete der Christina ihres tausend mal / und weil ihm sein Verlangen nicht zuließ / mehr Zeit ohne Besuchung seiner Liebsten verstreichen zu lassen / so war er stets auf Mittel bedacht / wie er sich vergnügen möchte. Der Anschlag war sehr

schwer /

schwer / und sahe er wol / daß er sich in grosse Gefahr begeben würde / wann er sich in eine feindliche Stadt verfügte / in welcher die Wachtsamkeit eines klugen Französischen Marschalls / so darinnen commandirte / ihme nicht unbillich eine Beysorg erwecken könne / daß er möchte ausgekundschaftet werden.

Unterdessen weil die Vernunft / viel weniger aber einige Gründe / bey der Liebe statt findet / welche derselben an ihrem Zweck verhinderlich seyn / so gab sie ihm ein Mittel an die Hand / welches ihm unfehlbar zu seyn bedunkte. Dann er ließ bey dem Marschall von Humieres / unterm Nahmen eines Kaufmanns von Brüssel / so nach Rysselhandelte / einen Paß begehren / und nahme / nachdem er etliche Spitzen / so schön dieselbe zu bekommen gewesen / eingehandelt / seinen Weg dahin / wurde auch ohne sonderliche Mühe / unterm Vorwand / daß er dieselbe verkauffen wollte / zu der Herzogin eingelassen. Weil dann diese Spitzen sehr schön waren / und er dieselbe wolfeil gab / so kauffte die Herzogin / und ihr Frauen-Zimmer deren gar viel. Nach-

Nachgehends wurde er auch in der Christina Zimmer geführet / welche sich zu allem Glück eben allein befande / vielleicht des Marggrafen Brief nochmals zu überlesen. Wie sehr er sich nun zu verstellen vermeinte / so erkandte sie ihn doch von Stund an / und weil sie ihre Bestürzung verbergen wolte / so bate sie der Herzogin Diener / welcher den Kauffmann zu ihr geführet / eine Cammer-Jungfrau / so sich auf die Spitzen wol verstünde / zu ruffen. Es war aber diese Jungfrau eben zu allem Glück nicht daheim; und nachdem derjenige / so ihr ruffen sollen / wieder seines Wegs gegangen / so hatten diese beyde Verliebte Zeit mitteinander vertraulich zu reden. Die Christina verwiese es ihme / daß er sich in eine so augenscheinliche Gefahr begeben.

Der Marggraf aber nahme hierdurch Anlaß / zu ihr zu sagen / daß er / wann deme also / daß ihr so viel an seiner Wolfahrt gelegen / sich ins künftige gern in keine Gefahr mehr begeben wolte / wann er sie wieder nach Brüssel führen / und sich mit ihr vermählen

dörfte. Hieraut gestunde sie/sich ein wenig erröthend / daß ihr solches nicht zuwider wäre/ es würde ihr aber unmüglich seyn/sich zu entschliessen/einen Feind ihres Königs zu heyrathen. Wolt ihr dann / fiel ihr der Markgraf in die Rede / daß ich ein Verräther an meinem König und Vatterland werde? Ich bin nicht so ungerecht / versetzte die Christina / halte auch nicht dafür / daß ihr solche Gedanken haben soltet / und würde ich so viel weniger auf euch halten / wann ihr dergleichen gehabt hättet; es ist aber zu hoffen/daß der Krieg nicht immerdar währen werde / und daß die verwandte Fürsten endlich die Augen aufthun/und erkennen werden/ wie unbillich sie sich/unter zweyen gantz geringen Vorwandten/sich untereinander wider einen solchen Monarchen verbunden haben / der ihnen wegen seiner grossen Macht eben so wenig verdächtig seyn soll / als er ihnen Ursach zur Eyfersucht/durch seine Großmütigkeit gibt / worüber sie sich vielmehr verwundern sollten. Es widerspricht niemand/antwortete der Markgraf/eines

Monar-

Monarchen hohe Qualitäten / und erstrecket sich sein Ruhm eben so weit / als sein Nahme bekandt ist. Aber lasset uns nichts mehr von Staats-Sachen reden / sondern die kurze Zeit mit annehmlicherem Gespräch zubringen; als aber immittelst jemand darzu kommen / ward die Christina genöthiget / zu dem vermeinten Kaufmann zu sagen / daß er in zweyen Stunden wieder kommen sollte / weil sie nichts zu kauffen begehrte / es hätte dann zuvor eine Jungfrau / welche sich wol darauf verstünde / was die Wahren werth wären / dieselbe gesehen.

Hierauf gieng er mit Unwillen / daß er nicht länger mit ihr reden können / hinweg; und weil die Christina wol sahe / daß sie schwerlich allein mit ihm würde reden können / so schrieb sie ein Brieflein an ihn / welches sie ihm heimlich zustecken wolte / ihme ihren Willē zu wissen zu thun. Nachdem nun der verstellte Kaufmann zur bestimten Stund wieder kommen / gieng ihm die Christina / so in der Herzogin Gemach war / bis an die Thür entgegen / und

sagte zu ihm mit lauter Stimme / daß sie sich schon mit Englichen Spitzen versehen / so viel sie brauchte / und keine andere als Spanische / die ihr vor allen andern am besten anstünden / kaufen wollte. Unterdessen stekte sie ihm ihr Briefgen unvermerkt zu / in welchem der Marggraf diese Worte fande:

ICh kan euch allhier ohne Entsetzen nicht länger sehen / begebt euch demnach / wann ihr mich lieb habt / in Sicherheit / und verziehet keinen Augenblick / von einem für euch so gefährlichen Ort wegzureisen / und möchte sich vielleicht eine glücklichere Zeit / als wir hoffen dörfen / eräugen. Die Herzogin ist so höflich / daß ich nicht zweifele / daß sie mich nicht länger allhier aufhalten werde. Ich sage euch noch einmal / macht euch unverzüglich von hinnen / und bedencket / daß meine Ruhe an eurer Sicherheit hanget.

Aus diesem Briefgen vernahme der Markgraf die Sorgfalt seiner Liebsten / wodurch er gezwungen war / wie-

der

der nach Brüssel zu kehren/und sich bey Hofe sehen zu lassen / an welchem niemand seiner Abwesenheit gewahr worden. Unterdessen wurde die Herzogin von Arschot von den vornehmsten Leuten in Ryssel besucht: Als nun unter andern auch die Markgräfin von Belabre, welche von Paris (allwo sie ihren Proceß verlohren) wieder kommen war/ derselben einsmals die Visite gegeben / war sie sehr bestürzt / als sie die Christina sahe / welche sie von stund an für den Saint Aubin erkandte / und wie sie sich der Faßnachts = Kurtzweil des vorigen Jahrs erinnerte / so zweifelte sie im geringsten nicht / daß nicht die Liebe an dieser neuen Verstellung ihren Antheil hätte. In diesen Gedanken kame sie sehr oft zu der Herzogin / welche dann die Christina / weil sie mit derselben zu Paris wol bekandt gewesen / ebenmässig stracks gekandt / und erröthete sich / so oft sie dieselbe ansahe / dannenhero bemühete sie sich / wie sie allein mit ihr reden / und ihr ihren Irrthum benehmen möchte / welches aber diese aus Höflichkeit stets vermeidete / und

als sie gewahr wurde / daß solches die Christina beunruhigte / gieng sie einsmals zu ihr / und sagte ihr heimlich in ein Ohr / gebt euch zu Ruhe / und besorget euch nichts wegen meiner / dann ich weiß meiner guten Freunde Geheimnis wol zu verschweigen. Nichts desto weniger ließ sich die Christina stets angelegen seyn / ihr aus dem Traum zu helffen / jedoch jederzeit vergeblich / dann die Markgräfin / welche mit nichts anders umgienge / als wie sie die Dame / welche den Saint Aubin verpflichtet / sich zu verkleiden / kennen möchte / und fällete tausenderley vermessene Urtheile: dann sobald Saint Aubin mit einem Weibsbild redete / bildete sie ihr stracks ein / daß dieses die jenige wäre / so er liebte.

Nach vielen vergeblichen Nachforschungen und Sorgen / vertrauete sie dieses Geheimnis der Freyfrauen von Saint Sauveur, und bildete ihr ein / daß Saint Aubin, welcher kein Mißtrauen in dieselbe setzte / in ihrer Gegenwart nicht so sehr hinter dem Berg halten würde / und sie also durch dieses

Mit-

Mittel gar leicht hinter die Sache / die sie so heftig zu wissen verlangte / kommen könnte. Die Freyfrau / so noch jung / und lustigen Humors war / erfreuete sich / daß man ihr ein so angenehmes Geheimnis anvertrauet / und gab ganz genaue Acht auf die Christina / wiewol sie nichts spühren kunte / so sie vergnügte. Weil sie nun befürchtete / es möchte die Markgräfin solches ihrer Einfalt zuschreiben / so verdoppelte sie ihre Sorge / und gab noch viel genauere Achtung / als zuvor auf sie: Dieses alles aber dienete zu nichts anders / als daß sie die schöne Gestalt dieses vermeinten Edelmanns beobachtete. Sie befande ihn so holdselig / und hatte so grossen Lust / denselben anzuschauen / daß sie in kurzer Zeit gewahr worden / daß ihr Vorwitz eine ganz andere Würkung gehabt / als sie vermeinet / indem sie sich ganz unvermerkt in den Saint Aubin verliebet / also daß diese Liebe bey ihr allbereits so sehr überhand genommen / daß sie wol verspührte / daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig wäre. In dem herzlichen Verlangen nun / mit

dieser liebreichen Person in eine absonderliche gute Freundschaft zu tretten/ suchte sie Gelegenheit/ sie zu sehen/ und oft mit ihr zu reden / welches ihr dann/ wegen der Freyheit/ so alles vornehmes Frauenzimmer hatte/ alle Stunde zu der Herzogin zu gehen / gar leicht zu thun war.

Die Christina nun / wuste der Dienst-Bezeugungen der Freyfrauen so annehmlich zu begegnen/ daß sie eben so vergnügt mit ihrer Höflichkeit war/ als sie anfänglich mit ihrer schönen Gestalt gewesen / und hatte sie wol hundert mal in Willens/ ihr zu sagen / daß sie um das Geheimnus ihres Geschlechts wüste / und ihr zugleich ihre Liebe zu offenbahren / die Schamhaftigkeit aber hielte sie wol hundert mal davon ab. Nach tausenderley Widerstrebungen / worinnen die Liebe / die Schame/ die Einbildung / und die Bescheidenheit vergeblich um die Oberhand strittê/ wagte sie es einsmals/ als sie den vermeinten Saint Aubin allein angetroffen / ihme zu sagen/ daß sie nie keine Person gesehen / die so wol verdiente

diente geliebt zu werden / mit Hinzusetzung / daß sie sich / wann sie der Himmel eines andern Geschlechts / als das ihrige wäre / hätte lassen gebohren werden / schwerlich einer Schwachheit wegen einer so holdseligen Person würde enthalten können.

Die Christina / so an nichts wenigers / als an die Liebe gedachte / hielte dafür / daß dieses eine Würkung ihrer Freundschaft wäre / und bezeugte / daß sie ihr wegen ihres geneigten Willens höchlich verpflichtet seye / mit Versicherung / sich zu befleissigen / wie sie ihr mit aller müglichen Freundwilligkeit wieder begegnen könnte. Die Frevfrau / welche bereits den Anfang gemacht hatte / war mit einer / ihrem Bedunken nach / so kaltsinnigen Antwort nicht zufrieden / unterdessen aber muste sie sich stellen / als ob sie damit vergnüget wäre / und damit sie nicht alles umsonst gethan haben möchte / so umarmete sie dieselbe inbrünstiglich / und bedankte sich gegen sie. Wie nun die Herzogin / welche in selbigem Augenblick darzu kame / sie in solchem Stand an-

traf/ fragte sie dieselbe / um die Ursach. Die Freyfrau / welche ihre Umfahungen für eben so sträflich/ als die Christina dieselbe für unschuldig hielte / suchte einen Vorwandt / der Herzogin eine Nase zu drehen / und sagte hierauf zu ihr / daß sie im Hinweggehen ihre liebe Freundin hätte in den Arm nehmen wollen; welches sie dann für wahr hielte/und nicht weiter darnach fragte.

So oft aber die Markgräfin die Freyfrau von St. Sauveur sahe/ fragte sie dieselbe / ob sie noch nicht die Ursach erfahren / welche den Saint Aubin bewogen / sich zu verkleiden ? Als sie aber nichts verneh̃men kunte/so sie zufrieden stellete / wurde sie noch ungedultiger/ und nahme ihr vor/hinter die Sache zu kom̃en/es möchte auch gleich geschehen/ auf was Weise es immer wolte. Nachdem sie sich nun genugsam darauf bedacht/ward sie schlüssig mit der jenigen Person / so sie für den Saint Aubin hielte / selbst zu reden / und sie zu nöthigen / ihr ihre Liebe anzuvertrauen / mit Bedrohung / daß sie / wann sie ihr solches abschlagen würde / das Geheimnus ihres

res Geschlechts offenbaren wolte. Die Christina / welche über diesen Vortrag sehr bestürzt war / wolte ihr / durch eine treuliche Erzehlung ihrer Begebenheiten / diesen Irrthum benehmen; die Markgräfin aber / so nicht anderst vermeinte / als daß sie mit dem Saint Aubin redete / gab allen ihren Reden keinen Glauben / und sagte zu ihr / daß sie ihr noch Bedenk-Zeit bis auf den andern Tag / um eben diese Stunde geben wolte / sie versicherend / daß sie sich auf ihre Verschwiegenheit verlassen dörfte / widriges Falls / da sie ihr solches Geheimnus zu offenbaren länger verziehen würde / wollte sie unfehlbar alles entdecken.

Die Christina / welche der Herzogin nichts verbarg / sagte ihr von dem verwirrten Handel / worinnen sie sich durch das inständige Ansuchen der Marggräfin befande; welche dann eine Zeitlang ihr Gelächter darüber hatten / und beschlossen / ihnen zur Kurtzweil die Markgräfin / weil sie es je also haben wolte / zu betriegen / und mangelte an nichts / als sich wegen der Dame

zu vergleichen/welche das Objeck dieser vermeinten Liebe seyn solte. Sie benannten ihrer viel / fanden aber keine/ auf welche sich die Warscheinlichkeit besser schickte / als die Freyfrau von St. Sauveur, als welche schön/ freundlich/ und der Christina gute Freundin wäre. Des folgenden Tages hielte die Markgräfin bey diesem vermeinten Edelmann von neuem an/ welcher endlich zu ihr sagte / daß er in die Freyfrau von St. Sauveur verliebt wäre. Die Markgräfin / welche sehr hierüber verwundert war / versprach ihm solches geheim zu halten/ und bezeugte sich wegen dieses guten Vertrauens sehr vergnügt.

Von dieser Zeit an nahme sich die Christina / so mit der Herzogin in ein Horn bließ / so grosser Sorgfalt / und Liebs-Bezeugungen gegen die Freyfrau an/und diese begegnete ihr mit solcher Wolgefälligkeit / daß die Markgräfin/welche ihr Thun und Lassen fleissig beobachtet / in ihrem Irrthum gestärkt worden ; und weil sie heimlich froh war / daß sie hinter diese Sache so glücklich

glücklich kommen / und dieses Geheimnis länger nicht verbergen kunte / gieng sie zu der Freyfrauen / und nachdem sie ihrs verwiese / daß sie nicht treulich gehandelt / indem sie ihr das jenige / was sie von des Saint Aubin Liebe gewust / verschwiegen / so sagte sie mit lachenden Mund zu ihr: In der Warheit / ich habe es nicht übel getroffen / durch euch des Saint Aubins Händel zu erfahren / und habt ihr eure Person sehr wol gespielet / es ist Schad / daß ihr nicht mit einem Gecken zu thun habt. Weil sich nun die Freyfrau darüber entfärbete / so urtheilete hieraus die Markgräfin / daß dieses eine Würkung ihrer Beschämung wäre / fuhr demnach mit ihren Scherzreden fort / und sagte: Ihr hättet wol verdienet / daß ich nicht so bescheidenlich mit euch verführe / weil ihr mit mir also hinter dem Liecht umgegangen seyd; aber versichert euch / daß ihr euch nichts zu beförchten habt / dann wann ich gleich den Saint Aubin, welcher mir alles bekennet / nicht versprochen hätte / die Sache geheim zu halten / so würde doch die jenige Betrach-

tung eurer Person genug seyn / mich zum Stillschweigen zu verpflichten. Die Freyfrau / welche über diese Rede zum höchsten bestürzt war / kunte ihr eine gute Zeit hierauf kein Wort antworten / und wuste fast nicht / was sie gedenken solte.

Unterdessen / weil man das jenige gern glaubt / was man inbrünstig verlanget / so zweifelte sie ganz nicht mehr / daß Saint Aubin etwan in sie verliebt sey / und daß die Markgräfin aufrichtig mit ihr geredet habe. Weil sie ihr nun gänzlich einbildete / daß Saint Aubin heftig in sie verliebt wäre / so begunte dieselbe zu gereuen / daß sie sich bishero so blos gegeben / aus Beysorge / daß hierdurch ihre Hochachtung / die sie von ihme gegen sie zu haben verlangte / möchte vermindert worden seyn / und entschloß sich dannenhero / sich eine Zeitlang eingezogener zu halten / in Meinung / daß hierdurch die Zuneigung ihres Liebhabers verdoppelt werden würde; worinnen sie sich dann auch nicht betrogen befande: Dann die Christina / welche ihr mit diesem Spiel / so sie mit

des

der Herzogin abgeredet/ eine Kurzweil machen wollen/erwiese der Freyfrauen alle Tage neue Dienst-Bezeugungen; diese aber verhoste/durch eine/meistenteils Weibsbildern gewöhnliche Gleisnerey / die Brunst ihres vermeinten Liebhabers zu vermehren.

Die Christina / so nicht wuste / was die Freyfrau im Sinn hatte / und ihr die Ursachen / warum sie sich also stellete/ unbekandt waren / befande sich hierdurch / als sie ihren Höflichkeiten so schlecht begegnete/ dergestalt beleidiget/daß sie dieselbe unterließ / ja gar ihre Gesellschaft meidete / damit sie nicht mit ihr reden dörfte. Die Freyfrau/als sie dieses gewahr wurde / kunte diese Verachtung nicht länger als einen Tag / wie sehr sie sich auch zwange / ertragen/sondern gieng des andern Tags zu der Christina/und fragte sie/ was sie doch immermehr gethan / daß sie in solche Verachtung bey ihr gerathen / und warum sie ihre Gesellschaft so sehr meidete? Die Christina gab hierauf zur Antwort / daß sie an ihrer Freundschaft/so sie einander versprochen/ihres

Orts

Orts nichts habe ermangeln lassen/die Kaltsinnigkeit aber / so sie des vorigen Tages gegen sie verspühren lassen/hätte ihre Liebe ganz zu Eys gemacht.

Die Freyfrau ließ sie hierauf nicht ganz ausreden / sondern fiel ihr um den Hals/ und war schon an deme/ daß sie ihr gesagt / es seye vergeblich/ daß sie ihr Geschlecht länger vor ihr verbergen wolte / weil sie alles wol wüste; jedoch aber so ließ sie es noch unterwege / weil sie wol sahe / daß sie sich mit dem Saint Aubin, wann er erkandt worden / nicht mehr der jenigen Freyheiten würde bedienen können / als sie mit der verstellten Christina genossen. Ihre Liebe aber triebe sie dergestalt an / daß sie dem Saint Aubin tausenderley Gelegenheit gab / daß er sich für den jenigen / für den sie ihn hielte / angeben wollte; weil sie aber sahe / daß sie darmit nichts ausrichtete / und die Ursach dessen nichts anders / als seiner Zaghaftigkeit zuschriebe / so war nicht ein einiges ausfündiges Mittel / welches sie in ihren Gemüth nicht reiflich überlegt hatte / damit sie dermaleins

dieser

dieser Sache/ die sie nicht länger erdulten kunte / eine Endschaft machen möchte. Hierzu nun eräugete sich eine ganz unvermuthete Gelegenheit. Einsmals auf einẽ Abend/ als ihr Herz über Feld verreiset war / hielte sie sich gar spat bey der Herzogin auf / und weil sie sich vermerken ließ / daß es ihr nicht zuwider wäre/ daselbst zu schlaffen / so begehrte sie von der Herzogin Cammer-Jungfrauen einer die Helfte von ihrem Bett. Hierauf bothe ihr die Christina das ihrige an; ob sie sich nun wol stellete / daß sie es nicht begehrte / aus Beysorge/ ihr Ungelegenheit zu machen / so ließ sie sich doch endlich überreden / und nahme solches an.

Wie sie sich nun ins Bett legen wollen / stellete sich die noch übrige Schamhaftigkeit der Freyfrauen vor die Augen/ wodurch sie sich so verwirret befande/ daß sie nicht wuste/ was sie that/ und sagte zu der Christina/ daß sie nur einen kleinen Platz im Bett begehrte/ und daß sie dieselbe ruhig schlaffen lassen / und die ganze Nacht über nicht anrühren wolte. Es brauchte bey

der

der Christina keine grosse Mühe / ihr alles das jenige / was sie begehrte / zu versprechen / noch viel weniger aber / ihr solches nicht zu halten. Nachdem man nun die Liechter weggetragen / befande sich die Freyfrau / welche auf diese angenehme Dunkelheit mit Schmerzen gewartet / zum höchsten verwundert / als sie gewahr wurde / daß die Christina ganz ruhig schlieffe.

Anfänglich bildete sie ihr ein / daß ihr Liebhaber / seinen Gehorsam hierdurch zu erkennen zu geben / sich also stellete / und wuste eine gute Zeit nicht / was sie gedenken solte; nachdem sie nun vergeblich verhoffet / daß er etwas frecher seyn würde / fragte sie ihn / ob er schlieffe: Als sie aber sahe / daß ihr niemand antwortete / wäre sie schier für Unwillen gestorben: Sie seufzete zwar / diese ihre Seufzer aber waren bey einer Person / die in tieffem Schlaff lag / von keiner Wirkung. Sie hatte ihr wol zwanzig mal vorgenommen / ihn aufzuwecken / die Schame / und der Zorn aber machten / daß sie ihre Entschliessung wol zwanzig mal änderte: Mit ei-

nem

nem Wort / so hat niemals kein Weibsbild eine bösere Nacht gehabt / da sie doch verhoffet / dieselbe so annehmlich zuzubringen. Als nun der Tag anzubrechen begunte / und sie sahe / daß ihr unempfindlicher Schlafgesell noch immer fort schlieff / legte sie in aller Eil ihre Kleider an / und weil ihre Verzweifelung / in deren sie sich befande / ihr nicht zuließ / ohne Hinterlassung einiges Merkzeichens ihrer Empfindung hinweg zu gehen / so fande sie eben recht Papier und Dinten auf dem Tisch / und schriebe nachfolgendes Briefigen.

ES ist mir die empfindlichste Beschimpfung begegnet / als jemals einem Weibsbild begegnen können / wiewol ich noch ein mehrers verdienet habe. Nachdem ich mich blinder Weise durch eine Liebe gegen ein Mannsbild / welcher dieselbe so übel zu vergelten weiß / habe verführen lassen / so gehe ich hin / meine Schande zu verbergen. Was euch belanget / so rathe ich euch / mit dieser Verstellung /

lung die euch so wol anstehet/ fortzufahren / weil ihr bereits die Bescheidenheit des jenigen Geschlechts/ dessen Kleid ihr traget/ bey euch habt; jedoch muß man nicht verzweiffeln/ daß nicht der Himmel/ wann er seinen Irrthum wird erkandt haben/ euch das jenige/ was von dem eurigen noch übrig ist / nehmen werde.

Nachdem die Freyfrau diesen Brief geschrieben / legte sie denselben unter der Christina Nacht-Tuch / und gieng hierauf ihres Wegs. Als sie nach Haus kommen/ gab sie für / daß sie die ganze Nacht mit spielen zugebracht / und legte sich/ nachdem sie ihr die Kleider ausziehen lassen / ins Bett / allwo sie/ allem Ansehen nach/ nicht gar ruhig wird geschlaffen haben. Nachdem nun die Christina aufgestanden / und dieses Briefigen gefunden / eilete sie sehr / sich anzuziehen / und der Herzogin dasselbe zu bringen/ welche beyde dann nicht genugsam darüber lachen kunten / und nachdem sie alles Beginnen / welches die Markgräfin vorgenommen / eine

enge

enge Freundschaft mit der Christina aufzurichten / überleget / so urtheileten sie / daß die Markgräfin derselben ihr Geheimnis müste vertrauet / und sie hierdurch in eben den Irrthum / in welchem sie gesteckt et / gesetzet haben.

Die Herzogin hatte mit ihr ein Mitleiden / und weil sie sehr gutherzig und diensthaft war / so verfügte sie sich zu der Freyfrauen / derselben ihren Irrthum zu benehmen / und nachdem sie ihr alles / was sie von ihren Händeln wuste / erzehlet / so berichtete sie dieselbe von der Christina Geschlecht eines bessern / wiewol sie solches schwerlich glauben kunte. Sie war auch Willens / sich zu der Markgräfin von Belabre zu begeben / um ihr gleichfalls aus dem Traum zu helffen ; alldieweiln aber die Freyfrau / so ohne das genug beschämet war / sich besorgete / es möchte diese Auslegung ihrem guten Nahmen nachtheilig seyn / so ersuchte sie dieselbe / daß sie nichts davon mit ihr reden / sondern sie in ihren Irrthum lassen wolte.

Unterdessen hatte die Herzogin ihre Geschäfte zu Rossel fast alle verrichtet /

richtet / und nach Brüssel geschrieben / daß sie bald wieder dahin kommen wolte/und verhoffte/ die Christina wieder mit ihr zuruck zu bringen. Nachdem aber die Gräfin von Benavides, mit deren es sich wieder zimlich gebessert / und die in ihrer Krankheit nichts von ihrer Liebe gegen den Markgrafen von Osseyra verlohre / von der Christina Wiederkunft reden hören / ist sie so sehr darüber erschrocken / daß sie auf nichts anders als auf Mittel bedacht war / wie sie solches verhindern möchte. Dieses kame ihr anfänglich sehr schwer für; nachdem sie aber all ihren Sinn und Witz zu Rath gezogen / fande sie endlich Gelegenheit / an die Herzogin von Arschot / durch ihrer besten Freundinen eine / schreiben zu lassen / daß man zwar ihrer zu Brüssel mit Verlangen erwartete / weil ihr aber ihr Interesse sehr lieb wäre / so hätte sie für nöthig erachtet / dieselbe zu berichten / daß bey Hofe die Sage gienge / als ob sie gesinnet wäre / die Christina wieder mit ihr zu bringen / welche nicht unterlassen würde / alles was zu Brüssel vorgienge /

nach

nach Frankreich zu berichten ; und wann sie gleich solches nicht thäte/würde man doch nicht unterlassen / solches zu glauben / weil man bereits einigen Argwohn deswegen hätte.

Die Herzogin / welche grosse Ursach hatte/es mit den Spaniern zu halten/und besorgte / es möchte ihr langes Verweilen zu Ryssel ihr einigen Verdacht erwecket haben/insonderheit weil die Sage gienge / daß sie zu der Heyrath des Prinzen von Izinguien , mit des Marschalls von Humieres Tochter geholffen/ bediente sich dieser Nachricht / und ob sie gleich zu der Christina grosse Liebe truge / so wolte sie sich doch um ihrent willen nicht in die Gefahr ihres Verderbens stürzen / indem sie dieselbe nach Brüssel brächte.

Als sie nun einsmals allein waren / nahme die Herzogin der Gelegenheit wahr/ mit ihr ein langes Gespräch von dem Zustand ihrer Sachen/ insonderheit aber von der Nothwendigkeit / in deren sie sich befände/zu machen / alles das jenige/was den Spaniern Anlaß zu einem Verdacht geben könte / zu

meiden /

meiden/als welche/weil ihnen der Niederländer alte Neigung/sich wieder unter den Gehorsam des Königs in Frankreich zu begeben/bewust wäre/ alles für verdächtig hielten/und um der geringsten Sache willen in ein Mißtrauen geriethen/hinzufügend/ daß sie hierdurch verursachet würde/ auf ihr Thun gute Acht zu geben/und sich vieler Dinge zu berauben/die ihr sonsten sehr angenehm würden gewesen seyn. Hierauf gab ihr die Christina/ welche von sehr gutem Verstand war/ zur Antwort/daß sie sich um eben dieser Ursach willen entschlossen/wieder nach Frankreich zu kehren/und sich/bis sie eine Antwort auf ihr Schreiben/welches sie in ihr Vatterland geschrieben/ bekäme/so lang in ein Closter zu begeben. Dieses Gespräch endigte sich mit beyderseitiger Versicherung einer ewigen Freundschaft/und gienge die Christina/zween Tage vor der Herzogin Abreis/in das Nonnen-Closter zu S. Thomas.

Als nun der Markgraf von Olcyra die Herzogin ohne die Christina

wieder

wieder nach Brüssel kommen sahe/ ward er darüber sehr unwillig / und fragte sie unverweilet / was die Ursach dessen wäre / und als er vernommen / daß sie/unbewust/ was sie hierzu bewogen/ in ein Closter gegangen / setzte ihn diese Zeitung in die äusserste Unruhe. Die Gräfin von Benavides aber / welche keine Gelegenheit vorbey gehen ließ/ihme einen Verdruß zu erwecken / hatte listiglich ausgesprenget / daß ihr die Christina vertraut hätte/daß sie der Welt ganz müde wäre / und sich dannenhero in ein Closter begeben wollte / worüber sich der Markgraf so bestürtzt befande / und ließ ihm die Gewaltsamkeit seiner Liebe so wenig Zeit/ sich zu berathschlagen / daß er noch denselben Abend mit seinem Kaufmans-Paß nach Ryssel abgereiset/ und so grossen Fleiß angewendet / daß er des andern Tags bey guter Zeit daselbst angelangt seyn würde / wann er nicht das Unglück gehabt hätte / daß er unterwegs von etlichen Strassenraubern / so sich für Soldaten aus der Besatzung zu Ypern ausgaben / und unter

diesem Vorwand sich ihrer sieben an der Zahl zusammen rottiret / und die Reisende / ohne einiges Ansehen ihres Passes / ausplünderten / angehalten worden.

Diese führten den Markgrafen in ein sehr dickes Holtz / und weil sie ihn an seinen Kleidern / und wegen seines Passes / für einen Kaufmann ansahen / so zwangen sie ihn / ihnen einen Wechsel-Brief an einen von seinen Correspondenten zu geben / und droheten demselben / ihn umzubringen / wann derselbe nicht von Stund an / nach dessen Uberlieferung würde bezahlt werden / hinzu fügend / daß sie ihn wegen ihrer Sicherheit / so lang bey sich behalten wollten.

Man kan leicht ermessen / in was für Verwirrung der Markgraf sich müste befunden haben / indem er nicht wuste / an wen er diesen Brief adressiren sollte / und wol sahe / daß sie / wann er sich ihnen zu erkennen geben thäte / aus Forcht / von ihme gestrafft zu werden / meuteniren nnd rebellisch werden würden / und schiene ihm der Tod /

er

er möchte auch thun/was er wollte/unvermeidlich zu seyn. Nichts desto weniger fande er noch einigen Trost an dem Verschub / und gab ihnen einen Brief an einen Wirth zu Brüssel / so bey ihm in Dienste gewesen / und der seine Hand kandte.

Nachdem er denselben nun mit sehr beweglichen Worten / daß er die darinnen benannte Summa schleunig bezahlen wollte / geschrieben / eräugete sich eine Uneinigkeit zwischen diesen Strassenraubern / weil keiner dem andern / wegen des Empfangs einer so ansehnlichen Summa trauete; jedoch vergliechen sie sich endlich / zween von ihnen/ in welche sie das wenigste Mißtrauen setzten/abzufertigen. Unterdessen bemühete sich der Markgraf / bey diesen Räubern sich in Gunst zu bringen/und gab ihnen zu erkennen / daß er ihnen solches nicht für übel hielte / weil er nicht zweifelte / daß die Noth sie zu diesem Handwerk durch ihrer Officirer Geitz / die ihnen vielleicht ihren Sold / den der König gegeben / innen behalten/ getrieben habe; was ihn an-

belangte / so achtete er sich glückselig / daß er in ihre Hände gerathen / weil sie nicht übel mit ihm verfahren wären / sondern sich mit einer Summa Gelds hätten begnügen lassen.

Durch solche geschminkte gute Worte / war es ihm nicht schwär / in gute Verträulichkeit mit ihnen zu treten / daß sie ihn viel besser / als sie anfänglich gethan / gehalten / und ihme von ihrer Abend-Mahlzeit mitgetheilet haben. Des andern Tags frühe / schickten sie ihrer Cameraden einen von ihnen weg / Speise einzukauffen: Als nun der Markgraf sahe / daß sich ihre Zahl verminderte / und beförchtete / es möchten die / welche den Wechsel-Brief überliefern sollten / nicht mehr wieder kommen / so entschloß er sich / einem unter ihnen den Degen zu nehmen / und zum wenigsten mit den Waffen in der Hand zu sterben.

Als sich nun der Markgraf gestellet / daß er sehr schläfferig wäre / und der jenige / so ihn bewachen sollen / ein wenig ins Holz gegangen war / so bemächtigte er sich eilends ihrer Feuer-

röhr

röhr / indem die andern schliefen / und wollte Feuer auf sie geben / seine Großmüthigkeit aber ließ ihme nicht zu / schlaffende Leute ums Leben zu bringen / dannenhero wurde er Raths / von zweyen Feuerrohren das Zündpulver zu schütten / der andern zweyen aber sich zum schiessen zu bedienen. Hierauf gieng er zu deme / so in dem Holz war / und bedrohete denselben / daß er ihn alsobald niederschiessen wollte / wann er den geringsten Widerstand thun würde / deutete ihm danebenst an / daß er sich mit Fleiß nicht hätte zu erkennen geben / und sich deß Vortheils über ihn / und seine Cameraden bedienen / sondern ihnen gern das Wechsel-Geld gönnen wollen / es wäre aber wegen seiner Sicherheit nöthig / daß er mit ihm eine Meil Wegs gienge / mit Versicherung / daß er ihm kein Leid thun wollte.

Dieser Mensch / so sich nimmermehr eingebildet / daß ein Marschall einen so kühnen Schluß fassen sollte / und sich über die Ernsthafftigkeit / mit welcher er mit ihm redete / war gezwun-

gen/ ihme zu gehorsamen / und alles zu thun/ was ihm der Markgraf befahle. Wie sie nun kaum aus dem Wald kommen waren / wurden sie von einer Parthey zu Pferd von der Guarnison zu Ryssel überfallen/ denen der Markgraf von Stund an seinen Paß gewiesen / weil er aber mit zweyen Feuerröhren bewehrt / und über diß an einem sehr verdächtigen Ort ertappt worden/ ward ihme angedeutet/ daß er sich dieses Passes nur bediente / damit er seine Stücklein desto sicherer spielen/ und unter diesem Vorwand seine Raubereyen ungestraft forttreiben könnte. Der Markgraf sich dieser Beschuldigung zu entschütten / gab ihnen zu vernehmen / daß er in diesem Wald angegriffen worden / und erzehlte hierauf alles/ was ihme begegnet/ und was weise er ihren Händen entgangen. Worauf diese Partheygänger sich vornahmen / sich in den Wald zu begeben / und diese Strassenräuber beym Kopf zu nehmen.

Ihr Führer aber / so sich bedunken ließ / es möchte dieses ein Fund des

Mark-

Marckgrafen seyn / der sie vielleicht in einen Hinterhalt locken wolte / ließ zween Reiter absteigen / und an den Ort / den sein Gefangener ihme angezeiget / gehen / welche dann dieses räuberische Gesindlein daselbst angetroffen / und dieselbe ohne einigen Widerstand gefangen genommen / worauf sie insgesamt nach Rysel gebracht worden / und nachdem sie alles / was der Marckgraf gesagt / gestanden / so wurde derselbe / weil man ihn / wie er vorgab / für einen Kaufmann hielte / wieder frey gelassen. Ich weiß zwar nicht / was diesen Strassenräubern wiederfahren / welche zweifels ohne werden aufgehenckt worden seyn; dieses aber weiß ich wol / daß der Marckgraf aus Verlangen / Nachricht von der Christina zu haben / von Stund an in das Closter / worinnen sie war / gegangen. Als er aber dahin kommen / ward ihme gesagt / daß er diesen Tag niemand würde zu sehen bekommen / weil eine Französische Jungfrau den Ordens-Habit anlegē würde.

Das Gerücht / welches bereits erschollen / daß die Christina solches zu

thun willens wäre / und die Forcht / so er deßwegen hatte / machten / daß er dafür hielte / daß sie eben dieselbige wäre / und weil seine verzweifelte Liebe ihn in solchen Gedanken stärkte / so brach ihm solches das Herz / und gieng er ohne weitere Erkündigung / zu einem Priester / welcher sich schon fertig machte / die Ceremonien anzufangen / und bate denselben / daß er damit so lang verziehen wollte / bis er mit der Aebtissin geredet. Hierauf führte man ihn zu dem Hüter / allwo sich die Aebtissin einfande / zu welcher der Markgraf sagte / daß er anhero kommen / ihr anzuzeigen / daß die jenige Person / die sie unter die Zahl ihrer Schwestern aufnehmen wölle / ihme die Ehe versprochen / und daß derowegen all ihr Gelübd nichtig seye.

Die Aebtissin / welche sehr darüber erschracke / rief die Jungfrauen zu dem Gitter / und nachdem sie derselben angezeigt / was der Markgraf zu ihr gesagt / so nöthigte sie dieselbe / ihr die Warheit zu bekennen. Dieses junge Mensch / deren bereits der Kopf / wegen der verschiedenen Verrichtungen /

so

so man diesen Tag von ihr begehrte / verworren war / hielte dafür / daß der Aebtissin Rede ein bey dergleichen Begebenheiten gewöhnlicher Gebrauch wäre / sich hierdurch des endlichen Willens und Meinung der jenigen / so den Habit anziehen wollte / zu versichern / wendete sich demnach zu der Schwester / so sie auferzogen / und fragte sie in aller Einfalt / was sie hierauf antworten sollte? Aus dieser Einfalt / und der Schamröthe / so man an des Markgrafen Gesicht warnahme / als er eine ihme ganz unbekandte Person sahe / urtheilte man / daß es ihr Ernst wäre / und rief hierauf jederman / daß dieser Mensch nicht wol bey Sinnen sey / und wurde er also aus der Kirche getrieben / worüber er sich auch nicht beklagen durffte.

Mittlerweile nun seine Liebe ihme alle diese Ungelegenheiten über den Hals zoge / waren seine gute Freunde um seine Person sehr bekümmert / dann der Wirth zu Brüssel / von welchem die zween Strassenrauber die Bezahlung des Wechselbriefs seines Correspon-

denten stark begehrten / kennete des Markgrafen Hand / und gieng / sich stellend / als ob er die Bezahlung verschaffen wollte / in desselben Haus / allwo er diesen Brief seiner vornehmsten Bedienten einem zeigete / welcher dann bekräftigte / daß dieses seines Herzn eigene Hand wäre / woraus sie dann abnahmen / daß der Markgraf in der Strassenrauber Hände gefallen seyn müste.

Hierauf verfügten sie sich zu den Herzog von Montalto, den sie wusten / daß er sein bester Freund war / welcher / nachdem sie ihm den Wechselbrief vorgezeiget / von Stund an die zween Strassenrauber / so die Bezahlung begehrten / in Arrest nehmen ließ / die ihme dann / nach vielen Bedrohungen / alles bekandten. Die Gefahr seines Freunds machte den Herzog dergestalt bekümmert / daß er in eigener Person mit einer Parthey von dreyhundert Pferden / und etlichen Dragonern ausgienge / und in das Holz kame / allwo die zween Rauber ihre Cameraden gelassen / und ritte / nachdem er an allen

Eingän-

Eingängen deſſelben Schildwachten ausgeſtellet / mit den Dragonern Creutzweis hindurch / traf aber keinen Menſchen an / welches dañ ſeine Forcht vermehrte / alſo daß er ſich entſchloß / drey unterſchiedliche Partheyen an verſchiedene Orte auszuſenden / um hierdurch zu erfahren / wo ſich dieſe Räuber hin begeben haben möchten; es war aber dieſes alles umſonſt / und muſte er unverrichter Sache wieder zuruck kehren.

Des andern Tags machte ſich einer von des Markgrafen Hausgenoſſen / aus Verlangen / Nachricht von ſeinem Herzn zu haben / weil er dafür hielte / daß er ihn zu Ryſſel antreffen würde / in Bauers-Kleidern dahin. So bald er nun daſelbſt angelangt / gab er vor / daß er ein Schreiben an die Chriſtina hätte / uñ nachdem er dieſelbe rufen laſſen / mit ihr zu reden / und ſie um Nachricht von ſeinem Herzn zu fragen / ſagte er ihr von ſeiner Abreis / von der Begebenheit mit dem Wechſelbrief / und alle andere Umſtände / ſo ſich in Abweſenheit ſeines Herzn zugetragen.

Die Christina/ welche ein grosses Mitleiden mit des Markgrafen Unfall hatte/ bate ihn hierauf inständig/ daß er unverzüglich wieder nach Brüssel kehren/ und sich/ wie es seinem Herrn ergangen/ erkundigen/ auch was er ausgerichtet/ sie alsobald wieder berichten wollte/ welche Worte sie nicht ohne Thränen vorbringen kunte/ und brachte/ nachdem der Diener hinaus gegangen/ etliche Stunde in solcher Unruhe zu/ die sich einer/ der nie verliebt gewesen/ nicht einbilden kan.

Unterdessen gieng derselbe/ so ein frommer andächtiger Niederländer war/ weil er keine Hoffnung hatte/ seinen Herrn zu finden/ in eine Kirch/ allwo er/ nachdem er GOtt von Grund seines Herzens angeruffen/ daß er ihm eingeben wollte/ wo er seinen Herrn antreffen möchte/ als er wieder hinaus gehen wollen/ den Markgrafen vor sich gesehen/ und weil er die erste Bewegungen seiner Bestürzung nicht zuruck halten kunte/ so rief er solches gleich für ein Wunderwerk aus. Der Markgraf/ welcher selbst über diese so unvermuthe-

te

te Begebenheit erschrocken war / kunte seinen Diener kaum schweigend machen / und sagte / nachdem er denselben für seinen Cameraden ausgegeben / zu denen / so auf das Geschrey eines Wunderwerks zugelaufen waren / daß dieser Mensch im Kopff ein wenig verirret wäre / und gar offt dergleichen Lappereyen anstellete. Vermittelst dieser Noth-Lügen nun giengen sie zu Kirchen hinaus / und begaben sich in das Haus / allwo er geschlaffen / deme sein Diener alles / was zu Brüssel vorgegangen / die Bekümmernis / welche diese Nachricht der Christinen verursachet / die Thränen / so sie darüber vergossen / und den erbärmlichen Zustand / in welchem er dieselbe hinterlassen / haarklein erzehlet.

Der Markgraf / so sich / wegen des am vorigen Tag sich zugetragenen Handels / vor der Closter-Thür nicht sehen lassen dörfen / war sehr erfreuet / als er vernommen / daß seine Liebste wegen seines Unglücks sich so mitleidig bezeuget / und ließ ihr durch seinen Die-

ner ruffen / und unterredete sich in dem Sprach-Saal mit ihr.

Es ist niemals kein so verliebtes Gespräch gehalten worden / und kunte die Christina ihrem Liebhaber nichts verweisen / welches er nicht wegen seiner heftigen Liebe hätte entschuldigen können. Selbige versprach ihm ein für allemal / daß sie keines andern / als sein allein seyn wollte / und bate ihn / daß er sich nicht mehr so vielen Gefährlichkeiten unterwerffen wollte / ihn versichernd / daß sie bereits an den Abbt Dizette, welcher die Verwaltung über ihre Sachen hätte / geschrieben / eine Reise in Flandern zu thun / und daß sie Vorhabens wäre / sich wegen ihrer Heirat mit ihme zu unterreden.

Der Markgraf war mit dieser guten Hofnung sehr wol zu frieden / und begab sich eilends wieder nach Brüssel / allwo seine Freunde / durch die Freude / ihn wieder zu sehen / ihre Bekümmernus / so sie seinet wegen gehabt / zu erkennen gaben / welcher / damit man nicht hinter das Geheimnus seiner Abwesenheit komen möchte / vorgegeben /

daß

daß er sich auf der Jagt verirret / und von den Strassenraubern gefangen worden / welche / nachdem sie ihn vier Tage bey sich behalten / ihn endlich wieder gehen lassen. Jederman glaubte eine so wahrscheinliche Sache / nur allein die Gräfin von Benavidez kunte sich nicht damit zufrieden geben / weil ihre Eifersucht leichtlich die warhaftige Ursach seiner Abwesenheit errathen kunte / worüber sie ganz in Verzweifelung gerieth / und sich entschloß / alles anzuwenden / wie sie die Gemeinschaft des Markgrafen mit der Christina unterbrechen möchte.

Um diese Zeit erhielte man an dem Hofe zu Brüssel / von dem March der Französischen Trouppen Nachricht / und waren die Spanische Generalen in desto grössern Schrecken / weil es noch frühe im Jahr / und in der grösten Kälte im Jenner war. Alle hohe Officirer verfügten sich zu dem Gouverneur in den Niederlanden / ihme mit ihrem Rath in einer so wichtigen Sache an die Hand zu gehen / und war der Graf von Salazar einer von den ersten / so

so dahin kommen / und nachdem er die Gräfin von Benavidez besuchet/bemühete sie sich/die Liebe / welche dieser Cavallier hiebevor zu der Christina getragen / wieder zu erneuern / deme sie seine Kaltsinnigkeit vorwarf / und ihme zugleich erzehlte/in was für grosse Gefahr sich sein Mitbuhler begeben / sie zu sehen.

Den Salazar verdroß dieser Verweiß / damit er ihr aber durch einen scheinbaren Vorwand darthun möchte / daß er hierinn nichts versäumet / so nahme er sich vor / seine Baase zu bekriegen / und sie zu bereden / daß er bey der Christina nicht so übel daran wäre/ als sie ihr wol einbildete; weil aber die Christina solches nicht wol glauben kunte / so versprach er/ ihr/ das jenige/ was er ihr gesagt / wahr zu machen/ und begehrte nur eine geringe Zeit/ daß er nach Haus gehen möchte. Er blieb auch nicht lang aus / und brachte ein sehr verliebtes Schreiben / welches der Markgraf an die Christina abgehen lassen/und eben das jenige war / davon wir droben gemeldet / daß es des Sala-

zars Diener des Markgrafen seinem mit List entroendet hatte/ mit sich.

Dieses Schreiben zeigete Salazar seiner Baasen / und sagte zu ihr / daß sie hieraus / weil die Christina ihme solches hätte zukommen lassen / leichtlich urtheilen könnte / wie er mit derselben stünde. Nachdem die Gräfin dieses Schreiben gelesen / war sie sehr wol damit zu frieden / und weil sie selbiges für sehr bequem erachtete / den Markgrafen mit seiner Liebsten auffliössig zu machen / so gab sie dem Salazar so gute Worte / daß er dasselbe / nach gethanem Versprechen / daß sie nichts böses damit anfangen wollte / in ihre Verwahrung hab. Sie hielte aber ihr von sich gegebenes Wort so wenig / daß sie einen Augenblick hernach zu ihrer guten Freundinen eine / welche gleichfals mit dem Markgrafen von Ossoyra wol bekandt war / gienge / und nachdem sie derselben die vielfältige Gefährlichkeiten / darein sich dieser Markgraf / die Christina zu besuchen / begeben / sehr groß gemacht / sagte sie ferner: Er würde noch zu entschuldigen seyn / wann er

noch

noch von ihr geliebt würde / sie achtet aber seiner so wenig / daß sie auch seine allerverliebteste Schreiben dem Grafen von Salazar hat zukommen lassen.

Sie setzte noch soviel andere Particularitäten hinzu / daß diese Dame hierdurch überzeugt wurde / und dafür hielte / daß sie dem Markgrafen einen guten Dienst erweisen würde / wann sie seine Liebes-Wunden heilen / und ihn von der Christina abwendig machen könte. Der Markgraf / welcher sich nicht wol einbilden kunte / daß die Christina ihn betriegen solte / kunte kaum glauben / was man ihm sagte / und that dem Argwohn / den man ihme beybringen wollte / lange Zeit Widerstand. Alldieweiln aber diese Dame nicht ablassen wolte / so versprach er ihr / ihren Worten Glauben zu geben / wann sie ihm ein Schreiben vorzeigen würde / wordurch sie diese Untreu beweisen könte.

Als nun die Gräfin von Benavidez vernommen / daß ihr Anschlag so glücklich gelungen / gab sie ihrer guten Freundin das Schreiben / welches /

nach-

nachdem sie selbiges dem Markgrafen überantwortet / denselben auf das äuserste verunruhiget. Er laß / und überlaß dasselbe zum öfftern / und erkandte es für das jenige / so er an die Christina hatte abgehen lassen / und auf welches er von ihr eine Antwort bekommen hatte / zweifelte derowegen ganz nicht mehr / daß er von ihr verrathen worden / und nachdem er sichs ihme selbst heimlich verwiesen / daß er sich von dieser Undankbaren so lang bey der Nasen herum führen lassen / so entschloß er sich / ihr seine Empfindung hierüber zu erkennen zu geben / und folgende Zeilen mit höchster Verachtung / und herben Worten an sie zu schreiben.

DEr Antheil / den ich an eurem Interesse habe / verpflichtet mich / an euch zu schreiben / damit ich euch ein Mittel an die Hand geben möge / meinem glückseligen Mitbuhler ein neues Opfer zu thun. Jedoch will ich euch rathen / daß ihr euch diesen Brief wol zu Nutz machet / weil er der letzte seyn wird / den ihr von mir bekommen werdet.

werdet. Wollet demnach euren Sinn nicht mehr zwingen / und versichert euch / daß ich dem Salazar wegen seines Glücks nicht mißgünstig seyn werde; dann ich verhoffe / daß ihr mich an ihm rächen / und nicht lang anstehen lassen werdet / denselben einem andern wieder aufzuopfern / weil ihr euch habt entschliessen können / den aufrichtigsten und getreuesten unter allen Liebhabern / den Markgrafen von Osseyra zu verrathen.

So bald der Markgraf diesen Brief geschrieben / überantwortete er denselben dem jenigen / so ihr den vorigen überbracht / mit Befehl / unverzüglich abzureisen / und ihn der Christina einzuliefern. Und weil jederzeit die bösen Zeitungen geschwinder / als die guten anzulangen pflegen / so empfieng die Christina dieses Schreiben zween Tage hernach / als es geschrieben worden. Sie war aber dergleichen Sprach so wenig gewohnet / daß sie kaum das jenige / was sie lase / glauben kunte. Gleichwie man nun von Natur die jenige

nige Sachen / die einem unangenehm sind / von sich zu schieben suchet / so trachtete sie sich selber zu betriegen; alldieweil sie aber nicht laugnen kunte / daß dieser Brief von dem Markgrafen mit eigener Hand geschrieben worden / und wuste / daß der jenige / der ihr denselben gebracht / bey ihm in grossem Vertrauen war / so befand sie sich dergestalt hierdurch beleidiget / daß sie dafür hielte / es würde eine allzutiefe Erniederung seyn / wann sie sich wegen einer solchen / von ihr so weit entfernten / und einem hohen Gemüt / wie das ihrige war / ganz ungeziemenden Anklag entschuldigen solte; solchem nach ließ sie all ihre sonsten natürliche Sanftmütigkeit fahren / und sagte zu dem jenigen / der auf eine Antwort wartete / mit zorniger Stimme / daß sie von einem solchen Mann / der sie einer Untreu bezüchtigte / keine Erläuterung begehrte / zerrisse hierauf den Brief / und drohete ihm / daß sie ihn / als einen Spionen wolte aufhenken lassen / wann er ihr nicht augenblicklich aus dem Gesicht gienge / oder ihr jemals mehr vor ihre Augen kommen würde.

Wie

Wie zornig sie sich aber vor diesem Botten gestellet/so war es ihr doch unmüglich / wie sie allein war/ ihr Geschlecht zu verleugnen: Dann sie fieng bitterlich an zu weinen/und wurde von hunderterley verschiedenen Gedanken umgetrieben: Ihre Verzweifelung trieb sie an / den Markgrafen auf ewig aus ihrem Gedächtnus zu verbannen/ hingegen machte eine verborgene Neigung / deren Ursach sie nicht wuste / ihren Entschluß ungewiß und Fruchtloß. Bald wolte sie wieder in ihr Vatterland ziehen / einen Augenblick aber hernach ward sie anders Sinnes / weil sie erst vor kurzer Zeit einen starken Wechsel bekommen / und ihrer Befreunden Einwilligung begehrt / den Markgrafen zu heirathen. So stunde ihr auch das Closter-Leben nicht an/ und weil sie / nach tausenderley Betrachtungen / keinen ihrem Glück / und ihrer Neigung gemessenen Stand/als das Kriegs-Wesen befande / so ergriff sie einen tapfern Entschluß / ihr Leben in den Waffen zuzubringen.

Mittlerweil sie nun einen heimlichen Anschlag machte/sich in eine andere Stadt zu begeben / um sich zum Krieg auszurüsten / so erinnerte sich der Markgraf / deme bereits sein Zorn vergangen war/und ihn reuete/ was er gethan / nachdem er unaufhörlich alles das jenige / was vor dieser Sache vorher gegangen / in seinem Gemüte überleget/daß der Bott/welcher vor diesem seiner Schreiben eines der Christina überbringen sollen/ nicht mehr wiederkommen/sondern gar zu den Franzosen übergangē war: Dannenhero so zweifselte er nicht / daß er sein Schreiben dem Salazar verkaufft habe / und aus Forcht der Straf zu einem Uberläufer worden sey ; die schleunige Wiederkunft des jenigen aber/den er vor zweyen Tagen nach Ryssel abgefertiget / und der ihm der Christinen Unwillen angezeigt/ wie auch die Antwort / so sie ihme gegeben / bekräftigte ihme seiner Liebsten Unschuld.

Es war auch schon an deme / daß er wegreisen/ und sie fußfällig um Verzeihung bitten wollen ; alldieweiln er

sich

sich aber vorhero erkundigen wollen/ auf was Weise dieser Brief in seines Mitbuhlers Hände kommen/so ersuchte er den Herzog von Montalto, welchen ihrer beyder guter Freund war / den Salazar bey Cavaliers-Glauben zu fragen / von weme er das besagte Schreiben habe / den Herzog versichernd/ daß er solches auf keinerley Weise / wie es auch Namen haben möchte/ andten wollte / wann er nur blos die Warheit / welche er um andrer Ursachen zu wissen verlangte / erfahren könte.

Salazar, deme der Herzog keine Ruhe ließ/ihme eine deutliche Antwort zu sagen/war sehr zornig/ daß der Gräfin Unbescheidenheit ihn in einen so verwirrten Handel gesetzet / welcher dann endlich / nachdem er sich ein wenig entschuldiget / dem Herzog bekennet / wie sich die Sache zugetragen. Nachdem nun der Markgraf von dem Herzog diese Erläuterung bekommen/vermeinte er für Herzenleid und Unlust / daß er der Christina Treue so liederlich in Verdacht gezogen/zu sterben. Es blie-

be aber sein Unglück nicht dabey/ dann als er sich eben zur Abreis fertig gemacht / sie um Verzeihung zu bitten / lief zu Brüssel die Nachricht ein / daß Ludwig der Grosse/ vor den Thoren der mächtigen und ansehnlichen Stadt Valencien wäre / und dieselbe zu einer solchen Jahrs-Zeit belägert hätte / in welcher die Helden voriger Zeiten dafür gehalten haben würden/ daß es unmüglich wäre / eine Armee ins Feld zu stellen.

Diese Zeitung erschröckte die Spanier mehr/ als man sich hätte einbilden können. Jederman bekame Ordre / sich fertig zu halten / und war der Markgraf von Osseyra, als General-Feld-Zeugmeister auch nicht müssig; jedoch machte ihm seine Charge nicht so viel zu schaffen / daß er nicht jederzeit darauf bedacht gewesen seyn sollte/ wie er sich bey seiner Liebsten wieder aussühnen möchte.

Wie heftig aber seine Liebe war / so muste er doch solches anstehen / und sich mit Abfertigung eines ganz demü-

tigen Schreibens an sie vergnügen lassen / wiewol mir dessen Inhalt unbewust ist / weil die Christina / welche allbereits von Rysel abgereiset war / dasselbe nicht bekommen.

Nachdem nun diese tapfere Heldin / bey der Königlichen Armee / in Cavaliers-Kleidung / und unter ihrem alten Nahmen Saint Aubin, vor Valencien ankommen / wartete er dem Herzog von Luxenburg / deme er bereits bekandt war / auf / und ersuchte ihn / daß er ihn für einen General-Adjutanten aufnehmen wollte. Dieser großmüthige Herzog verwilligte ihm diese Gnade / und verschickte ihn gleich den ersten Tag / seine Ordre an unterschiedliche Orte zu bringen. Unterdessen wehrete sich die Stadt Valencien / so ihre Reputation / die sie in dem letzten Krieg erworben / erhalten wollte / tapfer / welcher glücklicher Anfang dann den Spaniern Hofnung machte / daß die Tapferkeit der Inwohner / mit Hülfe der rauhen Winters-Zeit / ihnen so viel Zeit geben würde / ihre Völker zusam-

men

men zu ziehen/und der Alliirten ihrer zu erwarten / um also diese berühmte Belägerung aufzuheben. Nachdem aber der König in Frankreich von diesem tapfern Widerstand berichtet worden/ und wol sahe/ daß sie sich gerüstet / eine auf gewöhnliche Weise vorgenommene Belägerung auszuhalten/ ließ er sie auf eine neue Weise angreiffen. Dann nachdem er einen Ausschuß von seiner Armee gemacht/bemächtigten sich diese tapfere Leute aller Aussenwerke bey hellem liechten Tag / und wurden achthundert Mann/welche ihre Posten mit äusserster Tapferkeit vertheidiget / niedergemacht; des Königs Musquetirer aber drangen allgemach mit den Flüchtigen durch ein kleines Thürlein in die Stadt/mit denen dann auch Saint Aubin zugleich mit hinein kommen / und seinen Antheil an dieser so rühmlichen That gehabt.

Nachdem nun die Granadirer von des Königs Hause / und das Carbiner-Regiment gleich hernach gefolget / legte die ganze Guarnison ihr Ge-

wehr nieder / und wurde die Reiterey / so auf dem Platz Squadronen-weis hielte / abgesetzet: Die Burger aber / so sich dergleichen Angriffs nicht versehen / waren so erschrocken / als sie die Frantzosen in ihrer Stadt gesehen / daß sich die meisten in die Kirchen und Clöster versteckt / um hierdurch dem Grimm der Soldaten zu entgehen.

Indem nun alles drunter und drüber gieng / so fielen etliche Soldaten in die erste Häuser / die sie antrafen; Saint Aubin aber / welcher schon wieder aus der Stadt gehen wollen / als er zween Soldaten in ein Haus gehen sehen / welches / allem Ansehen nach / einem vornehmen Mann zugehörte / so gab ihm seine Großmüthigkeit ein / sich gleichfalls hinein zu begeben / um die Plünderung zu verhindern / und traf gleich anfänglich eine sehr schöne Person an / welche ihme mit weinenden Augen zu Fuß fiel / und ihn bate / daß er ihre Ehre retten / und sich mit dem grossen Gut / so er in ihrem Haus finden wurde / und welches sie ihm von ganzen

Herzen

Herzen überliesse / vergnügen lassen wollte.

Saint Aubin, welcher mit der Verwirrung / und den Thränen dieser armen Jungfrauen ein Mitleiden hatte / zwang diese zween Soldaten / aus dem Haus zu gehen / und nachdem er die Thür verriegelt / versprach er ihr / daß er sie beschützen / und so lang bey ihr bleiben wollte / als es vonnöthen seyn würde. Diese Rede dienete zu nichts anders / als daß sich ihre Forcht vermehrte; dann weil sie ihr nicht einbilden kunte / daß bey einem Soldaten / der ganz mit Blut besprützet war / so viel Freundlichkeit zu finden wäre / so bildete sie ihr ein / daß er dieses zu keinem andern Ende gethan / als daß er ihrer Gunst allein geniessen möchte. In solchen Gedanken entfernete sie sich ein wenig von ihm / und bate ihn mit klägelicher Stimme / daß er keinen Gewalt an ihr verüben wollte / als welches doch vergeblich seyn würde / weil sie entschlossen wäre / eher zu sterben / als solches zu erdulten. Förchtet euch nicht / sagte Saint

Aubin hierauf zu ihr / dann wann ihr mich kennen thätet/würdet ihr ganz andere Gedanken von mir schöpffen; und bin ich um keiner andern Ursach willen hier/als euch zu verwahren / will auch hinweg gehen/wann ihr es begehren werdet.

Dieser Jungfrauen Mutter war diesen Tag eben in die Meß gegangen/ die Stadt aber ward so geschwind eingenommen/daß es ihr nicht müglich gewesen/ wieder in ihr Haus zu kommen/ der Vatter aber/so sich nicht entschliessen können / ein Zuseher der Plünderung seines Hauses zu seyn/ hatte sich/ gleichwie andere Innwohner / in das Capuciner-Closter reterirt. Als aber Saint Aubin gesehen / daß man die Läden dieser grossen Stadt wieder zu öffnen begunte / und er sich wegen seiner Wirthin weiter nichts zu beförchten hätte/so begabe er sich wieder zu seinem General / den er bey seiner Majestät antraf.

Wie nun die Eltern der Jungfrauen/welche Saint Aubin so großmütig

tig beschützet hatte / wieder nach Haus kommen / waren sie sehr froh / daß sie ihre Tochter gefunden / und umarmeten dieselbe mit unaussprechlicher Freude / welche ihnen dann die grosse Verpflichtung / so sie einem tapfern Frantzosen / der ihr zu Hülff kommen / schuldig wäre / treulich erzehlte / und alle Umstände so beweglich anführte / daß ihr Vatter / welcher dafür hielte / daß er eine so tugendhafte That nicht reichlich genug vergelten könte / zween ganzer Tage vergeblich zubrachte / beydes in der Stadt / als in dem Lager / nach seiner Tochter Erlöser zu forschen. Als er nun vernommen / daß des Königs Musquetirer die ersten in dem Platz gewesen / so hielte er dafür / daß der jenige / den er so emsig suchte / vielleicht unter denselben wäre. Nachdem er aber seiner Tochter gesagt / daß diese Musquetirer roth gekleidet wären / so berichtete sie ihn / daß ihr Erlöser ein Kleid von einer gantz verschiedenen Farb antrüge.

Es begab sich aber ohngefehr / daß Saint Aubin, welcher begierig

war / die jenige Person / so er für dem Muthwillen der Soldaten beschützet hatte / zu kennen / ihr Haus gesucht / und als er dasselbe gefunden / durch eine Hinterthür hinein / und durch einẽ kleinen Hof gegangen / da er dann eben eine junge Magd in ihrer Kammer angetroffen / welche / weil sie wegen der Unruhen des vorigen Tages noch ganz auseinander war / so sehr erschrocken / als sie einen Unbekandten in ihrer Kammer gesehen / einen grossen Schrey gethan / wovon alle im Haus zugelauffen kamen / und würde man denselben Zweifels ohne für einen Dieb gehalten haben / wann man ihn nicht wegen seiner schönen Leibs-Gestalt / und netten Kleidung / für einen andern angesehen hätte.

Jederman sahe ihn / mit Verwunderung an / und wusten nicht / wie sie den Anfang machen sollten / mit ihme zu reden / bis die Tochter im Haus / welche nicht so geschwind zugelauffen war / darzu kommen / welche den Saint Aubin stracks an seinem Gesicht erkandt /

kandt / und geruffen / daß dieses ihr Schutz-Engel wäre. Der Vatter und Mutter / welche sehr hoch erfreuet waren / einem so holdseligen Cavallier verpflichtet zu seyn / empfiengen ihn mit allen Merkzeichen der Liebe und Gunst-Gewogenheit. Der Vatter bote ihm die Helffte seiner Güter an; die Mutter aber / so noch kein Wort geredet hatte / fiel ihrem Mann in die Rede / und sagte / daß sie / wann sie diesem Cavallier einen Theil ihres Guts geben thäten / nur zum Theil den Dienst / so er ihnen geleistet / bezahlten; dieweil er aber ihre Tochter Maria Anna (so war ihr Nahme) die ihm viel lieber / als alle Schätze der Welt wären / erhalten / so wäre es nicht mehr als billich / als daß eine so treffliche Gutthat / nach ihrem Verdienst belohnet würde / und bate ihn / daß er sie heirathen wollte / hinzu fügend / daß dieses die einige wäre / und daß sie dieselbe der vornehmsten Freyherrn einem des Landes abgeschlagen hätten.

Der Vatter war mit seiner Frauen Vortrag wol zu frieden / und die

Maria Anna gab ihre Einwilligung durch ihr Stillschweigen zu erkennen; Saint Aubin aber antwortete auf ihr Anerbieten ganz höflich / und bedankte sich wegen der Ehre / so sie ihme erweisen wollen. Diese so bescheidene Antwort brachte ihm eine neue Gunst zuwegen / und hatte er gnug zu thun / sich ihrer inständigen Ansuchungen zu entschütten.

Nach langem Gespräch machte sich Saint Aubin, da ihn seine Geschäfte anders wohin forderten / fertig hinweg zu gehen / mit Versprechen / daß er sie bald wieder besuchen wollte; sein vermeinter Schwehrvatter aber / so ihn nunmehr für seinen Tochtermann hielte / wolte der Mühe / ihn durch die ganze Armee vergeblich zu suchen / überhaben seyn / und gabe ihm das Geleit bis in sein Quartier. Unterwegs redete er mit ihm von seinen ansehnlichen Gütern / die er besitzen thäte / und vergaß dabenebenst nicht / von seiner Tochter Verdienst / und dem vornehmen Stand derjenigen / so ihrer begehrt / zu reden.

Saint

Saint Aubin, so ihme diese Heirath ausreden wollen / nahme hierdurch Anlaß / ihme zu sagen / daß er der schönen Maria Anna grosses Unrecht thäte / indem er sie an einen ganz Unbekandten / dessen ganzes Vermögen / nichts anders als der Degen wäre / verheirathen wollte / und daß er seine Tochter unglücklich machen würde / weil er sie stracks des andern Tages / da sie einander geheirathet / würde verlassen müssen. Alle diese Gründe aber kunten den nur gar zu dankbaren Vatter von seinem Vorhaben nicht abwendig machen / sondern liebte ihn wegen seiner Bescheidenheit / er umfieng ihn von neuem / und sagte ihm mit einer wundersamen Freymütigkeit / daß er sehr wol vergnüget wäre / daß er einem sowol verdienten Cavallier zu seinem Glück beförderlich seyn könnte. Hierauf schieden sie von einander / und erzehlte der Vatter / so bald er wieder nach Haus kommen / das Gespräch / so er mit dem Saint Aubin gehabt / streiche auch seiner Tochter Glück hoch heraus /

daß sie einen so schönen Französischen Edelmann / der von so gutem Verstand / und eines so sanftmütigen Humors wäre / zum Mann bekäme.

Unterdessen brach der siegreiche Monarch / nachdem er wegen nöthiger Ausbesserung zur Versicherung des Platzes / Ordre ertheilet / nicht lang hernach auf; und nachdem Saint Aubin von denen / die ihm so viel gutes gönneten / Abschied nehmen wollen / so befande sich dieses ganze Haus zum höchsten verwundert / als es vernommen / daß er wegreisen wollte / der ihnen aber zu verstehen gab / daß er nicht umhin könte der Armee bey dem Anfang des Feldzugs zu folgen / wann er nicht den wenigen Ruhm / den er erworben / und die Hochachtung aller derer / so ihn kenneten / verlieren wollte; jedoch versprach er ihnen / daß er innerhalb kurzer Zeit wieder kommen / und ein Monat lang in ihrem Haus ausruhen wollte.

Wie nun die Mutter sahe / daß er nichts von seiner Heyrath redete / so fragte sie ihn / ob er dann nicht ihr Eidam

dam zu seyn begehrte? Saint Aubin bedanckte sich stets/wegen der Ehre/ so sie ihme erweisen wollen/und wiederholete fast eben die Worte/die er vor etlichen Tagen mit dem Vatter geredet; als er aber gebetten wurde/daß er sich was deutlicher heraus lassen wollte/so antwortete er in allgemeinen Worten/daß er noch nicht gesonnen wäre/sich zu verheirathen/ja daß er gar keinen Lust darzu hätte/und dannenhero ihnen rathen wollte/die Gelegenheit nicht aus den Händen zu lassen/sondern ihre Tochter anderswerts auszustatten.

Die Eltern befanden sich durch diese Antwort beleidiget/und hielten dafür/daß er ihre Tochter verachtete; Saint Aubin aber/als er solches gewahr wurde/und vermerkte/das es sie nicht wenig verdroß/redete von ihrer Tochter ganz ehrerbietig/uud mit so höflichen Worten/als er immer ersinnen kunte. Wie er aber sahe/daß sie noch an der Aufrichtigkeit seiner Worte zweifelten/befande er sich endlich ge-

zwungen / ihnen zu versprechen / daß er keine andere Jungfrau / als die Maria Anna heirathen wollte. Der Vatter schenkte ihm hierauf ein sehr schönes Pferd / welches er / damit er nicht für unhöflich möchte gehalten werden / annehmen müssen / und nahmen also / nach tausend liebreichen Umarmungen / von einander Abschied.

Nach Eroberung Valencien / belägerte der König Camerich / und nachdem sich die Stadt mit Accord ergeben / so begehrte der Gouverneur / ehe er sich in die Citadell reterit / einige Gnade für der hohen Officirer Weiber. Der Herzog von Luxenburg schickte hierauf den Saint Aubin dahin / in seinem Namen diese Damen zu complimentiren / welcher sich dann in die Stadt begeben / und als er vernommen / daß sich viel dieser Weiber in ein Closter reterirt / so begab er sich dahin / und wie er sahe / daß zwo oder drey darunter waren / denen alle die andern den Vorzug liessen / so gieng er zu ihnen / mit denenselben zu reden. Er hatte aber

kaum

kaum den Anfang hierzu gemacht / so wurde er gewahr / daß er mit der Grä-fin von Benavidez redete / welche ih-rem Gemahl nach Cammerich / dessen Regiment darinnen lag / gefolget.

Saint Aubin, ob er wol über die-ser Begebnis erschrocken / wollte nichts desto weniger sein Compliment able-gen: Die Gräfin aber / so ihn von Stund an erkandt / ließ ihm nicht so viel Zeit / sondern fiel ihm / mit grossem Aergernis der jenigen / so in ihrer Ge-sellschaft waren / um den Hals. Hierauf redeten sie eine Zeitlang allein mit ein-ander / und erzehlte ihr Saint Aubin die wichtige Ursachen / so er gehabt / sich über den Markgrafen von Osseyra zu beklagen. Die Gräfin / so eine innerliche Freude deswegen empfande / als die nicht wenig darzu geholfen / stellete sich / als ob sie ihm recht geben thäte / und bate ihn / ihr den schimpflichen Brief zu weisen; weil er aber denselben zerrissen / so erzehlte er ihr desselben Inhalt / und versicherte sie / daß dieses Schreiben ei-ne Ursach gewest / die Waffen wieder zu ergreiffen.

Die

Die Gräfin hätte wol wünschen mögen / noch länger mit ihm zu reden / weil sie aber besorgete / es möchte das andere Frauenzimmer ihr solches für übel halten / so muste sie ihr Gespräch endigen / und ihnen sagen / daß dieser Cavallier / als er des vorigen Jahrs zu Brüssel gefangen gewest / ihr die Ehre angethan / daß er sie zum öfftern besuchet. Nachdem nun Saint Aubin der Gräfin Rede bekräftiget / nahm er seinen Abschied / nachdem er ihnen versprochen / alles / was in seinem Vermögen wäre / anzuwenden / damit er ihnen die begehrte Gnade auswirken möchte / welches er auch so wol verrichtet / daß sie wol damit zufrieden gewesen / und sich deswegen durch ein Schreiben gegen ihm bedanket.

Unterdessen hatte sich Saint Aubin durch seinen unverdrossenen Fleis bey dem Herzog von Luxenburg in solche Gunst gebracht / daß er ihn allen andern vorgezogen / und in den wichtigsten Verrichtungen gebraucht. Dieser Vorzug nun machte / daß ihm seine

Came-

Cammeraden mißgünstig wurden / und unter andern ein junger Edelmann/dessen rechten Nahmen ich / wegen seiner übrigen guten Qualitäten / nicht nennen / sondern ihn unter dem Namen Richemont zu erkennen geben will. Dieser junge Edelmann/ welcher den Saint Aubin, als den er für einen Neukömmling hielte/ wegen des guten Tractaments / welches ihm alle Generals-Personen / und hohe Officirer bezeugeten / neidete/ thate ihm in unterschiedlichen Gelegenheiten allen Verdruß an: Saint Aubin aber / so eines sehr freundlich- und sanftmüthigen Humors war / als er diesen Widerwillen verspührte / trachtete ihn mit guter Manier zu gewinnen/und erzeigte ihm täglich viel Freundschafts-Stücke.

Richemont aber / welcher diese Dienstbeflissenheit des Saint Aubins seiner Zaghaftigkeit zuschriebe / und daß er förchtete / er möchte Händel mit ihm bekommen / wurde hierdurch noch hochmütiger / und suchte Gelegenheit / wie er ihn vor den Kopf stossen möchte/

ja

ja er verwiese ihm einesmals seine weibische Natur/und sagte / damit er noch mehr ihn schimpfen möchte / daß ein Martialischer Geist gar selten in einem so schönen Leib seine Wohnung hätte.

Saint Aubin, als er sich an einem so zarten Ort getroffen befande / kunte sich nicht enthalten / sich über diesen Verweis zu entfärben/nichts desto weniger wollte er sich dessen nicht annehmen / sondern trachtete / alles was Richemont sagte/ in ein Gelächter zu ziehen. Endlich aber/ als er ihn allein angetroffen/ sagte er zu ihm/ daß er seiner Schimpfreden ganz müde wäre: und dieselbe nicht länger vertragen könte/ wolte ihn demnach ein-für allemal gebetten haben / damit ein Ende zu machen/widrigen Falls würde er gezwungen seyn / ihme zu zeigen / daß er sich / wiewol er niemand zu beleidigen begehrte / wol zu rächen wüste.

Richemont aber achtete dieser Rede gar nicht/sondern fuhr mit seinen Beschimpfungen noch immer fort. Als

ihn

ihn nun Saint Aubin einsmals in dem March angetroffen/nahm er ein Pistol in die Hand / und sagte zu ihm / daß er sein Wort halten wollte; als sich nun Richemont zur Wehr setzte / so gab Saint Aubin Feuer auf ihn/uñ verwundet ihn an den Arm: Worinnen der ander sein Pistol hielte / und verhinderte ihn hierdurch/daß er nicht schiessen kunte. Saint Aubin wollte sich diesen Vortheil zu Nutz machen / und satzte ihm das andere Pistol an den Kopf / mit Bedrohung / ihn niederzuschiessen/ wofern er keinen Widerruf thun würde / sie wurden aber von etlichen Cavalliern/ so darzu kommen/von einander geschieden.

Als der Herzog von Luxenburg von diesem Gefecht Nachricht erhalten / ließ er sie alle beyde in Arrest nehmen / und sich fleissig wegen der Ursach dieses Streits erkundigē/er kunte aber nicht die rechte Ursach erfahren; insgemein sagte man ihm / daß Saint Aubin der Anfänger gewesen / worüber er sich um so vieldesto mehr verwunderte/weil

er

er ihn jederzeit für einen sittsamen und sanftmütigen Menschen gehalten / und sich wol einbildete / daß er grosse Ursach hierzu müste gehabt haben / so wollte er recht hinter die Sache kommen.

Als er nun befunden / daß Saint Aubin erst zu dieser extremität geschritten / nachdem er vorhero alle gelinde und gütliche Mittel versuchet / so gab der Herzog dem Richemont einen guten Verweis / und schickete ihn / weil er denselben nicht mehr in seinem Dienst zu haben begehrte / unter dem Vorwand / seine Wunde / wiewol sie nicht gefährlich war / heilen zu lassen / nach Peronne.

Unterdessen langte der Herzog von Luxenburg vor St. Omer eben zu der Zeit an / als der Herzog von Orleans seine Linie oben öffnen / und dem Feind unter Augen gehen wolte. Dieser Succurs kame zu so gelegener Zeit an / daß / nachdem beyde Armeen aneinander gerathen / der Alliirten ihre aufs Haupt geschlagen wurde. Saint Aubin, so jederzeit verlanget / eine Feldschlacht

schlacht zu sehen / war froh / daß er sich bey dieser einfinden sollte / und gaben ihm die unterschiedliche Commissionen / welche sein General ihm aufgetragen / Gelegenheit / sich zu vergnügen / und alle Orte / wo der Sieg am meisten disputirt wurde / zu suchen. Als er sich nun bey der Niederlag einer Batallion Spanischen Fußvolcks befunden / rettete er zweyen Officirern / weil er einen Abscheu für Vergiessung Menschenbluts hatte / ihr Leben / unterm Vorwand / daß er sie dem Herzog von Luxenburg gefangen zuführen wollte; und nachdem er denenselben unterschiedliche Fragen von dem Zustand ihrer Armee / und was für Generals-Personen sich dabey befunden / vorgeleget / so vernahme er von denselben / daß die Spanier ein absonderliches Corpo machten / worüber der Markgraf von Osseyra commandirte.

Dieser Nahme machte den Saint Aubin so bestürtzt / daß er eine zeitlang unbeweglich / und ausser sich selbst war. Seine erste Gedancken waren / ihn zu

suchen /

suchen / und von ihme einen Abtrag / wegen deß ihme zugefügten Unrechts / mit den Waffen in der Hand zu begehren. Er hatte sich aber dieses kaum vorgenommen / so befande er / daß sein Herz darein nicht willigen wolte / sondern daß er / wo es müglich / des Marckgrafen Leben retten solte.

Unter solchen verwirrten Gedancken / befahl des Königs siegreicher Bruder dem Herzog von Luxenburg / den Feind mit etlichen Esquadronen zu verfolgen / und die Posten / wordurch derselbe / ungeachtet er geschlagen worden / einen Succurs in S. Omer zu werffen versuchen möchte / einzunehmen. Als nun gedachter Hertzog gewahr wurde / daß die Dragoner zuruck blieben / und sich mit Annehmung der Gefangenen aufhielten / ließ er durch den Saint Aubin ihnen sagen / daß sie marchiren / und die Gefangene niedermachen sollten. Dieses thate zwar Saint Aubin sehr ungern / alldieweiln er aber seines Generals Ordre nachkommen muste / so verrichtete er solches mit gewöhn-

wöhnlichem Fleiß; als er aber kaum zu ihnen kommen / sahe er / daß der Marquis von Osseyra einer von den Gefangenen war.

Wie nun der Officirer / so die Officirer commandirte / einen General-Adjutanten in vollem Galop ankommen sahe / und sich wol einbildete / daß er einige Ordre bringen würde / verfügte er sich zu ihm / deme er andeutete / daß der Herzog von Luxenburg einen Gefangenen / Namens Marquis d' Osseyra begehrte / die übrigen aber / solte er durch die Spitze des Degens lauffen lassen / und mit seinen Leuten zu den andern Squadronen / welche den Feind verfolgeten / stossen. Diese Ordre wurde gleich vollzogen / der Markgraf aber / welcher etliche Schritt zu Fuß nachfolgete / und ihm nicht einbilden kunte / aus was für einem Glück er dem Unfall der andern Gefangenen entgangen / in des Saint Aubins Hände gelieffert. Dieser hatte von der Gräfin von Benavides vernommen / daß die Christina unter des Königs Trouppen

wäre /

wäre / dannenhero er sich nach verlohrner Battallie entschlossen / sich mit Fleiß fangen zu lassen / in Hoffnung / seine liebe Heldin bald wieder zu sehen. Mit diesen Gedanken kützelte er sich so sehr / daß er seinen Erlöser nicht einmal angesehen / sondern sich freuete / daß er einer Gefahr / wofür er sich so sehr gefördchtet / entgangen / weil er sehr ungern würde gestorben seyn / daß er sich bey seiner Liebsten nicht verantworten können. Es währete aber seine Freude nicht lang / dann es hielte ihm Saint Aubin, welcher ihn bis ins Herz treffen wollen / sein Pistol vor den Kopf / und sagte zu ihm / daß er sich zum Tod bereiten sollte.

Dieses grausame Urtheil kame dem Markgrafen viel härter für / als es sonsten in einer andern Gelegenheit würde geschehē seyn / und verwiese ihm seine Grausamkeit / sich beklagend / daß er seinen Tod / weil er ja denselben bey sich beschlossen / so lang aufgeschoben. Nachdem er sich nun allerdings darzu bereitet / sagte er zu ihm; ich will gern sterben /

sterben/ wann ihr mir versprechen wol-
let / nach einem Cavallier unter eurer
Armee/den ihr mit dem Nahmen Saint
Aubin antreffen werdet / zu fragen /
und ihme zu sagen / daß der Markgraf
von Osseyra bis an seinen Tod an ihn
gedacht/und noch einen Trost gefunden
habe / denselben ihme zu Lieb zu leiden.
Unterdessen sahe er den jenigen / mit
welchem er redete/genauer an/als Saint
Aubin , welcher damals nicht so wol
Saint Aubin , sondern die Christina
war / und mit grosser Mühe sich vor ih-
rem Liebhaber verbergen kunte / von
seinem Pferd stieg/und ihm seines Her-
zens Gedanken durch seine Thränen
eröffnete. Der Markgraf / als er die
Christina in der Person seines Erlösers
erkannte / ward gleichfalls durch diese
neue Verpflichtung so lebhaft getrof-
fen / daß er sie mit so verliebten und de-
mütigen Worten um Verzeihung ge-
betten / und dieselbe auch erhalten / ehe
er ihr das Geheimnis mit dem Brief /
welcher diese Ungelegenheit verursacht /
Offenbaret.

Nicht lang hernach wurden sie von einem starken Trupp Spanischer Reuterey überfallen / den der Herzog von Montalto führte/um zu sehen / wie er seinen Freund aus der Franzosen Händen retten möchte ; es war aber der Markgraf von seiner Liebe so sehr eingenommen/ daß er sein gutes Glück noch nicht wahrgenomẽen / als ihn eben der Herzog von Montalto , so ihn für tod/oder zum wenigstẽ für gefangen gehalten/mit grossen Freuden umarmet. Unterdessen wurde er gewahr / daß der Markgraf seine Augen stets auf den Saint Aubin warf/welches den Herzog verursachte/ihme zu rathen/ daß er diesen Gefangenen nebenst andern wegschicken / und sich nicht selber die Mühe machen sollte auf ihn Achtung zu geben. Der Markgraf aber sagte zu ihm: Mein Leben und Freyheit / so ich seiner Großmüthigkeit zu danken habe / sind die gewisseste Verpflichtungen/so ich ihme schuldig bin / mein Glück mit ihme zu theilen. Auf diese Rede sahe der Herzog den Saint Aubin etwas genauer

an/

an / und nachdem er sich ein wenig besonnen / so erkante er ihn für die schöne Christina / so er zu Brüssel gesehen / und deren sonderbare Begebenheiten ihme wol bewust waren. Er wünschte hierauf seinem Freund Glück / und weil er ihm seine Liebe niemals verhelet / so kunte er sich wol einbilden / daß sie viel miteinander zu reden haben würden / so ließ er sie aus Höflichkeit allein / sich stellend / als ob er seine übrige Reuterey wieder versamlen wollte.

Ob nun wol der Zustand / worinnen sich eine Generals-Person / nach dem Verlust einer Feldschlacht befindet / nicht bequem zu seyn scheinet / viel von der Liebe zu reden / so unterließ doch der Markgraf nicht / solches mit vielen Werken gegen seine Liebste zu thun. Nach tausend und aber tausend Versicherungen nun / ewig einander zu lieben / so führte ihm die Christina die Ungelegenheiten / denen sie unterworffen seyn würde / zu Gemüt / weil es nicht wol müglich würde seyn können / daß sie nicht von vielen Officirern / gleich-

wie von dem Herzog von Montalto geschehen/sollte erkamdt werden / und gab ihme die Verschimpfung/sich selbst zu einem Mährlein einer ganzen Armee zu machen/ so vernünftig zu bedenken/daß der Markgraf durch solche unwiedertreibliche Gründe gezwungen ward / endlich zu verwilligen / sich wieder in ihr Läger zu begeben/mit dem unverbrüchlichen Versprechen/daß sie sich unverzüglich nach Paris machen/einem von ihrem Geschlecht so widerwertigen Stand auffsagen / und sich bis zu Ende des Feldzugs in ein Closter begeben wolte/mit Versprechen/ nach Verlauf dieses Termins ihre Vermählung nicht länger aufzuschieben. Der Markgraf wolte sie selbst so weit / als ihm müglich war / begleiten / und gab ihr einen Trompeter mit / sie zuruck zu bringen. Solchem nach kame Saint Aubin eben zu der Zeit im Lager an / als sein General um ihn bekümmert war / und hin und wieder ausgeschickt / zu erfahren/ was ihme begegnet / deme er dann sein Unglück/daß er gefangen worden / und

die

die Weise / wie man ihn auf sein gegebenes Wort wieder loß gelassen / erzehlet. Welches der Herzog von Luxenburg glaubte / und ihme versprach / einen andern zum Tausch hinüber zu senden.

Nach Eroberung St. Omer ließ der König seine Trouppen in die Quartier gehen / sich ein wenig zu erfrischen / bis die gewöhnliche Zeit käme / wieder ins Feld zu gehen / und nahmen die meisten Generals-Personen ihren Weg nach Paris / unter deren Zahl auch der Herzog von Luxenburg war. Weil nun Saint Aubin, welcher sein dem Markgrafen von Olleyra gegebenes Versprechen zu vollziehen trachtete / diese gute Gelegenheit nicht aus Handen lassen wollte / so folgete er seinem Generaln auch dahin: Gleichwie aber sein ganzes Leben voller seltsamer Begebenheiten war / so darf man sich über die jenige / so ihm nach der Wiederkunft von St. Omer begegnet / um so viel weniger verwundern. Der Herzog von Luxenburg / und Graf von Louvig-

ny reiseten mit einander / bey welchem letztern sich der Freyherr von Anjosse aufhielte. Dieser / als er auf dem March das Gesicht des Saint Aubin betrachtet / bildete sich gänzlich ein / daß er ihn mehr gesehen hätte / weil er sich aber des Orts / oder der Zeit nicht eigentlich erinnern kunte / so redete er einsmals mit ihm / und sagte zu ihm / daß ihm sein Angesicht nicht unbekandt wäre.

Saint Aubin entfärbte sich ein wenig über diese Rede / wodurch sich dann des Anjosse Vorwitz vermehrte / daß er der Sache weiter nachdachte / und sich endlich erinnerte / daß dieser General-Adjutant dem jenigen jungen Menschen / den er bey dem Ballet beym Bischof von Straßburg im vorigen Jahr gesehen / und den er für die Madamoiselle von Meyrac gehalten / nicht unähnlich wäre. Dieses einige mut machte ihn zweifelhaftig / daß jener ein Niederländer war / des Herzogs von Luxenburg Leute aber ihn versichert / daß

daß dieser ein Franzos seye / und daß er unter den Musquetirern gedienet. Dieses verursachte ihn / daß er zum zweiten mal den Saint Aubin anredete / und ihn bate / ihm gutwillig zu bekennen / ob er nicht die jenige Person wäre / so sich in eine Weibsperson verkleidet / als er ihn für eine Jungfrau aus seinem Land angesehen. Saint Aubin, so sich durch eine so fürwitzige Frag ganz verwirrt befande / wolte ihm viel lieber bekennen / daß er sich in Weibs-Gestalt verstellet / als ihme entdecken / daß er sich für ein Mannsbild ausgegeben. Nachdem der Freyherr von Anjosse das jenige / was er so sehr zu wissen verlanget / vernommen / schlug er ihm unterschiedliche Belustigungen für / wenn sie nach Paris kommen würden / und sagte zu ihm / daß / wann er sich einsmals in Weiber-Kleider verkleiden wollte / könnten sie ihm einen grossen Lust machen / und fügte hinzu / daß ihm nicht schwär seyn würde / ihn für die Madamoiselle von Meyrac auszugeben. Saint Aubin

bin versprach ihm alles / was er verlangte / und langten alle beyde gantz wol vergnüget zu Paris an.

Ende des Andern Theils.

Der Heldenmässigen Carbiner-Reuterin Dritter Theil.

SO bald S. Aubin wieder nach Pariß kommen / war er auff nichts mehrers bedacht / als wie er seine Verstellung / die ihme so gross Ungelegenheiten über den Halß gezogen / dermaleinst zu End bringen möchte / und nahme sich vor / die Kleidung seines Geschlechts wieder anzunehmen / weil er aber darmit behutsam verfahren müssen / und sich viel freyer in einnes Reuters-Habit befunden / als es in einem Weiber-Rock geschehen seyn würde / so entschloß er sich / solches noch eine Zeitlang auffzuschieben. Deß andern Tages nach seiner Ankunfft / brachte man ihm etliche Muster von Seiden-Banden / so ihme aber nicht gefielen. Und weil ihm mit Veränderung seiner Kleidung nicht aller / dem Weibs-Volck angebohrner Lust zur schö-

nen Tracht vergangen / so gieng er selbst hin/die schönsten Bande/ so er finden könte/ außzusuchen. Nachdem er nun seinem Vorwitz ein Genügen gethan / so begab er sich in Gesellschafft eines Kerls / der bey ihm losirte/wieder nach Hauß; Im Vorbey-gehen aber urtheilten die Buchhändler auß seiner Soldaten-Kleidung / daß er vielleicht Lust haben möchte ein Buch/so vom Krieg handelte / zu kauffen/ und nenneten ihm viel derselben/ die er aber nicht groß achtete. Wie er nun / damit er ihres anlauffens loß werden möchte / hinweg gehen wollen / sagte man ihm / daß er doch zum wenigsten die Helden-mäßige Carbiner Reuterin kauffen wolte. Dieser so ungewöhnliche Titul erweckte bey ihm einẽ Lust/daß er in einen Buchladen gieng/ und das Buch eylends zu sehen begehrte/ und als er das erste Blat durchlesen / und darauß ersehen / daß es seine selbst-eigene Geschicht wäre / stiege ihm die Röhte ins Gesicht / erblassete aber bald darauff; als er an den Ort kame / allwo von seines Bruders Tod Meldung gethan wurde/ also daß er genug zu schaffen hatte / seine

Bestürtzung / die ihme die Lesung einer Begebenheit / so ihn so sehr angienge / verursachet / zu verbergen ; und als sein Cammerrad solche grosse Veränderung in seinem Gesicht wahrgenommen / bildete er sich ein / daß ihme übel wäre / und bahte ihn / daß er nach Hause gehen / und die Durchsuchung all solcher Bücher auff ein andermal verspahren wolte. Es war aber S. Aubin in seinem Lesen so vertieffet / daß er nicht in Acht nahme / was man zu ihm sagte / sondern darmit mit unglaublicher Begierde fortfuhr: Dannenher sein Camerad / als er ihn so embsig im Lesen gesehen / ihm dieses Buch auß den Händen gerissen / und gesagt / daß es nunmehr Essens-Zeit wäre / und weil er ihm keine Ruhe ließ / so gieng er / nach dem er die Heldenmäßige Carbiner-Reuterin / nebenst andern Büchern / damit man seine grosse Lust zu diesem Buch / wann er dasselbe nur allein behielte / nicht mercken möchte / gekaufft / mit ihm fort. So bald sie nun heimkommen / begabe sich S. Aubin welcher sehr begierig war seine Lebens-Geschicht zu lesen / in einẽ Ercker deß Saals / und lase dieselbe

mit solcher Begierde/daß er sich kaum entschliessen konte/darmit biß nach dem Essen zu warten: Wordurch dañ sein Cañerad/ als er diese Begierde wahrgenommen/Anlaß bekommen/ihn deßwegen außzulachen; worein sich auch ein Abbt/so sich zugleich an der Tafel befande/mischete/und weil er sich sehr lang zu Paris auffgehalten / so maßete er sich deß Rechts an / von allen Sachen sein Urtheil zu geben / und sagte zu dem S. Aubin, daß er sich mit Lesung dieses Buchs nicht auffhalten solte / als welches nichts anders in sich hielte/als den Lebens-Lauff eines frechen außgelassenen Weibsbildes / welches der Verfasser unter dem Namen einer Heldin vorgestellet. Es ließ jhm aber ein junger Marggraff nicht Zeit/ darmit weiter fortzufahren / sondern gab jhm zur Antwort: Er müste sich über deß HErren Abbts Rede zum höchsten verwundern/weil ein Musquetirer / so unter seinem Vettern gedienet / jhn versichert/ daß jhme diese Jungfrau wohl bekannt wäre/und er ein Zeug jhrer tapffern Thaten seyn könte. Alle/so an der Tafel waren/hielten deß Marggraffen Parthey; Der

Abbt

Abbt aber behaubrete seine Meynung mit gröſſerer Eygensinnigkeit / als Vernunfft / und kamen beyde Theile so hart aneinander / daß der Marggraff bald deß Respects gegen den Abbt vergessen hätt: Und weiln S. Aubin allein bißhero seine Meynung hiervon noch nicht eröffnet / so hielte er dafür / ungeachtet er bey sich eine heimliche Freude empfande daß der Abbt unten lag / seine Schuldigkeit zu seyn / sich in die Sache / weil er Anlaß zu ihrem Streit gegeben / zu legen / und sie wieder zu vergleichen; ersuchte derowegen / daß sie sich einer Sache / deren sie nicht gewiß wären / nicht so hitzig annehmen wolten; hinzu fügend / daß er von dieser Jungfrau gleichfals gehöret / und daß man jhr nichts übels nachreden könte. Was jhn anbelangte / müste er sich über die Unbilligkeit der meisten Mannsbilder verwundern / denen die tapffern Thaten eines Weibesbildes ein Dorn in den Augen wären / und die sich bemüheten / dieselbe zu verringern / da man doch nicht in Abrede seyn könte / daß unter beyderley Geschlecht Heldenmäßige Leute zu finden. Die annehmliche Gestalt nun deß S. Aubins machte sei-

ne Rede umb so viel desto beredter / daß jhm jederman beyfiele / und der Abbt selbst / so sonst nicht gewohnet war / jemand nachzugeben / endlich gestunde / daß / ob schon diese Geschicht nicht allerdings wahr wäre / dieselbe jedoch viel Glaubwürdiges in sich hielte. Nach dem nun jederman von der Tafel / und seines Weges gegangen war / führe S. Aubin in seinem Lesen / woran jhn denn niemand irre machte / fort / und überlegte / nach dem er damit fertig worden / den Zustand / in welchem er sich befande / sehr reifflich; Urtheilte auch auß deme / was bey Tisch vorgegangen war / wie nachtheilig es jhm wäre / daß seine Geschicht in offentlichen Truck kommen / weil hierdurch seine Ehr und Reputation eines jeden Phantastischem Urtheil / der dieselbe lesen thäte / unterworffen würde: Und weil er sich einbildete / es möchte vielleicht der Abbt nicht allein seyn / so solcher Meynung wäre / und sich hierbey seiner Liebe erinnerte / so führte er sich schon deß Marggraffen von Offenyra Verdruß zu Gemühte / wann dieses Buch jhme ohngefehr unter die Hände kommen sollte; welche letztere Gedancken jhme mehr

Be-

Bekümmernüß/ als alles übrige / machte.

Unter solcher Verwirrung trat der Freyherr von Angosse in sein Zimmer / und sagte/als er sich allein bey jhm befande/ zu dem S. Aubin: Liebe Jungfrau / es ist vergeblich / daß jhr euch länger verborgen haltet/dann ich weiß/wer jhr seyt/ und bin deßwegen hieher kommen / euch alles / was in meinem Vermögen ist / anzubiehten. Uber dieses Wort-Gepräng war die Christina zum höchsten bestürtzet / und befande sich demnach verpflichtet / jhme alles zu bekennen/ mit Bitte / die Sache in Geheim zu halten/und diejenige/ so etwa einigen Argwohn dißfalls schöpffen möchten/ betriegen zu helffen; Welches jhr dann der von Angosse, so sich wegen dieses in jhn gesetzten Vertrauens höchlich erfreuete / zu thun versprach/ und sie versicherte / daß er sich für glückselig schätzen wolte / wann er etwas zu jhrer Vergnügung würde beytragen können. Als aber jemand darzu kommen / musten sie die Sprach ändern/ und gieng nicht lang hernach der von Angosse auch hinweg: Mittlerweil aber belustigte er sich mit allerhand wunderlichen

Grillen wegen dieser ungewöhnlichen Begebenheit/und weil einem Gasconier nichts zu schwer ist/so bildete sich der von Angosse, so zwar von gutem Geschlecht und Meriten war/mit deme aber das Glück seine Gaben sehr sparsam getheilet/ein/daß er die Madamoisell von Meyrac / deren gutes Vermögen jhme nicht unbewust war/heyrahten könte. Die Liebe deß Marggraffen von Osseyra bedünckte jhn erstlich eine grosse Hindernuß zu seyn. nichts desto weniger/ weil die meisten Leute jhnen selbsten in Sachen/so sie inbrünstig verlangen/liebkosen/so bauete der von Angosse Schlösser in die Lufft/und fande sich sehr fleißig bey der Christina ein. S. Aubin, der solche seine Bemühung seiner Höfflichkeit zuschriebe/ gabe jhm sehr guten Bescheid/und vertrauete jhm seine wichtigste Geschäffte / wiewoler/der dem weiblichen Geschlecht gewöhnlichen Behutsamkeit nach/ sehr kaltsinnig von jhrem Ehe-Gelübde mit dem Marggraffen von Osseyra redete: worauß dann der von Angosse abnahme/ daß er Gehör bey demselben finden würde/und nahme die Zeit in acht/ jhme/ als sein Auffwarter zu sagen/

sagen/daß jederman der angemaßten Liebe deß Marckgraffen von Osseyra lachte/ weil wir nicht mehr in der Zeit derjenigen eingebildeten Helden lebten / so sich jhren Liebsten zu Dienst aller Sachen unternommen/und daß auch heutiges Tages die allerhefftigste Liebe nicht länger als drey Tage währen thäte; anbey fügend/daß er nicht sehen könte/wie seine Verheyrahtung einen Fortgang gewinnen möchte / sondern tausenderley unüberwindliche Schwärigkeiten dabey fünde: wollte dannenhero jhme gerahten haben/davon abzustehen/ und sein Thun auff einen vestern Fuß zu setzen/auch nicht Anlaß zu einer neuen Geschichts-Erzehlung zu geben. S. Aubin, so sehr verständig war/und wohl merckte/wo der von Angosse hinauß wolte/gab jhme / weil er allzu grosse Freymühtigkeit bey diesem Gespräch befande/ und einen seiner Neigung so widerwärtigen Raht mit Ungedult anhörete/zur Antwort; daß er bereits hierauff bedacht wäre/er befände sich aber in einem solchen Stand/da man keinen Vernunffte-Schluß anhörte / sondern sinnreich wäre sich selber zu betriegen / wann man gewiß

wüste/daß man bereits betrogen worden; Underdessen aber hätte er nicht Ursach/das geringste Mißtrauen in die Auffrichtigkeit seines Liebhabers zu setzen / sondern jhme vielmehr höchlich verpflichtet wäre / daß er jhn die gantze Zeit seines Lebens lieben würde. Nach einer dergleichen Erklärung würde ein anderer alle Hoffnung verlohren haben; ein Gasconier aber lässet sich nicht so bald abschröcken/und war der von Angosse entschlossen/alles zu versuchen/wie er zu seinem Zweck gelangen möchte.

Als er sich nun einsmals in Gesellschafft einiger vornehmer Frauen/welche die Heldenmäßige Carbiner-Reuterin lasen/und vorgaben/daß sie bey den Abentheuren der Christina auch jhren Antheil hätten/ sagte der von Angosse, umb sich bey jhnen beliebt zu machen/zu jhnen/daß man jhn für gewiß berichtet / daß sie zu Pariß wäre. Diese Damen/denen jhr hoher Stand die jenige Eigenschafften / so sich von jhrem Geschlecht fast nicht trennen lassen / nicht benommen / waren/gleich wie andere Weiber/ sehr neubegierig / baten demnach den von Angosse, daß er sich dessen fleißig erkundigen/

digen / und jhnen Gelegenheit verschaffen wolte / dieselbe zu sehen. Gleich wie man nun solchen Personen von so hohem Stande nichts zu versagen pflegt / also versprach er jhnen solches mit gantz verbündlichen Worten. Deß andern Tages sagte er zu dem S. Aubin, daß man in gantz Franckreich seine Lebens-Geschicht lesen thäte / und jhme Leute von hohem Stand bekannt wären / die jhnen sein Glück sehr angelegen seyn ließen / und wäre er selber der Meynung / daß es jhme sehr vorträglich seyn würde / wann er sich dieser Gelegenheit bedienen / und zwo vornehme Damen in sein Interesse ziehen thäte. Ich gehe mit keinen so losen Händeln umb / daß ich umb anderer Leute Schutz betteln solte / sagte S. Aubin hierauff / und begehre ich nicht ein Mährlein deß gantzen Königreichs zu werden / indem ich der Bescheidenheit zweyer Frauen ein solch Geheimnuß anvertraue / welches mich / da es außkommen solte / zum Gespött deß gantzen Hoffs machen würde; und habt jhr mir versprochen / solches nicht zu offenbahren / versehe mich derowegen zu euch / daß jhr mir euer Wort

halten werdet. Weil nun Angosse besörchtete/er möchte hierdurch bey jhme in Ungunst kommen/so versprach er jhme von neuem / daß er nimmermehr etwas hiervon gedencken wolte/und er sich deßwegen zur Ruhe geben solte.

Einige Zeit hernach beklagten sich diese zwo Damen / deren die eine die Hertzogin von . . . . und die andere die Margräfin von . . . . war / gegen den von Angosse, daß er jhnen sein Wort nicht gehalten/und bahten ihn inständig/ daß er allen Fleiß ankehren / und sich erkundigen wolte / wo sich diese Jungfrau auffhielte/ weil man jhm für gewiß gesagt / daß sie zu Pariß wäre. Dieser nahme sich an / daß er jhnen zwar einen Possen reissen wollen/ versprach jhnen aber dabenebenst/daß er jhrer Neubegierde ein Genügen geben wolte: Unterdessen aber war er in grossen Aengsten; dann wegen der Antwort / welche jhm S. Aubin, als er jhme solches vorgetragen/gegeben / so unterstunde er sich nicht/ ein Wort mehr davon zu gedencken: Hingegen aber besorgete er / daß diese Frauen ihn für einen / so weder Witz/noch Verstand

stand hätte/halten würden/ und weil dieses eine Tugend ist / deren sich die Leute auß seinem Lande insonderheit rühmen / so machte jhm solches grosse Sorge. Weil er nun nichts thun wolte / so den S. Aubin verdriessen möchte/hingegen aber der Hertzogin / und der Marggräfin einen Gefallen zuerweisen verlangte / so entschloß er sich / dem verdrießlichen Ansuchen dieser Damen sich zu entledigen/ und doch dabenebens den S. Aubin nicht zu verrahten. Er erinnerte sich / daß ein junger Mensch auß seinem Land / der Marckgraff von Mesplés genannt / die Exercitien auff einer Academie in der Vorstatt St. Germain lernete. Dieser Marggraff war sehr schön/ und hatte ein rechtes Jungfer-Gesicht; dannenhero ersuchte jhn der von Angosse, daß er mit jhm in den Königlichen Lust-Garten zu Paris gehen wolte / und bekennete jhm offenhertzig / daß er jhn für die Heldenmäßige Carbiner-Reuterin außgeben wolte. Mesplés, welcher von dieser Geschicht gehöret / versprach ihm / daß er sich wohl in die Sach schicken wolte ; und als der von Angosse den beyden Damen

solches angezeigt/fanden sich dieselbe in besagtem Lust-Garten gleichfals ein. Nachdem sie sich nun auff eine Banck niedergesetzt/näherte sich jhnen der von Angosse und Mesplés, und nahmen eben an diesem Ort jhren Platz/gleich als ob sie ohngefehr daher kommen. Hierauff nahme Angosse das Wort/und geriehte mit diesen zweyen Damen/welche die vermeynte Heldin mit unverwendeten Augen ansahen / unvermerckt in ein Gespräch. Selbige bildeten jhnen so vestiglich ein/daß der Mesplés ein Weibsbild wäre / daß immer eine zu der andern in ein Ohr sagte/es seye nicht müglich / daß sie könten betrogen werden. Was mich anbelanget/sprach die Hertzogin/so wäre es nicht vonnöhten gewest/daß man mir gesagt hätte / daß dieses ein Weibs-Mensch seye; dann wann ich gleich solches nicht gewust hätte/wollte ich doch jhr Geschlecht leichtlich errahten haben: Man betrachte nur ein wenig jhr Gesicht/so wird man solches ohne Mühe warnehmen. Als sie sich nun solcher Gestalt tieff miteinander ins Gespräch eingelassen/spatzierten sie mit diesen beyden Cavalieren in einen

Gang/

Gang/allwo fast kein Mensch war / und weil die Marckgräffin sich nicht länger enthalten kunte/dasjenige an den Tag zu geben/was sie so gewiß zu wissen vermeyne/ so sagte sie zu dem Mesplé; In Warheit/ mein HErr/eure Kleidung kan einen wol betriegen/denn wann man die Züge und Linien eures Angesichts betrachtet/so wird niemand seyn/der nicht mercken solte / daß ihr nichts weniger seyd/als wofür ihr angesehen seyn wollet. Mesplé,so sich einer grossen Bestürtzung wegen der Marckgräffin Rede annahme/stellete sich/als wolte ihm eine Ohnmacht zugehen/und stärckete sie hierdurch in ihrem Irrthumb / weßwegen sie ein Mitleiden mit ihme hatten/und ihn wieder zu recht bringen wolten/indem sie ihm bekenneten/daß sie alles von dem Angolse erfahren/und Verlangen getragen/ mit ihr bekannt zu werden/und ihre Dienste anzutragen. Mesplé beantwortete ihre Höfligkeit gantz bescheidentlich / nahme sich aber eines Unwillens gegen den Angolse an/daß er sein Geheimnüß offenbahret: immittels giengen sie eine lange Zeit mit einander auff und ab/und thäten wol hunder-

derterley Fragen an jhn / die er aber alle sehr klüglich beantwortete. Unter solchen Fragen kame der Marggräffin eine Lust an/deß Mesplé, den sie nicht anderst / als jhres Geschlechts zu seyn vermeynte/Busem zu beschauen/und riß jhm unversehens ein Dutzet Knöpffe von seinem Wammes auff/und entblößte seine Brust/worauß sie aber alsobald vermerckte / daß er ein Manns-Bild war. Angosse, so sich dieser Freyheit nicht versehen / erschrack darüber hefftig; Mesplés aber / als er sich verrahten sahe/fienge so sehr an zu lachen/ daß er kein einiges Wort reden können / worauff diese Damen / wegen dieses Betrugs höchlich erzörnet/von jhnen hinweg gegangen.

Den andern Tag verfügte sich Angosse zu der Hertzogin/und bahte sie / wegen dessen/was vorgegangen/wol tausentmal um Verzeihung/mit Vermelden/ daß es nicht in seinen Mächten gestanden/jhr sein Wort zu halten / weil S. Aubin durchauß nicht darein willigen wollen. Dieser Bericht vermehrte der Hertzogin Vorwitz / welche jhm endlich mit dem Beding verziehe / daß er machen solte/daß sie die Christina zu se-

hen

hen bekäme. Angolle bahte ſie/daß ſie ſich zween oder drey Tage gedulden möchte/mit Verſicherung/daß er zwiſchen dieſer Zeit Gelegenheit ſuchen wolte/wie er ſie vergnügen könte. Solchem nach beſuchte er den St. Aubin ſehr offt/und ob er jhm wohl die Sache nicht deutlich zu verſtehen geben dörffte/ſo merckte es doch St. Aubin an ſeinen Geberden/was er ſeinetwegen im Sinn hätte/nichts deſto weniger muſte er/wegen ſeines jetzigen Zuſtandes/hinter dem Berg halten/weil er jhn für einen ſolchen Menſchen anſahe/daß er jhn gebrauchen könte/ſeine Anverwandten zur Billigkeit zu vermögen/und nicht zweiffelte/daß er/wo es von nöhten/ſeinerhalben eine Reyſe in ſeine Heymat thun würde. Dieſe beyde pflegten offt mit einander die Comödien zu beſuchen: Weil nun umb dieſe Zeit eine von Cadmus vorgeſtellet wurde/welche einen groſſen Zulauff hatte/ſo nahm Angolſe dieſe Gelegenheit in acht/und beſtellete den Tag vorher einen Platz für ſie beyde. So bald er nun ſeinen Zettel bekommen/ that er ſolches der Hertzogin und Marckgräffin zu wiſſen/und gab jhnen den Rath/

daß

daß sie gerad gegen dem jhrigen über einen andern Platz bestellen solten / damit sie mit guter Bequemligkeit den St. Aubin sehen könten: welchem Rahr sie dann auch gefolget/und einen Ort nach jhrem Wunsch überkommen. Nach dem nun Angolle und St. Aubin auch daselbst angelangt/waren unsere beyde Damen mehr beschäfftiget/ den St. Aubin anzuschauen / als der Comödie zuzusehen/welche dann/nach dem sie jhn sehr wol betrachtet / vestiglich glauben / daß sie vor diesesmal nicht betrogen worden: Alldieweilen aber die Hertzogin jhr kaum einbilden können / daß einem Weibsbilde so viel wunderseltzame Zufälle begegnet / so wollte sie sich dessen besser erkundigen/rieff derwegen einem Lacqueyen/ der verschlagen genug war / zeigte ihm den St. Aubin, und sagte / daß er eine Casaque ohne Liberey anlegen / und diesem Cavalier / wann er hinweg gienge/ so nahe auff dem Fuß folgen solte / daß er gewiß erfahren könte / wo er logirte. Dieser Laquey richtete seinen jhme auffgetragenen Befehl so wol auß/ daß er seiner gnädigen Frauen gewissen Bericht erstattete: Worauff die

Her-

Hertzogin es mit der Marckgräfin anlegte/ daß sie einen Bossen anstellen wollten / damit sie recht hinter die Sache kommen könten/ob es wahr wäre/ daß St. Aubin die Heldenmäßige Carbiner-Reuterin / wie man sie dessen bereden wollte / seye. Nach dem sie nun viel Vorschläge/zu ihrem Vorhaben zu gelangen/gethan/und wieder verworffen/so wurden sie endlich eins / an ihn noch denselben Abend ein Briefflein zu schreiben/welches dann ohngefähr folgenden Inhalts gewesen:

Ihr möget seyn/ wer ihr wollet/so seyd ihr ein gefährlicher Edelmañ: Dann ich habe euch kaum einmal in der Comödie gesehen/so habt ihr mir das Hertz dermassen eingenommen/ daß auch die allerschönsten und höflichsten Mannsbilder in Franckreich / durch langwährige Dienste und Auffwartung solches zu thun/ nicht vermocht. Mein Herr / ich liebe euch/und schreibe euch solches mit höchster Schame ; unterdessen

aber

aber trage ich ein Belieben/mich darmit zu belustigen: dann was für Verdienste jhr auch sonsten haben möchtet/so dörffet jhr euch sonst weiters keine Hoffnung machen/sondern ich verlange nur ein Viertel Stündlein mit euch zu reden. Ich bin eines solchen Standes/daß ich mich dessen nicht schämen darff; Folget demnach diesem Laqueyen/ der euch an den Ort/ wo jhr mich finden werdet/führen wird. Wann jhr nun befinden werdet/ daß ich liebens werth bin/so wird in kurtzer Zeit eine schöne Gestalt über meine Blödigkeit triumphiren.

Nachdem sie nun dieses Briefflein geschrieben/überlasen sie dasselbe zum öfftern. Alldieweiln aber die Marckgräffin solches für allzuverliebt hielte/ wolte sie solches verbrennen/die Hertzogin hingegen führte jhr zu Gemüht/ daß es nichts zu bedeuten hätte/ weil es an ein Weibsbild geschrieben

ben worden / und sie über diß nicht wüste/ von weme es herkommen. Durch diese Gründe ließ sie sich endlich bereden / und rieff dem vorigen Laqueyen / den sie wol unterrichtete/wie er sich zu verhalten hätte/ und befahl jhm das Briefflein zu vielen mahlen auff das beste. Als nun dieser Laquey nach dem St. Aubin gangen/ließ man jhn hinauff in sein Gemach gehen / deme er das Briefflein zugestellet; welches er dann mit grosser Bestürtzung gelesen/und befande sich / nach dem er den Inhalt desselben vernommen / in äusserster Verwirrung: Dann er machte sich allerhand Gedancken hierüber/also/daß er nicht wuste / wessen er sich entschliessen solte. Eines Theils besorgete er/daß er sich in eine Sache verwickeln möchte/darauß er sich nicht leicht wieder würde loß wircken können: Andern Theils aber war jhm auch wol bewust/daß ein Weibsbild vornehmen Standes / wañ sie verschmähet wird / ein gefährlicher Feind seye. Dieses Bedencken / worzu sein natürlicher Vorwitz nicht wenig geholffen/ erweckte bey jhm ein Verlangen/ mit dieser Dame bekannt zu werden.

Sol-

Solchem nach überlaß er das Schreiben noch einmal/und weil er sahe/ daß man an jhn nichts begehrte/das er nicht ohne alles Bedencken thun könte / auch von anderer jhrer Zucht und Schamhafftigkeit auß der seinigen urtheilete/ so entschloß er sich / dem Laqueyen zu folgen / that demnach einen Mantel umb sich/und sagte zu jhm / daß er jhn an den bestimbten Ort führen solte. Dieser führte jhn hierauff umb eylff Uhr in der Nacht durch ein kleines Thürlein/ worzu man jhm mit Fleiß den Schlüssel gegeben/und bliebe St. Aubin so lang in einem Cabinet / biß der Laquey solches der Hertzogin/welche noch bey der Marckgräfin war/ anzeigte. Diese erschracken sehr/ als sie vernahmen / d; sich St. Aubin eingestellet/und begunte sie anfänglich zu gereuen/daß sie diese Sache angefangen/ weil sie besorgeten/es möchte jhnen eben also / wie mit dem von Mesplés ergehen / und war schon an deme/daß die Hertzogin / so von jederman für eine sehr tugendhaffte Dame gehalten wurde / und derowegen gantz behutsam gehen wolte/ jhn ungesehen wieder zurück gesendet hätte/welches sie auch vielleicht

leicht würde gethan haben / wann jhr Schreiben sie nicht davon abgehalten hätte: Dann/nach dem sie erwogen/ daß/ wañ St. Aubin, wie sie beförchtete/ein Mannsbild seyn möchte/selbiger dasselbe mißbrauchen könte/so hielte sie dafür / daß jhr viel daran gelegen wäre/solches von jhme wieder zu bekommen. Umb dieser Ursach willen/oder vielleicht auß Vorwitz / entschloß sie sich/ daß sie befahl / man solte jhn hinein kommen lassen. Nach abgelegten ersten Höfflichkeiten nun kame der St. Aubin diesen Damen / so jhn stets mit unverwandten Augen ansahen / so schön und anmuhtig vor/daß sie nicht mehr zweiffelten / daß er ein Weibesbild wäre. Die Hertzogin / welche jhr Brifflein gern von jhm wieder gehabt hätte / sagte zu jhm / er möchte vielleicht von einer Frauen / so sich gegen jhn so bloß gegeben/ arge Gedancken schöpffen/jedoch aber bildete sie jhr ein / daß man wegen eines so wolgestalteten Cavaliers der Sache nicht zu viel thun könte. Die Frau/ so jhr allhie sehet/ fuhr sie weiter fort/ ist meine vertraute Freundin/ und haben wir das Briefflein/ so wir an euch ab-

Ge-

gehen lassen / miteinander auffgesetzet / ich beförchte aber / es möchten allzu verliebte Worte darinnen stehen / und weil ich mit euch noch nicht so wol bekannt bin / daß ich euch ein so bewegliches Schreiben / als dieses ist / lassen solte / so wil ich euch gebetten haben / daß jhr mir dasselbe wieder zustellen wollet; vielleicht werde ich euch ins künfftig so discret und bescheiden befinden / daß ich kein Bedencken tragen werde / meine Ehre und Reputation in eure Hände zu übergeben. St. Aubin zog hierauff das Briefflein von Stund an auß seinem Sack / welches die Hertzogin alsobald zu sich genommen / und verbrannt / änderte nachgehends die Sprach / und sagte zu jhm: Ich muß bekennen / daß ich auß Vorwitz eine grosse Thorheit begangen / denn nachdem wir ein Buch / die Heldenmäßige Carbiner-Reuterin intitulirt, gelesen / hat dasselbe bey uns ein Verlangen erwecket / mit einer solchen besondern und ungemeinen Person Kundschafft zu machen; weil man uns nun für gewiß gesagt / daß sie zu Pariß seye / und uns auch dabenebenst berichtet / daß jhr mit derselben absonderlich wol bekannt

kannt seyd / so werdet uns einen sonderbaren Gefallen erweisen / wann jhr uns jhre Bekanntschafft zu wegen bringen wolet. St. Aubin war über diese Rede dergestalt bestürtzt / daß er kein Wort hierauff antworten kõnen; Als nun die Marggräffin solches gewahr worden / wollte sie die Probe / welche jhr bey dem Mesplés so übel gelungen / nochmals versuchen / und befand endlich das jenige / was sie zu wissen verlangte / fielen jhr hierauff alle beyde umb den Halß / und erbotten sich alles gutes gegen sie. Die Christina so sich schämete / daß sie also entdecket worden / beantwortete jhre Höfflichkeiten gantz bescheidentlich / so viel als die Verwirrung / in dern sie sich befande / zulassen wollen. Die Hertzogin bahte sie hierauff / jhr auffrichtig zu sagen / ob alles das jenige / was man von jhr geschrieben / die Warheit sey? Als nun die Christina jhr angezeigt / was sich in Warheits-Grund also befunden / und was der Verfasser dieses Buchs auß seinem eigenen Kopff hinzu gesetzet / so war die Hertzogin / wegen jhrer Zucht und guten Gesellschafft so wol vergnüget / daß sie inständig bey jhr

anhielte/ daß sie jhre Wohnung bey jhr in jhrem Hauß nehmen wollte / sie versichernd/ daß sie wol / und nach Verdienst gehalten werden solte ; Die Christina aber enschuldigte sich / und wendete so wichtige Ursachen ein / daß die Hertzogin damit zu frieden war/ jedoch dieselbe ersuchte / daß sie zum wenigsten/ so offt als müglich / sie besuchen wolte/ welches dann die Christina zu thun versprochen/ und sich nach einem langen Gespräch / und nachdem sie jhr alle beyde versprochen / daß sie dieses Geheimnüß behalten wolten / wieder von dannen hinweg gegangen. Was für theure Versicherung aber sie jhr gegeben / wolte sie doch jhrer Verschwiegenheit nicht trauen/ sondern machte jhr hierüber gantz unruhige und bekümmerte Gedancken.

Umb diese Zeit bekame St. Aubin Zeitung auß seinem Vatterland/ daß auff das Gerücht/ welchs von seinem Tod erscholle/ einer von seinen Verwandten allbereits den Besitz theils seiner Güter eingenomen/ dannenhero der Abbt Dizette, so jederzeit Sorge für jhn getragen / jhme gerahten/ daß er eine Reyse nach Bearn thun solte/

umb

umb das falsche Geschrey durch seine Gegenwart zu vernichten / und seine andere Sachen in Richtigkeit zubringen. St. Aubin, so sich von dem Marckgraffen von Osseyra nicht allzuweit entfernen wolle/ und mit Verlangen wartete / biß der Feldzug zu End gienge / damit er / wegen seiner Verehligung / einen endlichen Schluß fassen möchte / wolte lieber seine Güter in die Schantze schlagen / als sich einen Augenblick seiner verliebten Gedancken zuberauben. Nachdem er aber durch anderwärtige Schreiben nochmals deßwegen erinnert worden / entschloß er sich endlich / diese Commission dem von Angosse auffzutragen / der dann dieselbe mit Freuden auff sich genommen / und zween Tage hernach seine Reyse fortgesetzet hat.

Nachdem nun St. Aubin sich erinnert / daß er der Hertzogin versprochen / sie offt zu besuchen / so wolte er ihr sein Wort halten / und verfügte sich dahin / von welcher er auch sehr freundlich empfangen worden / und gemeiniglich eine gute Gesellschafft daselbst angetroffen; Weil man nun sehr höfflich mit ihm umbgienge / so war jeder-

man begierig zu wissen / wer dieser junge Cavallier wäre / der aber gar wenig Leuten bekannt war. Es hatte sich ein vornehmer Herr bey Hofe schon vorlängst in die Hertzogin verliebt / und fande sich sehr offt bey ihr ein; Es war aber all seine Mühe umbsonst / und hatte er keinen andern Vortheil / als daß er ihre Dienerinnen und Laqueyen auff seine Seiten bekommen / welches dann die / so da freygebig sind / leicht zu wegen bringen können / und ließ er sich die Strengigkeit der Hertzogin gar nichts irren / sie fleißig zu besuchen / in Hoffnung / sie endlich durch seine Standhafftigkeit zu gewinnen. Weil aber ein verliebter Mensch gar leicht eine Ursach zur Eyfersucht bekommen kan / so kunte der Graff von Ex, (dieses war dieses Courtisans Name) die Vertrauligkeit welche dieser Unbekandte mit der Hertzogin hatte / durchauß nicht vertragen / dannenhero fragte er die Cammermägde / so er bestochen / fleißig auß / kunte aber nichts von ihnen / so ihn vergnügte / von ihnen erfahren : Er forschete auch bey den Laqueyen nach / die ihm aber eben so wenig sagen kunten. Endlich so gedachte der-

derjenige / dessen die Hertzogin sich bedienet / deme St. Aubin das Briefftgen zu bringen/diese so gute Gelegenheit nicht auß Händen zu lassen / sondern deß Graffen Freygebigkeit zu geniessen / zumalen / weiln er deß guten Vertrauens / welches seine Frau in jhn gesetzet / im geringsten nichts genossen ; Derowegen redete er mit dem Graffen/und erzehlte jhm/auff was Weise die Hertzogin mit dem St. Aubin bekannt worden / worbey er dann der Umbstände weder da wegen der Comödie / noch deß Briefftgens vergessen.

Der Graff erschrack über diese deß Laqueyens Erzehlung zum höchsten/und gab derselben / ohne ferneres Nachsinnen / Glauben / ja seine Eyfersucht bildete jhm noch ein viel mehrers ein / und führte jhm zu Gemühte/daß ein unbekannter Mensch/ dessen Namen man nicht wüste / und der vielleicht geringen Standes wäre / bey einer so hohen und vornehmen Dame / in so guten Diensten wäre / da sie hingegen seiner/als eines wegen seines Herkommens/ und Bedienungen/von den Vornehmsten deß Königreichs / nur spottete. Diese

Gedancken machten/ daß er sich entschloß/ sich an seiner Liebsten durch Beraubung ihres Liebhabers zu rächen. Dieser Graff war sonsten hitzig vor der Stirn/ und hurtig mit der Faust/ im übrigen aber ehrlich von Gemüht/ dessen Eyfersucht forderte Rache von ihm/ seine Frömmigkeit aber kunte schwerlich darein willigen. Endlich entschloß er sich/ nach vielen zweiffelhafftigen Anschlägen/ sich auff eine grausame/ wiewol artliche Weise / zu vergnügen. Er hatte einen Diener/ der sehr verschmitzt und arglistig war: Diesem entdeckte er sein Vorhaben/ und sagte zu ihm / daß er bedacht wäre/ ihm eine Commission auffzutragen/ nemlich daß er eine von denjenigen Weibsbildern suchen solte / welche entweder die Noht/ oder ihre Jugend zu solchem lasterhafften Stand verleitet / und das ruchlose Leben darbey erhält. Weil es nun in einer grossen Stadt viel dergleichen gibt/ so befahl er ihm/ daß er die schönste / so er finden könte/ außsuchen solte. Sparet hierinnen/ sagte er zu ihm / weder Fleiß noch Unkosten/ kleidet sie prächtig herauß / und führet sie in das schönste Zimmer in mei-

nem

nem Hauß / unterrichtet sie auch dabenebenst / wie sie sich stellen solle / daß sie für etwas Vornehmes möge angesehen werden. Dieser getreue Diener versprach ihm / sich hierzu gebrauchen zu lassen / und verrichtete seine Sache mit so gutem Fortgang / daß er eine ziemblich schöne Person / welche die wesentliche Eygenschafften hatte / seinem Herrn wol zu dienen / und dabenebenst listig war / also daß es keine grosse Mühe kostete / sie zu unterrichten / angetroffen. Weil es nun diesem Kerls so wol gelungen / so überließ ihn der Graff / so sich entschlossen / den St. Aubin auffzuheben / noch ferner die Sorge / und führte ihn zu der Hertzogin / ihme sein Gesicht zu weisen / damit er nicht / wie es in dergleichen Gelegenheit zu geschehen pflegt / den unrechten für den rechten ansehen möchte. St. Aubin pflegte sich jederzeit in einem Sessel tragen zu lassen / und kame gemeiniglich umb 10. oder 11. Uhr heim / derjenige nun / so Befehl hatte / ihn zu entführen / machte seine Träger trunncken / und stellete andere an ihren Platz; Weil nun St. Aubin, als er sich nach Hauß begeben wollen / die seinige nicht gefunden /

so nahme er die nächsten die besten / so jhm unter Handen kamen. Es waren drey wolbewehrte Kerls bestellet / seinem Gesel zu folgen/deren einer im gehen jhme in ein Ohr sagte/daß eine vornehme Frau / so sich hefftig in jhn verliebet/ befohlen jhn zu entführen/ hinzufügend/ daß es vergeblich wäre/sich dessen zu weigern / weil sie starck genug wären/jhn hierzu zu zwingen. Ob nun wol St. Aubin über dieses Compliment sehr erschrocken/so that er doch nicht/ was etwa ein anderer gethan hatte/sondern ließ sich /weil er wunderlicher Abendtheuren wol gewohnet war / ohne Widerstand dahin tragen / wo sein vermeyntes Glück seiner wartete. So bald er nun daselbst angelangt/fielen jhn zween Kerles an / und führten jhn recht über eine kleine Stiege ohne Liecht fort; Und nachdem er durch zwey unterschiedliche Gemächer gangen/ gab man jhm einen harten Stoß in eine sehr helle Kammer / welche ehr prächtig außgezieret war/deren Thür einer von denen/so jhn dahin geführet/mit aller möglicher Vorsichtigkeit zugeschlossen. Hierauff empfieng jhn die vermeynte vornehme

Dame/

Dame/ließ jhm aber so viel Zeit nicht/ sich recht umbzusehen/ sondern fiel jhm/ wie man sie unterrichtet hatte/mit grosser Inbrünstigkeit/ und Bezeugung einer herꝛlichen Freude umb den Halß. St. Aubin erschrack hierüber keineswegs/ sondern beantwortete jhre Umbarmung mit allem gebührendem Respect und Erbarkeit. Weiß aber dieses nicht dasjenige war/ was man von jhme begehrte/ so wurde endlich diese Schöne/ so sich bißhero einer angemasten Schamhafftigkeit angenommen/ in Hoffnung dieses Edelmans Begierde hierdurch zu vermehren/ überdrüßig/ daß sie jhn so kaltsinnig befande/ und weil sie seine Zaghafftigkeit dem Unwillen/ so sie bey jhm erweckt haben möchte/ zuschriebe/ so sagte sie zu jhm: Ich sprich euch umb die Liebe/ und nicht ums euren Widerwillen an/ deckte folgends jhr Angesicht mit jhrem Wädelern zu/ gleich als ob sie sich schämete/ daß jhr so freche Worte entfahren. St. Aubin, welcher auff nichts anders bedacht war/ als wie er sich auß diesem verwirrten Handel/ darinnen er sich befande/ loßwircken möchte/ und wol merckte/ daß dieses nur eine an-

genommene Schamhafftigkeit war / versicherte sie / daß er allbereits grosse Neigung bey sich empfinde / sie zu lieben / er wäre aber einer solchen Gutwilligkeit nicht würdig / sondern wolte sich befleissen / solches durch seine Auffwartung uñ gute Dienste zuverdienen. Ich wil euch dieser Mühe überheben / gab sie hierauff zur Antwort / und begehre (weil ich euch je alles sagen muß) diese Nacht mit euch in Liebe und Freundligkeit zuzubringen. St. Aubin, so sich dessen nimmermehr versehen / blieb eine zeitlang gleichsam ausser sich selbst / und weil er sich einbildete / daß er sich deß Handels nicht füglich würde entschütten können / so machte er auß der Noth eine Tugend / und weil er dafür hielte / daß er es mit einer vornehmen Dame zuthun hätte / so that er ihr einen Fußfall / und bekennete ihr unverhohlen / wer er wäre. Dieses gute Mensch nun / dem man versprochen / daß sie reichlich würde belohnet werden / erschrack anfänglich nicht wenig / als sie sahe / daß sie umb dasjenige / was man ihr versprochen / kommen würde / weiln sie das / was man von ihr begehret / nicht außgerichtet hätte / welches

welches jhr dann umb so viel mehr zu Hertzen gienge/weil sie jhr vorgenommen / dieses Geld zu vielen nothwendigen Außgaben/ insonderheit aber sich auß diesem liederlichen Leben zubegeben / anzuwenden. Fiele demnach jhrer seits dem St. Amant zu den Füssen/und erzehlte jhm von Wort zu Wort den gantzen Handel; Daß nemlich der Herr dieses Hauses so jhr unbekannt wäre / einen Eyffer gegen eine Dame von hohen Stande gefasset hätte. St. Aubin kunte leichtlich errahten / daß es die Hertzogin wäre / und weil der Fallstrick den man jhm legen wollen / bey jhm einen grossen Unwillen erwecket / so gelobten sie untereinander wegen beyderseits Anliegen/ die Sache in geheim zuhalten. Nachdem sie nun unter sich abgeredet / was sie sagen wolten/so legte sich dieses gute Mensch ins Bett/und verrammlete dasselbe also / daß man hätte meynen sollen / daß jhrer zwey beysammen gelegen/St. Aubin aber brachte die gantze Nacht in einem Sessel zu. Den andern Morgen/ein wenig vor Tags/ that dieses Weibsbild dem Diener / so in der nächsten Kammer war/ zu wissen / daß er

diesen Buhler wol wieder zuruck senden könte/und versicherte jhn/ daß er sich dieser Nacht eine lange Zeit erinnern würde. Dieser Diener berichtete solches seinem Herrn/der sehr wol damit zu frieden war/ und ließ jhr in selbigem Augenblick sagen/ daß sie jhrem Liebhaber die Augen verbinden/und jhn bereden solte/daß er sich in solchem Stand / weil es noch gar zu frühe wäre/Träger zu bekommen / auff den Königlichen Platz führen lassen wolte: St. Aubin war sehr vergnüget/ das Ende einer solchen Begebenheit / die jhn in so grossen Schrecken gesetzet/zu sehen/ und bedanckte sich gegen die jenige / so jhme so treuliche Nachricht gegeben; Und nachdem er sie vermahnet/daß sie von diesem ärgerlichen Leben lassen solte / so gab er jhr eine gute Verehrung/ein anders Leben anzufangen/ und ließ sich endlich an den Ort führen/ dahin man jhn zu bringen bedacht war. So bald er sich aber wieder in Freyheit befunden/ gieng er nach Hauß / und legte sich zur Ruhe.

Nachdem er gnugsam außgeruhet / verfügte er sich zu der Hertzogin/ und bath dieselbe

selbe/daß sie nach der Marckgräffin schicken wolte/mit Versicherung/daß er jhnen etwas neues sagen wolte / so sie erfreuen würde. Als nun dieselbe erschienen/verschlossen sie sich mit einander / da dann St. Aubin jhnen den gantzen Verlauff/ was jhm die vorige Nacht begegnet/ erzehlet. Die Hertzogin / welche wol wuste / daß der Graff in sie verliebt wäre/und seinen eyffersüchtigen humor wol kennete/ muhtmassete alsobald / daß er der Angeber seyn müste/in welchen Gedancken sie dann durch die Umbstände / welche St. Aubin angeführet / bekräfftiget wurde: Weil sie aber dessen gäntzlich gewiß seyn wollen / so wurden sie untereinander eins / daß sich St. Aubin in zweyen Tagen nicht solte sehen lassen/und daß / wann der Graff die Hertzogin besuchen würde / die Marckgräffin alsdann mit Fleiß von jhm zu reden anfangen; die Hertzogin aber sich wegen seiner Unpäßlichkeit gantz sorgfältig bezeugen solte/wodurch sie dann leichtlich hinter die Sprüng kommen könnten / was der Graff im Schild führte. St. Aubin folgte diesem Raht / und ermangelte auch der Graff

nicht / sich nach seiner Gewonheit bey der Hertzogin einzufinden / welcher dann der Marckgräffin die Mühe ersparete/auff das abgeredete Gespräch zu kommen: Dann so bald er der Hertzogin jhre Bekümmerniß im Gesicht angesehen/fragte er sie umb die Ursach dessen; Worauff die Marckgräffin jhn berichtete / daß St. Aubin, auff den die Hertzogin sehr viel hielte / franck seye/und weil sie der angenehmen Gesellschafft eines so lustigen Edelmans beraubt seyn müste/so brächte jhr solches grosse Bekümmerniß. Der Graff/welcher kaum die Freude/welche er/wegen deß glücklichen Fortgangs seiner Rache/heimlich bey sich empfande / kaum verbergen kunte / fragte alsobalden/was für eine Kranckheit St. Aubin hätte? Die Marckgräffin/welche wol wuste/woher diese vorwitzige Frag rührte/ gab hierauff zur Antwort: Sie hätte sich dessen noch nicht erkundigen lassen/begehrte auch solches nicht zu wissen. Die Hertzogin / welche mit jhrem Gemahl in vollkommener friedlicher Ehe lebte / hätte jhm bereits die Geschichte der Christinæ, und auffwas Weise sie mit dieser in Manns-

kleis

kleidern verkleideten Jungfrauen in Kundschafft gerahten/ erzehlet/und erfreuete sich/ daß sie eine Gelegenheit bekommen / jhrem Herrn eine Kurtzweil zu machen/trüg demnach kein Bedencken/jhme / was sich mit dem Graffen zugetragen/ zu sagen / dessen sie dann insgesambt wol lachen musten.

Es war damals sehr schönes Wetter/ sich auffs Land zubegeben ; Weil nun der Hertzog ein lustiges Landgut funffzehen Meilen von Pariß hatte / so wolte er sich auff etliche Tage dahin begeben / und sagte zu seiner Gemahlin/ sie würde jhm einen angenehmen Gefallen erweisen / wann sie eine gute Gesellschafft mit sich nehmen wolte. Die Marckgräffin war dessen sehr froh/und versprach/auch eine Gefährtin mit abzugeben/und weil sie den St. Aubin auch gern dabey gehabt hätten / so hatte jhn die Hertzogin zwey oder dreymal deßwegen / aber vergeblich / angesprochen. Als er nun den Tag vor jhrer Abreyse von jhnen Abschied genommen / sahe die Marckgräffin für gut an / jhme zu sagen/ daß sie/wofern er sich weigern würde/jhnen Gesellschafft zu leisten / das Geheimniß

seines

selben schreiben/ und jhn auff sein Landgut einladen solte. Der Graff / welcher diese Reise sehr übel außgedeutet / ob er schon nicht gewust / daß St. Aubin auch mit in dieser Gesellschafft war/ erfreuete sich / daß der Hertzog jhme Anlaß gegeben / jhn zu besuchen/und bildete sich ein / daß er jhme ohne Vorwissen seiner Gemahlin / geschrieben. Solchem nach stellete er sich zween Tage hernach ein/und traff die Gesellschafft sehr frölich beysammen an / worüber er sich zum höchsten verwunderte/ bey seiner Ankunfft aber ließ sich St. Aubin nicht sehen. Nach dem Nachtessen sagte die Marggräffin/daß sie in einem Historien-Buch etwas überaus Lustiges gelesen/ worauff man sie gebetten/daß sie solches der Gesellschafft auch mittheilen wolte. Sie entschuldigte sich aber und sagte / daß sie kein so gutes Gedächtniß habe / stunde zugleich von der Tafel auff / und stellete sich/ als ob sie in einem Buch lesen thäte / darvon sie dann in der That die Geschicht/ sich derselben desto besser zu erinnern / geschrieben / und erzehlte hierauff: Daß ein vornehmer Herr mit einer Jungfrauen / so

sich

sich in ein Mannsbild verstellet gehabt / geeyffert / und sagte von Wort zu Wort alles / was sich mit dem St. Aubin bey dem Graffen zugetragen / und auff was Weise er betrogen worden / da er sich eingebildet / daß er sich so wol gerochen hätte. Unterdessen gab der Hertzog und seine Gemahlin sehr genaue Acht auff den Graffen / welcher / als er sich so eigendlich abgemahlet sahe / auff jedes Wort die Farbe und Gebärden änderte. Wie nun die Marckgräffin bey dem Ort von deß St. Aubin angenommenen Kranckheit ein wenig still gehalten / bahte die Hertzogin dieselbe / jhr zu sagen; Ob man dem Graffen seinen Irrthumb benommen habe? Die Marggräffin nahme hierauff jhr Buch wieder zur Hand / und lase weiter fort; Daß / nach dem die jenige Person / deren solches begegnet / sich nicht lange hernach auffs Land begeben / sie jhr ein Gewissen gemacht / diesen Herren länger in einem solchen Irrthumb / der jhr so nachtheilig wäre / zu lassen: Derowegen sie jhren Gemahl gebetten / daß er jhn zu sich einladen wolte. Die Hertzogin fiel jhr in die Rede / und sagte; Wie hat sie

sich

sich aber entschuldiget? Mein Buch meldet weiter nichts davon/gab die Marggräffin zur Antwort / wie wird euch der Graff von = . . welcher von Paris kommen/ hiervon bessern Bericht geben können. Hierüber war der Graff sehr beschämet/ und als jhn der Hertzog in solcher Verwirrung sahe/hatte er ein Mitleyden mit jhm/ und berichtete demselben/daß der St. Aubin die Heldenmäßige Carbiner-Reuterin wäre. Der Graff bahte hierauff die Hertzogin umb Verzeihung / und brachte wol hundererley liederliche Ursachen zu seiner Entschuldigung auff die Bahn/ die sie aber nicht groß achtete. Nachgehends ließ man den St. Aubin, nach dem der Graff vorhero versprechen müssen/ nichts von seinem Geschlecht zu sagen / kommen / und trieben sie/wegen dieser Abentheuer / eine lange Zeit untereinander ein grosses Gelächter; Der Graff aber schämete sich so sehr/daß er sich nicht unterstunde / mit der Hertzogin zu reden / und rennte eylends wieder nach Paris.

Unterdessen war St. Aubin nicht so lustig als sonsten; dann eben die jenige Ursach/

sach/so jhn verhindert / eine Reyse in sein Vatterland zu thun/redete jhn an / wieder nach Paris zu kommen/weil er Bottschafft von dem Marckgraffen von Osseyra zu haben verlangte / welche aber / wiewol sie mit einander abgeredet/solches zum öfftern zu thun/ aussen bliebe. Einsmals / als er mit der Hertzogin in einen Spatziergang gieng/sahe er drey Kerls herbey kommen/ welche er für Spanische Soldaten erkannte/so auß Flandern kamen/und wieder nach Hauß wolten. Er redete von Stundan Spannisch mit jhnen/und that verschiedene Fragen / wegen deß Marckgraffen von Osseyra an sie. Einer von diesen Soldaten/so sich verwunderte / als er diesen Namen so offt wiederholen hörte / fragte jhn trotziglich: Ob er dann diesen Herren kennete/und was jhm an an seiner Person gelegen wäre? Ich bin sein Gefangener gewesen/gab St. Aubin darauff zur Antwort / und hat mich derselbe so wol gehalten / daß ich jhme solches mein Lebenlang werde zu dancken wissen. Die Hertzogin / welche der grossen Freude / so sich in dem Augenblick/als St. Aubin mit diesen Frembdlingen

gen geredet / an seinem Angesicht belieben lassen / wahrgenommen / wollte jhm Zeit lassen / nach seinem Belieben mit jhnen zu reden / und befahl einem von jhren Leuten / daß er sie diesen Tag beherbergen / und jhrer wol pflegen solte. Diese waren kaum ins Hauß hinein gangen / so besuchte sie St. Aubin, und redete den jenigen an / so jhn bedunckte / die beste Nachricht von dem Marckgraffen von Osseyra zu haben / den er tausenderley Particularitäten halber befragte. Dieser Kerls verwunderte sich / daß er einen so danckbaren Cavallier sahe / und weil er vermerckte / daß er sich deß Marckgraffen von Osseyra Wohlfahrt so sehr annahme / so bekennete er jhm / daß er sein Haußgenoß wäre / und sich unterwegs zu diesen zweyen Soldaten / so nach Spanien wolten / gesellet habe / er für seine Person aber gienge nach Paris / dahin sein Herr jhn gesendet. St. Aubin war über diese neue Zeitung zum höchsten erfreuet / und weil er leicht erachten kunte / daß er nicht umbsonst dahin geschickt worden / so fragte er jhn / ob er keine Schreiben an die Christina hätte? Der Spanier / so sich

höch-

höchlich verwunderte / daß er umb deß Marckgraffen Sachen so wol wuste / antwortete jhm / daß er jhr gar viel zu überliefern hätte. So gebt mir dann dieselbe / versetzte die Christina, weil sie sich vielleicht nicht erinnerte / daß sie der St. Aubin wäre. Der Spanier sahe jhn hierauff starr an / und gab jhm mit einer dieser Nation angebornen Ernsthafftigkeit zur Antwort / daß er lieber sterben / als dieses thun wolte. Ich bin der Christinen Bruder / und deß Marckgraffen guter Freund / antwortete St. Aubin, derowegen könnet jhr mir diese Brieffe wol vertrauen; Es wolte sich aber der Spanier hierdurch keineswegs hierzu bereden lassen / ob er wol zum öfftern hefftig an jhn setzte. Als er nun endlich sahe / daß er jhm nichts angewinnen kunte / und sein Verlangen / oder besser zu sagen / seine Liebe jhme nicht zuließ länger zu warten / diese jhme so angenehme Brieffe zu lesen / so befande er sich gezwungen / dem Spanier zu bekennen / daß er die Christina wäre / und daß sie diesen Tag erst Manns-kleider angezogen hätte / damit sie desto bequemer jagen könte. Ich geb euch dieses Paquet

nicht /

nicht/ antwortete der eigensinnige Spanier nochmals/ und geb ich diese Briefe nicht auß Handen/ man nehme mir dann das Leben/welche letztere Worte er mit einem Spanischen Schwur bekräfftigte/ und den St. Aubin gantz trotzig verließ. Hierauff verfügte er sich wieder zu seinen Cammeraden/und bahte sie/daß sie sich von Stund an auff die Reyse begeben wolten. St. Aubin war schon willens/jhnen zu folgen/und sie mit Gewalt zu zwingen/ daß sie jhm die Briefe/so jhme zugehörten/ geben müsten. Weil er aber besorgete/ es möchte auß einer so verwegenen That in einem solchen Königreich/ allwo keine Gewaltthätigkeit gestattet wird/ nichts Gutes entstehen/so ersuchte er die Hertzogin/ daß sie jhm zu einer eylfertigen Reyse nach Paris ein Pferd verschaffen wolte/ auß Beysorge/daß dieser Trotzkopff/ wann er jhn daselbst nicht anträfe/ mit diesen Briefen wieder nach Flandern umbkehren möchte. Die Hertzogin/deren die Ursachen/ die jhn zu einer so geschwind angerennten Reyse trieben/ unbekannt waren/ begegnete jhm mit tausenderley Höflichkeiten/ umb jhn

zu

zu vermögen/daß er noch eine Zeitlang in jhrem Hause verbleiben wolte. St. Aubin dem diese so unzeitige Höfligkeit verdroß/ erzehlte jhr hierauff dasjenige/ was sich mit diesem Spanier begeben. Weil nun die Hertzogin mit dem inbrünstigen Verlangen einer verliebten Person Mitleyden trug/so schickte sie noch denselben Tag ein frisches Postpferd an einen gewissen Ort/ St. Aubin aber begabe sich deß andern Tages in einer Carossen auff den Weg/ und langte in kurtzer Zeit zu Pariß an/ ermangelte auch nicht/sich an den Ort zubegeben/ wo er wuste / daß der Marckgraff seine Brieffe abgeben lassen würde. Er hielte dafür/daß es nöhtig seyn würde/ Weibskleider anzulegen/auß Beysorge/es möchte dieser unglaubige Spanier noch weitere Schwürigkeiten machen / jhme sein Paquet zu überlieffern. Nachdem sie sich nun fertig gemacht/jhn zu empfangen / so langte der Spanier an / welcher / nachdem er mit der Christina zu reden begehrt/ jhr seine Schreiben eingehändiget / und die grosse Freude nicht genugsam außzusprechen wuste / daß er dieselbe nicht einem

jungen

jungen Herrn/ der jhm dieselbe / (wie er sagte) mit Lügen abschwetzen wollen / nicht anvertrauet / er hätte aber keinen Einfältigen an jhm gefunden/und wolte er sich lieber haben umbringen lassen / als dieselbe auß Handen zu geben. Die Christina aber/welche grössere Verlangen truge/jhre Brieffe zu lesen/ als seiner Pralerey zuzuhören/eröffnete dieselbe / und laß sie mit grossen Freuden. Ich wil mich aber vergnügen lassen / unter so vielen / nur einen eintzigen/der am leichtesten zu verstehen ist/ anhero zusetzen / welcher dieses Inhalts war: Ich bitte / jhr wollet mein langes Stillschweigen keiner andern Ursach / als meiner überauß grossen Liebe beymessen: Dann so bald ich meine Brieffe geschriben / so betrachte ich dieselbe / als ein Gut/ welches euch zugehöret/ und in dieser Betrachtung halte ich sie so lieb und werth/daß ich mich nicht entschliessen kan dieselbe der Gefahr/daß sie in frembde Hände kommen möchten/ zu unterwerffen. Jhr werdet auß dem jenigen/ welchen euch dieser außdrücklich an euch abgefertigte Bott überliefferh wird / zu ersehen haben / daß ich an nichts

anders/als an euch gedencke / und bedün-
cket mich dieser Feldzug wol eine Zeit von
hundert Jahren zu seyn/ weil der eingebil-
dete glückliche Fortgang unserer Waffen/
denjenigen / so ich wegen meiner Liebe zu
gewarten/verhindert. Wann es demnach
müglich ist / so begebt euch in eine von den
Frantzosen eroberten Städten / damit ich
mich zum wenigsten mit der Freude / daß
ich nicht weit von euch sey / ergetzen / und
wann wir etwa / wie man dafür hält / eine
Belägerung vornehmen möchten/ mit den
Gedancken belustigen möge/euch für meine
Gefangene zu haben. Ich weiß aber selbst
nicht/was ich begehre / bitte euch derowe-
gen / daß ihr nicht dahin kommen wollet/
dann ich sehe schon vorher / daß das Ge-
schütz wider euch würde müssen gebraucht
werden / und wolte ich viel lieber meine
Charge zu verlieren/als mich derselben in
einer solchen Gelegenheit bedienen.

Die Christina empfande bey Ablesung
derschiedener dieser Brieffen solche Freude/
als von einer verliebten Person / und die
lange Zeit auff gute Zeitung von ihrem
Liebhaber gewartet/geschehen kan.. Die

Ant-

Antwort aber/ so sie jhme hierauff gab/ war diese:

Ich bin mit euren Brieffen sehr wol vergnüget / jedoch aber habt jhr mich erschreckt / in dem jhr mir geschrieben / daß jhr eine Belägerung vornehmen wollet; Dann ich besorge/ es möchte der Außgang mit eurer Hoffnung nicht übereinkommen: Ersuche euch derowegen/ daß jhr auf nichts anders bedacht seyn wollet / als mich zu lieben; Diese Eroberung ist euch ohne Gefahr; Die andere aber noch ungewiß. Ich wil mich auch gern/ weil jhr solches verlanget/ den Gräntzen nähern/ weil mich solches grosser Sorgen befreyen wird / und ich desto öffter neue Zeitungen von euch werde haben können. Sehet/ wie jhr euren Feldzug bald endiget/ dann die Liebe wird schon für die Erwerbung Ehre und Ruhms für euch Sorge tragen.

Nachdem nun die Christina diese Antwort deß Marckgraffen Diener zugestellet/ zohe sie jhre Manns-Kleider wieder an/ und nahme jhren Namen St. Aubin an sich.

Unterdessen war der von Angosse, nach-

dem er deß St. Aubins Geschäffte / mit Hülffe deß Abbts von Izette glücklich und nach Wunsch verrichtet/auff der Wiederkunfft auß seiner Heimath begriffen / und machte jhm diese gute Verrichtung Hoffnung/ zu einer danckbarlichen Wiedervergeltung / und hatte sich derselbe jmmerzu eingebildet/daß er die Christina erweichen würde. Als aber St. Aubin jhme eine ansehnliche / und seinem jhme geleisteten Dienste gemäß/Verehrung thun wollen/ hat er solches für einen Schimpff auffgenommen / und gabe jhr zugleich zu verstehen / daß er jhrer Liebe wol wehrt wäre. Welches dem St. Aubin , als deme die Vermessenheit seiner Lands-Leute wol bekannt war/ nicht seltzam vorkam: Weil er jhn aber ein für alle mahl auß seinem Jrrthumb bringen wollen / so sagte er zu jhm/ daß er der Hochachtung seiner Person weiter nichts zusetzen könte / wolte auch solches jhme in allen Begebenheiten in der That zu erkennen geben ; Hingegen aber jhn gebetten haben/daß er ins künfftig seine Gedancken ein wenig besser im Zaum halten wolle/ weil es jhm leyd seyn würde/

wann

wann er jhm verbiehten müste / jhn mehr zu besuchen / welches dann unfehlbar geschehen würde / wann er fortführe / sich noch ferner mit so vermessenen Reden / wie er gethan / herauß zulassen. Es würde aber einer / welcher der Gasconier Art und Natur nicht kennet / schwerlich glauben können / daß sich Angosse dieses nicht abschröcken lassen / also daß St. Aubin sich seines beschwerlichen überlasts zu entledigen / sein Losament ändern müssen.

Umb diese Zeit erschallete ein Gerüchte / daß der Alliirten Armée Charleroy bereñet hätte / und diesen Platz würcklich zu belägern begiñete. Sobald sich nun diese Zeitung außgebreitet / sind die meisten junge Herren bey Hofe / und viel andere Freywillige von Paris verreyset / sich zu der Königlichen Armee zu begeben / nicht zweiffelend / daß der Herr Marschall von Lützenburg / welcher dieselbe commandirte / den Feind in seinen Linien angreiffen würde / und ist nicht wol zu glauben / wie starck die Armee innerhalb dreyen Tagen worden: Dann die Freywillige langten von allen Orten und Enden her auff der Post an /

und waren jhrer viel / welche / weil sie auff der Landstrassen keine Pferde bekommen können/einen andern Weg haben nehmen müssen. Der Marggraff von Fervaques aber/den seine Begierde angetrieben/ seine Tapfferkeit in dieser Occasion, wie er in vielen andern gethan/sehen zu lassen / hatte das Unglück / daß er unterwegs von einer feindlichen Parthey gefangen worden. Weil nun der Officirer, welcher diese Partey geführet/unter deß Herrn von Fervaques Sachen etliche Bücher gefunden / so kame jhm das von der Heldenmäßigen Carbiner-Reuterin unter die Hand. Dieser Titul erweckte bey jhm ein Verlangen/ darinnen zu lesen / da er sich dann zum höchsten verwundert/als er deß Marggraffen von Osleyra Namen / bey deme er als ein Page aufferzogen worden / darinnen gefunden; überschickte derowegen dasselbe dem Marckgrafen unverzüglich/welches er mit höchster Bestürtzung gelesen.

Mitlerweil sich nun jederman über der Alliirten Resolution verwunderte / daß sie die Belägerung Charleroy abermals vorgenommen / nachdem sie schon einmal

das

das Unglück gehabt / daß sie diese Vestung vergeblich angegriffen / so begunte St. Aubin, welcher allenthalben von dieser Belägerung / als einem verwegenen Beginnen / reden hören / und gantz Franckreich bereits den unglücklichen Außgang derselben prophezeyete / für seinen Liebhaber Sorge zu tragen / und machte jhm alles / was er hörete / nicht geringe Bekümmerniß. Es ließ jhm aber seine Sorgfalt nicht zu / der gemeinen Zeitungen zu erwarten / und sich darauß / wegen deß Zustandes deß Marckgraffen von Osseyra zu erkundigen; sondern er ritte / weil seine Liebe jhme alle Mühe leicht machte / auff der Post nach Charleroy, und bedeckte die eigentliche Ursach seiner Reyse / mit dem Vorwand / daß er Ruhm und Ehre / wie andere Frantzösische Edelleute / erwerben wolte. So bald er jemand zu Pferd kommen sahe / bildete er sich von Stund an ein / daß es ein Courier wäre / welcher Zeitung von der Niederlag der Alliirten brächte; als er aber bey der Armee angelangt / befande er / daß sie jhn der Forcht / welche jhm seines Liebhabers Interesse verursachet / überhoben /

indeme sie die Belägerung / bey Annäherung deß Königs Armée, auffgehoben. Als nun St. Aubin gesehen/ daß er sich wegen der Alliirten nichts mehr zu besorgen hätte/und daß der Marckgraff von Osseyra in Sicherheit wäre/so konte er sich nicht entschlieſſen / wieder nach Paris umbzukehren/ehe und bevor er jhme von seinem Zustand Nachricht gegeben. Er war so froh/daß er sich bey einer Person / welche er vor allen andern auff der gantzen Welt lieb hatte/so nahe befande / und belustigte sich mit diesen Gedancken dergestalt/daß er sich vornahme/in Flandern zu bleiben/und weil er zu Anfang deß Feldzugs Willens gewesen / etliche Monat zu Valencien bey der Mariane Vatter / worvon wir bereits droben geredet/zuzubringen/so wolte er sich lieber dieser Gelegenheit bedienen / als sich von dem Marckgraffen entfernen : in Betrachtung aber/daß er in einer Stadt/wie Valencien, wegen der guten Auffsicht deß Graffen von Magaloti, welcher Gouverneur darinnen war / schwerlich Nachricht von jhme würde haben können; So wolte er sich eines Lücker-Wahlen/welcher unter dem

dem Vorwand der Victualien / ohne Unterschied in beyden Armeen / und so wol in die Spanische / als Frantzösische Städte kame / bedienen.

Nachdeme jhm nun derselbe versprochen / daß er jhm treulich dienen wolte / so begab er sich nach Valencien, und schickte seinen Knecht mit folgendem Schreiben in die Spanische Armée.

Es hat euer Anschlag auff Charleroy **eine solche Forcht bey mir erwecket / daß ich mich nicht habe entschliessen können / deß Außgangs ruhig und unbekümmert zu erwarten. Dann wie hätte ich ruhig seyn können / da ich nichts als lauter feindliches Beginnen wider euch gesehen / und könnet jhr selber leichtlich erachten / in was für einem Zustand ich mich befunden habe / weil ich kein Gelübd für die Ehre meines Vatterlands habe thun können / ich wolte dann meiner Liebe viel zu kurtz thun / indem mir nicht zugelassen war / ohne**

Verletzung meiner schuldigen Pflicht / euch Glück und Heyl zu wünschen. Wollet demnach meiner Bekümernüß / die ihr mir verursacht habt / abhelffen / und mir offt nach Valencien zu schreiben / alwo ich mich auffzuhalten entschlossen bin / damit ich wissen möge / wie es umb euch stehe.

Nachdem sich nun dieser Lücker. Wahl nach der Alliirten Armee begeben / dieses Schreiben dem Marckgraffen von Osseyra zu überantworten / befande er / daß alles / wegen deß Mißverstandes der Generals-Personen / deren je einer dem andern die Schuld / wegen deß mißlungenen Anschlags auff Charleroy, gab / in höchster Verwirrung war: Er vernahme auch / daß die Spanier bereits wieder zurück gegangen wären / und daß der Marckgraff von Osseyra einen Theil der Armée bey Gent comimandirte / weßwegen er sich dann dahin begeben müste. Als er jhn nun endlich angetroffen / und jhm sein Schreiben überantwortet / hat der Marckgraff jhm eine solche Verehrung gegeben / daß

daß er wünschen mögen / offt mit dergleichen Commission beladen zu werden / und bald darauff mit dieser Antwort zurück gesendet:

Ich befinde mich gegen euch / wegen eurer für mich getragenen Sorgfalt / höchlich verpflichtet: Und dieses ist das gröste Ubel / welches unsere Armee gethan ; dann der schlechte Fortgang unserer Waffen ist uns nichts neues / weil wir dessen wolgewohnet sind. Was mich anbelangt / so würde ich mich nicht trösten können / wann ich nicht versichert wäre / daß ihr zwischen mir / und andern / ein wenig einen Unterschied machen / und dafür halten werdet / daß ich euch / wann ichs allein zu thun hätte / genug zuschaffen geben wolte. Was ist aber vonnöhten / daß unsere Brieffe / welche von nichts anders / als von Libessachē handeln solten / von nichts anders als vom Krieg reden ? Wisset ihr auch wol / daß wir jederman in

den Mäulern sind / und daß ein Buch unter dem Namen der Heldenmäßigen Carbiner-Reuterin ist gedruckt worden? Weil man nun von uns ein Helden-Gedicht gemacht / so lasset uns dasselbige schleunig beschliessen / und unserer Liebe alleine geniessen / damit wir nicht weiter Anlaß geben / zu unserm Nachtheil von uns ein offentliches Geschwätz zutreiben.

Dieses Schreiben wurde dem St. Aubin zu Valencien überantwortet / allwo er von den Eltern der Mariane mit Bezeugung grosser Freude / und Merckzeichen einer rechtschaffenen Gutwilligkeit auff- und angenommen worden. Dann sie hatten sich jederzeit mit der Hoffnung geliebkoset / daß er noch ihr Tochterman werden würde / und weil seine Wiederkunfft sie in diesen Gedancken bekräfftiget / so wusten sie nicht / wie sie ihm Ehre genung anthun solten / und schiene nur allein die Mariana über der Gegenwart deß St. Aubin ein wenig bestürtzt zu seyn: Dann es hatte sich ein Italiänischer Edelman / welcher unter

deß

deß Magalotti Regiment ein Capitain war/sich bey jhr dergestalt beliebt gemacht/ daß die Mariana jhme alles / was mit dem St. Aubin vorgegangen / und das Vorhaben jhrer Eltern/sie an jhn / ungeachtet der geringen Gegenliebe / so dieser Cavallier jederzeit gegen sie bezeuget / zu verheyrahten vertrauet. Der Italiäner stellete sich hierauff / als ob er jhrer Meynung wäre/ und vergaß dabey nichts/ jhr diese Heyrahts außzureden; versicherte sie auch dabenebenst alle Tage / daß St. Aubin, welcher allem Ansehen nach von hohem Stand wäre/ nicht gedächte/sie zu heyrahten / weil er jhr sint seiner Abreise nicht ein einziges mal geschrieben. Ich kenne die Frantzosen/sagte er/gar wol/ dann sie warten dem Frauenzimmer nur auff/dasselbe hinter das Liecht zu führen / unterdessen aber wäre jmmer Schade/daß eine so schöne und holdselige Jungfrau / wie jhr seyd / der Verachtung eines jungen einbilderischen Kerls/der vielleicht in seiner Heymahr auß den Dienstbafften Anerbietungen eurer Eltern nur ein Gespött gemacht / unterworffen seyn solte. Weil nun die Mariana zu verschie-

denen malen dergleichen Gespräch gehöret/ so brauchte es keine grosse Mühe/ daß sie deß St. Aubins vergessen/und unterließ der Capitain nicht/als er sie hierzu geneigt verspühret/ihr seine Dienste anzubiehten/und seine inbrünstige Liebe/und höchstes Verlangen/wie er ihre gute Gunst einiger massen verdienen möchte/herauß zu streichen. Es ist nichts neues/noch ungewöhnliches/ daß ein junges Mensch / so ihr vielleicht eingebildet / daß alle Mannsleute solche Sauertöpffe / wie der St. Aubin seyen/ durch die geschmierte Worte und fleißige Auffwartungen eines verschmitzten Buhlers sich endlich erweichen lässet ; Und weil die Regel/welche lehret/daß man / wann man geliebt werden wil / den Anfang zum lieben machen solle / gar selten fehlet / so hat sich die Mariana durch die gute Wort dieses Italiäners / welcher ihr zum öfftern von seiner grossen Liebe/und des St. Aubins Kaltsinnigkeit eines vorgeplaudert/ wegen deß St. Aubins Abwesenheit gar leicht trösten lassen. Alsnun derselbe wieder nach Valencien kom̃en/ war ihr Hertz schon anders wohin geneiget/und verursachten alle

Höff-

Höff- und Freundlichkeiten/ so jhre Eltern diesem Frantzosen erwiesen/ der Marianen nichts als lauter Verdruß und hertzbrechende Sorgen/ welches sie auch dem Capitain klagte. Als sie jhr aber zu Gemüth geführet / wie hoch sie dem St. Aubin verpflichtet wäre/ und daß sie an einen so wolgestalten Edelman verheyrahtet werden solte/ so gab jhr jhre danckbarliche Erkänntniß einen Verweiß / daß sie sich anderwerts verliebet. Der Italiäner aber/ so wegen dieser Gedancken / die sie jhm vertrauet/ gantz im Harnisch war/ that sein äusserstes/ sich in dieser leichtglaubigen Jungfrauen Gunsten zu erhalten/ und weil er wol sahe/ daß er nimmermehr keine bessere Gelegenheit/ sein Glück zu machen / finden würde/ so entschloß er sich/ auß Beysorge / daß deß St. Aubins Gegenwart die erste Neigungen der Mariana wieder erwecken möchten/ und er das Nachsehen würde haben müssen/ keine Mühe noch Fleiß zu sparen/ und sich mit der Mariana so tieff einzulassen / daß es nicht mehr in jhrer Eltern Macht stünde/ sie einem andern zu geben: Dannenhero that er von neuem einen

Ver-

Versuch an sie / vergaß weder Verheissungen / noch Eyd-Schwür / und setzte so hefftig an sie / daß sie jhm endlich jhre Gunst/welche sie sich seiner Liebe zu erweisen schuldig erachtete/nicht abschlagen konte. Wegen dieser fleißigen Auffwartung nun dieses Capitains, und der geringen Ehrbezeigung gegen den St. Aubin/ gab jhr jhre Mutter einen Verweiß: Was kunten aber jhrer Mutter Worte/und die kaltsinnige Höfflichkeiten deß St. Aubins, zu einer solchen Zeit/da sie warhafftige Proben der Liebe jhres Liebhabers verspührte/ für eine Würckung haben? Andern Theils war St. Aubin mit Verfertigung der Brieffe an den Marckgraffen von Osseyra so sehr beschäfftiget/und belustigte sich derselbe dergestalt/ seine Antwort zum öfftern zu lesen / daß man sich nicht verwundern darff/ wann er sich anderer Händel nicht viel angenommen. Die Mariana, welche seithero die vielfältige Besuchungen deß Italiäners gerne angenommen / war viel verständiger worden/ als sie vormals gewesen/ und riethe jhm derowegen / daß er mit dem St. Aubin gute Freundschafft halte

wolte;

wolte/weil sie wol wuste/daß dieses ein unfehlbares Mittel seyn würde/daß jhre Eltern jhn von wegen der Hochachtung und guten Neigung/so sie zu diesem Frantzosen trügen/wol vermögen würden. Ein anderer nun würde es schwärlich haben geschehen lassen/einen so gefährlichen Neben-Buhler/als der St. Aubin war/zu leiden: Ein Italiäner aber brauchet keine grosse Mühe/seine Gedancken zu verbergen. Dannenhero ließ sich der Capitain den Unwillen/den er wegen der Marianen Raths gefasset/nicht mercken/sondern erwiese diesem Cavallier alle nur ersinnliche Höfflichkeiten/wormit sonsten seine Nation sehr freygebig zu seyn pfleget; Deme dann St. Aubin mit eben dergleichen begegnet/ und wurden also in kurtzer Zeit miteinander sehr gute Freunde. Weil nun dieser Italiäner deß St. Aubins Gedancken wegen der Mariana zu wissen verlangte/so fienge er zum öfftern von jhr zu reden an. St. Aubin, welcher gantz auffrichtig und offenhertzig war/bekennete jhm unverholen/daß er sehr viel von jhr hielte; Der Capitain aber war damit nicht zu frieden/ sondern

sondern wolte wissen / ob er sie nicht liebte / gab jhm derowegen arglistiglich zur Antwort / daß man es nicht leichtlich allein bey der Hochachtung einer Jungfrauen / welche solche Qualitäten / wie die Mariana hätte / verbleiben ließ. St. Aubin antwortete hierauff: Ich wüste nicht weiter zu gehen / und habe ich mich bereits bemühet / jhren Eltern auß jhrem Jrrthumb zu helffen / würde mir auch sehr leyd seyn / wann sie / wegen der Hoffnung / so sie jhnen auff mich gemacht / eine Gelegenheit / jhre Tochter anderwerts wol anzubringen / auß Händen lassen solten: Auß diesen deß St. Aubins Worten urheilete der Jealiäner / welcher mit einer solchen / mit seinem Verlangen so wol übereinstimmenden Antwort zum höchsten vergnüget war / daß der St. Aubin vornehmes Geschlechts seyn müste / und daß er auff hohe Stands-Personen sein Absehen hätte / und wartete von derselben Zeit an dem St. Aubin nach aller Müglichkeit auff.

Unterdessen ließ sich der Marianen Vatter deß St. Aubins satsamen und erbarn Wandel je länger je mehr gefallen /

und

und war jhm sehr leyd / daß er so schlechte Zuneygung gegen seine Tochter bey jhm verspührte. Weil nun der Italiäner / unter dem Vorwand den Frantzosen zu besuchen / gar offt in sein Hauß kame / so redete dieser Vatter / so jhn für einen klugen Mañ ansahe / und auß jhren offtmaligen Besuchungen von jhrer guten Vertrauligkeit unter einander urtheilete / einsmals mit jhme / wie hoch er und sein gantzes Hauß dem St. Aubin verpflichtet / und Vorhabens wäre / jhm die Mariana zu geben / beklagte sich auch zugleich / daß er dieses gute Glück so wenig achtete. Der Capitain, welcher wegen dieses guten Vertrauens zu jhm sehr froh war / wolte sich dasselbe zu Nutz machen / gab jhm derowegen den Rath / und erbothe sich mit dem Frantzosen zu reden / welches der Vatter zu Danck angenommen. Nachdem er sich nun solcher Gestalt zu einem Mittelsmann in dieser Sache gemacht / so berahtschlagte er sich mit der Mariana, was für eine Antwort er jhrem Vatter im Namen deß St. Aubins bringen solte / sperrete also diesem guten Niderländer mit vergeblicher Hoffnung von

einem

einem Tag zum andern das Maul auff/ und erwartete biß die Zeit der Marianæ eine gute Gelegenheit an die Hand geben würde / jhren Eltern die Nohtwendigkeit/ in welcher sie sich befünde / diesen Capitain zu ehelichen/anzuzeigen. Dann die Mariana befande sich von der Hertzens Bangigkeit / welche jhr die allzuvertrauliche Gemeinschafft mit dem Italiäner verursachet/so sehr beschweret / daß sie es nicht länger auffschieben dörffen / jhren Eltern jhren Unfall zu wissen zu thun; und weiln die Mütter insgemein viel weicher / und in dergleichen Fällen mitleidiger sind als die Vätter/so klagte sie auch der jhrigen ungescheuet jhr Unglück/und war so ferne / daß sie sich über denjenigen/so jhr solches verursachet/beklagt hätte / daß sie vielmehr seine gute Verdienste mit sehr verliebten Worten herauß gestrichen / und dieselbe gebeten/daß sie vor allen Dingen diese Sache nicht lautbar machen wolte / weil jhr Liebhaber/so jhr die Ehe versprochen / wichtige Ursachen hätte / jhre Heyrath noch eine Zeitlang in Geheim zu halten. Die Mutter/so jhr einbildete/daß sie von dem St. Au-

bin

bin redete/an statt sie jhrer Tochter einen Verweiß hätte geben sollen / hielte sie für entschuldiget/und versprach jhr/daß sie mit jhrem Vatter reden/und alle Sachen dahin vermitteln wolte/daß sie in geheim zusammen gegeben würden: Der gute Niderländer war so sehr erfreuet / als er von seiner Frauen eine so gute neue Zeitung von der Verheyrahtung seiner Tochter/ welche er so inbrünstig verlanget/vernommen/ daß er ohne fernern Auffschub einen Notarium holen lassen / einen Heyraths-Contract auffzusetzen/krafft welches er seiner Tochter ein Grosses / jhrem vermeynten Ehemann zum besten vermachr. Die zwey Verliebte hatten denselben bereits unterschrieben / und hielte der Vatter die Feder in der Hand / solches gleichfals zu thun/als er / nachdem er gewahr worden/ daß deß St. Aubins Nahme nicht darunter stunde/zu dem Notario gesagt / daß er es jederzeit in dergleichen Fällen hätte practiciren sehen/ daß sich die beyden zukünfftige Eheleute am ersten unterschrieben / und die andern hernach jhre Namen darunter gesetzet / den Contract als Eltern zu bekräff-

kräfftigen/oder denselben als Zeugen gültig zu machen/und gab jhm die Feder wieder. Die Mariana, so sich gegenwärtig darbey befande / erschrack hefftig darüber/ nahme derowegen alle fünff Sinne zusammen/und sagte zu jhrem Vatter / daß St. Aubin der Name einer Herrschafft / derjenige aber / den er sehen thäte / sein Geschlechts-Name wäre. Hierdurch ließ sich der Vatter bereden / daß er die Feder wiedergenommen/ und dasjenige / was er angefangen / vollendet. Weil er nun einer von den Ansehnlichsten der Stadt war/ und dem Gouverneur die Ehre/ jhme hiervon Nachricht zu geben/nicht nehmen wolte/ so bahte er den Capitain, so nicht weit war/und den er für deß St. Aubins guten Freund hielte / daß er den Notarium zu dem Graffen von Magalotti begleiten/ und jhn umb seine Bewilligung ansprechen wolte. Der Gouverneur, deme der Capitain schon alles vorher erzehlet / und sich erfreuete/daß ein wohlverdienter Officier eine so gute Gelegenheit bekommen/ sein Glück zu machen / gab seine Bewilligung mit Freuden darein / und ließ sich gefallen/

fallen / daß die Trauung noch denselben Abend in seiner Capell geschehen solte. Die Mariana aber war so gescheid / daß sie verhindert / daß ihre Eltern nicht zu gegen gewesen / und daß ihre Mutter solches ihrer Schwester / welche die Mariana auff ihre Seite gebracht hatte / überlassen. Dieses alles geschahe in so geschwinder Eyle / daß St. Aubin, der Marianen Eltern Meynung nach / verheyrahtet war / ehe ein Mensch davon hatreden hören. Und hatte die Mutter ihrem gantzen Haußgesind so fleißig befohlen / diese Sache in geheim zu halten / daß nicht ein einiger gewesen / der sich nicht eingebildet / daß ihm dieses Geheimniß allein vertrauet worden. Mittlerweil nun die Trauungs-Ceremonien bey dem Gouverneur geschehen / so kame St. Aubin nach seiner Gewonheit nach Hauß / deme eine Magd / so ihm auffgemacht / und sich zuforderst bey ihm / als den sie nunmehr für ihren neuen Herren hielte / in Gunst bringen wollen / Glück zu seinem Ehestand gewünschet. Als ihn nun der Vatter ins Hauß gehen sehen / und sich gäntzlich eingebildet / daß er sich gescheuet /

sich

sich eher vor jhm sehen zu lassen/biß er seine Tochter wieder zu Ehren gebracht/ umbarmete er jhn mit unaußsprechlicher Freude: Marianen Mutter aber/als sie dieses jhres eingebildeten Tochtermanns gewahr worden/ließ jhrem Mann nicht so viel Zeit/mit jhm zu reden / sondern fiel jhm umb den Halß/und nennete jhn jhren lieben Sohn. St. Aubin, welcher nicht begreiffen kunte/ wo diese so verdrießliche Liebkosungen herkämen/bildete sich ein / daß sie insgesambt zu Narren worden / und begunte auff jhr ungereimbtes Gespräch zu anworten / als eben ein guter Freund im Hauß / so der einige gewesen / deme die Eltern dieses Geheimniß vertrauet/und nicht der letzte seyn wollen/jhme seine Freude zu bezeugen / jhm in die Rede gefallen / und Glück gewünschet. Es hat sich nie kein Mensch so sehr verwirret befunden/als St. Aubin, welcher jhnen in gantzem Ernst gesagt / daß er sie wolte gebetten haben/jhnen jhren Irrthum ein-für alle mal benehmen zu lassen/ weil er hochwichtige Ursachen hätte/ die jhn verhinderten / jhr Tochterman zu werden. Die Mutter/so wegen dieser unversehenen

Antwort

Antwort sehr erzürnet war / gab jhm zur Antwort/daß/ weilen diese Ursachen nicht starck genug gewest wären/ zu verhindern/ daß er jhre Tochter nicht zu Fall gebracht/ dieselbe auch anjetzo viel zu schwach seyn würden/jhn von der Verheyrahtung jhrer Tochter zu befreyen / hinzufügend / daß sie/ wann er dieses nicht thun wolte / solche Schmach selber rächen/und alle beyde mit jhren eigenen Händen erwürgen wolte. Dieses Gezäncke nahm je länger je mehr überhand/also/daß man mit dem St. Aubin übel umbgegangen seyn würde/wann nicht der Gouverneur, welcher die zwey neuen Eheleute wieder zurück geführet / darzu kommen wäre/und den gantzen Handel offenbahret hätte. Die Mariana fiel hierauff jhren Eltern zu den Füssen/und stellete jhnen jhren Bräutigam vor/den sie auch/ weil bey dieser Ehe alle Formalitäten/ und gebräuchliche Ceremonien in Acht genommen worden / und über das die Mariana hoch schwanger gienge/ annehmen musten. Mit einem Wort / so waren sie alle wohl vergnüget. Der Italiäner zwar / daß er eine so gute Heyrath getroffen ; Die Ma-

riana, daß sie ihren Liebhaber zum Mann bekommen / und St. Aubin, daß er ihres Anspruchs loß worden ist.

Unterdessen weil das Gemüht der Menschen nimmermehr vergnüget ist / und die meisten Leute sinnreich sind sich selber zu quälen / so kame diesem Italiäner / als er sich durch den Besitz der Marianen in so grossem Gut und Reichthumb / und zwar über alle seine Hoffnung gesehen / und dabenebenst den grossen Uberfluß / in welchem er sich jetzo befande / und hingegen seine vorige Armuht / darauß ihn all sein angewendeter Fleiß nicht hat wickeln können / betrachtet / in seinen närrischen Kopff / es könnte nicht recht zugehen / daß ein schlechter Edelman von Bergamo, der sonst nichts anders als eine Compagnie zu Fuß / zu welcher er durch die gewöhnliche Staffeln gestiegen / eine so reiche Erbin zum Weibe bekommen: derowegen so hielte er die Mariana im Verdacht / daß ein anderer eben der Gutwilligkeit / so er bey ihr gefunden / genossen haben möchte / und fande keinen Bequemern hierzu / als den St. Aubin, wiewol er jederzeit dafür gehalten / daß dieser Cavallier die Mariana nicht

liebte.

liebte. In solchen seinen Gedancken nun bildete er sich ein/ daß er sein Auffkommen niemand anders / als der Schwängerung der Marianen zudancken hätte/ welche / weil sie sich gefürchtet es jhren Eltern zusagē/ sich entschlossen/ jhn zum Lückenbüsser zu machen / und sich an jhn / weil St. Aubin solches nicht thun wollen / zu verheyrahten: Er bildete sich auch gäntzlich ein / daß sie noch miteinander zuhielten ; Und weil er nicht länger jhr Geck seyn wolte ; so entschloß er sich/ genaue Acht auff sie zu geben. St. Aubin so sich jederzeit gehütet gehabt/ sich bey der Mariana allein finden zu lassen/ damit er jhr nicht Ursach geben möchte/ jhr einzubilden/ daß er sie liebte / kame nach jhrer Verehligung viel öffters zu jhr / weil er einen grössern Verstand/ als vorher bey jhr gefunden/ und erspahrete also die Mühe/ anderwerts in der Stadt Gesellschafft zu suchen/ weil er eine gantz annehmliche in seinem Losament gefunden. Diese stätige Beywohnung deß St. Aubins mit seiner Frauen/ erweckte bey dem Capitain einen neuen Argwohn/ welcher sich aber gegen die Mariana bey diesem Anfang nicht

beklagen durffte/ und war er noch nit Herr genug / daß er jhr deß St. Aubins Gesellschafft hätte verbiehten können. Unterdessen machte seine Eyfersucht/ daß jhme all jhr Thun/ wie unschuldig auch dasselbe war/verdächtig vorkahme / und vermehrte sich sein Unwill noch mehr/als er sahe/ daß die meisten Frantzösische vornehme Herren/so in Flandern gewesen/ jhren Weg wieder nach Paris genommen / St. Aubin aber/welcher dem Ansehen nach / keine sonderbare Geschäffte zu Valencien zu verrichten hatte / sich nicht das geringste von seiner Abreyse verlauten lassen / und kunte deßen keine andere Ursach/als die gute Verständniß dieses Cavalliers mit seiner Frauen finden. Weil er nun auff all jhr Thun und Lassen genaue Achtung gab / so vermerckte er/ daß St. Aubin den Lückers-Wahlens sehr offt über Feld schickte / und daß er/sobald derselbe wiederkam / alles liegen und stehen ließ/mit jhm zu reden. Weil er nun alles für verdächtig hielte / so wolte er sich der Ursach der Reysen dieses Lückers-Wahlens erkundigen / befahl derowegen einem Italiänischen Laqueyen/der jhm sehr ge-

getreu war / daß er sich in deß St. Aubins Zimmer verstecken / und mit grosser Auffmercksamkeit hören solte / was dieser Lücker-Wahl mitbrächte. Der Laquey verrichtete seine Commission gantz klüglich / und berichtete seinen Herrn / daß der Lücker kein Wort geredt / er hätte aber in Acht genommen / daß er dem St. Aubin einen Brieff gebracht / den er mit grossem Bedacht gelesen / und daß er unterm Lesen zum öfftern geseufftzet. Der Italiäner / deme alle Betrügereyen und Ränck-Liste der Verliebten nicht unbekannt waren / bildete sich alsbald ein / daß diese Brieffe von seiner Frauen herkämen / welche vielleicht eine vertraute Freundin in der Stadt hätte / welche dieselbe folgends diesem Lücker-Wahlen einhändigte. Was für einen geringen Schein aber dieser so übel gegründete Argwohn hatte / so machte doch derselbe unsern Italiäner sehr unruhig. Nachdem er sich nun ein wenig bedacht / so sahe er endlich für gut an / diesen Lücker-Wahlen mit Hülffe seines Knechts / in eine Kammer eines ein wenig von dem andern gelegenen Hauses zu locken. In diese nun

schloß er denselben ein / und drohete jhm/ daß er jhn mit seinem Degen durchstossen wolte/wann er jhm nicht bekennen würde/ von wannen die Brieffe / welche er so offt seinem Herren brächte/kämen. Der Lücker/ welcher nicht wuste / was St. Aubin mit dem Marckgraffen von Osleyra zu thun hatte / und auß dem guten Tractament deß Ersten / und der Freygebigkeit deß Marckgraffen leichtlich abnehmen kunte / daß es etwas wichtiges antreffen thäte / kame sehr ungern / jhme auff seine Frage zu antworten; weil jhm nit unbewust war/wie gefährlich es wäre/wann man für einen Spionen / absonderlich in einem Kriegs-Platz erkannt würde. Diese Verwirrung nun / worinnen sich dieser arme Tropff befunde / vermehrte deß Italiäners Vorwitz/ daß er seine Drohworte verdoppelte/und sich stellete / als wolte er dieselbe werckstellig machen. Der erschrockene Lücker sagte hierauff zu jhm / daß er jhme alles bekennen wolte/wann er jhm versprechen würde / jhme das Leben zu schencken/ welches jhm dann der Italiäner zugesagt: worauff dieser Unglückselige jhme die

heim-

heimliche Verständniß deß St. Aubins mit dem Marckgraffen von Osseyra entdecket.

Der Capitain, so sich über diese neue Zeitung zum höchsten verwunderte / und sich einbildete / daß diese gute Verständniß wider deß Staats Interesse lieff / war heimlich froh / daß er / unter dem Vorwand / als ob er für deß Königs Dienst eyfferte / eine so gute Gelegenheit bekommen / seiner Sorge wegen deß St. Aubins frey zu werden / und zeigete solches / unerachtet seines dem Lücker-Wahlen gegebenen Worts / dem Gouverneur an: welcher von Stund an / nachdem er den Lücker verhöret / einen Officier mit funffzig Mann hingeschickt / den St. Aubin, welcher bereits vernommen / daß der Lücker-Wahl gefangen wäre / in Arrest zunehmen. Weil aber St. A. nit wuste / wz zu dieser Ordre Anlaß gegeben / so besorgete er / es möchte dieser Lücker etwas von den Brieffen / so er ihm gebracht / geschwätzt haben; damit dieselben nun von jemand anders nicht gelesen werden möchten / so verbrandte er dieselbe / jedoch so ungern / und so langsam / daß er noch damit beschäfftiget war / als der Officirer in seine Cammer ge-

gangen / und jhn / nach einem schlechten Compliment, gefänglich weggeführet: welcher auch nicht ermangelt / dem Gouverneur von deme / was er in deß St. Aubins Cammer angetroffen / und wie viel Brieffe er verbrennen sehen / Bericht zu erstatten. Auß diesem letztern Umbstand urtheilete jederman / daß sich St. Aubin höchlich vergriffen / und diese Brieffe verbrannt hätte / damit er nicht könte überwiesen werden. Diese Sache nun wurde alsobald ruchtbar / und gleichwie in dergleichen Sachen ein jeder etwas hinzu setzet / so gab solches Ursach zu einem Geschrey / welches sich von Stund an überal außbreitete / daß man eine grosse Verrähterey zu Valencien entdecket hätte. Der Lücker wurde hierauff auffs schärffste examiniret, welcher auß Forcht der Folter / womit man jhn bedrohet / alles was er wuste / und noch viel ein mehrers bekennet; dessen vielfältige Reysen zu der feindlichen Armée, das Geld / so er von einem Spanischen General bekommen / und die Brieffe so verbrannt worden / von jederman für einen so augenscheinlichen Beweiß gehalten wurden /

den/ daß niemand an der Straff dieser beyden Unglückseligen zweiffelte: Und gleich wie St. Aubin durch seine schöne Leibes-Gestalt und Höfflichkeit die Gunst aller derer/so jhn keñeten/zu wege gebracht/ so hatte jederman mit seinem Unglück ein Mittleyden/niemand aber durffte jhn entschuldigen/auß Beysorge/daß er sich eines so hohen Verbrechens theilhafftig machen möchte. Unterdessen war er in seiner Gefängnüß zum höchsten verwirret/ dann es waren alle Anzeigungen wider jhn/ insonderheit aber hielte man dafür/es müste hinter seinem Auffenthalt zu Valencien, zumalen weil er sich erkläret/ dz er nie im Siñ gehabt die Mariana zu heyrahten/ ein sonderbares Geheimniß stecken/ und fiele jhm sehr schwer/sich zu verantworten/ er wolte dann sein Geschlecht offenbaren/worzu er sich aber nicht entschliessen konte. Als man jhn nun endlich befragt/so verantwortete er sich/wegen deß beschuldigten Verbrechens sehr wol/ und sagte/ daß er dem Marckgraffen von Osseyra, als seinem absonderlichen guten Freund zugeschrieben/ und daß seine Briefe weder den König/

noch den Staat anbetroffen hätten. Es waren aber die Richter mit dieser Antwort nicht zu frieden/ und würden jhn dieselbe vielleicht zum Todt verurtheilet haben/ wann der Gouverneur nicht das Urtheil auff die Vorbitt vieler Damen / noch eine Zeitlang auffgeschoben hätte. Weil man nun alles/ was man in seiner Cammer gefunden / durchsuchet / so kame einen Officirer die Begierde an / seine Bücher zu lesen/ und bekame er stracks das von der Heldenmäßigen Carbiner-Reuterin in die Hand / welches er öffnete / und darinnen lase. Weil er nun den Namen deß Marckgraffen von Osseyra und deß St. Aubins so offt in diesem Buch fande / so bildete er sich ein / daß der gefangene S. Aubin wol die Christina seyn möchte: redete derowegen mit dem Gouverneur, und ließ jhn dieses Buch sehen / welcher mit Lust darinnen gelesen / und als er unter deß St. Aubins Sachen einen Brieff deß Marckgraffen von Osseyra gefunden / welcher sehr weichmühtig geschrieben / und vielleicht der einige gewesen / den

St. Au-

St. Aubin zu brennen vergessen/ so zweiffelte er nicht mehr/daß St. Aubin die Heldenmäßige Carbiner-Reuterin wäre: Nichts destoweniger wolte er sich der Sache recht erkundigen/und ließ den Gefangenen vor sich kommen / deme er deß Marggraffen Brieff gewiesen / und zu jhm gesagt / er zweiffelte nicht / daß hinter diesem Brieffe/ ob er wol dem Ansehen nach sehr zärtlich wäre / etwas Verborgenes stecke / und Staats-Sachen darunter vermischet seyen: welches aber St. Aubin mit guten Gründen ablehnete / und jhn versicherte/ daß er keine solche Person wäre / die wider jhre Pflicht heimliche Correspondentz führte. Der Gouverneur stellete sich / als ob er solches glaubte/und begehrte von jhm/ daß er einen Brieff an den Marckgraffen von Osseyra schreiben/und jhm verbiehten solte/keine Brieffe mehr mit jhm zu wechseln. Dieser Vortrag machte den St. Aubin zittern und beben / und weil er keine füegliche Ursach einwenden kunte/sich dessen zuentschuldigen/so war er so bestürtzt / und gab die Verwirrung / in welcher er war/ sein Verbrechen so sehr an den Tag/daß er

sich selbst desselben überzeugt hielte. Es entschuldigte jhn aber diese seine Verwirrung besser / als alle seine Beredsamkeit: Dann der Gouverneur, welcher solches seiner Liebe zuschriebe / erkannte hierdurch / daß er die Christina wäre / und hielte jhn für unschuldig / so daß die Sache vertuschet und St. Aubin wieder frey gelassen wurde. Die gantze Stadt erfreuete sich darüber höchlich / insonderheit aber empfiengen jhn der Mariane Eltern / die jhn allzeit liebten / und befürchtet hatten / daß sie jhn verliehren möchten / mit höchsten Freuden.

In währender Verhafftung deß St. Aubins, kunte sich der Capitain, so sich eingebildet / daß er sich wol gerochen / nicht enthalten / sich etwas gegen seine Frau vermercken zu lassen / und jhr zugleich jhre Untreu vorzuwerffen. Die Mariana, so jhr nichts böses bewust war / und jhr nichts anders vorgeworffen werden kunte / als daß sie allzu leichtglaubig gewesen / empfande diese Undanckbarkeit so hoch / daß sie sich entschlossen / jhn wegen seiner Eyfersucht zu straffen: es widerstunde aber jhr tugendhafftes Gemüht jhrem Zorn eine lange

Zeit /

Zeit / insonderheit aber weil sie sich kaum entschliessen kunte / wie und auff was Weise sie sich an jhm rächen möchte. Nachdem aber St. Aubin wieder frey worden / so bedachte sie sich nicht lang wegen der Wahl / und weil sie jhn / als einen tüchtigen Werckzeug / sich dessen zu jhrem Zorn zu bedienen / ansahe / so erzeigte sie sich gegen jhn sehr freundlich / und umb ein gutes besser / als sie sonst zu thun gewohnet war. Sie nahme von Tag zu Tag den Entschluß / jhme jhr Anliegen zu offenbahren / so bald er aber bey jhr war / hatte sie das Hertz nicht jhme solches zu sagen / sondern bildete jhr allezeit ein / daß er solches vielleicht selbst mercken würde : Nachdem sie aber lang vergeblich gewartet / so redete sie endlich mit jhm / und eröffnete jhm jhres Mannes Unbillichkeit ; Wie sehr sie sich aber bemühete / so war jhr doch unmüglich / alles / was sie jhr jhm zusagen vorgenommen / vorzubringen / dann die Schamhafftigkeit benahme jhr die Sprach ; St. Aubin aber ließ es dabey bewenden / daß er dem Italiäner nicht recht gegeben / und erbohte sich im übrigen im geringsten nicht zu er-

was/ so jhr einige Hoffnung hätte machen können. Die Mariana ließ sich dieses nicht irren/ sondern sagte ferner / daß ein solcher Mann wol werth wäre/ daß er eine Frau hätte/ die jhn straffete. St. Aubin antwortete jhr gantz kaltsinnig / daß es einem ehrlichen Weib gebühren wolle / mehr auff jhre eigene Ehre/ als auff jhren Mann zu sehen / und daß diese Betrachtung allein starck genug wäre/ eine Frau/ so von guten Eltern gebohren/ abzuhalten/ einige Untreu zu begehen / und daß er für seine Person nicht viel von denen hielte/ die sich nur allein auß Forcht jhrer Männer eingezogen hielten. Die Mariana, so sich versehen gehabt/ es würde St. Aubin sich zum wenigsten zu etwas wegen jhrer Rache angebotten haben/ war zum höchsten bestürtzt/ als sie einen solchen Raht gehöret; Und weil sie den Unwillen/ den jhr diese Antwort verursachet/ nicht verbergen kunte/ so gieng sie in jhre Kammer / und vertrieb jhre Bekümmerniß mit Thränen.

Wir verlangen immerzu dasjenige/ was uns am schwersten zu seyn bedüncket: dann es vermehrete deß St. Aubins Wi-

derstand

derstand der Marianen Liebe / und bildete jhr ein / daß St. Aubin jhr nur solches zu Gefallen also geredet / weil er wol wüste / daß sie keine Lust an freyem Gespräch hätte. Nicht lang hernach entschloß sie sich / etwas deutlicher mit jhm zu reden / und nachdem sie jhre Zeit / einen neuen Versuch an jhn zu thun / in acht genommen / so sagte sie zu jhm: Sie hätte zwar dasjenige / was er jhr gesagt / was einer ehrlichen Frauen gebühre / wol erwogen / sie befände aber / daß diese Gründe allzu schwach wären / wann die Begierde / sich selbst zu vergnügen / die Oberhand bekommen. Ich kan meinen Mann nicht länger vor meinen Augen sehen / und machet mich das Verlangen / mich an einem solchen Manne / welcher dasjenige / was ich seinetwegen gethan habe / so übel erkennet / mich alles dessen vergessen / was ich sonst zu einer andern Zeit und Gelegenheit wol würde betrachtet haben: unterdessen aber weil mir daran gelegen ist / daß ich eine bescheidene Person hierzu erwähle / so hab ich ein Aug auff euch geworffen. Hierauff schwieg sie stille / in Meynung / daß sie genug geredet hätte. St. Aubin

bin so die Bedeutung dieser Rache nicht verstunde/ hielte anfänglich dafür/ daß sie sich von jhrem Manne gar absondern wolte/und weil er einen Abscheu für einem so gewaltsamen Vorhaben hatte/ so gab er jhr einen guten Verweiß / und führte jhr zu Gemüht/daß ein Weib jhrem Manne viel zu gut halten müste / und daß keine Ehe so gut/die nicht mit etwas Bitterkeit versaltzen wäre/und wann alle Weiber/ denen es nicht nach jhrem Kopff gienge / also gesinnet wären/ so würde kein Mensch sich unterstehen/ sich zuverheyrahten/und schlosse endlich/daß er sich gerne gegen einen/ so sie beleidiget hätte / gebrauchen lassen wolte/ er hielte aber nicht dafür/daß es einem verständigen Menschen wol anstehe / sich in den Streit zwischen Mann und Weib zu legen. Und nachdem er die Mariana in einer Verwirrung / die man sich leicht einbilden kan/verlassen/so sahe er für gut an/ jhren Eltern solches zu wissen zuthun / und sich mit jhnen zubereden/wie allen Ungelegenheiten / so auß einem geringen Streit entstehen könten/ vorgebauet werden möchte: Er gebrauchte sich aber der Bescheidenheit/

heit / daß er kein grosses Wesen darvon machte/sondern bloß zu jhnen sagte / daß es gut wäre/wann sie der Ungelegenheit/welche/wegen eines kleinen Streits zwischen dem Italiäner und seiner Frauen / entstehen möchte / vorkämen/ weil er bereis verspühret/daß alle beyde geneigt wären / einander in die Haare zu kommen. Auff jhre Bitte nun / nahme St. Aubin auff sich mit dem Capitain zu reden / und riehte jhnen/ daß sie unterdessen auch die Mariana begütigen wolten. Solchem nach suchte er den Italiäner/und nachdem er zu jhm gesagt/ daß er etwas wichtiges mit jhm zu reden hätte/so hielte er ein langes Gespräch von dem seltzamen humor mehrentheils Weibern / und wie unglückselig die Männer wären / wann sie nicht so viel Verstand hätten/jhren Schwachheiten etwas zu gut zu halten/und gab jhm zugleich den Raht/ daß er klüglich thun würde / wann er die Sache nicht weit außbrechen ließe/ sondern die Grillen einer wunderlichen Frauen von sich lehnete. Der Italiäner/welcher nicht verstunde/wo dieses Gespräch hinauß wolte/und es von dem St. Aubin viel übler/

als

als von einem andern auffnahme / bildete sich ein / daß er seiner / indem er jhm seiner Frauen Leichtsinnigkeit vorrückte / nur spotten wolte: Und weil er hitzig vor der Stirn war / so kunte er diesen Schimpff nicht leiden / sondern griff nach dem Degen / und ließ dem S. Aubin nicht so viel Zeit / sich zuentschuldigen. Weil er nun gesehen / daß es nicht anders seyn kunte / so war er gezwungen / sich gleichfals zu wehren / sie wurden aber ohne einigen Schaden von einander geschieden.

Als unterdessen der Marianen Eltern beschäfftiget waren / jhre Tochter zu vermahnen / daß sie mit jhrem Ehemann friedlich leben solte / kame einer von jhrem Haußgesind in die Stuben / der jhnen das Gefecht deß St. Aubins mit dem Italiäner erzehlete. Uber diese neue Zeitung erschracken sie insgesambt / wiewol auff eine gantz verschiedene Weise: Der Schwieger-Vatter bildete sich ein / daß sie / weil sein Tochtermann deß St. Aubins Dienst übel auffgenommen / deßwegen Handgemein worden; Die Mariana aber so alles jhrer Liebe die Schuld gab / hielte dafür / daß

St.

St. Aubin sich nur also gestellet/als wolte er sich nicht in die Sache mischen / und doch zu Bezeugung seines Gehorsams die Rache vornehmen wollen / weil sie sich aber einer viel gelindern Rache versehen / so war sie darmit nicht allerdings zu frieden. Mitlerweil kame der Capitain darzu / welcher sich gegen der Marianen Vatter über die Beleydigung/so er von dem St. Aubin erlitten zu haben vermeynet / beklaget / und zu jhm gesagt / daß er nicht gesinner wäre/ den Ubermuht dieses Frantzosen / welcher den guten Willen/den man jhme erwiesen/ mißbrauchte / länger zu vertragen. Der Vatter hörte seinen Klagen fleißig zu / und war sehr bestürtzt/als er die Vertrauligkeit seiner Tochter mit dem St. Aubin/ die jhm gantz warscheinlich vorkame / vernommen. Als der Gouverneur von diesem Streit reden hören / ließ er den Capitain zu sich kommen/welcher jhme dann die Ursachen/ weßwegen er gegen den St. Aubin den Degen außgezogen/verträulich eröffnet. Der Gouverneur aber kunte sich / wegen deß Capitains so übel gegründeten Eyfersucht/deß Lachens nicht enthalten/und gab

jhm

jhm gleichsam das Leben wieder / als Er jhm deß St. Aubins Geschlecht offenbaret.

Als nun St. Aubin gewahr worden / daß das Geheimniß / welches er so sorgfältig verborgen gehalten / Stadtkündig worden / so nahme er sich vor / von Valencien wegzuziehen / und begabe sich bald darauff nach Mons, welches nur fünff Meilen von dannen gelegen ist / und gab sich für einen Engeländischen Edelman / und einen Verwandten deß Hauses von Crony auß: Er wurde von dem Hertzog von Arschot Gouverneurn der Stadt / sehr freundlich bewillkommet; Und ob man wol in einem Kriegs-Platz den Außländern nicht leichtlich trauet / so kunte doch der Hertzog nicht glauben / daß ein so junger wolgestalteter Cavallier etwas böses im Schild führen solte. Es erwiese jhme unter andern ein Oberster / so ein Wallon, und vor diesem in Engeland in Kriegs-Diensten gewesen war / sehr grosse Ehre / und bahte jhn / daß er deß andern Tags nach seiner Ankunfft zu Mons, auff den Abend sein Gast seyn wolte. Sobald nun St. Aubin in deß Obersten Hauß kommen / grüssete er seine Gemahlin /

mahlin / welche jhn alsobald für deß Hertzogs von Lützenburg Adjutanten, der dem Frauenzimmer zu Camerich / als diese Stadt eingenommen worden / im Nahmen dieses Hertzogs ein Compliment gemacht / worbey sie sich damals auch befunden / erkennete / und sich höchlich erfreuete / daß sie jhn wieder sähe: Sie bildete jhr aber ein / daß jhr Mann jhr seinen rechten Nahmen zum Possen verhalten / und stellete sich ebenmäßig / als ob sie jhn für einen Engeländer hielte / fragte jhn derowegen / was es neues an dem Englischen Hoff gebe. St. Aubin, welcher nicht wuste / daß man jhn kennete / und sich hierzu geschickt hatte / gab jhr einen gantz eigentlichen Bericht / und redete so wol von den Englischen Händeln / daß deß Obristen Frau vermeynete / sie hätte sich geirret / indem sie jhn für den St. Aubin angesehen / und bahte jhn deßwegen umb Verzeihung; jhr Mann aber lachte sie die gantze währende Mahlzeit über / wegen dieses Jrrthumbs auß. Nachdem St. Aubin solcher Gestalt klüglich entkommen / daß er von dieser Frauen nicht ist erkannt worden / so nahm er sich vor / sich vor der Hertzo-

gin

gin von Arschot nicht sehen zu lassen/ weil er wol wuste/ daß sie gute Freundschafft zu Brüssel hätte/ und daß dieselbe nicht unterlassen würde/ jhren guten Freundinnen hiervon Nachricht zu geben/ und that dem Marckgraffen von Osseyra seine Ankunfft zu Mons mit folgenden Worten zu wissen:

Weil es mir so sauer worden/ daß ich von euch/ und ihr hinwiederumb von mir Nachricht bekommen/ so hab ich mich entschlossen/ mich anhero zubegeben. Euer Feldzug ist nunmehr zu Ende/ und bin ich in einer Stadt/ die euch nicht verdächtig seyn kan: Berahtet euch derowegen mit eurer Liebe/ und seyd darauff bedacht/ wie ich mich ohne Verdacht/ und mit Ehren allhier auffhalten solle. Ich wil eurer Antwort erwarten/ ehe ich vor der Hertzogin von Arschot erscheine/ damit ich nicht von ihr möge erkannt werden/ und werdet ihr noch unter dem Nahmen deß St. Aubin **eine** Christina **finden.**

Nach-

Nachdem nun St. Aubin diesen Brieff durch einen vertrauten Menschen nach Brüssel geschickt/so nahme er sich vor/nicht eher/als biß er Antwort von dem Marckgraffen empfangen/ auß seinem Gemach zu gehen/es war aber dieses sein Vorhaben vergeblich: Dann als die Oberstin die Hertzogin von Arschot besuchet/ und/wie zum öfftern bey täglichen Besuchungen zu geschehen pfleget/nichts sonderliches vorzubringen wuste/so sagte sie ihr von einem Englischen Edelman/ welcher die vorige Nacht in ihrem Hauß zu Nacht gegessen/ und wie sie sich geirret/indem sie ihn für einen Frantzösischen Cavallier, den sie zu Camerich gekennet/angesehen. Als sie ihr nun ferners sehr viel Gutes von der schönen Gestalt/und gutem Verstand dieses Außländers geredet/kame der Hertzogin eine Lust an/ihn zu sehen/ und erbotte sich der Oberst/ihn zu ihr zu führen. Solchem nach gieng er zu dem St. Aubin, den er in seinem Zimmer angetroffen/und den guten Dienst den seine Frau ihme erwiesen/ indem sie seine gute Qualitäten bey der Hertzogin hochgelobet/sehr herauß gestrichen/

und

und sich zugleich erbotten/jhn dahin zu führen. St. Aubin aber/den es verdroß/daß diese Leute sich so diensthafft erzeigten/ entschuldigte sich/und sagte: daß jhm der Kopff sehr weh thäte. Der Obriste/ so sich dieser Unpäßligkeit nicht versehen/ hielte noch ferner bey jhm an/daß er mit jhm gehen wolte/jhn versicherend/ daß er nur eine kleine Zeit allda verbleiben dörffte. St. Aubin befand sich sehr verwirret/ und kunte er sich nicht entschliessen/ die Hertzogin zu besuchen/ehe er eine Antwort von dem Marckgraffen von Osseyra bekommen/ unterdessen aber kunte er sich kaum deß Obristen unabläßigen Anhaltens erwehren. Damit er nun dessen loß werden möchte/ so bahte er jhn/ daß er jhn ein wenig ruhen lassen möchte/und versprach jhm/ daß er auff den Abend mit jhm gehen wolte/ wohin er begehrte. Der Oberste war mit dieser Antwort wol zufrieden/ und gieng hinweg; St. Aubin aber kunte sich nicht entschliessen/was er thun solte. Nachdem er sich nun gnugsam bedacht/ so wolte er/weil jhm wol bewust/ daß die Hertzogin sehr großmühtig wäre/lieber allein zu jhr gehen/und

sich

zu erkennen geben / als sich der Verwunderung der gantzen Welt / so jhm seine Verstellung verursachen würde / unterwerffen. Solchem nach gieng er / ehe der Obrist wieder auß seiner Kammer / und zu der Hertzogin / bey welcher er sich anmelden / und jhr sagen lassen / daß ein frembder Edelmann etwas wichtiges mit jhr zu reden hätte / und sie gebetten haben wolte / jhme eine absonderliche Audientz zu geben. Die Hertzogin verfügte sich hierauff in ein anders Zimmer / und ließ den St. Aubin vorbey gehen / den sie alsobald erkante / und jhm nicht so viel Zeit ließ / zu reden / sondern jhn mit solcher Begierde umbarmete / welche die grosse Freude / so sie hatte / daß sie jhn wieder sähe / gnugsamb zuerkennen gab. St. Aubin erzehlte jhr kürtzlich den Zustand seiner Sachen / und auß was Ursachen er anhero kommen / und weil er es für rathsamer hielte / daß der Marckgraff von Osseyra jhn in Weibs-Kleidern fände / so ersuchte er die Hertzogin / daß sie jhn noch einmahl in jhr Hauß auffnehmen wolte / welches sie jhm gern bewilligte. Nach dem sie nun alle Sachen miteinander abgeredet / so stellete sich

St. Aubin, als wolte er wieder hinweg gehen/und kam nicht lang hernach durch eine andere Thüre / welche die Marckgräffin außdrücklich deßwegen öffnen lassen / die Weibs-Kleider / womit er sich zu Paris versehen gehabt/ wieder hinein/ und verließ den Nahmen / und die Kleidung deß Sanct Aubins, und wurde die Christina von der Hertzogin für eine Jungfrau von Rüssel / so vor etlichen Tagen zu jhr komen/ außgegeben. Weil nur hohe Personen den Vortheil haben / daß man jhnen glaubt / wann sie gleich nicht allzeit die Warheit sagen / so gaben sie der Hertzogin in allem was sie sagte / Glauben / und war der Hertzog von Arschot der erste / so sich betriegen lassen. Unterdessen war der Obrist wieder in deß St. Aubins Losament gegangen / allwo er vernommen / daß dieser Edelmann nicht mehr da wäre. Hierauff erinnerte er sich dessen/was bey der Tafel vorgegangen war/ und zweiffelte nit mehr / daß sein vermeynter Engeländer derjenige Frantzos/ den seine Frau zu Camerich gesehen / wäre: derowegen gereuete es jhn / daß er so leichtglaubig gewesen / und entschloß sich / nicht zu dem

dem Gouverneur zu gehen/auß Beysorge/ daß er ihn von wegen dieses Außländers befragen möchte. Die Hertzogin aber/so auß dieser Begebenheit eine Kurtzweil machen wolte/ ließ den Obersten zu jhr kommen/ und sagte zu jhm/ daß sie jhm/ weil sie seine gute Freundin wäre/ nicht verhalten könte/ daß der Hertzog sehr ungehalten auff jhn wäre/ als er vernommen/ daß er mit den Feinden Gemeinschafft hielte/ und deß vorigen Tages einen Frantzösischen Spionen/ ob jhn schon seine Frau für deß Hertzogs von Lützenburg Adjütanten erkant/ des Abends zu Gast gehabt: Der gute Oberste erschrack über diese der Hertzogin Rede und bate sie/ daß sie doch noch ferner in jhren Schutz nehmen wolte/hoch-betheurend/daß er unschuldig wäre/ und daß er diesen jungen Cavallier für einen Engeländer gehalten hätte; Deme denn die Hertzogin/ so sich stellete/ als ob sie solches glaubte/ versprochen/ daß sie ihn bey ihrem Gemahl/ dem Hertzog/ entschuldigen wolte.

Unterdessen schrieb die Hertzogin von Arschot nach Brüssel an eine von ihren guten Freundinnen/ und ersuchte dieselbe/ ihr

einen guten Rath mitzutheilen / wie sie sich wegen der Christina zu verhalten / und sie zu berichten / ob es die Spanier nit für verdächtig halten würden / wenn sie eine Frantzösin bey ihr sehen solten ? So bald die Hertzogin von Villa Hermosa diesen Brief gelesen / redete sie stracks mit ihrem Gemahl hiervon. Unterdessen hatte sich der Marckgraff von Osseyra nach Mons begeben allwo er vergeblich den St. Aubin gesuchet. weil ihm niemand sagen können / wo er wäre. Nach dem nun der Oberst des Marckgraffen Ankunfft vernommen / verfügte er sich zu ihm / demselben seine Dienste anzubiethen ; Als er aber verspühret / daß er wegen deß St. Aubins Abreyse voller unruhiger Gedancken war / so bildete er sich ein / daß man eine Verrätherey entdecket / gieng derowegen eylends hinweg / auß Furcht / daß er / als ein Mitschuldiger / in Arrest genommen werden möchte. Weil es nun dem Marckgraffen nicht wohl angestanden seyn würde / wann er sich zu Mons lang auffgehalten / und den Hertzog / und die Hertzogin von Arschot nicht besuchet hätte / so begab er sich dahin / und wurde von ihnen beyden der

Ge-

Gebühr nach empfangen. Die Hertzogin aber/ welche die Ursach seiner Reyse leichtlich errathen kunte/ und seinen Kummer und Sorgfalt auß seinen verwürrten Gedancken wohl vernommen/ sagte zu ihm/ daß man diesen Tag einen Frantzösischen Spionen/ welcher einen Abriß der Stadt gemacht/ertappet/ und dz sie überauß grosse Mühe gehabt hätte/ ihren Gemahl abzuhalten/ daß er ihn nicht in dem Augenblick/ als man ihn in Arrest genommen/ auffhencken lassen. Dieser List hatte seine Würckung/ wie sie verlangte; Dann der Marckgraff/ so wegen deß St. Aubins sehr sorgfältig war/ fragte sie gantz bestürtzt/ wie es umb den Ubelthäter stünde? Ihr möget ihn selber fragen/ gab die Hertzogin darauff zur Antwort/ dann er ist noch in meiner Kammer/ und weiß ich gewiß/ daß ihr befinden werdet/ daß er wohl werth seye/ daß man ihm das Leben schencke. Nach dem sie ihn nun in ein anders Zimmer geführet/ sagte die Hertzogin: Sehet/ hier ist der Ubelthäter/ und zeigte zugleich dem Marckgraffen die Christina. Der Leser kan leicht erachten/ wie diesen beyden verliebten Per-

sonen müsse zu Muth gewesen seyn/ und allhie waren sie alle beyde so wohl vergnügt/ dz sie einander/ nach so vielen Widerwärtigkeiten wieder sahen/ daß sie ihre Freude nit gnugsam außdrucken kunten. Der Marckgraff bedanckte sich folgends gegen die Hertzogin/ daß sie ihn so artlich betrogen/ und bekennete ihr/ daß er Vorhabens wäre/ seine Allerliebste zu ehlichen/ mit Bitte/ daß sie diese Ceremonien in ihrem Haus verrichten lassen wolte. Die Hertzogin/ so sich eines so schleunigen Schlusses nicht versehen/ kunte ihm solches nicht wohl mit Ehren abschlagen/ suchte aber Zeit zu gewinnen/ und einer Antwort von Brüssel zu erwarten/ indem sie ihm zu Gemüth führte/ daß es besser seyn würde/ wann er einen Curier an den Bischoff abfertigte/ und umb Dispensation deß Bañs anhielte. Weil nun die Christina solches auch für nothwendig hielte/ so fertigte er alsobald einen Edelmañ ab/ mit Befehl/ diese Commission so fleissig/ als immer möglich/ abzulegen.

Die beyde Verliebte erwarteten der wiederkunfft dieses Curirers mit sehnlichem Verlangen/ und erfreueten sich unterdessen/

sen / daß es nunmehr so weit kommen / daß ihre Standhafftigkeit mit einem unauffläßlichem Band gekrönet werden solte. Es währete aber diese Freude nicht lang / und schiene / als ob sie nur deßwegen die Vergnügung gehabt / einander zu sehen / und beysammen zu seyn / damit sie ihre Entfernung / mit geringer Hoffnung einander jemahls wieder zu sehen / desto schmertzlicher empfinden möchten.

Es hatte die Gräffin von Benavidez, welche nach der Eroberung Camerich wieder in Spanien verreyset war / und dem Marckgraffen seine Unempfindligkeit nie verzeihen können / der Marckgräffin von Osseyra, seiner Mutter / von der Liebe ihres Sohns gegen die Christina Nachricht gegeben / und die Verstellungen / und verschiedene Abentheure / so sich mit dieser armen Jungfrau zugetragen / so schwartz abgemahlet / daß diese Mutter ihr nicht anderst einbilden können / als daß ihr Sohn bezaubert worden; und weil sie diese Liebe übernatürlichen Sachen zuschriebe / so ersuchte sie den Don Jean von Oesterreich / welcher sie / weil er sich lang bey ihr in Arragonien auffge-

halten / gar hoch hielte / daß er ihr von dem König eine Ordre an die Gouverneurs in den Niederlanden zu wegen bringen wolte / Krafft deren ihnen ernstlich möchte anbefohlen werden / diese Heyrath zu hindern / und hierzu des Königes Authorität anzuwenden. Diese Ordre nun wurden auff die Weise / wie es die Marckgräffin verlangte / nach Flandern geschickt / worauff dann der Hertzog von Villa Hermosa, welcher seinen Gehorsam / denen Befehlen von Hofe nachzukom̃en / zuerkennen geben / und sein Unglück / so er gehabt / daß er viel Plätze / die nicht in seinen Mächten gestanden / dieselbe besser zu beschützen / wieder ersetzen wolte / nach dem er durch der Hertzogin von Arschot Schreiben von der Ankunfft der Christinen zu Mons benachrichtiget worden / von Stund an einen Capitain von seiner Leib-Guarde mit des Königs Ordre, welche er dem Hertzog von Arschot zugleich einschloß / dahin schickte / und ließ ihm andeuten / daß er ihm wegen der Christina Red und Antwort würde geben müssen; Und als er vernommen / daß der Marckgraf von Osseyra von Brüssel verreyset / so kunte er

te er sich wohl einbilden/ daß er seinen Weg nach Mons genommen; Fertigte derowegen noch einen Currirer ab/dem Marckgrafen anzuzeigen/ daß er sich unverzüglich zu ihm verfügen solte. Die beyde Currirer langten zu gleicher Zeit zu Mons an/ und hielte der Marckgraff/ deme der Hertzog die Ordre, so ihme zugeschickt worden/ hinterhalten/ anfänglich dafür/ daß die Frantzosen einen Anschlag auf Brüssel haben möchten/ und verreysete in solchen Gedancken/ nach dem er von der Christina Abschied genommen/ und dieselbe der Hertzogin auffs beste anbefohlen/ in aller Eyle von Mons. Er war aber zum höchsten bestürtzt/ als der Gouverneur jhme/ nach seiner Wiederkunfft zu Brüssel/ die Ordre auß Spanien vorgewiesen/ und jhn gebetten/ daß er sich nicht auß der Stadt begeben wolte; widrigen Falls müste er sich seiner Authorität bedienen/ und solches verhindern. Es war aber schon an deme/ daß der Marckgraff/ auch wider deß Gouverneurs Befehl/ wieder nach Mons reysen wollen/ als er von der Hertzogin von Arschot ein Schreiben bekommen/ worinnen sie jhme jhren Verdruß

zu vernehmen gegeben/dz ein höhere Macht ihr die Mittel benom̃en/ ihm in der Person seiner Liebsten zu bezeugen/wie gern sie ihm dienen wolte/ hinzufügend/dz die Christina bereits in einem Kloster wäre/ woselbst sie sehr wol gehalten würde/ außgenom̃en/dz sie/ vermög der auß Spanien deßwegen bekommenen Ordre, mit niemand/als allein der Aebtissin reden dörffte. Dieses war einer Person/die so sehr/als der Marckgraf verliebt war / eine unerträgliche Sache; nichts destoweniger muste er solches geschehen / und sich mit deme vergnügen lassen/ daß er nach Spanien umb die Wiederruffung dieser Ordre geschrieben. Es schrieben auch viel vornehme Herren in Faveur der Christinen, und strichen sie / als eine solche Person herauß / die wegen ihrer Tugend/und hohen Gaben wohl werth wäre / daß man einen Unterschied zwischen ihr und andern Weibs-Personen machte. Es hatten aber die guten Dienste / so man dem Marckgraffen erweisen wollen/indem man so vortheilhafftig für seine Liebste geschrieben / eine gantz widerwertige Würckung. Dann als jemand dem König in Spanien

von

von der Christina gesagt / so trug Se. Majestät / welche dieses alles / was man Ihro von derselben erzehlet / kaum glauben können / grosses Verlangen / eine solche ungemeine Person zu sehen / und fragte / ob es nit möglich wäre / daß sie in Spanien kommen könte? Welches Ihro der Don Jean von Oesterreich versprochen.

Solchem nach wurde dem Gouverneur in den Niederlanden Befehl zugeschickt / daß er die Christina zu Schiff bringen / und er aller Sicherheit nach Spanien sänden solte. Diese Ordre hielte der Hertzog von Villa Hermosa gantz geheim / damit er dem Marckgraffen von Osseyra die Bekümernüß / die ihme die Entfernung seiner Liebsten machen würde / benehmen möchte. Nachdem man nun der Christinen von deß Königs Befehl gesagt / fehlete es wenig / daß sie nit auß Verzweiffelung gestorben / insonderheit als sie vernomen / daß sie nach Spanien geführet werden / der Marckgraff aber in Flandern bleiben solte / und daß sie so geringe Hoffnung hätten einander wieder zu sehen. Diese Betrachtung machte sie vergessen / daß sie jemahls der St. Aubin

gewesen / und trieb ihr ihre Lieben so viel Thränē auß den Augen/welches die Furcht des Todtes nimmermehr hat zu wegen bringen können. Endlich wurde sie zu Ostende auf einem Spanischen Kriegs-Schiff/welches außdrücklich deßwegen außgerüstet worden / eingeschiffet / und den Officirern deß Schiffes so sorgfältig anbefohlen / daß sie ins gesammt dafür hielten / daß sie eine Princessin auß einem hohen Hauß wäre / welche die Spanier auß einigen Staats-Ursachen entführet. Weil nun die Spanische Cavalliers grosse Frauenzimmer Knechte sind/so warteten sie ihr so fleissig auff/daß diese ihre Höfflichkeit machte / daß sie ihr Unglück desto geduldiger vertrüge. Ein Schiffs-Officirer (ich weiß nicht/ob es der Leutenant/ oder Fändrich gewesen) so nit anderst vermeynet / daß die Christina von hohem Stande wäre/und vielleicht indem Don Quichot gelesen / daß eines Cavalliers vornehmste Pflicht wäre / dem angefochtenen Frauenzimmer beyzuspringen/ als er einsmahls die Christina gantz abgeweinet gesehen/ trachtete nach Gelegenheit/ mit ihr zureden/daß ihn niemand verstehen

möch-

möchte/und sagte zu ihr/ daß sie/ wann ihrs so sehr zu wider wäre/ nach Spanien zu gehen/ wie er auß ihren Thränen und Seufftzen wohl abnehmen könte/ ihme ihre Meynung zu verstehen geben könte/ sie versichernd/daß er sie/ wohin sie nur begehrte/führen wolte/ und solte es auch gar mit Anzündung deß Schiffs geschehen. Die Christina, denen der Spanier Entzückung wegen deß Frauenzimmers sehr wohl bekant war/ zweiffelte gantz nicht daran/ daß es sein rechter ernst wäre; Weil sie aber nicht dafür hielte/ dz sich dieses würde thun lassen/ so bedanckte sie sich gegen ihm/ und dieser stellete sich/ als ob sie darumb nicht darein willigen wolte/ daß ein so braver Cavallier sich einer so augenscheinlichen Gefahr unterwerffen solte. Denjenigen aber/ deme der Spanier Humor bekant/ wird leichtlich glauben können/ daß eine solche Antwort/ so von einer schönen Person geschehen/ mehr als genug gewesen/ diesen Officirer zu verpflichten/ daß er sich unmüglicher Sachen unterwinden wollen. Solchem nach ersuchte er sie zum zweytenmahl/ daß sie ihm die Ehre anthun/ und ihn in ihren Diensten gebrau-

chen wolte / und versicherte sie / daß er sich so verhalten wolte / daß sie sich in ihrer guten Meynung / so sie von seiner Tapfferkeit geschöpffet / nicht betrogen werden solte. Der Christina aber / so nichts unbedächtliches thun wolte / riethe ihm / sich ein wenig hierüber bedencken / und ihr / zu Verhütung alles Verdachts / die Mitteln wodurch er sein Vorhaben ins Werck zu setzen vermeinte / schrifftlich zu übergeben. Der Officirer versprach ihr solches / und gieng darauff von ihr hinweg. Mitler weil er nun mit Auffsetzung eines Memorials beschäfftiget war / wurde das Spanische Schiff von zweyen Türckischen Schiffen angegriffen. Ich will aber den Leser mit der verdrießlichen Beschreibung eines See-Gefechts nicht auffhalten / sondern nur dieses sagen / dz die Christina welche lieber mit in Spanien gehen / in Hoffnung / den Marckgrafen von Osseyra dermahleinst wieder zu sehen / als in der Türcken Hände gerathen wollen / that in diesem Gefecht überauß tapffere Thaten / und als sie einen Soldaten gesehen / der kaum mit dem Gewehr umgehen können / so risse sie ihm dasselbe auß

den

den Händen / und gebrauchte sich dessen so wohl / daß sie viel zu der schändlichen Rettrade / welche die Türcken zu nehmen gezwungen worden / geholffen.

Nachdem es nun in dem Schiff wieder still worden / war der Capitain / und seine Officirer / welche ihr Lebenlang in dem allgemeinen Irrthumb gesteccket / daß ein Weibsbild nicht tüchtig wäre eine tapffere That zu verrichten / zum höchsten verwundert / als sie die Tapferkeit der Christina gesehen. Sie verfügten sich alle zu ihr / sie zu Complimentiren / weil sie aber in ihrer Spraach keine solche Worte hatten / ihre Verwunderung genugsamb auszudrucken / so sahen sie dieselbe ohne Sprechung einiges Worts an ; Und gleichwie die Spanier ein Ding sehr groß zu machen pflegen / so nennete sie einer eine Königin der Amazonen ; ein anderer aber sagte / daß sie ein Engel wäre / der vom Himmel herab zu ihrer Beschützung kommen. Sie waren mit den Wunderwercken / so sie gethan / (dieses waren ihre Worte) so wohl vergnügt / daß / wann sie ihr diesen guten Willen hätte zu Nutz machen wollen / sie dieselbe

selbe leichtlich dahin vermögen können / in Franckreich anzuländen. Unterdessen entschloß sich derjenige Officirer / so sich erbotten / sie zu entführen / nach dem er in den Gedancken / so er sich von der Christina Geburt gemacht / durch ihre Thaten / die er selbst mit Augen gesehen / bekräfftiget worden / von neuem / sie in Freyheit zu setzen / und setzte ein so ungereimtes Project / welches er in gewisse Articket abtheilete / auff / daß ich dieselbe / weil sie allzu lächerlich sind / anhero nicht setzen mag / derer Inhalt aber kürtzlich dieser ist.

Er wolte die Christina entführen / und die Schildwacht / welche stets vor der Christina Kammerthür stünde / niedermachen; Weil er sich aber leicht einbilden könte / daß solches nicht ohne Getöß zugehen würde / so hätte er deßwegen bereits Vorsehung gethan / in dem er ein Loch in das Pulver-Magezihn gebohret / vermittelst welches er das Schiff / wann sie in einer Chaluppe ein wenig davon entfernet seyn würden / mit losschlagung eines Feurzeugs in die Lufft sprengen wolte. Für diese schöne That begehrte er keine andere Belohnung / als daß

er /

er / als ein Ambassadeur der Princessin nach Londen geschickt werden möchte / von dem König in Engeland zu begehren / daß er sie in seinen Schutz nehmen wolle. Weil er sich nun einbildete / daß er seinen Auffsatz sehr wohl gemacht / so sagte er einsmahls zu der Christina / daß sie unfehlbarlich in kurtzer Zeit in Freyheit seyn würde / und nur noch an einem geringen mangelte / überreichte ihr zugleich dasjenige was er geschrieben / und sagte zu ihr: Leset dieses Papier / so werdet ihr vernehmen / daß ich alles wohl außgesonnen habe. Die Christina nahme / weil sie vielleicht der Meynung gewesen / daß er mit mehrerm Verstand / als er in seinen Worten verspühren lassen / würde geschrieben haben / seine Mienen wohl an; als sie aber seinen Auffsatz gelesen / hatte sie ein Mitleidē mit seiner Thorheit / und sagte gantz kaltsinnig zu ihm / daß sie ihr Vorhaben geändert / und sich entschlossen hätte / den Spanischen Hof zu sehen: Wegen dieser Verschmähung nun / würde sich ein anderer zum höchsten belaidiget befunden haben / ein Spaniol aber machet sich vor allen Dingen einen Ruhm /

und

und gab dieser der Christina zur Antwort/ daß sie nichts bessers thun könte / als die Magnificentz und Herzligkeit deß Spanischen Hofes zu sehen / als welcher in der gantzen Welt der aller Majestätische und prächtigste wäre.

Mitlerweile näherte sich das Schiff den Spanischen Küsten/ die Christina aber bekümmerte sich / weil sie nicht vergessen kunte/ daß sie sich von dem Marckgraffen von Osseyra entfernete / von Tag zu Tage je länger je mehr. So bald sie nun in dem Haven angelangt/ nahme der Schiffs-Capitäin die Post/ die Briefe deß Hertzogs von Villa Hermosa nach Madrit zu bringen/ und als er nach Hof kommen / thate man wohl tausenterley Fragen wegen der Christina an ihn / welcher anfänglich ihre Schönheit hoch heraußgestrichen; Als er aber an die Erzehlung deß Gefechts / so sie mit den Tripolinischen Schiffen gehalten/ kommen/ erhube er die Tapfferkeit/ und unverzagten Muth dieser Heldin gar biß an den Himmel. Dieses kame jederman in einem solchem Land / allwo das Weibsvolck sehr zährtlich lebt / und ins gemein gar

forcht-

forchtsamb ist/so ungewöhnlich für/daß alle diejenige/so davon gehöret/von der Christina mit höchster Verwunderung redeten/ und unterließ derjenige / welcher durch dergleichen Gespräche bey dem König das Verlangen/ sie zu sehen/ erwecket/ nicht/ ihme von des Capitäins Erzehlung Bericht zu erstatten. Der König aber wolte solches von ihme selbst vernehmen/ und ließ denselben vor sich komen/ da dann deß Königs Gegenwart/ und die Begierde/ ihme einen Gefallen zu erweisen/ diesen Capitän so beredt gemacht/ daß er Seiner Majestät beydes das See-Gefecht/ als was sonsten der Christina Person belangte/ mit so gewisser Heraußstreichung erzehlet/ daß seine Erzehlung das Verlangen/ welches dieser junge Monarch getragen/ sie zu sehen/ vermehret. Man schickte ihr eine von des Königs Carossen entgegen/ umb sie desto bequemlicher/ und geschwinder nach Hofe zu bringen/ da dann derjenige / deme dieser Befehl auffgetragen worden/ denselben so fleissig verrichtet/ und so offt frische Pferde genommen/ daß die Christina, ehe als man vermeynt/ zu Madrit angelanget.

So

So bald nun die Christina nach Madrit kommen/befande sie sich wegen der Begierde/welche jederman/sie zu sehen/trug/in äusserster Verwirrung. Dann es hatte die Gräfin von Benavidez dieselbe dermassen beschrieben/und der Schiffs Capitän/so mit ihr in Spanien gefahren/sich so hoch angelegen seyn lassen/die That/so sie wider die Corsaren verrichtet/außzubreiten/und der gemeine Mañ so viel Fabelhaffte Umbstände hinzu gesetzet/daß viel Leute ihre Tapfferkeit übernatürlichen Ursachen zugeschrieben; ja es waren etliche/die sie gar für eine Zauberin hielten: Dieses lächerliche Gerücht aber verschwande von Stund an/so bald sie bey Hofe erschienen/allwo sie alle Fragen/die der Printz Don Jean von Oesterreich in Gegenwart des Königs an sie gethan/trefflich wohl beantwortet/und machte ihre Bescheidenheit/ihre gute Gestalt/und die Fertigkeit/mit deren sie die Spanische Sprach redete/alles dasjenige/was sie sagte/desto anmuthiger. Derowegen war der gantze Hof mit ihren Discursen sehr wohl vergnüget/und versicherte sie der Printz Don Jean, daß sie an demselben

mit

mit allen Ehren und nach Verdienst tractirt werden solte. Nach dem sie nun ihren Abtritt genommen / redete der König / und der Printz sehr viel gutes von ihr / und fielen alle Hauptleuthe dem König / beydes demselben zu Liebe / als auß natürlicher Neigung / so die Spanier tragen / von dem Frauenzimmer stets rühmlich zu reden / insgesambt bey : Sie machten den König alle Annehmlichkeiten der Christina anmercken / und strichen dasjenige / was sie ohngefähr sagte / dergestalt herauß / daß der König gäntzlich dafür hielte / daß diejenige / welche nachtheilig von ihrem Thun und Wandel geurtheilet / ihr grosses Unrecht gethan hätten / und war nicht ein einiger von diesen Cavallirern / der ihme nicht gewünschet haben solte / an statt deß Marckgraffen von Osseyra zu seyn / und hatte Don Jean befohlen / daß sie auff deß Königs Kosten bewürthet / und frey gehalten werden solte. Dieses gute Tractament / und das gute Lob / so ihr jederman / so mit ihr umbgegangen / gabe / erweckte bey den vornehmsten Damen ein Verlangen / dieselbe gleichfalls zu sehen : Sie waren aber viel anderst gesinnet /

sinnet / als die Cavallire / welche / wann sie eine schöne Person das erstemahl gesehen / derselben Fehler und Mängel nicht in acht nehmen / oder doch zum wenigsten dieselbige entschuldigen. Das Weibsvolck hingegen siehet das / was an einer solchen Person unannehmliches sich befindet / mit schälen Augen an / und trachtet dasjenige / was etwan an derselben mißfällig seyn kan / hoch auffzumutzen. Dann so bald sie die Christina gesehen / so Lügenstraffeten sie diejenige / welche ihre Schönheit so hoch herauß gestrichen / und bemüheten sich ihre Mängel anzuweisen / da doch jederman das Widerspiel hielte. Die Gräffin von Benavidez, als sie vermercket / daß die Christina durch ihre Gegenwart / die Verleumbdungen / so sie von derselben außgegeben / gar bald zu Wasser machen würde / trachtete / wiewohl vergeblich / die Courtisanen wider diese Außländerin auffzumutzen; Weil sie aber bey dem Frauenzimmer eine grössere Neigung hierzu verspührete / als / welche gemeiniglich dasjenige gern hören / was man ihnen zu Nachtheil einer Person / so einen Vorzug vor andern hat / sagt / so redete sie

von

von der Christina so schimpfflich und verächtlich/daß ihrer viel Bedenckens trugen/ sich an denen Orthen/ wo sie war/ finden zu lassen; Unterdessen aber so hatte die junge Hoof-Pursch/ ungehindert alles von der Gräffin angewendeten Fleisses/ und der Discoursen ihres Anhangs/ an der Christina ein grosses Gefallen; Der Graf von Talara aber/deß Catholischen Königs vornehmster Cammer-Herr/ ließ es nicht dabey bleiben/ sondern liesse sich/ weil er denen Liebes-Gedancken/ so er in seinem Hertzen auffsteigen lassen/nicht länger Widerstand thun kunte/stets bey ihr finden/ und vergaß nichts/ ihr zu erkennen zu geben/ daß er sie liebte/ die Christina, als sie solches merckte/ hatte alles/was ihr Tugendhaftes Gemüth in den Sinn gab/umb ihn auß seinem Irrthumb zu bringen/ und führte mit ihme solche Discoursen/ als ein Weibsbild/ so nit geliebt zu werden begehret/ halten kan. Der Graff von Talara ließ sich diese ihre Strengigkeit im geringsten nichts hindern/ sondern fuhr fort/ sie zu lieben/ und sich allenthalben/ wo er sie zu sehen bekommen kunte/ einzufinden. Als die Christina solches wargenom-

genommen/ gab sie ihm endlich eine abschläg-liche Antwort / und hütete sich / daß sie ihm weder mit ihrem Thun noch Handlungen einige Hoffnung machen könte. Der Graf von Talara, welcher diese Verschmähung einem absonderlichen Widerwillen gegen ihn zuschriebe / bildete sich ein / daß ihme ein anderer vorkommen seyn möchte / und weil er niemand weder an schöner Gestalt / noch Verstand / noch guten Qualitäten nachge-geben / so machte ihm diese Einbildung über die massen grossen Kummer. Endlich wur-de er Raths / damit er sein Gemüth dißfalls befriedigen möchte / seine Liebes-Pein de-nen / so die Christina bißweilen besuchten / zu vertrauen / und dieselbe zu bitten / daß sie nicht mehr zu ihr gehen wolten; Welches dann in Spanien nichts neues / noch unge-wöhnliches ist / allwo die Cavalliers einer dem andern solchen Gefallen thut. Die Christina hingegen ihrer seiths vermeyde-te sehr sorgfältig alle Gelegenheit / sich allein bey dem Graffen finden zu lassen / und bega-be sich offt nach Hofe / allwo sie dem König von allem deme / was sie in Flandern gese-hen / Bericht erstattete; Und als sie sich ei-

nes-

einsmahls vermercken lassen / daß sie grosses Verlangen trüge / das Escurial, oder den Königlichen Pallast zu sehen; damit sie wissen möchte / ob dieses berühmte Hauß mit dem Lob / so es in gantz Europa hat / überein käme: so war der König froh / daß etwas in Spanien zu finden / welches eine solche Person / die so viel Raritäten gesehen / zu sehen begehrte / und bate die Hof-Damen, daß sie der Christina Gesellschafft leisten / und ihr die Herrlichkeiten dieses Pallasts / und die Sinn-Sprüche / so in verschiedenen Zimmern desselben zu finden / und welche König Philippus II. so hoch gehalten / weisen wolten / und ward zugleich befohlen / das Frauenzimmer auff das prächtigste zu regaliren. Nachdem nun der Graff von Talara dieses in Erfahrung gebracht / wäre er zwar gerne mit und darbey gewesen / sein Ambt aber verbunde ihn / daß er unvermeidlich umb deß Königs Person seyn muste / und kunte er sich / von wegen der Gelegenheit deß Orts / allwo sich der Spanische Hof damahls auffhielte / nicht davon entfernen / er wolte dañ all sein Glück in die Schantz schlagen; derowegen war er dar-

auff bedacht / wie er sich einer vertrauten Person versicheren möchte / welche bey dieser Gelegenheit mit der Christina zu seinem Faveur reden solte/als er eben vernommen/ daß deß Königs obrister Hofmeister / welcher sein Verwandter und guter Freundt war / vor zweyen Tagen von der Armee in Catalonien / allwo er einiges Commando gehabt / wiederkommen. Diesen besuchte der Graff von Stund an / und bekennete ihm/daß er hefftig in eine vortreffliche Außländerin / so sich den folgenden Tag mit dem andern Frauenzimmer in dem Escurial einfinden würde/ verliebt wäre/ersuchte ihn demnach / daß er sich deß Vorrechts seines Amts bedienen/und zu diesem Panquet gehen wolte / allwo er ihme bey seiner Liebsten / unter dem Vorwand/der Anordnung zu thun / daß denen Damen recht auffgewartet würde / gute Dienste leisten könte. Weil nun ein Cavallier nicht leichtlich dergleichen Commissionen abschlägt/ so nahme er diese / so der Graff ihme auffgetragen/ über sich / und versprach ihme / daß er dasjenige treulich thun wolte. Solchem nach ermangelte es nit/ sich deß andern Tags

ges nach dem Escurial zu verfügen / und nachdem er nothwendige Ordre ertheilet/ so gieng er in eine Galerie / allwo das Frauenzimmer auff und ab spatzierte / welches/ als es seiner Ankunfft / und daß er ihrentwegen dahin kommen / berichtet worden / ihme entgegen gienge. Er hatte aber kaum mit demselben zu reden angefangen/ da er / so bald er die Christina ersehen/ gantz unbeweglich da stunde. Die Damen, insonderheit aber die Christina, erschracken hefftig hierüber / welche / nach dem sie ihn recht angesehen / ihn alsobald für den Don Philipps von Palafox/von welchen ich droben in dem ersten Theil geredet/ daß er über das Pyreneische Gebürg gegangen / sie zu entführen / erkennet. Sie that einen grossen Schrey/als sie sich erinnerte/daß sie sich so nahe bey einer solchen Person / die so sehr in sie verliebt gewesen / und welche sie/ wie sie ihr einbildete/beleidiget/befande. Es hatte Don Philipps von der Zeit an / als er nach der Armee in Catalonien gegangen / und nur einmahl nach Hof kommen war / den Eyd wegen seiner Ober-Hofmeisters Stelle/welche durch den Todt deß Marck-

graffen Darezza, seines Vatters/ ledig worden/ abzulegen/ nie kein Wort von der Christina gehöret; Ist also kein Wunder/ daß die unversehene Anschauung einer Person/ die er so inbrünstig geliebet/ und umb welcher willen er/ wegen ihrer Unempfindligkeit/ in den Krieg gezogen/ ihn dergestalt/ wie erst erwehnet worden/ bestürtzt gemacht. Es werden diejenige/ so in der Liebe erfahren sind/ mit mir eines seyn/ daß es schwär sey/ eine Person/ die man hertzlich geliebet/ und von deren man nie nichts erhalten können/ ohne grosse Bewegung wieder zu sehen. Und gleich wie sich jederman in seinen Gemüths-Regungen liebkoset/ so bildete sich der Don Philipps, weil er nicht begreiffen kunte/ wie die Christina, so eine Frantzösin war/ in Spanien zu einer solchen Zeit/ da der Krieg zwischen den beyden Cronen so hefftig geführet wurde/ kom̃en seyn möchte/ so bildete er sich stracks ein/ daß es sie gereuet/ daß sie so übel mit ihm verfahren/ und daß sie sich vielleicht wieder in Spanien begeben/ ihn zu suchen. Er deutete demnach alles zu seinem Vortheil/ und vermeynte/ daß die Verschmähung/ worüber sich der

Graff

Graf von Talara beklagte/uñ das Schreyen/ welches die Bestürtzung der Christina verursachet/ eine Wirckung ihrer Liebe wäre. In solcher Einbildung redete er wol tausenderley ungereimbte Dinge mit ihr/ wie wol die Bestürtzung der Christina ihr nicht zuließ/ ein einiges Wort darauff zu antworten. Als das Frauenzimmer/ so in ihrer Gesellschafft waren/ dieser beyderseithigen Bestürtzung gewar worden/ halffen sie dieselbe wieder zu recht bringen; und weil sie die Christina durch deß Don Philipps Gegenwart gantz auffer sich selbst befanden/ so ersuchten sie ihn/ daß er sich hinweg begeben wolte/ welches er ihnen dann nicht versagen kunte/ jedoch machte er sich noch immer/ wegen der Verwirrung/ in welcher er dieselbe sahe/ gute Hoffnung. So bald er hinweg gegangen war/ erzehlte ihnen die Christina, als sie vermerckte/ daß diese Damen begierig waren/ die Ursach ihrer Verwirrung zu wissen/ und daß dieselbe sie auß Höfflichkeit nicht gern fragen wolten/ dasjenige/ was sich in ihrer Heymath zugetragen/ und alles andere/ so viel den Don Philipps anbetraff. Nach dieser Erzehlung be-

dunckte sie der Christina Erstaunung kein Wunder mehr zu seyn / und glaubten sie jhr gern alles/was sie von dem Don Philipps gesagt / weil jhnen sein gähzorniger Sinn wohl bewust war.

Mitlerweile betrachtete Don Philipps bey sich dasjenige/ was er gesehen/und weil er von Natur ein hochpralender Mañ war/ so liebkosete er sich immer / daß er von der Christina geliebt würde. Er kunte sich eine Zeitlang nicht entschliessen / und wuste nicht / ob er wieder zu dem Frauenzimmer gehen solte / oder ob es besser wäre / gar von dannen zu gehen / damit er durch seine Gegenwart die Christina vor denen/so ihr Gesellschafft leisteten / nicht noch beschämbter machen möchte ; endlich entschloß er sich zum hinweggehen/ sich einbildend/daß ihm seine Liebste wegen seiner Discretion danck wissen würde. Es hatte der Graf von Talara, welcher die Verrichtung seines guten Freunds schmertzlich zu wissen verlangete/ befohlen/ daß man ihm seine Wiederkunfft alsobalden wissen lassen solte / gieng derowegen zu ihm und fragte ihn / was er ihm für gute Zeitung von seiner Liebsten brächte.

te. Ihr habt einen Mit-Buhler / gab ihm Don Philipps zur Antwort / welcher schon vor längst in die schöne Frantzösin verliebt gewesen / und dieser ist ein Cavallier der mein absonderlicher guter Freund ist. Wisset ihr nicht / versatzte der Graff / (in Meynung / daß er von dem Marckgraffen von Osseyra reden wolte) daß sich der König bereits hierüber erkläret / und beschlossen / nimmermehr in diese Heyrath zu willigen. Don Philipps verstunde nit / was der Graff hiermit meynete / sondern sagte / er könte nicht glauben / daß der Hoff wegen dieser Sache recht informirt wäre. Weil aber deß Don Philipps Verwandten einer dazwischen kommen / musten sie ihr Gespräch abbrechen / und gieng der Graff von ihm weg / Don Philipps aber bliebe wegen dessen / was er von dem Graffen vernommen / voll unruhiger Gedancken. Als er sich nun deß andern Tags zum König verfüget / traff er die Christina bey ihm an / welche Sr. Majestät von allem / was sie merckwürdiges in dem Escurial gesehen / Bericht gab: Man fragte sie / ob ihr dasselbe schöner / als Versailles zu seyn bedunckte? Es

ist keine Vergleichung dargegen sagte die Christina darauff/ dann es hat Versailles ein grösseres Ansehen von wegen seiner Wasser/ und lustigen Gärten/ als wegen seiner prächtigen Gebäwde/ welche sauber/ und bequemlich/ aber nicht allzuköstlich seyn/ da hingegen das Escurial ein grosser und weitläufftiger Pallast ist.

Don Philipps stellete sich / als wann jhm diese Außländerin unbekannt wäre/ und mittlerweil sie mit dem König redete/ so fragte er die/ so bey jhm stunden/ wer sie wäre? Diese erzehlten jhm alles/ was sie von der Liebe deß Marckgraffen von Osseyra reden hören/ was sie in Flandern verrichtet/ und ins gemein alles dasjenige/ was das gemeine Gerücht / welches alle Dinge gröſſer zu machen pfleget/ jhren wahrhafften Begebenheiten Fabelhafftiges zugesetzet. Nachdem der König in den Raht gegangen/ so gieng die Christina gleichfalls jhres Weges / und bohte jhr Don Philipps die Hand/ sie in jhr Zimmer zu führen/ welches sie jhme dann/ auß Beysorge/ daß es an einem so öffentlichen Ort allzugrosses Wesen verursachen möchte/

nicht

nicht abschlagen kunte. Sobald er nun allein / ohne jemands Beywesen / mit ihr reden können / so versicherte er dieselbe / daß er sie jederzeit treulich geliebet / und ob er schon vor diesem der Sache / indem er sie entführen wollen / zu viel gethan / so wäre doch seine überauß grosse Liebe / weil ers je und allweg auffrichtig gemeynt / wohl wehrt / daß ihm solches verziehen würde. Die Christina, so ihm auß dem Traum helffen wolte / fiel ihm in die Rede / und sagte zu ihm / daß diese seine Erklärung nunmehr umbsonst und vergeblich wäre / weil sie sich bereits in ihrem Hertzen eines andern entschlossen / und nur auff eine gute Gelegenheit wartete / sich bey dem König über die Unbilligkeit ihrer Feinde zu beklagen / und Ihre Majestät zu bitten / daß Dieselbe sie in Dero Schutz nehmen / und in ihre Verehligung mit dem Marggraffen von Osseyra einwilligen / oder ihr erlauben wolte / daß sie ihre Lebenszeit in einem Closter zubringen möchte. Wie sie nun hierauff häuffige Thränen / welche ihr die Erinnerung deß Marckgraffen auß den Augen getrieben / vergossen / gienge Don Philipps /

damit er sie durch dergleichen verdrießliche Discursen nicht noch mehr betrüben möchte/ von jhr hinweg; jedoch trug er grosses Verlangen/ die Particularitäten von der Christina Händeln zu vernehmen.

Weil er sich nun erinnerte/ daß die Grässin von Benavidez sich lang in Flandern auffgehalten/ so besuchte er dieselbe; und nachdem er unvermerckt von der Christina zu reden kommen/ mahlte sie jhme dieselbe eben so schwartz ab/ als sie bereits bey der Marckgräfin von Osseyra, und vielen andern gethan/ und gab jhm mit solchen geschminckten Worten zu vernehmen/ daß alle Verstellungen dieser Jungfrauen Würckungen einer lasterhafften Liebe wären/ daß Don Philipps dieses alles geglaubet/ und jhn gereuet/ daß er sie jemals geliebet/ bedanckte sich derowegen dieses Berichts halber/ gegen sie; Und als jhm noch denselbigen Abend der Graff von Talara, welcher den König nach Bette begleiten wollen/ begegnet/ sagte er zu jhm/ daß er seine Liebe/ so er zu der Christinen trüge/ heilen wolte/ jhn versicherend/ daß sie nicht wehrt wäre/ daß ein ehrlicher Mann mit

jhr

jhr umbgienge. Weil nun der König jhn in diesem Augenblick geruffen/kunte er dem Don Philipps nicht antworten/und gienge bald hernach jederman hinaus / der Graff aber bliebe/als Oberster Cammerherr / in deß Königs Schlaff-Kammer. Die Liebe nun/so er zu der Christinen trug/ließ jhn die gantze Nacht nicht schlaffen/ sondern er gedachte stets an deß Don Philipps Gespräch / und war selbst unwillig auff sich/ daß er geschehen lassen / daß man so nachtheilig von einer Person/die er so sehr liebte/geredet; hielte derowegen dafür / daß es einem rechtschaffenen Cavallier gebühren wolle/Rechenschafft deßwegen zu fordern/ und stunde auff / vorhabens sich mit dem Don Philipps , ob schon die Duellen in Spanien hart verbotten sind/zu schlagen: schrieb dannenhero ein Cartell an den Don Philipps, welches er einem von seinen Dienern/der auß Navarren gebürtig war / und deme er gar wol trauete / gab / mit Befehl/ solches dem Don Philipps selbst einzuhändigen. Weil aber der Gebrauch solcher Cartellen in Franckreich gantz und gar abgangen / so wil ich dasselbe von Wort zu

Wort übersetzen / und war solches folgenden Inhalts:

Wer sich erkühnet / etwas zu Nachtheil der Christina **zu reden / der hat es erlogen / dann sie ist eine tugendhaffte und untadeliche Person / und ist derjenige kein ehrlicher Mann / welcher anders von jhr urtheilet. Wann jhr aber einer widrigen Meynung seyd / so lasset euch auff den Abend eine Stunde gegen die Nacht vor dem Thor von** Toledo **finden / da jhr euer übelgefälletes Urtheil mit der Haut werdet bezahlen müssen.**

Der Graff befahle seinem Diener dieses Cartell so offt / und so sorgfältig / daß jhn der Vorwitz stach / den Inhalt desselben zu lesen / und erschrack sehr über das jenige / was er darinnen gefunden. Weil nun seine Heymat an der Christinen jhres gräntzet / und er / wegen der ungemeinen Sachen / so er von jhr sagen hören / weiß nicht was für eine gute Neigung gegen sie getragen / so gedachte er / daß er jhr einen grossen Dienst thun würde / wañ er jhr dieses Cartell /

tell, welches sie sehr angienge / vertrauete / verfügte sich derowegen heimlich zu jhr / uñ jhr dasselbe zu weißen. Die Christina gabe jhm eine gute Verehrung / und befahl jhm / daß er selbiges dem Don Philipps treulich überlieffern / und jhr seine Antwort wieder sagen solte.

Nachdem nun Don Philipps dieses Cartell empfangen / war er wegen der schimpfflichen Worte / deren sich der Graff bedienet / hoch erzörnet / und sagte zu dem Diener / daß er jhm keine andere Antwort geben könte / als daß er sich an dem Ort / den sein Herr benennet / finden lassen wolte; welches der Diener der Christina, und nachgehends seinem Herren berichtet. Mitlerweil nun der Graff die Anstalt machte / sich an dem bestimbten Ort einzufinden / vergosse die Christina bittere Thränen / und kunte sich nicht entschliessen / was sie thun solte. Dann sie führte jhr zu Gemüth / daß dieser Zweykampff viel übels nach sich ziehen dörffte / weil die Verwandten dieser beyden Cavalliere sich unfehlbarlich mit der Marckgräffin von Osseyra, zu jhrem Verderben / vereinigen / und viel-

leicht den Hoff bereden würden / einen gewaltsamen Schluß wider sie / und jhr Interesse zu ergreiffen. Uber diß wuste sie wol / daß der Marckgraff von Osseyra verzweiffeln würde / wann er vernehmen solte / daß sie gantz Spanien zu einem Mährlein worden / und daß die gemeine Sage / welche insgemein nach dem äusserlichen Schein / und nicht nach dem Warheits-Grund zu urtheilen pflegt / sie ungelästert nicht lassen würde. Nach diesen Betrachtungen entschloß sie sich / dieses Gefecht zu verhindern / sie hatte jhr aber dieses kaum vorgenomen / so reuete sie solches wieder / und warff jhr heimlich vor / daß sie jhrer Ehre / welche jhr von dem Don Philipps abgeschnitten worden / so wenig achtete. Diese letztere Betrachtung hatte über alle die andern Oberhand / dz sie sich den Zorn und die Begierd sich zu rächen / übernehmen ließ / fande derwegen / mit Hülffe eines Frantzös. Kauffmans / ein Mittel / jhr ein Mannskleid / einen Degen / und eine Paruque bringen zu lassen. Eine Stunde vorhero / ehe die bestimbte Zeit herbey kommen / ließ sie ein Geschrey ergehen / daß der Graff von Ta-

lara

lara Händel hätte / wiewol sie den Don Philipps nicht namhafft machte. Dieses war genug/seine gute Freunde/so in seinem Hauß waren/in den Harnisch zu bringen. Mitlerweil fande sich die Christina auff den Kampffplatz ein/und nachdem sie deß Don Philipps ansichtig worden/griff sie denselben/ungehindert der Nacht/welche sehr dunckel zu werden begunte/so hitzig an/ daß Don Philipps hart verwundet wurde/ und als er sich wieder rächen wollen/wurden sie von fünff oder sechs Mann umbringet/und die beyden Kämpffer von einander geschieden. Unterdessen hatte deß Graffen von Talara Diener / deme sein Herr sehr lieb/und wegen deß Außgangs dieses Duells sorgfältig war/einem Cavallier, welcher beydes deß Graffen/als deß Don Philipps guter Freund war/davon gesagt. Dieser begab sich/sambt andern guten Freunden/umb die Zeit / als sich der Kampff angefangen / eylends vor das Thor von Toledo. Weil man aber wegen der finstern Nacht die Leute nicht erkennen kunte/und sie die Fackeln hatten außleschen lassen/damit es kein so grosses Wesen geben möch-

möchte/so wurden sie über Halß und Kopff weggenomẽn/in zwo verschiedene Carossen gethan/und zu dem Don Jean von Oesterreich / welcher bey dem Adel sehr beliebt war/geführet/damit dieser Printz Sie wieder vereinigen möchte : Sie musten aber den Don Philipps, wegen seiner Wunden/ zu einem geschickten Wund-Artzt führen/ welcher anfänglich/umb sich vielleicht einen grössern Namen zu machen / gesagt / daß dieselbige sehr gefährlich wäre / jedoch dieselbe zu heilen getraute. Mitlerweil war einer von denen / so Sie voneinander geschieden / hingegangen/dem Printzen von diesem Gefecht Nachricht zu geben : als er aber hiervon zu reden angefangen/wurde er deß Graffen von Talara , welcher in deß Don Jeans Zimmer gantz still und ruhig war / gewahr. Das Anschauen nun einer Person/welche er unter den Händen seiner guten Freunde gelassen zu haben/vermeynte/machte jhn so bestürtzt/ daß er kein Wort mehr reden können. Als nun der Printz solches wahrgenommen / sagte er zu jhm/ daß er den Graffen deßwegen hätte zu sich fordern lassen/die Beschaffenheit der Sa-

che

che von demselben zu vernehmen/und wol-
te er wohl vorkommen/daß sie keine Degen
entblöseten. Der Don Philipps ist tödt-
lich verwundet/fiel jhm der Cavallier in die
Rede/und haben wir nicht anders gemey-
net/als daß solches von dem Graffen von
Talara geschehen sey. Hierüber wurden sie
alle Drey sehr verwundert / insonderheit
als sie vernahmen / daß derjenige / welcher
den Don Philipps verwundet/in einer Ca-
rossen vor deß Printzen Thor hielte / und
trugen insgesambt gleiches Verlangen/
denselben zu sehen / und zu erkennen / als
eben die Christina, und diejenige/welche sie
begleitet/ins Gemach hinein getretten/und
verwunderten sie sich alle / als sie einen so
schönen jungen Menschen gesehen. Die
Christina verfügte sich hierauff zu dem
Don Jean, und zeigte jhm die Ursach an/
weßwegen sie sich genöhtiget befunden/sich
zuverkleiden / und mit was Weise sie den
Graffen zurück gehalten/damit sie sich sel-
ber/wegen der Schmachreden / welche der
Don Philipps wider sie außgegossen / rä-
chen möchte. Jederman lobte jhren tapf-
fern Entschluß / und verwunderten sich

über

über jhren unverzagten Muth. Der Printz aber/so dem König mit dieser Verkleidung eine Kurtzweil machen wollen/führte sie in Seiner Majestät Zimmer / und sagte im hineingehen zu Derselben/daß er für diesen Ubelthäter/welcher einen von den tapfferſten Leuten Dero Königreichs verwundet/ umb Gnade bitte. Der König/so bald Er die Christina angesehen / kennete dieselbe von Stund an/und bildete sich ein/daß die Worte deß Printzen / seines Bruders/ nichts auff sich hätten/oder doch zum wenigsten die Christina nichts angiengen; Als man Jhn aber von deme / was sich zugetragen/berichtet / war Er auff den Don Philipps sehr ungehalten /daß er jhm dieses Unglück selbst über den Halß gezogen / und versicherte die Christina seines Schutzes. Nicht lang hernach / als Don Philipps an seiner Wunden geheilet worden / machte der Printz zwischen jhm und dem Graffen einen Vergleich/und befahl / die Christina umb Verzeihung zu bitten: Er schämete sich aber so sehr/daß er von einem Weibesbild verwundet worden / daß er sich von Hofe hinweg / und in Sicilien zu seinem

Bru-

Bruder dem Don Jacob von Palayfox, welcher den Besitz deß Ertz-Bisthumbs zu Palermo annahme / begeben.

Mitlerweil nun dieses zu Madrit also vorgienge / hielte sich der Marckgraff von Osseyra in Flandern auff / allwo die Hertzogin von Arschott / welche im Sinn hatte / jhn mit einem sehr schönen Fräulein / jhrer Baasen / zu vermählen / jhn immer bey der Nasen führte / uñ vorgabe / daß sie jhm neue Zeitung von der Christina brächte / welche der Marckgraff / weil man jhm gantz sorgfältig verhalten / daß sie in Spanien geführet worden / noch im Closter zu seyn / vermeynte. Weil er sich nun einbildete / daß die Bescheidenheit seiner Liebsten jhr nicht zuliesse / an jhn zu schreiben / weil jhre Briefe durch der Hertzogin Hand gehen müsten / so erwartete er unterdessen Urlaub auß Spanien / dahin zu gehen / damit er den König umb Erlaubnuß bitten möchte / daß er sich mit der Christina verehelichen möchte. Die Christina war ihres Orts in steten Sorgen / weil sie befürchtete / es möchte der Marckgraff jhrer vergessen haben / weiln sie / seit jhrer Abreyß auß Flandern / nicht

das

das geringste von jhm vernommen. Jhr Gefecht hatte an einem solchen Hofe / da man nicht anders meynet/als daß die Damen zu nichts / als zu der Liebe fähig sind/ Anlaß zu vielerley neuem Gespräch gegeben/und trug jedermänniglich grosses Verlangen/sie zu sehen/sie kunte auch nirgends hin gehen/daß jhr nicht eine grosse Menge Volcks folgete/welches sie dann veranlasset/den König zu bitten/daß er jhr erlauben wolte/sich in ein Closter zu begeben.

Eine vornehme Princessin / welche in Italien gebohren/in Franckreich aber erzogen worden/und die sich noch auff den heutigen Tag in Spanien auffhält / nachdeme sie unterschiedlich von dem Thun und Wandel der Christina reden hören / wolte den rechten Grund gern wissen ; schrieb derowegen in Franckreich/und in die Niderlande/die rechte Warheit jhrer Abentheuren zu erfahren. Nicht lange hernach bekame sie Brieffe/wodurch sie in jhrer guten Meynung/ so sie von der Christina gefasset/bestättiget wurde/ und worauß sie vernahme / daß alle jhre Verstellungen von jhrer Martialischen Neigung/deren sie allzu sehr

zu sehr nachgehenget/ hergerühret. Alldieweiln nun dieser Princeßin auß jhrer eigenen Erfahrung bewust war / daß ein Weibsbild eben so wohl als die Mannsleute / ohne Nachtheil jhrer Ehre / reysen thun/jagen/und dergleichen Leibs-Exercitien verrichten könne ; so ersuchte sie den König/daß er geruhen wolle/der Christina zu erlauben/daß sie bey jhr jhren Auffenthalt nehmen möchte. Seine Majestät bewilligte darein / und nahme die Christina dieses Erbiehten mit desto grösserem Danck an/weil es schon an dem gewesen/daß sie in ein Closter gehen wollen / allwo sie wuste/ daß sie viel würde außstehen müssen / weil es allenthalben Nonnen gibt/die wegen der geringen Kundschafft mit weltlichen Personen eines wunderlichen humors sind. Es ist nicht wohl außzusprechen / wie vergnügt die Princeßin mit der sittsamen und dienstbaren Natur unserer Heldin gewesen/und was für eine grosse Beschützerin die Christina an derselben gehabt / und wurden sie untereinander so verträulich/ daß eine der andern jhre Heimlichkeit vertrauet. Dann als jhr einsmals die

Chri-

Christina ihren Verdruß zu erkennen gegeben/daß von ihren Abentheuren Bücher in die Welt geschrieben würden/ sagte die Princeßin zu ihr: Ihr dörfft euch dieses nicht verdriessen lassen/weil ich solches mit euch gemein habe/jedoch mit diesem Unterschied/daß die Dinge/so euch begegnet sind/ wahrhafftig erzehlet werden/ da ich hingegen an allem deme/ was man von mir geschrieben/keinen Theil habe/ob man wohl so boßhafftig gewesen/ daß man so wahrscheinliche Umbstände darunter gemischet/ daß viel Leute darmit sind betrogen worden. Wie nun die Christina sahe/daß sich die Princeßin deßwegen bekümmerte/ gab sie ihr den Raht/daß sie selber ein Buch schreiben/und in demselben alle die andern widerlegen/und die Unwarheiten/so darinnen enthalten wären/ der gantzen Welt an den Tag legen solte/und führte dabey so gute Gründe an/daß sich die Princeßin/ so einen hohen Verstand hatte/ hierzu bereden ließ/und sich deß andern Tags an diese Arbeit machte. Sie war anfänglich willens in Frantzösischer Sprach zu schreiben/ weil man selbiger Zeit diese Sprache fast an

allen

allen Höfen in Europa redete; als sie aber bedacht / daß wenig Leute in Spanien zu finden / die derselben kundig wären / und daß jhr sehr viel daran gelegen / sich bey den Spaniern auß allem Verdacht zu bringen / so ließ sie jhre Geschicht in Spanischer Sprach trücken / worvon sie nachgehends etliche Exemplarien nach Franckreich gesendet.

Es wohnete die Princeßin zu Madrit bey einer vornehmen Frauen / welche deß Printzen / jhres Gemahls / Baase war. Diese Dame / so eine Wittib / und so gesinnt war / daß sie auch von den allergeringsten Freyheiten / so die Weiber jhnen machten / übel redete / ja gar sagen durffte / daß sie einen geringen Unterscheid zwischen einem leichtfertigen Weibsbild / und einer andern / die nur in Verdacht wäre / machte / weil es umb die Ehre einer Frauen ein so zärtliches Ding wäre / daß nur ein bloßer Argwohn / ob er gleich zum öfftern keinen Grund hätte / dieselbe zu schanden bringen könte. Es hatte sich zwar die Princeßin vielmals bemühet / jhr diesen Irrthumb zu benehmen / und derselben zu erkennen zu geben / daß ei-

ne

ne Frau zwar untadelich leben könte / es stünde aber nicht in jhrer Macht / jhren Feinden das Maul zu binden/daß sie nichts übels von jhr redeten (weil dieses nur allzu gemein wäre): Nichts desto weniger wolten alle diese Gründe bey der strengen Wittib nichts verfangen. Einsmals an einem Abend redete die Princeßin mit der Christina von der Eigensinnigkeit dieser Frauen/und wie ungern sie mit einer solchen Person umbgienge/welche einer so ungereimbten und unbillichen Meynung wäre/und gab jhr zugleich jhren Unwillen/daß sie dieselbe/Wohlständigkeit halber/offt besuchen müste/zu erkennen. Die Christina, so der Princeßin eine Kurtzweil machen wolte/versprach jhr / eine solche Person zu spielen/welche die Wittfrau durch jhre eigene Erfahrung auß dem Jrrthumb bringen könte. Die Christina wuste umb alles/ was in dieser Wittiben Hause vorgieng/ und daß sie ein sehr blödes Gesicht hätte. Sie war auß Catalonien gebürtig/ und kützelte sich damit / daß sie von den alten Graffen von Barcellona herstammete. So offt nun jemand auß dieser Provintz

nach

nach Hoff kame/so verdroß es sie über die massen sehr/und vermeynte dieselbe/sie könte nicht leben / wann er nicht zuvor seine Visite bey jhr abgeleget. Weil nun der Christina dieses alles wohl bewust war/so legte sie Mannskleider an/und nachdem sie vorhero diese Vorsehung gethan / daß sie an der Haußthür sagen lassen/daß die Wittib diesen Tag niemand vor sich komen lassen wolte/ so besuchte sie dieselbe unter dem Namen Don Artal de Cardona, welcher erst neulich auß Catalonien ankomen wäre. Die Wittib/so schon ein wenig betagt war/ erfreute sich höchlich / daß ein so schöner und vornehmer Cavallier jhr die Visite gab/und sehr rühmlich von jhrem Hauß redete; (dann es unterließ die Christina nicht/jhr das Maul damit auffzusperren.) Dannenhero empfieng sie jhn auffs beste/ so gut als jhr immer müglich war / und währete das Gespräch ziemlich lang: Ehe sich nun dasselbige endigte/ bahte die Wittib den Don Artal de Cardona, daß er jhr die Ehre anthun/und sie offtmals besuchen wolte. Nachdem er nun solches versprochen/so gienge er von jhr/ und erzehlte der

Princeßin den guten Fortgang dieser ersten Besuchung. Dieselbe verwunderte sich über den guten Verstand / und Arglistigkeit der Christina, und bahte sie / nichts zu vergessen / daß sich die Wittib in sie verlieben möchte. Als nun die Princeßin sie noch denselben Tag besuchet / kunte sie sich nicht enthalten / alsobald von dem schönen Catalonier zu reden / und seinen guten Verstand und schöne Gestalt nicht gnugsam loben / hinzufügend / daß sie jhn gekannt / als er noch jung gewesen / und schon damals gute Hoffnung von sich gegeben hätte.

Nach zweyen Tagen besuchte der vermeynte Don Artal die Frau wieder / und weil er wohl wuste / daß die Weiber gern hören / wenn man sie lobt / so unterließ er nicht / jhre Tugend / guten Wandel / und folgends unvermerckter weise jhre Schönheit herauß zu streichen. Dergleichen Discursen läsſet sich eine Frau / insonderheit aber eine Wittib / welche jhr Stand / jhr Alter / und eine eingebildete Tugend verpflichtet / sich eingezogen zu halten / nicht mißfallen ; dann sie hörte dieselbe mit geneig-

neigten Ohren an / und begunte sie denselben etwas genauer / als zuvor zu betrachten / und kame er jhr so anmuhtig vor / daß sie vermeinte / sie hätte jhr Lebtag nichts schöners gesehen; und weil eine Frau / die nicht so gar jung mehr ist / sich viel leichter gewinnen läsſet / so liebte sie jhn bey der dritten Besuchung jnbrünstiglich. Die Christina erzehlte der Princeßin alles Haarklein / welche / weil sie nicht wuste / was sie im Sinn hätte / daß sie die gute Frau also bey der Nasen herumb führte / sie einsmals fragte / was für ein Absehen sie mit diesem Betrug hätte? Ich wil jhr weisen / sagte die Christina, daß wie Tugendschafft auch eine Frau seyn mag / dieselbe den jedoch Liebkosungen eines schönen Manns-Volcks schwerlich widerstehen könne / und daß man denjenigen / so täglich damit angefochten werden / etwas mehr zu gut halten müsse.

Die Christina gab bißweilen der Princeßin zu der Wittib / weil sie in einem Hauß wohneten / das Geleit / und wann sie mit jhr redete / so trug sie grosse Sorg / daß sie durch jhre Sprach nicht möchte verrahten werden / und als sie einsmals allein bey jhr

war/ fragte sie dieselbe umb den Namen eines überauß schönen Cavalliers, den sie bißweilen zu jhr gehen sehn. Die Wittfrau/ welche das Lob/ so die Christina einer Person/ in welche sie bereits verliebt war/ gegeben/ kitzelte/ sagte jhr ein langes und breites von seiner Geburt/ Reichthumb und andern Umbständen her; Ja/ sie gab vor/ daß er jhr Verwandter wäre/ und daß sie umb dieser Ursach willen seine vielfältige Besuchungen geschehen ließ. Die Christina gab jhr in allem/ was sie sagte/ recht/ wodurch sie dann dieselbe gantz gewonnen: sie war aber damit noch nicht zu frieden/ daß sie dieses gute Weib unter dem Namen deß Don Artal von Cardona, betrogen/ sondern wolte auch jhre vertraute Freundin werden/ welches jhr dann/ indem sie mit dem rühmen deß Cataloniers fortfuhr/ nicht schwer fiele. So bald sie nun die Kleider deß Don Artals außgezogen/ gieng sie in der Wittfrauen Zimmer/ und sagte jhr/ daß sie jhn habe vorbey gehen sehen/ und daß sie jhr gäntzlich einbildete/ daß er verliebt wäre. Die Wittib ließ sich durch dieses Gespräch/ welches sie so gerne hörete/

bethö-

bethören/und weil sie besorgete/ es möchte die Christina jhr einbilden / daß der Don Artal eine andere/ als sie liebete / so offenbahrte sie jhr dasjenige/was sie jhr sonsten vor jederman heimlich zu halten/ vorgenommen; vertrauete jhr demnach die Liebe deß Don Artals,und fragte die Christina dißfals umb Rath/welche jhr zur Antwort gab/daß man in dergleichen Fällen sein eigen Hertz zu Raht ziehen müste: wann es aber jemals der Blödigkeit eines Weibsbilds zu verzeihen wäre / so hielte sie dafür/ daß diejenige/welche einem so schönen verliebten jungen Menschen einen Gefallen erwiesen/wohl zu entschuldigen wäre. Es kunte aber die Christina diese Worte nicht ohne Schamröhte gar außreden; und weil jhr die Scham eine so freche Rede verwiesen/so gieng sie von jhr hinweg.

Nachdem nun die Witib über das/was sie zu deß Don Artals Lob sagen hören/ bedacht / so urtheilte sie auß der Christinen Gespräch / daß jhr der Catalonier auch nicht mißfiele/und weil ein Weibsbild / so nicht mehr jung ist / viel eher eyffersichtig wird / als eine andere / so nahme jhr die

Wittfrau vor / die Christina zu betriegen / und sich zu stellen / als ob sie solches nur darumb gethan / damit sie jhre Gedancken wegen deß Dons Artal erfahren möchte. Als nun die Christina sie wieder besuchet / fienge sie von dem Catalonier, gleichwie sie vormals gethan / an zu reden. Die Wittib aber fiel jhr alsobald in die Rede / und sagte zu jhr: Sie würde jhr einen Gefallen erweisen / wann sie jhren Discurs änderte / fügte auch mit einer gantz ernsthafften Stimme hinzu / daß sie mit so leichtglaubigen Leuten nicht gern umbgienge. Die gute Christina war über eine solche unversehene Antwort sehr bestürtzt / und gieng / weil sie wegen eines solchen Verweises das Hertz nicht hatte / darauff zu antworten / in höchster Verwirrung von jhr / und klagte der Princeßin / als sie in jhr Gemach kommen / jhren Unfall. Die Princeßin aber / so gar weit hinauß sahe / und denjenigen Weibern / die sich so scheinheilig stellen / nicht trauete / tröstete sie / und gab jhr zu vernehmen / daß sie sich gar zu leicht durch diesen Fallstrick hätte fangen lassen / und daß die Wittib sie vielleicht mit gleicher Müntze

bezah-

bezahlen wollen. Die Christina fassete durch das vernünfftige Urtheil der Printzessin/welches sie auch der Warheit gantz gemäß hielte/wieder ein Hertz / und entschloß sich/recht hinter die Sache zu kommen/und legte derowegen die Mannskleyder wieder an.

Unterdessen erfreuete sich die Wittfrau/ daß jhr Betrug jhr so wohl gelungen / und daß sie einer gefährlichen Mitbuhlerin loß worden. Sie warrete mit höchstem Verlangen auff jhren vermeinten Cardona, und nahme jhr vor/jhr seine grosse Zuneigung/ so er jhr zu erkennen gab/zu nutz zu machen. Sobald er nun zu jhr kommen / empfieng sie jhn/nach jhrer Gewonheit/ sehr freundlich / und erwiese jhm alle nur erfindliche Ehre/in Meynung / jhme hierdurch ein Hertz zu machen/und wie sehr sie sich auch jhre Liebe zu verbergen bemühete / so konte sie sich doch diesen Tag nicht enthalten / einige Zeichen derselben spühren zu lassen; der allzu kluge Don Artal aber stellete sich als ob er solches nicht merckete. Die Wittib/so jhr eingebildet/daß er gar klug wäre/ verwunderte sich sehr / als sie sahe/daß sie

einen solchen Narren vor ihr hätte / (dann in dergleichen Fällen wird man stets für einen Narren gehalten) und befande sie sich in grosser Verwirrung/als der Don Artal, welcher ihre Gedancken leichtlich errahten kunte/vorsetzlich den Discurs änderte/und mit so hochtrabenden Worten von ihrer hohen Geburt redete/daß sie/wann sie von der Liebe nicht so sehr eingenommen gewesen/leichtlich hätte mercken können/daß er ihrer nur spottete. Sie bemühete sich immer/auff ihr erstes Gespräch zu kommen/welches aber der Don Artal mit Fleiß ablehnete/und die tapffere Thaten eines von ihren Vor-Eltern/welcher zu Vertreibung der Mohren auß Granada sehr viel geholffen/hoch herauß zu streichen. Es war ihr aber nicht umb den Krieg zu thun/und verlangte sie eine nicht so kriegerische/sondern eine zärtlichere Sprach. Als nun indessen die Printzessin darzu kommen / gienge der Don Artal bald darauff hinweg; Die Wittib aber war mit seiner Zaghafftigkeit gar nicht zu frieden. Wie nun die Printzessin ihrer Verwirrung gewahr worden/hielte sie dafür / sie würde ihr einen grossen

Dienst

Dienst thun / wann sie dieselbe allein / und wegen jhres vermeinten Liebhabers schwärmen ließ / und gieng wieder in jhr Zimmer; allwo jhr die Christina den gantzen Verlauff der Sache / so sich begeben / erzehlet: welches jhnen dann Anlaß gegeben / viel schöne Gespräche von den meisten Weibern zu führen / welche äusserlich für klug und tugendhafft angesehen seyn wollen / uñ doch heimlich jhrer Liebe geniessen. Es ist in Warheit / sagte die Princeßin / unser Geschlecht unglückselig / dann es ist nicht genug / daß es sich in seinem Gewissen unschuldig weiß / sondern es muß dasselbe noch der Welt / welche jederzeit geneigt ist dasjenige zu glauben / was man uns zeihet / ein Genügen thun. Es ist gewiß / versetzte die Christina hierauff / daß die Welt nicht allezeit Unrecht hat / weil es Weiber gibt / die mit jhrem bösen Wandel jhnen solche Lästerungen / die sie offt wohl verdienet / über den Halß ziehen: Es ist aber auch nicht zu läugnen / daß das Exempel eines einigen Weibsbilds / welches schuldig ist / Anlaß gibt / daß hundert Unschuldige solches entgelten müssen. Und damit endigte sich jhre Sitten-Lehr.

Obwohln die Spanier annoch für dem Andencken der Mauritaner und Saracener, welche König Ferdinand und seine Gemahlin Isabella auß Granada, Murcien und Leon vertrieben / einen Abscheu haben; so haben sie doch noch viel alte Gewonheiten / und insonderheit jhre Stier-Gefechte / und Roßläuffe behalten: Und weil der Spanische Hoff sich mit dergleichen Kurtzweil sehr belustiget; So wurde umb diese Zeit ein grosses Freuden-Fest/ nicht zwar wegen Eroberung einer Stadt/ sondern den Geburts-Tag jhres jungen Monarchen zu begehen/ gehalten / worzu dann die Princeßin gleichfals eingeladen worden/und ist leicht zu erachten/daß sie die Christina auch mit sich gebracht habe. Ich wil mich aber allhier mit der Beschreibung dergleichen Freuden-Feste / welche bißweilen jhrer Vielen unglücklich sind/ nicht auffhalten/deren Tapfferkeit darinnen bestehet/daß sie einen Stier / den sie mit Pfeilen schiessen/ zornig machen / und darauff in grosser Geschwindigkeit davon laufen/wiewohl es zum öfftern geschicht/ daß der Stier sie ereyet/in die Lufft wirfft/ und

mit

und mit seinen Hörnern durchbohret/ wor-
von sie vielmals tod auff dem Platz/ oder
doch zum wenigsten jhr Lebenlang Krüppel
bleiben. Deß andern Tags nach diesem
blutigen Freuden-Fest thaten die Caval-
liers einen Wettlauff zu Pferd/ und schos-
sen einander im Rennen mit langen Pfei-
len/ wormit es kürtzlich also zugehet: Sie
erscheinen auff der Renn-Bahn mit einer
Sturm-Hauben/ und sehr leichten Waffen
von polirtem Eysen/ und führen gemeinig-
lich einen schönen Wahlspruch/ oder zum
wenigsten etliche Worte/ die auff jhrem
Schild geschrieben stehen/ und tragen sehr
viel Bande/ von einer solchen Farb/ die jh-
ren Matressen am besten gefält. Die Chri-
stina hatte bereits dergleichen Wettläuffe
gesehen: Und weil sie bey den Armeen noch
viel schärffere Ubungen gesehen/ so bedunck-
te sie diese nicht gar schwer zu seyn/ weil es
hierzu nichts weiters bedarff/ als daß man
einem Pferd die Sporen gibt/ und einen
Pfeil loß schiesset. Solchem nach ließ sie
sich gegen die Princeßin vernehmen/ daß
sie gern einen solchen Wettlauff thun/ und
von der Wittfrauen/ sie desto besser jhrer

Liebe halber zu überreden / einen Wahl-Spruch begehren wolte. Die Printzeßin vermeynte anfänglich / daß sie dieses nur auß Schertz also sagte; nachdem aber unsere Heldin Dieselbe versichert / daß es ihr gründlicher Ernst wäre / so nahme die Printzeßin die Sorge auff sich / sie mit nohtwendiger Rüstung zu versehen: die Christina aber gieng unterdessen unter dem Namen und Kleidung deß Dons Arral von Cardona hin / von der Wittib einen Wahl-Spruch zu begehren / und gab ihr zu erkennen / daß er ihr zu Liebe einen Renn-Lauff thun wolte / weil andere junge Edelleute ihren Liebsten zu Gefallen / dergleichen thäten; Nur allein wolte er sie gebeten haben / daß sie ihm einen seiner Liebe anständigen Wahl-Spruch geben wolte. Die Wittib aber wolte solches nicht thun / sondern sagte / daß sie nicht der Meynung derjenigen Weiber wäre / welche von der Liebe derjenigen / so sie liebten / auß der Farbe ihrer Bände / urtheilten. Ich frage nichts / fuhr sie weiter fort / nach solchem äusserlichen Schein / welcher gar offt betreugt / sondern ihr müsset mir stärckere Proben eurer Liebe

geben /

geben/mich solches zu bereden: (und dieses waren eben diejenige/ so sie jhr nicht geben kunte.) Wann jhr mich/wie jhr sagt/liebet/ so müsset jhr in währendem Rennen bey mir bleiben/und könnet jhr mir in meiner Kammer viel bessere Merckzeichen eurer Liebe / als an offentlichen Orten geben/ welches nur Anlaß gibt / daß man den Leuten / so dieses wahrnehmen / in die Mäuler kombt. Der Don Artal versicherte sie/daß er sie inbrünstig liebte/und daß er dafür gehalten/daß er jhr ein grosses Keñ-Zeichen seiner Liebe geben würde/wann er bey dem Rennen jhre Farbe / und jhren Wahlspruch führte/und daß er bereit wäre/alles dasjenige zu thun/was sie von jhm begehren würde/ dieselbe zu bekräfftigen. Wann eure Liebe so starck und auffrichtig ist/wie jhr wollet/daß ich glauben sol/gab die Wittib hierauff zur Antwort/ so müsset jhr jmmer weiter kommen/und könet jhr nicht zum wenigsten nur einen Theil dessen/ was ich von euch verlange/errahten? Weil nun der Don Artal nichts auff einen solchen Discurs, der so leicht zu errahten war / geantwortet/ schämete sich die Wittib so sehr/

daß sie so frey/ und mit so schlechtem Fortgang geredet / daß sie der Antwort jhres Liebhabers nicht erwartet / sondern sich in ihr Cabinet verschlossen / auß Beysorge/ daß jhre Thränen sie verrahten möchten. So bald sie sich nun allein befunden/ließ sie einen gantzen Thränen-Bach / welchen jhre Verzweifflung sie vergiessen gemacht/ fliessen. Sie führte jhr zu Gemüht/daß sie sich/nachdem sie viel Jahr ein von der Welt gantz abgesondertes Leben geführet / und von allen Liebes-Neigungen/welche gemeiniglich die junge Witfrauen zu plagen pflegen/ (dann sie hielte sich für eine unter deren Anzahl/die jhr sechs und viertzigstes Jahr erreichet) zu jhrem Unglück / durch die gute Worte eines jungen Schliffels/ der vielleicht jhrer nur spottete / bethören lassen. Nicht lang hernach besahe sie sich in jhrem Spiegel/und weil sie sich noch schön genug befande/einen in sie verliebt zu machen/so schriebe sie die allzu kluge Bescheidenheit deß Don Artals seiner grossen Jugend und Unerfahrenheit zu : Mit diesen Gedancken belustigte sie sich dergestalt/und beduncktem sie dieselbe so wahrscheinlich zu

seyn/

seyn/daß sie nicht zweiffelte/ daß die Zaghafftigkeit jhres Liebhabers von der wenigen Gemeinschafft mit dem Frauen-Zimmer herrührete. Mittlerweil sie sich nun also liebkoseete/ hatte sich die Christina, so sich wegen dessen/was sie gehöret/ sehr schämete/wieder zu der Printzessin begeben/welche sie sehr beschäfftiget/dem Don Artal alle Nohtwendigkeiten zu dem morgenden Rennen zu verschaffen/angetroffen / der gäntzlichen Meynung/ daß die Wittfrau jhm einen Wahlspruch würde gegeben haben. Als aber die Christina jhr jhre Antwort erzehlet/wiewohl sie auß Bescheidenheit viel Particularitäten verschwiegen/ kunte sich die Printzessin deß Lachens nicht enthalten/ insonderheit als die Christina jhr bekennet/ daß sie sich nicht erkühnen dörffte/mehr dahin zu kommen/ auß Beysorge/daß jhr etwas zugemuhtet werden würde / welches wider jhre Zucht wär. War also alle Zurüstung der Printzessin vergeblich.

Deß andern Tags fanden sie sich in einem Ercker/so nicht weit von deß Königs seinem war/ ein. So bald nun die Ca-

val-

valliers erschienen / so war jederman beschäfftiget / ihre Wahlsprüche anzumercken/und nachdem der Graff von Talara vor dem Ercker deß Frauenzimmers vorbey passiret, öffnete er seinen Helm / machte demselben eine tieffe Reverentz, und führte diese Worte : Quiero mucho , y espero poco, das ist: **Meine Liebe ist groß/ meine Hoffnung aber gering.** Dieses ist auff euch gerichtet/ sagte die Princessin zu der Christina; worüber sie sich ein wenig entfärbete / welches der König in Acht genommen/und die Ursach dessen wissen wolte. Die Princeßin war sehr froh/ daß sie eine Gelegenheit überkommen/dem König eine Kurtzweil zu machen/und erzehlte demselben die Außlegung / so sie über die Worte deß Graffen von Talara gemacht/und sagte dabey/daß die Christina, wann sie nur wolte / einen Rennlauff / so wohl als einer von diesen Cavallieren thun könte. Weil sich nun der König vermercken ließ/ daß er solches nicht glaubte / so bahte die Princeßin die Christina, daß sie sich der Rüstung/so bereits in ihrem Hauß bey der Hand wäre/bedienen wolte. Dieser

junge Monarch bezeugte hierauff eine so grosse Begierde/ der Christinen Geschickligkeit zu sehen/ daß es jhr unmüglich war/ deß Königs/ und der Princessin Begehren zuverweigern. Solchem nach bedachte sie sich auff solche Worte/ so sich etlicher massen auff deß Graffen von Talara seine schicken möchten / und weil sie sehr sinnreich war/ so gab jhr dieses nicht so viel / als etwa einer andern Person / zu schaffen / und waren dieses die Worte / so sie auff jhren Schild schreiben lassen: No ay que amar, y menos qui' esperar de quien tiene Duenno: **Es ist umbsonst/ daß man eine Person liebe / vielweniger / daß man von derselben etwas hoffe/ die jhr Hertz bereits einem andern gegeben.** Nachdem nun die Christina alle Dinge/ so viel jhr die kurtze Zeit zugelassen/ angeordnet / fande sie sich gantz unverzagt in der Renn-Bahn / und begehrte die Lantzen; Es kame aber eine Hindernüß darzwischen/ deren sie sich nicht versehen gehabt. Dann es wurde verordnet / daß alle Cavalliere, so sich bey dem Rennen anmel-

deten/

deten / jhre Namen angeben / und sich bey demjenigen / so hierzu verordnet war / dieselbe auffzuschreiben / anzumelden solten / umb alle Unordnung / so sich in dergleichen Begebenheiten zuzutragen pflegt / zu verhüten. Weiln nun unsere Heldin sich diesem Gesetz nicht unterwerffen wollen / so wolte man jhr keine Lantzen geben. Als nun der König / welcher stätig ein Aug auff dieselbe gehabt / dieses wahrgenommen / ließ er durch den Don Jean sagen / daß er diesen Cavallier, seinen Namen zu sagen / und sein Gesicht zu weisen / überheben wolte / worauff man ihm dann die Lantzen gegeben. Auß solcher Verweigerung aber / daß er sich denen Gesetzen deß Rennens nicht unterwerffen wollen / urtheilte jederman / daß er eine absonderliche hohe Person / so nicht erkannt seyn wolte / seyn müste; Welches dann verursachte / daß jederman ein Aug auff jhn warff / und errahten wolte / wer er wäre. Es wurde auch seinen Worten / so er in seinem Schild geführet / tieff nachgesonnen; Und weil der Graff von Talara gesehen / daß sie den seinigen allerdings entgegen gesetzet waren / trug er grosses Verlangen / wider

diesen

diesen Unbekannten/welcher sein Pferd mit grosser Geschicklichkeit tummelte / einen Rennlauff zu thun: Es fehlete aber sehr weit/daß er seine Lantze mit solcher Fertigkeit/wie die Spanier/weil sich dieselbe von Jugend auff darinnen üben / führen können. Solchem nach würde unsere Heldin/ so sich allzusehr auff jhren Helden-Muht verliesse/ in grosse Gefahr gerahten seyn/ auß dem Sattel gehoben zu werden / wann der Printz Don Jean, welcher dasjenige / was sich begeben würde / schon vorher gesehen/ dem Graffen von Talara nicht hätte wissen lassen/ daß dieser Unbekannte die Christina wäre. Man kan leicht erachten / was diese Nachricht bey dem verliebten Graffen für eine Würckung müsse gehabt haben/zumalen / weiln die Worte dieses Unbekannten/ deß Printzen Bericht bekräfftigten. Er kunte sich eine Zeitlang/ wegen der Widerstrebung/die er bey sich empfande/wider die Christina zu rennen / nichts gewisses entschliessen: Nachdem er sich aber ein wenig hierüber bedacht / so wolte er jhr hierinnen ein Genügen thun / und einen Gang mit jhr wagen. Es hatte der Graff bereits

viel

viel Rennläuffe mit gutem Vortheil wider die Allerhurtigste gethan/als er aber diesen Unbekannten angetroffen/stellte er sich/als er wider jhn rennen sollen/als ob er gantz bestürtzt wäre/die Christina hingegen führte jhre Lantzen so wohl/daß der Graff dardurch dergestalt betäubet zuseyn/geschienen/daß er vom Pferdt gefallen. Das Frolocken deß gemeinen Pöbels/welcher alle Dinge nach dem äusserlichen Schein urtheilet/machte die Christina so verwirrt/daß sie nicht wuste/ob sie obgesieget hätte/oder überwunden worden wäre/biß man jhr eine Rosen von Diamanten/welches der dem Uberwinder gewidmete Preyß war/gebracht. Unsere Heldin war mit diesem glücklichen Außgang zum höchsten vergnüget/und begabe sich von dannen/weil sie sich durch andere Rennläuffe/nachdem jhr der erste so wohl gelungen/nicht weiter in Gefahr begeben wolte.

Der Graff von Talara, so einen harten Fall gethan/ward nach Haus gebracht/umb demselben eine Ader zu öffnen: Dieser Fall machte/daß man sehr viel gutes von dem Unbekanten redete/weiln deß Graffen

grosse

grosse Geschick- und Fertigkeit jederman wohl bewust war / und verlangten alle Hof-Leuthe zu wissen / wer er wäre. Immittelst gabe die Princessin der Christina zu verstehen / wie höchlich sie diesem Cavallier / der auß Höflichkeit mit Fleiß diesen Fall gethan / verpflichtet wäre / und riethe ihr / daß sie zum wenigsten jemand zu jhme hinschicken / und sich / wie es ihm gienge erkundigen lassen solte / worein endlich die Christina mit grosser Mühe willigte. Der Graf war über dieses Compliment zum höchsten erfreuet / und gab derjenigen Person / so zu jhme geschickt worden / zur Antwort / daß er von diesem Fall bald wieder genesen würde / er hätte aber eine andere Wunde / die sich / wie er befürchtete / nicht so bald würde heilen lassen. Als die Christina solche Antwort vernommen / gereuete es sie / daß sie solches gethan / weil sie besorgte / es möchte der Graff / wegen der Verpflichtung / wormit sie derosel-ben verbunden / sich einigen Vortheil anmassen. Die Princessin aber stellete sie diß-falls zu frieden / und gab jhr den Rath / daß sie jhr die Diamant-Rose / so sie bey dem Rennen gewonnen / zu Nutz / und sich bey

der

der Wittwen beliebt machen solte. Ob sich nun wohl dieselbe entschlossen gehabt / dieser Frauen keinen Anlaß mehr zu geben / dergleichen verliebte Worte mehr gegen sie zu führen / so liesse sie sich doch von der Princessin hierzu bereden; legte derowegen deß Don Artal Kleider wieder an / und gienge in der Wittfrauen Zimmer / welche Er in sehr unruhigen Gedancken angetroffen.

Diese hatte / als eine erbare Matzon / dem Rennen nicht zusehen wollen; nachdem sie aber erfahren / daß sich der Don Artal dabey einfinden würde / schickte sie einen vertrauten Menschen dahin / der jhr alles / was dabey vorgienge / gantz genau berichten solte. Selbiger nun brachte jhr aller derjenigen Nahmen / so sich haben auffschreiben lassen / unter denen sie aber denjenigen / so sie verlangte / nicht gefunden / worüber sie sich dann nicht wenig bekümmerte / weil ein verliebtes Weibsbild immerdar die Ehre ihres Liebhabers suchet: nichts destoweniger sagte er ihr / daß eine unbekandte Person dabey erschienen / welche jhren Nahmen nicht sagen wollen / und daß der König / alle Unordnung zu verhüten / dieselbe dessen überhoben hätte;

te; daß auch dieser Unbekante den Graffen von Talara auß dem Sattel gehoben / und eine hoch-schätzbare Diamant-Rose zum Preis davon getragen hätte. Die Liebe nun / so sie zu dem Don Artal truge / machte sie wünschen / daß dieser Unbekante der Don Artal seyn möchte / in einem Augenblick aber hernach ließ sie sich bedüncken / daß es nicht wohl seyn könte / daß ein junger Mensch / der in der Liebe noch so unerfahren wäre / so geschickt seyn solte / so vielen braven / und in allen Sachen wohl-geübten Cavallieren obzusiegen. Als sie nun mit solchen unruhigen Gedancken noch umbgienge / tratt der Don Artal in jhr Gemach / den sie von Stund an fragte / wie das Rennen abgelauffen wäre / und warumb er sich nicht darbey eingefunden hätte? Ich habe / gab ihr der Don Artal zur Antwort / ohne einen Wahlspruch dabey nicht erscheinen wollen / weil jhr mir aber solches abgeschlagen / so habe ichs nicht geachtet / mich an einem solchen Orth / an welchem jhr nicht in Person wäret / finden zu lassen. Ich habe es bereits erfahren / daß ihr nicht daselbst gewesen seyd / versetzte die Witwe lächlend; jedoch habe

ich

ich mir / wegen der guten Neigung / so ich zu euch trage / eingebildet / daß ihr wohl diese vortreffliche Person / welche den Preis davon getragen / seyn köntet: Zum wenigsten sagte mir mein Hertz / daß niemandt dessen mehr werth wäre / als jhr; ich sehe aber wol / daß uns unsere Gedancken offtmahls betriegen. Es haben euch dieselbe nicht betrogen / fiel der Don Artal in die Rede / und überliefferte jhr zugleich die Diamant-Rose mit diesen Worten: Sehet hier das Zeichen / woran ihr diesen Unbekanten / welcher das Glück gehabt / eine Hochachtung zu verdienen / erkennen möget. Die Wittib war über ein so vortrefliches / und unversehenes Präsent zum höchsten bestürtzt / und nahme dasselbe mit Freuden an / war auch sehr frohe / daß sie hierdurch Gelegenheit bekom̃en / jhrem Liebhaber eine Diamantene Hutschnur von hohem Werth zu verehren / mit Bitte / solche als ein Pfand jhrer Liebe anzunehmen. Der Don Artal durffte solches nicht ausschlagen / auß Beysorge / daß er sie durch seine abschlägliche Antwort erzörnen möchte: Als aber er verspühret / daß sie ein sehr verliebtes Gespräch mit jhm zu halten begehr-

begunte/ wendete er für/daß er etwas nothwendiges/ so keinen Verzug leyden wolte/ zu verrichten hätte/ und gienge/ nachdem er jhr versprochen/ daß er deß andern Tages umb die von jhr bestimbte Stunde wiederkommen wolte/von dannen hinweg. Nachdem der Christina diese Diamanten-Huthschnur die Princessin/ so sich sehr wohl auff die Edelgesteine verstünde/ gewiesen/ erschrack sie/ als sie von derselben vernoñen/ daß sie fünffzehen tausendt Thaler werth wäre/ welche übermässige Freygebigkeit dann jhnen beyden/ der Wittfrauen häfftige Liebe bekräfftigte; Dannenhero hatte die Christina ein Mitleiden mit jhr/ und sagte zu der Princessin/ daß sie derselben jhren Jrthumb benehmen wolte. Weil sie nun lange genug jhre Kurtzweil darmit gehabt/ und dafür hielte/ daß die Wittib genugsamb wäre gestrafft worden/so redete sie nichts darwieder. Solchem nach schickte die Christina deß andern Tags der Wittib umb die von jhr bestimte Stunde jhre Diamantene Hutschnur wieder/und schrieb zugleich folgenden Brieff an Sie:

Es ist nunmehr Zeit/ Madame,

euch einmahl auß dem Traum zu helffen: Ihr liebet unter der Person deß Don Arral nur einen Schatten von einem Mannsbild / dann ich bin nur eine Weibs-Person: Alldieweilen ich aber auffrichtigen Gemüths bin / so begehre ich keinen Nutzen von eurer Freygebigkeit zu haben / weil ich eurer Liebe kein Genügen leisten kan. Ihr dörfft euch aber wegen meiner nit das geringste besorgen / dann ich kenne die Schwachheit unsers Geschlechts wohl / und weiß / wie schwärlich dasselbe der Liebe widerstehen kan; Ich trage aber mit denen ein grosses Mitleiden / welche nicht so viel Kräffte haben / solches zu thun. Wollet derowegen eures Orts ins künfftige nit mehr so streng seyn / und traget keinen Zweiffel an meiner Verschwiegen- und Bescheidenheit.

Die Wittib / so sich bereitet / den Don Arral zu empfangen / hatte nichts an allem deme vergessen / was eine Frau jhres Alters

anneh-

annehmlich und beliebt machen kunte: Sie hielte das Präsent / welches ihr der Don Artal deß vorigen Tags gegeben / für ein gutes Zeichen/und machte jhre Liebe sie alles gutes hoffen/also/ dz sie sich zum vorauß mit tausenderley eingebilderer Lust kitzelte/ und war jhr Zeit und Weil lang / jhren Liebhaber zu sehen/ als sie eben sein Schreiben empfangen. Die wieder zurück geschickte Diamantene Hutschnur machte sie anfänglich bestürtzt / als sie aber die zwo erste Zeilen gelesen/ fehlte es nicht viel / daß sie nicht in eine Ohnmacht gefallen / und war jhre Verwunderung so groß / daß sie jhr einbildete / daß sie vielleicht nicht recht bey jhr selber wäre. Nachdem sie nun den Brieff gantz durchlesen/und die schöne Gestalt jhres eingebildeten Liebsten / und alle Umbstände dieser jhrer thörichten Liebe bey sich erwogen / so zweiffelte sie nicht mehr/ daß diese Person die pur lautere Warheit geredt habe. Sie befande sich / daß diese Jungfrau jhr die Diamantene Hutschnur so freywillig wieder zurück geschickt / höchlich hierdurch gerühret/ und gleichwie meistentheils Leute vornehmen Herkommens

großmühtig seyn/so sendete sie jhr dieselbe/ entweder auß Großmühtigkeit / oder weil sie an der Christinen Person annoch die Gestalt deß Don Artals liebte / die Hutschnur wieder / und zugleich nachfolgende Antwort:

Was für einen grossen Verweiß jhr auch möget verdienet haben/ daß jhr mich betrogen habt/so ist es mir doch unmüglich/ daß ich an einer Jungfrauen dasjenige hassen solte/was ich an der Person deß vermeynten Don Artal **geliebet habe. Lasset euch demnach an dem Vortheil/ den ihr über mich erhalten/ vergnügen/ und nehmet das von mir gethane** Præsent **wieder an/gestalten mir hingegen das eurige jederzeit lieb seyn wird/ trage auch gantz kein Bedencken / ins künfftige eine unter euren Freundinnen zu seyn / dann es ist nicht müglich/daß ich in eine Person/die ich einmal geliebet habe/ ein Mißtrauen haben solte.**

Nachdem die Christina dieses Schreiben

ben empfangen / brachte sie dasselbe von Stund an der Princeßin/und sagte zu jhr/ sie wüste nicht/was sie mit dieser Diamantenen Hutschnur machen solte / weil sie jhr ein Gewissen machte / ein so kostbares Präsent anzunehmen ; Als aber die Princeßin den Brieff gelesen/riehte sie jhr/ daß sie dasselbe ohne alles Bedencken in jhre Verwahrung nehmen solte.

Umb diese Zeit erhielte man Nachricht/ daß die Frantzosen die Stadt St. Guilain erobert/ welches den Spanischen Hoff in grossen Schrecken setzte/als welcher dafür gehalten / daß die strenge Kälte (dann es war im December) der Eroberung dieses Platzes verhindern/ oder doch zum wenigsten verweilen würde. Die Spanier liessen all jhren Zorn über die armen Frantzosen/so in Spanien wohneten / auß / und schoneten so gar derjenigen nicht / so von dreißig Jahren her zu gebohrnen Innwohnern waren angenommen worden. Sie bemächtigten sich jhrer Haab und Güter/ banneten dieselbe auß dem Lande/ und verübeten allerhand Gewaltthätigkeiten wider sie ; welches dann in diesem Lande

nichts neues ist/dann so offt die Frantzosen eine Stadt erobern/ein Schiff verbrennen/ oder eine Schlacht gewinnen/ so nehmen die Spanier den Frantzösischen Kauffleuten alle jhre Güter/so sie in jhren Städten haben: Dieses alles endiget sich mit einer grossen Aufflag/ so sie von Stund an bezahlen müssen/und lassen dieselbe hernach eine Zeitlang in Ruhe: So bald sie aber einen neuen Verlust leiden/so hebet sich die Verfolgung wieder an/welches dann so offt geschicht/daß die meisten wieder auß dem Land ziehen müssen. Unter diesen nun befande sich ein Kauffmann auß Bearn, welcher der Christina bekannt war/und sich jhme/ wegen geleisteter Dienste verpflichtet befande. Diesen nahme die Christina offentlich in jhren Schutz/und redete jhme bey dem Don Jean das Wort/indem sie demselben die Unbilligkeit/so diesen armen Leuten/so sich auff jhr erkaufftes Bürger-Recht verliessen/und durch jhre Mühe und Fleiß den angebohrnen Müßiggang der Spanier ersetzten/ und jhnen tausenderley Bequemlichkeiten/ umb welche sie sonsten ohne sie nichts wüsten/ verschafften/

ben empfangen / brachte sie dasselbe von Stund an der Princeßin/und sagte zu jhr/ sie wüste nicht/was sie mit dieser Diamantenen Hutschnur machen solte / weil sie jhr ein Gewissen machte / ein so kostbares Präsent anzunehmen ; Als aber die Princeßin den Brieff gelesen/riehte sie jhr/ daß sie dasselbe ohne alles Bedencken in jhre Verwahrung nehmen solte.

Umb diese Zeit erhielte man Nachricht/ daß die Frantzosen die Stadt St. Guilain erobert/ welches den Spanischen Hoff in grossen Schrecken setzte/als welcher dafür gehalten / daß die strenge Kälte (dann es war im December) der Eroberung dieses Platzes verhindern/ oder doch zum wenigsten verweilen würde. Die Spanier liessen all jhren Zorn über die armen Frantzosen/so in Spanien wohneten / auß / und schoneten so gar derjenigen nicht / so von dreißig Jahren her zu gebohrnen Innwohnern waren angenommen worden. Sie bemächtigten sich jhrer Haab und Güter/ banneten dieselbe auß dem Lande/ und verübeten allerhand Gewaltthätigkeiten wider sie ; welches dann in diesem Lande

nichts neues ist/dann so offt die Frantzosen eine Stadt erobern/ein Schiff verbrennen/ oder eine Schlacht gewinnen / so nehmen die Spanier den Frantzösischen Kauffleuten alle jhre Güter/so sie in jhren Städten haben: Dieses alles endiget sich mit einer grossen Aufflag / so sie von Stund an bezahlen müssen/und lassen dieselbe hernach eine Zeitlang in Ruhe: So bald sie aber einen neuen Verlust leiden / so hebet sich die Verfolgung wieder an / welches dann so offt geschicht/daß die meisten wieder auß dem Land ziehen müssen. Unter diesen nun befande sich ein Kauffmann auß Bearn, welcher der Christina bekannt war / und sich jhme / wegen geleisteter Dienste verpflichtet befande. Diesen nahme die Christina offentlich in jhren Schutz / und redete jhme bey dem Don Jean das Wort/indem sie demselben die Unbilligkeit / so diesen armen Leuten/so sich auff jhr erkaufftes Bürger-Recht verliessen/und durch jhre Mühe und Fleiß den angebohrnen Müßiggang der Spanier ersetzten / und jhnen tausenderley Bequemlichkeiten / umb welche sie sonsten ohne sie nichts wüsten / verschaffen/

ten/zugefüget würden / zu Gemüht führte. Auff solche von der Christina beschehene Vorbitte nun / ließ der Printz diesem Kauffman alles / was man jhm genommen/wieder geben/ und versprach zugleich/ daß er verschaffen wolte/ dz man ins künfftig etwas besser mit den übrigen umbgehen solte. Dieser glückliche Fortgang brachte unserer Heldin grosses Lob zuwegen ; Der Haß aber/den die Spanier gegen alle Außländer tragen/machte / daß sie die Gnade/ welche die Christina erhalten / übernatürlichen Dingen zuschrieben / welches dann Anlaß gabe/das vormals erschollene lächerliche Gerücht wieder zu erneuren / daß sie eine Zauberin wäre / und durch diese jhre Kunst alles/ was sie vornehme / zuwegen brächte. Weil man nun so viel Wunderdings von der Christina gereder/ so ist kein Wunder/ daß der gemeine unverständige Mann dergleichen Gerücht Glauben gegeben/die Hoffleute aber trieben damit nur jhren Spott/und hatte die Princeßin zum öfftern mit der Christina , darmit jhre Kurtzweil.

Unterdessen gedachten jhre Feinde / jh-

nen diesen geschöpfften Wahn zu nutz zu machen; Dann weil die Marckgräfin von Osseyra, und die Gräfin von Benavidez sich nicht erkühnen dörfften/etwas widriges von der Christina, nachdem die Princessin dieselbe in jhren Schutz genommen/ zu reden/zu deme auch die Gnade/so sie von dem Don Jean erhalten/der einen Haß/ und der andern Eyfersucht/ wieder erneuert/ auß Forcht/ daß der Hoff endlich in ihre Verheyrahtung mit dem Marckgraffen von Osseyra einwilligen möchte/ so nahmen sie den Entschluß/ alles anzuwenden/ wie sie den bereits geschöpfften Wahn/wegen dieser eingebildeten Zauberey hegen uñ vermehren möchten. Weil sie nun vernommen/daß die Christina derjenige unbekannte Cavallier wäre/welcher den Grafen von Talara, nachdem sie jhn kaum angerühret/auß dem Sattel gehoben/ so breiteten sie diesen Umbstand/und noch viel andere/allendhalben auß/damit sie jederman in diesem Jrrthumb bekräfftigen möchten. Sie gebrauchten hierzu so viel Kunstgriffe/ worzu jhnen auch jhre darzu erkauffte Leute so sehr behülfflich waren/daß sich viel verstän-

ständige Personen durch so viel wahrscheinliche Umbstände betriegen lassen/und diesem ungereimbten Außstreuen Glauben zugestellet. Sie liessen es aber dabey noch nicht bewenden / sondern bemäntelten ihren Haß mit einem angenommenen Eiffer der Religion, und gaben viel Schrifften der Inquisition wider die arme Christina ein.

Man muß aber wissen / daß die Inquisition ein so erschreckliches Gericht ist / daß niemand ist/der nicht erzittern solte / wann er nur einen Inquisitor oder Kerckermeister nennen höret / insonderheit aber in Spanien / allwo die strenge Straffen / so man zu verschiedenen Zeiten wider die Juden/Mauritanier/und viel andere Ketzer / dieselbe in grosses Ansehen gebracht haben. Dann so bald jemand in die Hände der Inquisition kommt/ so ist kein Höffling so kühn/daß er für denselben bitten solte/auß Beysorge/daß er sich eines so grossen Verbrechens/wie gemeiniglich diejenige seyn/so die Religion angehen/theilhafftig machen möchte. Es kan auch deß Königs Authorität und solches Ansehen

nichts dabey thun/und weiß man noch kein Exempel/daß sich die Catholische Könige jemals in eine Sache/deren sich die Inquisition angenommen/gemischet hätten.

Dann es ist ins gemein die Forcht vor demselben so groß/daß man mich damals/als ich in Spanien gewesen/und mich eine Zeitlang allda auffgehalten/für gewiß berichtet/daß/als einsmals an einem Nachmittag die Inquisitores beysammen gewesen/und an den Fenstern gestanden/von dannen man in eines reichen Bürgers Garten sehen können/in welchem ein mit sehr schönen Früchten behangener Birnbaum war/einer von diesen Herren eine Lust bekommen/diese Birn zu versuchen/und derowegen einen Diener hingeschickt/ein oder etliche zu fordern; Weil aber der Gärtner solches abgeschlagen/hätte er einen Inquisitions-Büttel abgefertiget/dem Herren dieses Gartens anzudeuten/daß er auff ein Wort oder zwey zu ihm komen solte; Worüber der gute Mann so sehr erschrocken/daß er kaum diesem Befehl nachkommen/und vor dem Inquisitor erscheinen können/welcher ihm aber anders

nichts

nichts angezeiget/als daß er eine Schüssel mit Birn auß seinem Garten verlangte; welche jhm der Bürger zuschicken verspro-chen/und sehr froh gewesen/daß er so wol-feil davon kommen / und so bald er nach Hause gelanget/alle seine Birn der Inqui-sition bringen lassen; Weil er sich aber der grossen Furcht/ in dern er gewesen/er-innert/habe er den Birnbaum umbgehau-en/damit er hinfüro solcher Sorge entü-briget seyn möchte.

Wir wollen aber wieder zu der Christina kommen. So bald die Inquisitores die ob-gedachte Schrifften empfangen/liessen sie die Christina in Verhafft nehmen / und dieselbe länger als viertzehen Tage in der Gefängniß sitzen/ehe sie selbige zu Rede setz-ten/ wiewol solches noch/auß Mitleyden gegen jhr Geschlecht/für eine grosse Gnade zu schätzen war / weil man ins gemein die Gefangene sonst anderthalb Jahr sitzen läst/ ehe man sie befragt. Unterdessen unterließ die Princeßin nicht / sich jhrer in geheim anzunehmen/wiewohl sie von vielen Leuten gewarnet worden/daß sie solches nicht thun solte. Es war aber alle jhre Sorge um-sonst und vergebens / und kunte sie nicht

das geringste von den Articuln ihrer Anklage erfahren. Unsere Heldin / welche in der Catholischen Religion wohl unterrichtet/und ihr dißfals nichts böses bewust war/ bekümmerte sich indessen / von wegen deß gemeinen Gerichts / welches diese Sache verursachen würde / zum höchsten / weil sie besorgte/es möchte dieselbe dem Marckgrafen von Osseyra gleichfals zu Ohren kommen/und dieses Unglück / nebenst so vielen andern/so ihr bißhero zugestanden / einen Widerwillen gegen sie erwecken. Mittlerweil sie nun in diesen Gedancken stunde/ welche sie mehr / als ihre Gefangenschafft bekümmerte/wurde es mit ihrer Sache je länger je ärger: Dann nachdem die Wittfrau/von welcher ich droben geredet / sagen hören / daß die Christina derjenige Unbekannte wäre / welche / nach dem über den Grafen von Talara erhaltenē Vortheil/den Preyß davon getragen / so trug sie keinen Zweiffel mehr/daß sie/wie jederman sagte/ eine Zauberin wäre/und nachdem sie alles dasjenige / was ihr mit dem vermeynten Don Artal begegnet/betrachtet/kame sie wegen der Gefahr/deren sie sich mit einer Per-

son

son unterworffen / welche mit Hülffe deß Teuffels/eine Gestalt wie sie wolte / annehmen könte/ein Grausen an/ und war schon an deme/daß sie sich gegen die Princeßin/ daß diese Zauberin zu jhr geführet / (dann sie hielte sie für nichts anders/) wann sie nicht durch die Schame/daß jhre unschambare Liebe/offenbar werden möchte / daran wäre verhindert worden. Weil sie jhr aber nichts destoweniger ein Gewissen machte/ wann sie einen die Beklagte so sehr beschuldigenden Umbstand der Inquisition verhälen solte / so gienge die Wittib zu dem obersten Ketzermeister/und sagte jhme / daß sie beförchtete / sie möchte jhr Gewissen beschweren/wann sie jhn nicht berichtete/was jhr mit dieser gefangenen Person / so jhr zum öfftern unter der Gestalt eines jungen Edelmans auß Catalonien , Namens Don Artal von Cardona erschienen/ erzehlete: Sie hütete sich aber mit besonderm Fleiß / von den übrigen Particularitäten dieses verborgenen Handels etwas zu sagen/und wolte viel lieber jhre Diamantene Hutschnur verlieren / als dieselbe wieder fordern/ und hierdurch kund machen / daß

sie jhr dieselbe zu einem Merckzeichen jhrer Liebe gegeben hätte. Der Ober-Inquisitor nun überhub sie/in ansehung jhres vornehmen Standes/viler Rechts-Formulen, uñ ließ sich damit vergnügen/daß sie jhre Auß-sag/als welche der vornehmsten Stücke deß Processes eine war/ unterschrieben. Es ist nicht wohl zu glauben/was für ein grosses Geschrey diese Sache durch gantz Spanien gemacht/als allwo man niemals glauben können/daß ein Weibsbild natürlicher Weise/und ohne Zauberey/so ungewöhnliche/und jhr Geschlecht weit übertreffende Dinge verrichten könne. Man redete allenthalben davon/und wartete jederman alle Augenblick/auff das End-Urtheil/welches die Hoch-Ansehnliche Herren der Inquisition über sie fällen würden/ja es hatte das gemeine Volck jhren bestimbten Gerichts-Tag angemercket/und hatten jhrer viel Fenster gemiehtet/dieser merckwürdigen Execution zuzusehen.

Es fanden sich auch Spanier/welche einen Vorwand/jhnen in den Niederlanden erlittenen Verlust zu beschönen/suchten/und ungescheut vorgaben/daß man sich dar-

darüber nicht verwundern dörffte / weil sie alle jhre Generals-Personen bezaubert hätte. Die Princessin hörete alle diese lächerliche Erzehlungen / so man täglich von der unglückseligen Christina ausssprengte / mit Verwunderung an / es hatte aber alles / was sie zu jhrer Entschuldigung einwendete / bey jedermänniglich eine widrige Würckung / und wurden alle jhre gute Dienste / so sie jhr hierinnen leistete / übel außgedeutet / welches sie dann endlich verursachet / weil sie jhrer Unschuld versichert war / daß sie sich nicht mehr in die Sache zu mischen begehrte. So befande sich auch der Hoff in grosser Verwirrung / und wuste der meiste Theil der Höflinge nicht / was sie hiervon gedencken solten / die Verständigsten unter ihnen aber warteten auff den Ausspruch der Herren Inquisitorn, jhr Urtheil nach dieses weitberühmten Gerichts seinem zu richten. Endlich wurde sie unterfragt / man kunte aber das erstemahl / weil nur lauter Formalitäten vorgiengen / hinter keinen gewissen Grund kommen / und verwunderten sich die Herren Inquisitores über jhren unerschrockenen Muth / und wenige

Forcht /

Forcht/ so sie an jhrem Angesicht erscheinen ließ; woraus dann diese ehrwürdige Richter urtheilten/ daß sie sich entweder sehr auff jhre Kunst verlassen / oder unschuldig seyn müste. Zween Tage hernach wurde sie abermahls examiniret, und anfänglich gefragt/ was für Zauberworte sie gebrauchte/ indem sie deß Don Artal von Cardona Gestalt an sich genommen? Sie gab hierauff zur Antwort/ daß sie keine andere hierzu angewendet / als deren sich kluge Leuthe bedienen / wann sie die Narren bey der Nasen herumb führen wollen; und erzehlte jhnen folgendes/ daß die grosse Strengigkeit/ oder vielmehr Heucheley der Witt-Frauen bey jhr ein Verlangen erwecket / mit jhr/ indem sie dieselbe unter dem Namen deß Don Artals besuchte/ den Gecken zu spielen / damit sie es ins künfftig etwas genauer geben möchte. Man fragte sie ferner/ wie sie den Graffen von Talara mit einem schwachen Rohr habe auß dem Sattel heben können? Sie antwortete hierauff/ dz der Graff vorher schon Nachricht gehabt / daß sie mit jhm rennen würde: und daß dieser Fall vielmehr eine Würckung einer Spanischen Höfligkeit/

keit / als jhrer Zauberkeit gewesen wäre. Man begehrte über diß die Ursach von ihr zu wissen / worumb sie sich so offt verkleidet hätte: Worauff sie geantwortet / daß / weil sie die gantze Zeit ihres Lebens eine grosse Lust zu dem reithen gehabt / das Absterben jhrer Eltern jhr umb sie viel leichter die Mittel zu dieser edlen Handthierung an die Hand gegeben hätten. Mit einem Wort / sie redete so bescheidentlich / und verantwortete sich so trefflich / daß alle Herrn Inquisitores, welches hochverständige und erfarne Leuthe dieser Sachen sind / sich jhrer Unschuld versichert hielten. Am meisten aber war sich hierüber zu verwundern / daß der Ertz-Bischoff von Saragosa / welcher einer von diesen Richtern; und der Christina am meisten zuwider gewesen / sie für eben diejenige Jungfrau erkandt / welche er vor diesem in dem Ursuliner Closter zu Saragosa gesehen / und Anlaß zu dem Verweiß / den er den Nonnen / weil er vermeinet / daß sie ein Mannsbild wäre / ertheilet / gegeben hätte. Solchem nach gab er denen übrigen Herren Inquisitoren gutes Zeugnuß / und wurde auß jhrem strengen Richter / jhr Beschützer und Vorsprach.

Wie

Wie sehr man sich aber in Spanien für der Inquisition förchtet/ so setzet doch einer/ so da hefftig verliebt ist / alle Forcht und Schröcken hindan. Dann nachdem der Graff von Talara, so sich wegen der Verhaftung unsrer Heldin schmertzlich betrübte/ von der Princessin vernommen/ daß der Vortheil / den sie über jhn in dem Rennen gehabt / der stärcksten Gründe einer wäre/ dessen sich der Christinen Feinde bedieneten/ Sie ins Verderben zu stürtzen/ gereuete es jhn so sehr / daß man seine Höfflichkeit so übel mißbrauchte / daß er sich von freyen Stücken bey der Inquisition angegeben/ und begehret/ dz man jhm den Proceß machen solte / weil er an dem Verbrechen der Christina gleichfalls schuldig wäre. Die Herren Inquisitores verwunderte sich hierüber zum höchsten / daß er sich so gutwillig gefangen gegeben/ das gemeine Volck unterließ nicht / zu sagen / die Zauberin habe durch jhre Kunst jhn darzu gezwungen/ daß er solches thun müssen. Der Graff wurde hierauff examinirt, dessen Aussage dann mit deme/ was die Christina bereits gesagt/ übereinstimmete; weßwegen die Herren Inquisitores jhn wieder loß lassen wollen/

er

er weigerte sich aber auß der Gefängnüß zu gehen / es seye dann / daß man die Christina wieder in Freyheit gesetzet / welches dann deß andern Tags mit jedermänniglichs höchster Verwunderuug geschehen ; Der Graff von Talara aber bekümmerte sich so sehr darüber / daß er Anlaß zu den Verfolgungen wider die Christina gegeben / daß er nicht so kühn gewesen / einmahl noch vor ihr Gesicht zukommen.

Die Christina betreffend / so begegnete derselben eben das / was ins gemein denen / so ein Unglück begegnet / und wieder darauß kommen / zu geschehen pflegt / dann nach dem keine Gefahr mehr vor handen / so befleissigte sich jederman / ihr zu bezeugen / daß sie sich über ihre Freyheit erfreueten. Der gantze Hof complimentirte sie / ja der König selbst sagte zu ihr / daß er mit höchsten Freuden vernommen / daß sie sich so rühmlich verantwortet. Und weil die Wittfrau sich besorgte / es möchte sich die Christina an ihr rächen / und ihre hefftige Liebe / so sie zu dem vermeynten Don Artal getragen / offenbaren / so suchte sie ihre Freundtschafft wieder / und versicherte dieselbe / daß sie auß keiner andern Ursach / als auß einer zärtlich-

keit

keit jhres Gewissens angegeben habe; welches jhr dann die Christina, so überauß gutherzig war/ verziehen/ also daß sie von derselben Zeit an in vollkömblicher guter Verständnüß miteinander gelebt haben.

Hierzwischen war die Christina in grosser Bekümmernüß/ daß sie keine Zeitung von dem Marckgraffen von Osseyra haben kunte. Bald beförchtete sie/ er möchte jhrer vergessen haben / einen Augenblick aber hiernach verwarff sie diese Gedancken/ als welche der Treue jhres Liebhabers zu Nachtheil gereichten; Mit einem Wort/ sie wuste selbst nicht / wie sie sein Stillschweigen entschuldigen solte. Wie nun die Princessin/ so sehr grosse Freundschafft zu jhr trug/ vermerckte/ daß sie nicht mehr so frölichen Muths/ als sonsten war/ so vergaß sie nichts/ wie sie jhr eine Kurtzweil machen/ und sie wieder zu jhrem vorigen humor bringen möchte; Erzehlte jhr derowegen alle ungereimbte Gespräche/ welche der gemeine Mann wegen jhrer Zauberkunst gehalten/ und machte tausenderley kurtzweilige Schertzreden davon. Die Christina gabe jhr hingegen zu vernehmen / daß sie

sich

sich darüber nicht verwunderte / weil sie in währender jhrer Verhafftung die Gespräche der andern Gefangenen in jhrem Gemach gehöret / als welche bißweilen von abscheulichen Lasterthaten / deren man sie beschuldiget hätte / mit einander geredet. Weil jhr derselben Gespräch angehöret habt / versetzte die Princessin / so ist es nicht wohl müglich / daß jhr umb ihre Händel nichts wissen soltet / dann es findet ein unglückseliger Mensch gemeiniglich einigen Trost / wann er sein Unglück einem andern erzehlet / und unterließen die Gefangene nicht / einander von jhrem Ungemach Nachricht zu geben. Ich gestehe es / sagte die Christina hierauff / daß ich bißweilen jhrem Gespräch fleißig zugehöret habe; Weilen aber die meisten Gefangenen der Inquisition wegen Gottlosigkeit / oder anderer Verbrechen halber / so die Religion angehen / angeklaget werden / so trauet keiner dem andern / und besorgen sich jmmer / es möchte derjenige / mit denen sie reden / darzu bestellet seyn / seine rechte Gemühts-Meynung außzuforschen. Jedoch erinnere ich mich / daß ich zum öfftern die Klagen eines Soldaten gehö-

gehöret / welcher über die Undanckbarkeit seines Vatterlandes heßlich geschmälet / und sich beklagt / daß er wegen solcher Handlungen bey der Inquisition gehalten würde / welche bey einem wohlbestellten Regiment vielmehr eine Belohnung verdiente. Er rühmete sich / daß er dem König grosse Dienste in Flandern geleistet hätte / allwo er / als er gewahr worden / daß die Regimenter seiner Nation von Tag zu Tag abnehmen thäten und schwächer würden / zu Conde ein Weib genommen / und mit derselben zweene Söhne gezeuget hätte / Nach dem aber dieser Platz von dem Aller-Christlichsten König erobert / seye er zu einem Kriegs-Gefangenen gemacht worden / und habe er nie erfahren können / wo seine Frau hingekommen. Nachdem man jhn nun eine Zeitlang hernach außgetauschet / habe man jhn nach Airæ in Besatzung geleget / woselbst er eine andere Frau geheyrathet ; Als aber die Frantzosen auch diesen Platz eingenommen / sey er nach Camerich geführt worden / und weil er sich eben dergleichen Unfalls / daß nehmlich seine Frau verlohren seyn möchte / besorget / habe er alda

da ein ander Weib genommen/welche eben schwanger gegangen / als sich der König in Franckreich dieses Plazes in Person bemächtiget. Endlich seye er deß Kriegs müde worden / und habe viel Kinder in Flandern hinterlassen / welche alle Soldaten für den König geben würden / und sich hierauff wieder nach Madrit begeben / seinen Weg aber durch Franckreich genommen/allwo er verspühret/daß dieses Königreich so Volckreich wäre/und daß die Dörffer so nahe beysammen stünden / daß er dafür gehalten/ er wolte wohl zweyhundert Meilwegs reysen/ ehe er auß einerley Stadt käme/ welches ihme dann sehr wunderbahrlich vorkommen wäre / weil er manchmaln in Spanien fünff und zwantzig biß dreyßig Meilwegs gereyset/ und doch kein anders Hauß / als etwa eine Verta (welches eine Gattung einer Herberg ist) angetroffen / in Betrachtung nun / daß alles Unglück dem Königreich Spanien daher komme / weil dasselbe so wüst und öde ist/ so habe er seines theils darzu behülfflich seyn/und diesen Schaden/ indem er sich von neuem wieder verheyrahtet/ersetzen helffen wollen. Nachdem aber

die

die zwey Weiber / so er in Flandern gelassen/ jhme nachgezogen / und jhn in seiner Haußhaltung bey seiner neuen Verlobten angetroffen/ hätten sie sich darüber so sehr erzürnet/ daß sie jhn bey der Obrigkeit deßwegen verklagt/ und vieler anderer Gottlosigkeiten beschuldiget / also daß er in die Hände der Inquisition gerahten / und solcher gestalt gefangen gehalten würde / da er doch keinen andern Zweck / als seines Königs Dienst/ und seines Vatterlands Ehre vor sich gehabt. Die Princessin kunte sich über der Erzehlung der Christina deß Lachens nicht enthalten/ als welche jhr die Art dieser Nation so artlich vorstellete ; Dann es ist kein Mensch so stoltz/ als ein Soldat/ der in Flandern gedienet hat/ wann er wieder in Spannien kommen ist / weil er sich einbildet / daß er allein das Land erhalten habe / und jhm frey stehe / zu thun/ was er nur wil. So bald sich aber unsere Heldin allein befande/ so geriehte sie wieder in jhre vorige Bekümmernüs/ und ließ sich bedunken/ daß sie es heimlich bey jhr vermerckte/ was wider jhr Interesse in Flandern vorgienge.

Es

Es hatte der Marckgraff von Osseyra nie gewust/daß seine Liebste in Spanien geführet worden/sondern dafür gehalten/daß sie sich noch im Closter zu Mons aufhielte/weil die Hertzogin von Arschot grosse Sorge trug/ihn bey diesem Wahn zu erhalten/indem sie unter dem Vorwand/als ob sie ihm Zeitung von der Christina brächte/zum öfftern an ihn schriebe/und ihn bate/daß er sich nicht übereylen wolte/weil ihm nach kleiner Gedult/ein grosses Glück zustehen würde. Unterdessen hatte die Hertzogin ein anders Absehen; dann sie hatte ihr vorgenommen/ihre Nichte oder Baase an einen Cavallier ihrer Nation zu vermählen: Dieses Fräulein hatte die Welt noch nie gesehen/sondern war in einem Closter aufferzogen worden/und wuste man nur bloß von ihr/daß sie sehr schön wäre/und ansehnliche Güter hätte. Weil nun die Hertzogin wuste/daß der Marckgraff von Osseyra eines vornehmen Geschlechts/und in grossen Ansehen war/so warff sie ihre Augen/wegen dieser Heyrath/auff ihn; Sie wolte ihn aber vorhero an der Liebe gegen die Christina heilen/sich einbildend/daß die Schönheit/ho-

hes Herkommen / und grosser Reichthumb ihrer Nichte genugsam seyn würden / ihren Zweck zu erreichen / so bald sich dieselbe bey Hoff würde sehen lassen. Als sie aber auß deß Marckgraffen Brieffen vermerckte / daß er beständig gegen die Christina bliebe / so begunte sie an einer glücklichen Außkunfft zu zweiffeln / und verschobe es / ihre Nichte nach Brüssel kommen zu lassen / auß Beysorge / es möchte sich ein anderer / als der Marckgraff in sie verlieben. Umb diese Zeit wurde St. Guilain von den Frantzosen erobert / weil nun dieses ein vester Ort war / so besorgte sich die Hertzogin / es möchte der Stadt Mons auff den Frühling eben also ergehen / und hierdurch alle ihre Anschläge zu Wasser werden. Solchem nach entschloß sie sich / nach Brüssel zu gehen / und ihr Vorhaben der Hertzogin von Villa Hermosa zu vertrauen. Diese beyde nun schlugen unterschiedliche Mittel für / wie diese Vermählung ihren erwünschten Fortgang erreichen möchte ; weil sie aber dieselbe alle gantz ungewiß / oder allzu langweilig befanden / so schieden sie ohne einige Entschliessung von einander. Unterdessen so besuchte

der

der Marckgraff von Osseyra die Hertzogin gar offt / welche / weil sie seine Meynung recht ergründen wolte / nach vielen Umbschweiffen zu jhm sagte / daß sie jhn / als seine gute Freundin / benachrichtigen wolte / daß die Christina jhr vertrauet / daß sie vorhabens wäre / eine Nonne zu werden / hinzufügend / daß sich / wann dieses geschehen solte / schon andere Fräulein finden würden / die jhn wegen seines Verlusts trösten könten. Der Marckgraff / so keine Acht auff diese Reden hatte / war über diesen Entschluß der Christina sehr bestürtzt / und ersuchte die Hertzogin / daß sie nach allem jhrem Vermögen solches verhindern wolte: welches die Hertzogin jhme auch versprochen. Nachdem sie nun nachgehends dieses Gespräch der Hertzogin von Villa Hermosa erzehlet / wusten sie beyde keinen Raht / wie sie die Sache angreiffen solten; endlich aber / weil die Zeit keinen Verzug mehr leiden wolte / und man bereits von dem Auffbruch deß Königs in Franckreich zu reden begunte / so wurden sie / nach vielen gemachten Entschlüssen / unter einander eins / daß die Hertzogin dem Marckgraffen den Raht ge-

ben solte/ seine Liebste zu entführen/ und sie/ so bald sie auß dem Closter komen/ zu trauen/ welches zu vollziehen sie nicht schwer zu seyn beduncke/ dann weil der Marckgraff ein grosses Vertrauen zu der Hertzogin hatte/ so könte sie jhn leichtlich betriegen/ und jhre Nüchte an der Christina statt stellen. Die Hertzogin wolte anfänglich nicht gern daran/ weil sie es einer solchen Stands-Person/ wie sie/ für unanständig hielte/ sich eines solchen Griffs zu bedienen/ und einen Spanier zu der Vermählung jhrer Nüchte zu nöhtigen; sie schlug aber alle diese Betrachtungen/ nachdem sie sich durch die gute Worte der Hertzogin von Villa Hermosa gewinnen/ und jhre eigene Ehrsucht überwenden lassen/ in den Wind/ und bildete jhr ein/ daß die Schönheit ihrer Nüchte/ und der jhren hohen Herkommen schuldige Respect den Marckgraffen abhalten würden/ sich wegen eines jhme so vorträglichen Betrugs zu beklagen. Nicht lang nach solchem schönen Anschlag kame der Marckgraff zu der Hertzogin von Arschot/ welche jhme/ nach abgelegten ersten Höfflichkeiten/ zu vernehmen gab/ man hätte jhr auß Mons geschrie-

schrieben/ daß der Christina Vorhaben/ den Nonnen Habit anzulegen/ von Tag zu Tag zunehme/ und daß sie jhm nicht gut dafür seyn könte/ daß solches nicht erster Tagen geschehen würde. Der Marckgraff gab jhr hierauff zu vernehmen/ daß er sich nimmermehr würde trösten lassen können/ und bate sie zum höchsten/ daß sie jhn nicht verlassen/ sondern sich jhres Wohlvermögens/ so sie bey der Christina hätte/ bedienen/ und sie von jhrem Entschluß abwendig machen wolte. Was wird es dann nutz seyn? sagte die Hertzogin zu jhm; jhr müsset euch selber helffen/ dann es hat ja das geringste Ansehen nicht/ daß weder der König/ noch eure Befreundte jemals zugeben werden/ daß jhr eine unbegüterte Außländerin/ mittelmässigen Herkommens/ und die/ wie Tugendhafft sie auch immer seyn mag/ Anlaß zu so verschiedenen Urtheilen gegeben hat/ heyrahten soltet. Wann jhr mir glauben wollet/ so wäre das beste/ daß jhr euch ihrem Vorhaben/ eine Nonne zu werden/ nicht widersetzet/ dieses wird euch rühmlicher seyn/ als jhr selber vermeynet/ und wird diese Handlung alle die andern jhres Lebens

entschuldigen. Der Marckgraff muste zwar gestehen/dz er diese Gründe nicht verwerffen könte/ seine Liebe aber wäre allzuhäfftig/daß sie jhm nicht zulasse/ einen Augenblick dabey zu verharren/und wolte sich für sich allein glückselig machen/und sich wenig darumb bekümmern/was andere Leute gedächten/weil er derjenigen Meynung nicht wäre/welche dafür hielten/daß eines Menschen Glück an anderer Leute Urtheil hienge. Weil jhr dieser Meynung seyd/fiel jhm die Hertzogin in die Rede/so wil ich euch erweisen/daß ich eure rechtschaffene Freundin sey/und euch eine solchen Dienst leisten/den jhr nimmermehr habt hoffen dörffen/ und der euer Leben glückselig machen wird. Der Marckgraff versicherte sie/daß er jhr ewigen Danck dafür wissen wolte/ und versprach jhr/ihrem Raht in allem zu folgen. Jhr müsset sie/fuhr die Hertzogin fort/ auß dem Closter entführen/und wil ich dieselbe schon dahin vermögen/daß sie jhren Willen darein gebe; dann es kombt das Vorhaben/eine Nonne zu werden/von nirgends anders her/ als auß Forcht/ daß jhr jhrer vergessen haben möchtet: Damit jhr nun den widersinnigen

nigen Glücksfällen/noch dem gewaltsamen Verfahren deß Hertzogs von Villa Hermosa nicht mehr unterworffen seyn dörffet/ so sol euch mein Allmosen-Pfleger miteinander/ so bald jhr sie werdet entführet haben/ in meiner Capell vermählen. Der Marckgraff fiel hierauff/wegen eines so angenehmen/und seinem Verlangen gemäsen Vorschlags der Hertzogin für Freuden zu den Füssen/ und kunte kein Wort reden/ seine stumme Beredsamkeit aber war eine genugsame Außlegerin seiner Gedancken. Solchem nach redeten sie miteinander ab/ wie die Sache anzugreiffen wäre/und reysete die Hertzogin deß andern Tages nach Mons, alle Dinge anzuordnen.

Hierauff gab sie jhrer Nichte zu verstehen/daß sie jhr einen Bräutigam außerlesen/mit deme sie wohl vergnüget seyn würde/es wären aber unümbgängliche Ursachen vorhanden/umb welcher willen sie sich auß dem Closter müste entführen/und ohne Ceremonien zusammen geben lassen; hinzu fügend/sie solte sich diesen Vortrag nicht befremdben lassen/ weil derselbe zu jhrem grossen Vortheil gereichte. Dieses junge

Fräulein/ welche von Jugend auff grossen Respect gegen die Hertzogin getragen/ versprach ihr/ jhrem Willen in aller Unterthänigkeit zu folgen. Nachdem sich nun die Hertzogin jhrer Nüchte/ und aller anderer Personen/ so sie hierzu gebrauchen wolte/ versichert/ schrieb sie an den Marckgraffen/ und that demselben zu wissen/ daß alles bereit wäre/ und nur an deme mangelte/ daß er sich die künfftige Nacht nach Mons mit zwey vertrauten Dienern verfügte/ und daß er sich heimlich in jhre Behausung begäbe/ allwo sie jhn unterrichten wolte/ wie er sich in dieser Sach zu verhalten hätte. Der Marckgraff/ welcher mit Schmertzen auff der Hertzogin Schreiben gewartet/ ermangelte nicht/ umb die bestimbte Stunde sich auff die Reyse zu begeben/ langte auch glücklich zu Mons an/ und verfügte sich/ abgeredter massen/ zu der Hertzogin/ welche zu jhm sagte: Jhr sehet/ was für grosser Gefahr ich mich umb euret willen unterwerffe/ damit man mir aber diese Sache nicht beymessen könne/ so habe ich für dienlich zu seyn erachtet/ daß jhr an den Hertzog von Villa Hermosa schreibet/ und jhm von eurer

Ver-

Vermählung Bericht erstattet / mit angehengter bitte/dz er/weil es numehr eine außgemachte Sache/und nicht mehr zu ändern seye/in Spanien schreiben/und sich bemühen wolle/daß der Hoff darein willige; Ich an meinem Ort wil mir angelegen seyn lassen/daß euer Schreiben jhme selbst eingehändiget werde/und jhn zugleich berichten/ daß ich von deme/was jhr gethan habt/keine Wissenschafft gehabt. Der Marckgraff bewilligte alles/was die Hertzogin verlangte/ und war jhm der Verstand von seiner Liebe dermassen verruckt / daß er seinen Brieff/ ohne der Hertzogin Hülffe nicht würde haben außschreiben können/ und machte dieselbe solcher Gestalt/daß er alles schrieb/ wz sie nur selber begehrte/ja so gar die Christina nicht einmal mit Namen nennete; weil die Hertzogin Willens war/sich dieses Schreibens zu jhrer Entschuldigung vor der Welt zu bedienen/uñ verlangte/daß jhre Nüchte von dem Marckgraffen entführet würde/ damit sie jhn zwingen könte/ dieselbe zu ehelichen/wañ etwa die Sache auß einem unversehenē Unfall nit von statten gehē möcht. Nachdem sie nun die Sachen also ange-

ordnet/so vergaß sie nichts an allem deme/ was ihrer Nüchte Schönheit vermehren kunte/nũ weil solches mit schmückung einer ohne das holdseligen jungen Person zu thun nicht schwer ist/so war sie/als sie dieselbe ein wenig vor Nachts besuchet/ihr neuen Unterricht zu geben/mit ihren Liebsreitzungen sehr wol vergnüget. Sie befahl ihr/daß sie sich bey der Garten-Thür deß Closters/ nebenst einer Jungfrauen/die ũm das Geheimniß wuste/finden lassen/und demjenigen Cavallier, der sie umb eine gewisse Stunde/die sie ihr benennete/abholen würde/folgen solten. Vor allen Dingen aber bande sie ihr fleißig ein/daß sie kein Wort reden/sich mit einem grossen Schleyer zudecken/und ihr Angesicht nit eher sehen lassen solte/biß der Priester die Ceremonien vollendet hätte/weil die Schamhafftigkeit und der Wolstand diese eingezogene Bescheidenheit erforderte. Nachdem die Hertzogin wieder nach Hauß kommen/sagte sie zu dem Marckgraffen/daß sie alles/wie er es nur selber wünschen mögen/bestellet habe. Endlich so brach die von dem Marckgraffen so hoch verlangte/und vielleicht von

dem

dem Fräulein inbrünstig verlangte Nacht ein/und kam der verliebte und kleinglaubige Spanier/von seiner Liebe begleitet / in den Garten deß Closters durch eine Thür/worzu man jhm außdrücklich den Schlüssel gegeben hatte/allwo er zwo verschleyerte Personen/deren eine die Leibs-Grösse der Christina hatte/ angetroffen. Nachdem er sich nun derselben mit einem mit Forcht vermischten Respect genähet/nahme er sie bey der Hand/und führte sie mit einer solchen Geschwindigkeit/die man sich leicht einbilden kan/ zu der Hertzogin. Hierauff giengen sie in die Capell, woselbst der Priester jhrer wartete. Der Marckgraff that alsobald vor derjenigen/ die er vor seine Liebste hielte/einen Fußfall / sich gegen sie für jhre Gutwilligkeit zu bedancken / und begunte mit jhr von Sachen/die jhme die Liebe eingabe / zu reden; Die Hertzogin aber lage dem Priester an / daß er sein Ambt thun wolte/und sagte zu dem Marckgraffen/daß er sich mit so vergeblichen Reden nicht auffhalten solte. Der Marckgraff / deme der Christina Bildnuß stets im Sin lag / bildete sich ein/daß er sie vor sich sähe / ob sie

jhme schon jhr Angesicht noch nicht gewiesen. Er vergnügete sich damit/daß er jhr die Hand geküsset/und wurden also/nachdem er niedergekniet/getrauet. So bald nun die Ceremonien vollendet waren/rieff der Marckgraff überlaut/daß er der allerglückseligste Mensch wäre/weil es nicht mehr in seiner Feinde Macht stünde/zu verhindern/daß er nicht mit der allerholdseligsten Person von der Welt leben solte. Ja/und noch viel glückseliger/als jhr selber vermeynet/versetzte die Hertzogin/und nahm zugleich der Braut den Schleyer vom Gesicht/weil ich euch/indem jhr meine Nüchte zur Ehe genommen/ein Fräulein von hohem Stande/und ansehnlichem Gut gegeben habe. Der Marckgraff war von der Hertzogin Worten/und der vortrefflichen Schönheit jhrer Nüchte/daß er eine Zeitlang sich nicht bewegen/noch einiges Wort reden können: Eure Vermählung ist von euren Verwandten und guten Freunden also abgeredet/fuhr die Hertzogin fort/und hat es viel Mühe gekostet/biß ich mich habe entschliessen können/in diese Betriegerey zu willigen/und euch/auch wider euren Willen glückselig

selig zu machen. Der Marckgraff wurde von so viel verschiedenen Bewegungen ümher getrieben/daß er nicht so viel Krafft hatte/ derselben zu antworten / und war vonnöhten/ allen Respect, den seine Nation gegen das vornehme Frauenzimmer hat/ zu Hülff zu nehmen/daß er nicht mit harten Wortengegen die Hertzogin herauß gebrochen. Diese wolte noch weiter mit jhme von dem grossen Vortheil dieses Handels reden/der Marckgraff aber fiel jhr in die Rede/und sagte zu jhr: Ich bitte euch / spottet meines Schmertzens nicht noch mehr/ weil ich nicht weiß/ ob ich desselben werde Meister seyn können. Es entfuhren jhme noch mehr andere verdrießliche Worte / welche der neuen Marckgräffin / welche von dem Betrug jhrer Muhmen nichts gewust / die Thränen auß den Augen trieben. Der Marckgraff / deme jhre Thränen zu Hertzen giengen / und der von seinem eigenen Schmertzen hart getroffen war/ gieng in ein anders Zimmer. Als er aber gar auß dem Hause gehen/ und demjenigen nachkommen wollen/was jhme seine Verzweiffelung in den Sinn gegeben/kame die Hertzogin/wel-

che sich dieses alles schon vorher besorget/ und sich deßwegen mit einer Ordre, den Marckgraffen in Arrest zu nehmen / von dem Hertzog von Villa Hermosa, versehen gehabt/diesem vor / und ließ die darzu bestellte Leute zur Thür hinein gehen / der Marggraff aber war in so grosser Verwirrung/daß er kaum gewahr worden/als man jhn in Arrest genommen / und bemühete sich ein Officier, so sein guter Freund war/ und den die Hertzogin hatte hinein kommen lassen/mit jhme zu reden/vergeblich/ jhn zu trösten/sondern es brachte der Marckgraff die gantze Nacht in höchster Unruhe zu.

Deß andern Tags langte der Hertzog von Villa Hermosa zu Monsan / welcher ein langes Gespräch mit dem Marckgraffen hielte/dessen Verlauff mir unbewust ist; Es scheinet aber/daß er viel wichtige Gründe angeführet habe / sein Gemüth zu befriedigen / indem er jhme den grossen Vortheil dieser Ehe vor Augen gestellet/und wie nöthig es wäre / mit so vergeblichen Klagen einzuhalten / welche zu nichts anders dienten / als daß er sich jedermann zum Spott machte/und sich dem Hof/seine gute Freun-

de/

de / und der Hertzogin gantzes Haus zu Feinden machte. Der Marckgraff ließ sich durch diese Gründe bewegen / und weil er sahe / daß der Sache nicht mehr zu helffen war / folgete er dem gutẽ Rath deß Hertzogs von Villa Hermosa, und nahm sich vor / zu seiner Gemahlin zu gehn / und sie wegen dessen / was vorgegangen / umb Verzeihung zu bitten. Sie wolte jhn aber auß Widerwillen wider den Marckgraffen / daß er so schlechte Liebe / oder besser zu sagen / so grosse Verachtung gegen sie vermercken lassen / nicht anhören / sondern jhres Wegs gehen. Ob nun wohl die Hertzogin all jhre Authorität anwendete / sie auffzuhalten / so wolte doch solches nit verfangen / weil sie jhr nicht einbilden kunte / daß man so gute Gründe anführen könte / einen Mann / der so grossen Widerwillen bezeuget / daß er sich mit jhr vermählet / zu entschuldigen.

Es hat eine schöne Person grossen Vortheil / dann jhre Klagen rühren einem das Hertz / jhre Verweise überzeugen / und jhre Thränen bewegen auch die Allerhärtesten zum Mitleiden. Der Marckgraff / welcher anfänglich zu seiner Verlobten gantz Kalt-

sinnig

sinnig gegangen / ließ sich nunmehr ihre Klagen/ihre Vorwürffe/und ihre Thränen so sehr zu Hertzen gehen / daß er vor ihr auf die Knie niedergefallen / und ihr zu erkeñen gegeben/ daß er an solcher Bestürtzung / die er für so sträfflich erachtet / und weßwegen er sich leichtlich entschuldigen könte / wann sie ihn nur hören wolte/keine Schuld hätte. Sie aber sahe ihn nur an/ antwortete jedoch ihme kein Wort/ welcher Anblick/wie auch/ daß sie sich so schwärlich wolte begütigen lassen/das Verlangen/ welches der Marckgraff allbereits bey sich empfande/ vermehrte ; weßwegen er dann so viel Entschuldigungen einwendete/und sie so offt versicherte/ daß er sie immer und ewig lieben wolle/ dz sie sich endlich auff der Hertzogin inständiges Bitten / oder vielmehr deß Marckgraffen Betheurungen erweichen lassen/jedoch mit dem Beding / daß er ihr sagen solte / auß was Ursach er / nachdem er mit ihr vermählet worden/in so grosse Verwirrung gerathen / und von ihr hinweg gegangen wäre/ welches er ihr auch versprochen ; ich weiß aber nicht / ob er ihr sein Wort gehalten habe/dann es hat kein Mensch den Verlauff

lauff dieser Erzehlung / welche die gantze Nacht gewähret/erfahren können/allein/so ist sie allem Ansehen nach / wohl damit zu frieden gewesen/ weil sie sich von derselben Zeit an nie deßwegen beklagt hat. Der Marckgraf führte sie acht Tage hernach nacher Brüssel/ und wendete bey denjenigen/ welche Wissenschafft umb seine Liebe gegen die Christina gehabt/zu seiner Entschuldigung ein/ daß er sich dem Schluß des Himmels / allwo seine Ehe bereits vor viel hundert Jahren beschlossen gewesen/nicht hätte widersetzen können.

Ob nun wohl die Christina von dieser Ehe nichts sagen hören / und die Zeitung hiervon noch nicht in Spanien angelangt war/so ist doch gewiß/dz jhr Hertz jhr nichts gutes propheceyet habe/und sie immerzu in tieffen melancholischen Gedancken gestanden sey/davon sie die Princessin kaum mit grosser Mühe abbringen können / indem sie jhr zu Gemüth geführet/daß sie mit solchen eingebildeten Gedancken/wegen der Unteren jhres Liebsten/nicht vorher / ehe solches geschehen/betrüben wolte. Die Christina muste zwar gestehen/daß sie hieran Unrecht

thäte/

thäte/es kunte jhr aber dieses alles keinen rechten Trost schaffen.

Als sie nun einsmals vernommen/daß ein Engeländischer Abgesandter zu Schiff gegangen/umb wieder nach London zureysen/gab sie der Hertzogin jhr äusserstes Verlangen/so sie trüge/mit dieser Gelegenheit auß Spanien zu ziehen/und dem Marckgraffen von Osseyra desto näher zu seyn/zu vernehmen. Die Princessin bemühete sich zwar durch tausenderley gute Gründe von diesem Entschluß abwendig zu machen/es wolte aber dieselbe bey jhr nicht das geringste verfangen. Denn obwoln die Christina gestehen muste/daß sie die Wichtigkeit derselben wohl erkennete/so wolte doch dieselbe nichts bey jhr würcken/sondern sagte zu der Hertzogin/daß sie auß Verzweifflung sterben würde/wann sie sich jhrem Vorhaben länger widersetzte. Wie ungern nun die Princessin unsere Heldin von sich gelassen/muste sie doch endlich jhre Bewilligung darein geben/auß Beysorge/daß sie auß Verzweifflung selbst Hand an sich legen möchte. Solchem nach gab sie jhr ein Recommendation an den Engli-

schen

schen Gesandten mit / worin̄ sie denselben ersuchte / daß er jhm diesen wackern Spanischen Edelman / welcher mit jhm nach Engeland zu reysen verlangte / auffs beste wolte lassen befohlen seyn. Diesem Schreiben fügete sie noch viel andere an solche Leute / die bey dem König in Groß-Britannien in gutem Credit und Ansehen waren / bey. Nachdem sich nun die Christina wieder mit Mannskleidern versehen / und den Tag vor jhrer Abreyß einen Spanischen Diener angenommen / begab sie sich zwo Tagreisen von Madrit zu dem Abgesandten / weil sie es nicht wagen dörffen / mit jhme auß der Stadt zu reysen / auß Beysorge / daß sie / wann man sie erkennen solte / möchte in Arrest genommen werden. Der Engeländer nahme sie sehr freundlich auff / und gab dem jenigen / was die Princessin in jhrem Brieff gutes von dem jungen Montalban (dann also nennete sich die Christina) geschrieben / welcher weder durch seine schöne Gestalt / noch durch seine Discursen die gute Meynung / so der Abgesandte gleich Anfangs von jhme geschöpffet hatte / nicht lügen strafftе / ohne Mühe glauben. Das

Wohl-

Wohlgefallen/ welches Montalban daran trug/ sich mit denen Gedancken zu belustigen / daß er ins künfftige viel bequemere Nachricht von demjenigen / den sie liebte/ haben könen/ erweckte bey jhr einen lebhafften freudigen Muth/ worüber sich der Engeländer sehr erfreuet / wiewol er solches nicht an den Tag geben können / weil er nicht recht Spanisch reden kunte/ ob er schon diese Sprach sehr wol verstunde. Hingegen stellete sich Montalban, daß er keine andere Sprach / als die Spanische verstünde/ meldete aber dabey/ daß er einen Anfang der Frantzösischen Sprach hätte/ und dieselbe auch verstünde/ wiewol er dieselbe nicht fertig reden könte. Der Abgesandte / so in Franckreich aufferzogen worden war/ erfreuete sich hierüber/ und redete von derselben Zeit an stets Frantzösisch mit jhme/ dann Montalban auff Spanisch antwortete. Dieses triebe er eine lange Zeit an/ dz er sich im geringsten nichts mercken ließ/ daß er gut Frantzösisch könte/ biß einsmals als er in sehr tieffen Gedancken stunde/ der Engeländer jhn gefragt/ ob er nicht bißweilen an seine Liebste/ so er in Spanien gelas-

sen/

sen/gedächte? Montalban, welcher mit seiner Liebe beschäfftiget war / und nicht acht auff dasjenige hatte/was er sagte / antwortete jhm auff Frantzösisch/daß er keine Liebste hätte / und fuhr in dieser Sprach zu reden fort / biß er gewahr wurde / daß sich der Gesandte darüber verwunderte. Montalban bediente sich eines geschwinden Lists/ woran es dann dem Weibsvolck niemahls gebricht / nahme sich derowegen eines Lachens wegen der Verwunderung deß Engeländers an / und bathe jhn auff Spanisch/ daß er jhme offenhertzig bekeñen wolte / ob er recht geredt hätte. Der Gesandte versicherte jhn / daß ein gebohrner Frantzoß keine bessere Aussprach haben könte. In der Warheit / versetzte Montalban hierauff/ so habe ich mir eingebildet / daß die Princessin meiner nur spottete / indem sie mich/ nachdem sie mich etliche Worte reden lernen/ versichert / daß ich dieselbe sehr wohl außgesprochen hätte / derowegen will ich / so bald ich nach Londen komme / diese Sprach recht lernen. Es wird euch dieses nicht schwär fallen/ versetzte der Engeländer/ dañ jhr habt/meinem Bedüncken nach/ eine fer-

tige Zunge darzu. Nachdem nun unsere Heldin solcher gestalt den Fehler / den sie durch jhre verwirrte Gedancken begangen / beschönet / so hütete sie sich ferner mit grosser Vorsichtigkeit / daß sie sich nit selbst verrathen möchte / daß sie Frantzösisch könnte / damit sie die jenige Person / welche sie jhr in Engeland zu spielen vorgenommen / desto besser vertretten möchte. So bald sie nun zu London angelangt / überliefferte Montalban dem Marckgraffen von Bergomainero, Spanischen extraordinar-Abgesandter / ein Schreiben von der Princessin. Dieser Marckgraff / so ein Italiäner war / zweiffelte gantz nicht / daß dieser jenige Spanier / wie die Princessin jhme in jhrem Brieff geschrieben / vornehmen Herkommens wäre / und erwiese jhme alle nur ersinnliche Köstlichkeiten / ersuchte denselben auch / daß er sein Losament bey jhm nehmen wolte. Ob nun wohl Montalban solches ausschlug / so fande er sich doch bey jhme bey der Tafel ein / und begleitete jhn zum öfftern nach Hofe / allwo diejenige / so Spanisch gesinnet waren / gute Freundschafft mit diesem vermeinten Spanier machten / und ist nicht wol zu glau-

ben /

ben / wie verträglich solches dieser Nation gewesen / weil sich die Engeländer / welche an den Spaniern gewohnet sind / daß sie stoltz und auffgeblasen seyn / und schwartz-braun außsehen / sich über deß Montalbans Höfflichkeit und schöne Leibs-Gestalt höchlich verwunderten. Es kunten ihn aber weder die Sorgfalt deß Marckgraffen / jhme Kurtzweil zu machen / noch die Höfflichkeiten / so jhme von vielen Englischen Hofleuten erwiesen wurden / nicht vergnügen / sondern es trug derselbe grosses Verlangen zu wissen / was in Flandern vorgienge / und befragte sich deßwegen bey jedermann. Man berichtete jhn von den grossen Zubereitungen / so daselbst für den künfftigen Feldzug gemacht würden / wie auch von der guten Vorsorge / so der Hertzog von Villa Hermosa trüge / diejenige Plätze / so wegen der Frantzosen in der meisten Gefahr stünden / zu versehen / und viel andere Dinge mehr / die er aber nicht groß achtete. Es wolte aber kein Mensch etwas von dem Marckgrafen von Osseyra sagen ; und war er selbst nicht so kühn / nach jhm zu fragen / auß Beysorge / es möchte jhn sein Gesicht verrathen /

und

und daß man auß diesem seinem Vorwitz seine Gedancken mercken möchte. Er hütete sich auch / sich bey lustigen Gesellschafften finden zu lassen / wiewohl er zum öfftern darzu eingeladen wurde / weil jhm sein Hertz immerdar nichts gutes wegen seiner Liebe sagte. Bald entschloß er sich / selbst eine Reiß nach Brüssel zu thun / und sich mit seinem eigenen Zeigen auß dem Traum zu helffen; einen Augenblick aber hernach fielen jhm Ursachen ein / die jhn verhinderten / dasjenige / wessen er sich entschlossen / zu vollziehen. Mit diesen unruhigen Gedancken nun plagete er sich ohne auffhören / und kunte sich zu nichts Gewisses entschliessen / sondern wolte lieber in einer Ungewißheit bleiben / die jhm noch einige wenige Hoffnung / wegen der Treue seines Liebhabers übrig ließ / als hiervon die rechte Gewißheit haben / die jhn gantz in Verzweifflung gebracht haben würde / biß einsmals / als er sich bey der Tafel deß Marckgraffen von Bergomainero eingefunden / ein Niderländischer Edelman / so von Brüssel kommen / dem Marckgraffen auffgewartet / und demselben Schreiben auß den Niderlanden gebracht.

Der

Der Marckgraff/nachdem sich dieser Edelman zu erkennen gegeben / empfienge jhn sehr höflich / und bahte jhn an die Tafel zu sitzen. Nachdem nun dieser Niderländer die Gesundheit aller jhrer Excellentzen zu Brüssel getruncken / war jhm die Zunge besser gelöset / und fienge derselbe an / von vielen merckwürdigen Sachen in Flandern zu reden / und erzehlete unter andern / was für Frölichkeiten die Spanische Generals-Personen daselbst den Winter angestellet. Endlich fiele er sich selbst in die Rede / und sagte: Wisset jhr noch nichts von dem artlichen Betrug / den man mit dem Marckgraffen von Osseyra angestellet / jhn von seiner hefftigen Liebe / so er zu einer Frantzösin getragen / zu heilen. Wann man dazumalen des Montalbans Gesicht in acht genommen hätte / würde man leichtlich seiner Verwirrung gewahr worden seyn; Es war aber jederman begierig / dem Niderländischen Edelman zuzuhören / welcher jhnen erzehlte / daß die Hertzogin von Arschot / nachdem sie solches vorhero mit der Hertzogin von Villa Hermosa also abgeredet / ihre Nichte mit dem Marckgraffen

von Osseyra, indem sie sich gestellet/als wolte sie seine Heyrath mit der Frantzösin befördern/vermählen lassen. O Himmel! rieff die Christina, so sich nicht mehr weder ihres falschen Namens/noch vorgewendeten Nation erinnerte/überlaut auß! und fiel von ihrem Stuhl herunter. Man schriebe dieses Ruffen der Hefftigkeit ihrer Ohnmacht zu/und hatte kein Mensch den Gedancken auff die wahre Ursach dieses Zufalls. Der Marckgraff aber war am meisten bestürtzt/weil er beförchtete/daß man zu einer solchen Zeit/da die Hinrichtung mit Gifft so gemein ist/dafür halten möchte/ob wäre diesem Spanischen Edelman in seinem Hauß mit Gifft vergeben worden.

Wann ein übermässiger grosser schmertz und Bekümmerniß jemanden den Todt verursachen könte/so weiß ich gewiß/daß unsere Heldin von dieser erbärmlichen Erzehlung/so sie angehöret/würde gestorben seyn: Weil aber solches zu diesen unsern Zeiten gar selten geschicht/so kame sie/durch deß Marckgraffen Sorgfalt/wieder ein wenig zu ihr selber/und wurde nachgehends

in ih-

in jhre Kammer getragen/allwo sie / damit sie sich der verdrießlichen Sorgfalt derjenigen/so sie begleitet/befreyen möchte / vorgegeben / daß sie dergleichen zufälligen Schwachheiten unterworffen wäre / und durch jhre eigene Erfahrung gelernet hätte/daß die Ruhe die beste Artzney für jhre Kranckheit wäre. So bald sie sich nun allein befunden / so vergoß sie überflüssige Thränen/deren sie sich bißdahero kaum enthalten können / und bildete sie jhr tausenderley unannehmliche Sachen ein / welche jhren Schmertzen vermehrten/also daß jhr auch der allergrausamste Tod in dem Stand/in welchem sie sich befunden / süß vorgekommen seyn würde. Nach vielem nachsinnen hielte sie dafür / daß es am bestten/und jhr am anständigsten seyn würde/ wann sie sich wieder in jhre Heymath begeben/und jhre übrige Lebens-Zeit in einem Closter zubringen thäte / weil jhr tugendhaffter Sinn jhr eingab/ daß sie solche Ersetzung der Welt für so viel unschuldige Aergernüssen / so sie derselben gegeben/ schuldig wäre.

Nachdem nun das Gericht von dem

Zufall/ so jhr bey dem Spanischen Abgesandten begegnet/ allenthalben erschollen/ wurde der vermeynte Montalban von vielen vornehmen Leuten besucht/ und hielte der Edelman/ von deme sie die betrübte Zeitung von der Vereheligung deß Marckgraffen von Osseyra vernommen/ dafür/ daß es seine Schuldigkeit wäre/ jhme eine Visite zu geben. Die Christina, oder wann jhr wollet/ der Montalban, lag eben auff dem Bett/ als dieser Niderländer vor jhr begehrte/ welcher dann alsobald befahle/ daß man denselben hinein kommen lassen solte. Nach abgelegten ersten Höfflichkeiten nun/ gabe Montalban jhm zu verstehen/ daß es jhm sehr leid seye/ daß sein Zufall jhn verhindert/ die sonderbare Umbstände von deß Marckgraffen von Osseyra Vermählung anzuhören. Der Edelman erbohte sich hierauff/ jhme den gantzen Verlauff zu sagen/ und weil Montalban zu jhm gesagt/ daß er jhme einen grossen Gefallen hieran erweisen würde/ so erzehlte er jhme alle Umbstände dieser Sache/ wiewol er der Veränderungen/ welche diese seine Erzehlung an dem Gesicht unserer Heldin verursachte/ nicht

gewahr

gewahr worden/weil sie mit gantzem Fleiß den Vorhang vor jhr Bett hatte vorziehen lassen. Als nun der Niderländer nach vollendetem Gespräch von jhr seinen Abschied genommen / fienge die Christina wieder an zu weinen/und beklagte sich über jhr Unglück/wiewol sie dem Marckgraffen keine Schuld deßwegen gab / als den sie keiner Untreu beschuldigen kunte. Als sie aber jhren bereits gefaßten Entschluß/eine Nonne zu werden/werckstellig machen wollen/ empfande sie einigen Abscheu dafür / weil sie nicht so leichtlich einer solchen Person / die jhr so lieb und werth gewesen / und welche sie jhrer Liebe so würdig geachtet / vergessen könte. Dieses verursachte/daß sie sich entschlossen/sich selbst zu bezwingen / und jhme das letzte mal zu schreiben / und war der Inhalt jhres Schreibens dieser:

Ich glaube nun nicht mehr/daß man für Bekümmernüß sterben könne/weil ich so viel Krafft gehabt/ derselben zu widerstehen / als ich die Zeitung von eurer Verehligung sambt den Umbständen / die mich in Verzweiflung stürtzen/vernom-

men/wiewol ich mich mit Fug über euch nicht beklagen kan. Es wäre ja dieses genug gewesen/ daß ich euch verloren habe/ wañ ich gleich nicht die traurige Zeitung vernommen hätte/ daß ich euch auch wider euren Willen verlieren muß; dann wañ ihr an mir untreu worden wäret/ so würde eure Untreu mir zu einem Trost wegen eures Verlusts dienen; auf solche Weise aber muß ich euch anbeten; ihr liebet mich/ unterdessen aber besitzet euch eine andere. Haltet es meinem schmertzen zu gut/ wañ ich eure Ruhe verstöre/ indem ich euch die letzte gute Nacht sage. Ihr werdet an meiner Willfährigkeit/ so ich habe/ mich der Welt abzuthun/ erkeñen/ daß ich nur umb eurent willen darinnen geblieben sey/ und weil ihr nicht mehr für mich in derselben lebt/ so kan ich ihr desto leichter absagen.

Nachdem nun die Christina vernommen/ daß der Spanische Resident einen

Edel-

Edelman mit Schreiben nach Flandern schicken würde/so bate sie denselben/ daß er diesen Brieff dem Marckgraffen von Oisseyra selbsten einhändigen/ und jhm sagen solte/daß diejenige Person/ welche denselben an jhn abgehen lassen/jhn der Mühe überheben wolte/darauff zu antworten. So bald unsere Heldin diesen Brieff geschrieben/befande sie sich in jhrem Gemüt viel ruhiger/als zuvor/und machte jhr/ wegen jhres Vorhabens/in ein Closter zu gehen/unterschiedliche Gedancken; dañ sie sahe wol/ wann sie sich hierzu entschliessen solte/sie ein mit jhrer Natur so gar nicht übereinstimmendes Leben schwerlich würde führen können/und weil jhr nicht unbewust war / daß es jhrer viel gereuet/daß sie auß Verzweiffelung/oder jhren Eltern zu Liebe / oder umb anderer Ursachen willen wider jhre Gemühts-Neigung / und ungeachtet jhres heimblich in jhren Hertzen befundenen Widerstands/in den Geistlichen Orden getreten/so wolte sie viel lieber Gelegenheit suchen/rühmlich in den Waffen zu sterben/ als in einem so verdrießlichen Leben für Unlust zu verschmachten. Solchem nach

legte sie alle weibliche Blödigkeit / so ihre Liebe jhr noch hinterlassen/ab / und weil sie gehöret / daß LUDWIG der Grosse/ bereits zu Feld gezogen/die berühmte Statt Gent zu belägern/so nahme sie jhre Mañskleider wieder an/und begabe sich mit zwey oder dreyen freywilligen Engeländern/ welche unter diesem Grossen Lehrmeister sich in der Kriegs-Schule üben wolten/nach der Armée. Umb diese Zeit wurde die Stadt Ypern belägert/weil nun unsere Heldin alle Gelegenheit vermeyden wollen/daß sie nicht möchte erkannt werden/so suchte sie Mittel / sich vielmehr durch eine tapffere That berühmt zu machen / als auß Verzweifflung zu sterben. Als sie sich nun einsmals unter einen Hauffen von deß Königs Hauß/welcher mit dem Degen in der Faust einen halben Mond eingenommen/gemengt/traff die Christina das Unglück / daß sie einen Mußqueten-schuß bekommen/wurde derowegen in jhr Zelt getragen/allwo die Wund-Aertzte jhre Wunde für tödlich urtheileten. Die Engeländer/ so mit jhr von London kommen/und stets in der Meynung gewesen waren/ daß dieser ver-

vermeynte Edelman ein Spanier wäre/ bildeten sich ein/ daß er diesen Schuß bekommen/indem er sich in den Platz werffen wollen/welches sie dann veranlasset/ dem Marckgraffen von Conflans, so Gouverneur darinnen war/und eben diesen Tag seine Capitulation gemacht hatte/ zu wissen/daß sich in dem Lager ein junger Spanischer Edelman/ Namens Montalban, befinde/welcher/indem er sich in die Stadt begeben wollen/von einer Mußquetenkugel getroffen worden. Der Marckgraff/ deme dieser Name wol bekannt war/ vermeynte/ daß er von dem Durchläuchtigen Hauß von Montalban, dessen ältester Printz der Zeit der Hertzog von Uceda ist/wäre/schickte derowegen alsobald einen Obristen von der Besatzung dahin/sich wegen seines Zustandes zu erkundigen/und zugleich zu vernehmen/ob er sich starck genug befände/daß man jhn nach Brüssel schaffen könte. Die Engeländer gaben diesem Obristen das Geleit/und sagten zu unserer Heldin/ daß sie den Gouverneur zu Ypern wegen seines Herkommens/ und seiner Verwundung halber berichtet/welcher dann diesen Obristen

sten zu jhm geschickt/ jhn zu fragen / ob er sich nach Brüssel tragen lassen wolte: Die Christina, so sich höchlich über diese Rede verwunderte/fande noch einigen Trost in jhrem Unglück/daß sie so gute Gelegenheit überkommen/nach Brüssel zu reysen/und erfreuete sich über alle massen wegen der Hoffnung/ daß sie den Marckgraffen von Osseyra noch einmal vor jhrem Ende sehen könte; derowegen stärckete sie dieselbe insgesambt in jhrem Jrthumb/ und bate den Obristen mit höflichen Worten/ so viel jhre Schwachheit jhr zulassen wolte / dem Marckgraffen zu sagen/ daß er sie höchlich verpflichten würde/wañ er jhr eine Sänffte schicken wolte. Der Marckgraff/ welcher für die Beschädigte/ so bey weitem nicht so hohen Standes / als Montalban waren/ etliche zurichten lassen/ übersendete jhr alsobald eine/in deren sie nach Brüssel getragen worden / und benachrichtigte zugleich den Hoff/daß er einen jungen Spanischen Cavallier wieder zurück schickte / welcher auß Engeland kommen wäre/ Vorhabens/sich nach Ypern zu begeben/so aber das Unglück gehabt/daß er / als er solches thun wollen/

einen

einen Muſquetenſchuß bekommen. Es ſchicketen hierauff alle vornehme Herren der Stadt zu dem Montalban, zu vernehmen/wie es umb jhn ſtehe/ auß Beyſorge/ daß ſie jhn mit jhren Viſiten Ungelegenheit machen möchten. Weil nun ein Fieber darzu geſchlagen/ ſo zweiffelte man an ſeinem Auffkommen: Es verwunderte ſich aber jederman darüber/daß er ſo fleißig nachfragte/ wer jhn hätte beſuchen laſſen; weil er jmmerdar in Hoffnung geſtanden/ unter denenſelben deß Marckgraffen von Oſſeyra Namen zu hören. Endlich ſagte man jhm/ daß dieſer Marckgraff/ ſo nach Brück verreyſet/ und von dannen wiederkommen war/ einen Edelman geſchickt/ ſich wegen ſeiner Geſundheit befragen zu laſſen/worüber er ſich ſo hoch erfreuet/ daß diejenige/ſo jhm auffwarteten/ eine groſſe Veränderung in ſeinem Angeſicht verſpühreten: Er ließ zween oder drey Seufftzer/und gab zu verſtehen/ daß es jhm ſehr lieb ſeyn würde/wann der Marckgraff jhn beſuchen wolte; weil er jhm etwas Wichtiges zu ſagen hätte. So bald nun der Marckgraff hiervon berichtet worden/ lieff er eylends

lends dahin/in Meynung/ einen Cavallier auß dem Hauſe Montalban, mit dem er in Spanien bekannt geweſen / anzutreffen; ſo bald er aber ins Gemach kommen / ſagte man jhm / daß er die Sprach verlohren. Nichts deſtoweniger näherte er ſich ſeinem Bette/und als er jhn gantz genau angeſehen/erkannte er ſeine ſterbende Chriſtina, welche nicht unterließ/ jhme jhre Vergnügung / daß ſie jhn noch einmal vor jhrem Ende geſehen / indem ſie jhm die Hand druckte/zu erkennen zu geben. Dieſer traurige Anblick gienge dem Marckgraffen ſo ſehr zu Hertzen/daß es nicht viel gefehlet/ daß er nicht für Unmuht und Traurigkeit geſtorben wäre; hielte ſich derowegen etliche Tage in einem Geiſtlichen Hauß auff/und weil er ſich nicht tröſten laſſen konte/ daß er den Tod unſerer Heldin verurſachet / ſo nahme er ſich vor/auß einem ſolchen Land/ worinnen jhme hunderterley verſchiedene den Tod der Chriſtina vor Augen ſtellete/ zu ziehen/uñ brachte durch ſeine gute Freunde ſo viel zu wege / daß er nicht lang hernach eine Ordre auß Spanien erhalten / das Commando in Biſeajen über ſich zu nehmen.

ENDE.

DULCIS MEDICI;
NADOLORUM.

JUCUNDI JUCUNDISSIMI
Wunderliche
Lebens-Beschreibung/
Das ist:
Eine kurzweilige Histori
Eines/ von dem Glück/ wunderlich erhabenen Menschens/ welcher erzehlet/ wie und auf was Weis er in der Welt/ unter lauter abentheurlich- und seltsamen Begebenheiten herum gewallet/ bis er endlich zur Ruhe gekommen/

In welcher

Unterschidliche Begebenheiten
durch die Hechel gezogen/ und sonsten allerley merk-würdige Zufälle der vorwitzigen Welt offenbaret und entworfen werden.

Jedermännigklich/ ohne Unterscheid des Standes/ ersprießlich und nützlich zu lesen.

Gedruckt in diesem 1680sten Jahr.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Johann Bell

Kurtzweiliger Historie
Erstes Buch.

Ch hab der traurigen Stunden mehr als zu viel gefressen / deßwegen ist es von nöthen / daß ich meinem Gemüt den Traur-Mantel abnehme / und meine verdrüßliche Zeit mit einer kurtzweiligen Stunde verwechsle; Indem ich aber vormalen meine Zeit-Vertreibung in dem Bücher-schreiben gesuchet / will ich solches Mittel nicht aus der Hand laßen / zu einer solchen Zeit / da es mir höchst von nöthen ist. Ich bekenne meine Zustände! daß ich wenig oder gar keine Zierlichkeit in meiner Feder führe; Aber / wann ich im Gegentheil

ansehe meine große Vergnügung in dem Schreiben / wird mir Niemand verargen/wann ich die Feder statt einer Büchse aus der Apotheke ergreiffe/ mit welcher ich mein Gemüht viel mehr/ als durch jene zu Frieden stellen kan.

Ich will mir derowegen selbst zur Verkürzung meiner Zeit eine Geschicht schreiben / damit ich den verdrüßlichen Grillen nicht zu sehr nachhange/ noch mich mit leeren Muhtmaßungen zu qvälen Gelegenheit habe / dann durch dieses Mittel werden meine Augen gezwungen auf das Papyr zu sehen/ welche sonsten viel hundert Schlösser in der Luft erblicken/ aufgebauet von der wunderlichen Werkmeisterin der eitlen Phantasie.

Ich werde auch in solcher angefangenen Schrift nicht viel still noch innen halten / sondern meine Feder denen Gedanken schnell nachfolgen lassen / welche so sie zu Weilen irr gehen solte/ so ist nöthig zu wißen / daß ein Betrübter seine Affecten nicht so sehr zwingen/ noch seine Kohlen dermaßen in die Asche vergraben könne / daß

nicht

nicht zu Weilen ein oder ander Fünklein hervor leuchten / und sich in die Luft schwingen solle.

So ist demnach dieses die Ursach zu schreiben ein solches Buch / welches keinen Menschen ärgern / aber wol alle Lesende erqvicken soll / in denen Stunden / welche ohne dem der Eitelkeit aufgeopfert werden.

Was werd ich aber vor eine Geschicht schreiben / welche mein geführtes Leben an der Lustbarkeit übertreffen mägte? Und weil mir auch solche unter allen andern zum bekantesten ist / werd ichs um so viel desto leichter können zu Papyr bringen / ob ich gleich oftmals meine eigene Schand entdekken / und mich selbsten vor denjenigen anklagen werde / deßen Leben mit tausend Schand-Flecken bemakelt gewesen.

Wer an dem Rhein-Strohm bekant ist / wird um die herum ligende Berge gute Kundschaft haben / zwischen welchen ich nicht allein geboren / sondern auch eine ziehmliche Zeit und zwar biß in das achte Jahr meines Al-

ters erzogen worden. Meine Heimath ligt in einem tieffen Thal / und ist noch von wenigen Fremden gesehen worden / es sey dann daß sie verirret / und von der Land-Straß abgewichen / weil dahin nicht der geringste Land-Weg / sondern nur ein schlechter Fuß-Steig gehet / der das Bernauer Thal und den Stockinger Wald entscheidet.

Von meiner Jugend weiß ich nichts absonderliches zu berichten / daß / gleichwie das Dorf / in welchem ich geboren / ganz im Dunkeln steckte / also trage sich mit den Inwohnern deßelben gar wenig zu / welches würdig wäre an das Liecht zu kommen / zumalen die ganze Dorffschaft etwan in acht wohnhaften Häusern samt denen darzugehörigen Stroh-Städeln bestunde. Mein Vater war ein solcher Mann / welcher die Dach- und andere Ziegel zu brennen pflegen / dahero muste ich zu Hause Laim tretten / und die groben Steine daraus klauben / und dieses geschahe fast täglich / weil ein nächst-anligender Edelmann mit solchen gebrannten Steinen nicht einen geringen Wucher

triebe

triebe / und zu Ende deßen in unserm Dorf seinen Ziegel-Stadel aufgerichtet / aber seine Arbeiter bezahlete er wie Herodes den Johannem, denn er gabe ihnen nicht allein keinen Heller Geldes / sondern wann sie was forderten / prügelte er sie mit dem Spanischen Rohr über den Buckel / und wann es ledige Pursch war / jagte er sie wol gar davon / bis endlich das Dorf ganz auffätzig war / und ihm in einer Nacht der Stadel bis auf den Grund abgebrañt wurde. Dergestalten kame er zu einem Schaden von tausend Thalern / welchen er doch mit zwanzig Gülden hätte verhüten können.

Von der Zeit an wurde mein Vater gezwungen seine Nahrung anders zu suchen / und dahero gienge er stätigs aufs Holz-schneiden in der Revier herum / er kame gemeiniglich über den Tag nach Haus / und weil ich wuste / daß er selten ohne Semel / Kuchen oder sonst mit einem Stück Essen zu uns gelangete / sahe ich immer auf den Weg / da er herkommen muste / weil wir auser diesem Proviant in unserm Haus

schlecht versehen waren / und der Herr Sparmunkäs Dach und Fach bezogen hatte.

Der Leser kan gedenken / in welch einem elenden Zustand ich meine junge Zeit zugebracht / und war noch das schlimste / daß unser sechs Kinder im Hause waren / dahero ist leichtlich zu schließen / wie stattliche Panqvet wir gehalten / doch ist es zu verwundern / daß wir bey dem wenigen Brodt und hungerigen Magen bäßer gedeyet / als manche Groß-Hansen bey ihren von armen Leuten geschundenen und herabgezwackten Lecker-Bißlein.

Wir hatten zwey Gänse / und diese waren all unser Reichthum; Ehedessen hatten wir auch eine Kuhe / aber der Edelmann / welchem der Ziegel-Stadel abgebrannt worden / hatte uns solche durch überhäuffte und beschwerliche Steuren mit Haut und Haar darum gebracht / und so mein arme Mutter die Gänse nicht in das Stroh verstekket hätte / wär ihr von denselbigen gewiß keine Feder übergeblieben. Und vielleicht sind diese Gänse Ursach meines

nes Glückes gewesen? Dann es ist Niemand so unverständig / welcher nicht weiß / daß auch die geringste Sache muß oftermalen zum höchsten Nutzen gereichen.

Eines Abends / als ich nächst an der Mühle gesessen / und daselbsten meiner Gänse gehütet / damit sie mir nicht in das Wasser / und also unter die Räder geriethen / ritte eine Frau den hohen Berg herunter. Ich hab zuvor gemeldet / welcher Gestalten zu diesem Dorf ganz keine Land-Straß gienge / deowegen hatte diese Frau große Mühe und Arbeit über die ungebahnten Klippen abzusteigen / und sich durch die hoch-aufgeschoßene Thannen-Zweige herunter zu machen. Sie stunde endlich ab / sahe hin und wider um sich / und wie ich vermerkte / so ruffte sie ins zweyte mal / konte es aber eines Theils wegen der Ferne / vors andere wegen der klapperenden Mühle nicht verstehen noch vernehmen / nach was sie geruffen. Es war so leutselig in unserm Dorfe / daß man des Tages kaum drey Menschen hin und wider gehen sehen /

dahero muste sie mit ihrem Geschrey eine geraume Zeit anhalten/ und wurde doch von Niemand gehöret noch gesehen/ denn allein von mir. Ich hatte gleichwol das Herz nicht/ von meinen Gänsen hinweg zu lauffen/ sondern ruffte meiner Mutter/ welche auf dem Gang ihre alte Lappen zusammen gesuchet/ so sie diese Woche gewaschen hatte/ denn es war des folgenden Tages ein Feyertag/ und weil zu solchen Zeiten gemeiniglich eine Predigt in unserer Dorf-Kirche pflegte gehalten zu werden/ als wolte sie uns morgen mit weißen Hemden anziehen/ und mit sich in die Kirch führen/ so religios war meine Mutter.

Sie hatte gleich das letzte Paar Strümpf von der Stange genohmen/ als ich das lezte mal geruffen/ und ihr zu verstehen geben/ welcher Gestalten eine Frau mit einem Pferd auf dem Tschauker (also hieße der Berg) hielte/ und gegen das Dorf herunter ruffte: damit gieng sie die Treppe herab und halff der Frauen/ so viel ihr müglich/ von der Höhe/ dann sie hatte sich mit dem Pferd ein

merk-

merkliches verstiegen / also daß ihr eine große Gefahr würde bevorgestanden seyn / so sie sich weiter herniederer gelaßen. Meine Mutter stiege mit großer Mühe hinauf / und nachdem sie die Höhe erreichet / wird das Pferd über ihre Ankunft scheu / der Gestalten / das es hind- und vornen von sich schluge. Beyde Weiber hatten genug mit sich selbst zu thun / dann die Gelegenheit des Orts drohete ihnen alle Augenblick einen Bein-Bruch oder ander gefährlichen Schaden / flohen also / so viel müglich / den wütenden Gaul / welcher ganz ungestüm den Berg herunter daumlete / also / daß er ehe todt war / ehe er die Tieffe erreichet. Das bäste war / daß er mit dem Sattel an einer Wacholder-Stauden hangen geblieben / sonst wär er entweder auf die Mühl-Räder / oder auf des Mühlers Haus-Dach gefallen / welches / seynd dem es das lezte mal gedecket / so alt war / daß es auch der älteste Baur im Dorfe nicht errahten können.

Indeßen hatten sich die zwey Weibs-Personen auf alle viere gele-

get / bald fuhren sie vor bald hinter sich den Berg herunter / und mägten keines Wegs verhindern / daß sie nicht voll Koht und Laimen wurden. Aber die Fremde achtete das Unglück mit dem Pferd nicht gar hoch / weil sie vorgab / daß sie ihre eigene Gesundheit viel höher als zwanzig Züge dergleichen Mehren schätzete / dankte derowegen meiner Mutter zu tausend malen / und als sie in die Stube kamen / wurde ich geheißen / die Gänse heim zu treiben / und einen Krug Wasser zu holen / weil die Fremde in dem ersten Antritt ins Haus zu trincken verlanget.

Ich hatte eine ziehmliche Ecke zu gehen / dann der Brunn war von unserm Hause weit abgelegen / aber die Begierde neue und fremde Leute zu sehen triebe mich behende hin und wider / also daß ich gleich in die Stube kam / als sich die Fremde bey dem Ofen niederließe. Sie zog eine Balsam-Büchse aus dem Rock / dann sie gabe vor / das Zimmer wär ihr in etwas zu wider. Und meine Mutter

ter zündete eine Wacholder-Staude an / und weil nur ein einziges Fenster in die Stube gieng / wurde es alsobald so dunkel und finster/daß das eine das ander kaum mehr sehen konte.

Hierauf fänget sie an / ihre Haube abzulegen / und ihre perlene Schnüre von dem Hals zu thun / als mein Vater unverhofft von der Arbeit daher kame / und Sattel und Zeuch mit sich getragen brachte. Das erste Wort/ so er zu der Mutter redete / war dieses: Indem er vermeldet / welcher Maßen er auf der Höhe noch ein halb-Pferd angetroffen / solchem auch das kostbare Zeuch abgenohmen hätte / weil es sonsten Zweifels ohne dem Puffer zu Theil wäre worden. Aber die Fremde wurde der Abentheur gar bald innen / legt ihm hierauf den Traum aus / und er erstaunete über der artlichen Begebenheit. Sie hieß ihn demnach niedersitzen / und / sagte sie: Damit ihr wißet was mich hieher getrieben / so ist es nicht ohne/ daß ich euch mit meinem eigenen Verdruß und großem Widerwillen bekennen

nen und gestehen muß / daß sich in meiner Jugend auf unserm Schloß aufgehalten habe ein Cavalir von sonderlicher Tapferkeit / sein Herr Vater war auch ein wackerer Cavalir, und hat zu seinen Zeiten an der Redlichkeit wenig seines gleichen gehabt / ob ihn schon manche sonsten vor einen Fuchsschwäntzer und Maul-Christen gehalten. Und ob er zwar von Geburt arm und unvermögend / brachte ers doch durch seine sonderbare Eigenschaften dahin / daß er meine Schwester / die sich in die vier und vierzigtausend Ducaten reich schätzte / zur Ehe bekame. Dieses Geld und stattliche Capital machte er sich trefflich zu Nutzen / dann er konte leichtlich aus dem vorigen Zustand ermäßen / was vor ein Elend es sey / sich so sehr in der Armuht / wie ein Wurm in dem Koht herum schleppen müßen / und dahero überlegte er sein Hauswesen sehr wol / also / daß meine Schwester über einen unvorsichtigen Hauswirth im geringsten nicht klagen konte. Aber dieser Fleiß meines Schwagers

war

war ein Ursach der Faulheit / welche meine Schwesterin allen Sachen mehr als zu viel vermerken und spüren ließe. Sie schleff täglich bis Glock zehn Uhr / und wann ihr das Freßen nicht vor das Bett getragen wurde / so prügelte sie die Mägde in dem Schloß herum / daß es taugte. Gab man ihr nur ein eintziges Bißlein das ihr nicht schmäckte / oder das nicht recht gesotten oder gebraten ward / schmieß sie es der Köchin ganz warm in den Kopf oder ins Genick / daß es zu rück prällete / und mit einem Wort zu sagen / sie war so eckel / daß sie weder aus erdenen noch andern Geschirr von Ertz oder Metall hat fräßen können / sondern ihr Herz muste ihr auf der Glas-Hütte absonderliche Schüsseln und Teller verfertigen lassen / und weil des Jahrs viel zerbrochen worden / könnet ihr gedänken / welch unnöhtig Geld vor dergleichen Narren-Poßen ausgeben worden.

Sie hat noch selten einen Tag vorbey streichen lassen / daß sie nicht ihre vier Maß Rhein-Wein ausgestochen / und

und solchen trunk sie gemeiniglich aus ausgehölerten Zucker-Hüten. Kein Schneider / so viel auch derer bey ihr gedienet / hat einen Augenblick von ihr Ruhe oder Friede gehabt / dann sie muste fast alle Tage ein neu Kleid anziehen / und weil es den Purschen an der Arbeit zu viel wurde / jagte sie fast wochentlich sechs bis acht hinweg. Kame sie auf einen Jahr-Markt / so muste trabs alles gekauffet werden / was ihr Herz verlangte / und mit Wenigen zu sagen / sie triebe ein Leben / das nicht hofärtiger und verschwenderischer seyn können / zu diesem allen dorfte doch mein Schwager nicht ein Wörtlein sagen / sonst würde sie ihn warhaftig einen nackigten Hund über den andern geheissen haben / daß sie hatte ein so leichtfertig Maul / als kein Weibs-Bild auf der Erden / und dahero ward sie bey ihres gleichen von Adel so wohl als andern Leuten sehr verhaßt und in dem schlimsten Ruff / daß ich mich selbsten von Herzen schämen müssen. Einsmals redete ich ihr etwas schärfer zu / und ob ich gleich

jünger

jünger als sie war / hatte ich doch das Herz / ihr eine gute Vermahnung zu geben / in Meynung / sie würde solches als eine Schwester gut-willig aufnehmen; Aber / so wahr ich lebe / sie spreitzte sich gegen mich / wie eine Katze in dem Sack / bis endlich gar zum Rauffen- und Schlagen-Anfangen / weil solches auch in der Küche geschehen / schmiessen wir Schüssel / Teller und Töpfe über die Feuer-Stäte herunter / und so unser Bruder dazumal nicht in Zeiten darzu kommen / so glaubte ich / wir hiengen noch in den Haaren / daß sie hatte ein so Gift- und Gall-verbittert Gemüht / daß es nicht zu sagen ist.

Dieses Leben währete so lang / so lang die Mittel daurten / und je höher die Hofart stiege / je niedriger duckte sich der Säckel. Endlich wurde mein Schwager gezwungen Kriegs-Dienste zu suchen / aber er wurde ins vierdte mal in allen Genaden abgewiesen / das verdroße meine Schwester dermaßen / daß sie ihn des Tages wol tausend mal einen kein-nützen Esel /

sel / Bärnhäuter / Bacchanten / Stuben-Sitzer / Bett-Wärmer / Hosen-Scheißer / Marodi-Bruder / einen Stigl-Fritzen / einen Schab-Halser / einen laufigen Edelmann und dergleichen nennete / da gab es nun eine ziemlich ungleiche Ehe / und weil der Teufel bey solchen Fällen nicht schläfet / brachte er bald andere Leute in das Spiel / die gaben der Schwester recht Teuflische Anschläge / ihren Herrn zu verlaßen / und ihr übriges Geld anderwärtig zu verzehren. Dergestalten verließ sie ihn heimlich in der Nacht / nachdem sie ihre bästen Sachen in der Stille hinweg gepracticirt hatte.

Es waren etwan noch drey Pferde samt zwey Gutschen zurücke / das war der ganze Reichthum meines Schwagers / mit welchem er sich hinfüro ernähren solte. Er durchsuchte alle Kisten und Kasten / aber da war kein Pfennig Geld mehr zu finden / derowegen fället er in eine große Melancholie; welche mit Zorn und Hoffnung vermischet war / und die Hoffnung

nung ist noch das bäste gewesen/sonst hätte sich der unglückselige Mensch ohne allen Zweifel mit einem Spieß erstochen / wie man die Kühe damit anzubinden pfleget.

Mein seeliger Vater hatte genug an dem verlaßenen Menschen zu trösten / und triebe bey dem Consistorio die Sache selbst / damit er wider eine Vereinigung treffen könte: aber sie baueten beyde Schlösser in die Luft / dann meine Schwester lachte sie von Ferne nur aus / bis wir endlich nicht mehr gewust/wo sie hinkommen.

Diese Schand-lose Hexe / (sagte die Edel-Frau weiter fort) lude dem seeligen Herrn Vater keinen geringen Stein auf sein altes Herze / sondern brachte ihn endlich mit vielen Threnen unter die Erde / dann er bekante noch auf dem Tod-Bette/daß seine Ehr-vergeßene und flüchtige Land-Streicherin der einzige Anfang seiner so schweren Krankheit wäre/hiermit ist er verschieden/und wir übrigen drey Geschwistrich theileten uns in die Güter / und schlossen bey solcher Theilung die herumstür-

stürzene Schwester gänzlich aus/ ohne was wir unserm Schwager in Ansehung seiner Ehr und Redlichkeit aus gutem Gemühte zugestoßen. Er wurde ie länger ie kleinmühtiger/ und zwar dergestalten/ daß er sich endlich resolvirt aufs neue nach einer Kriegs-Charge zu streben/ und weil er sich ehedeßen zu Felde gebrauchen lassen/ wie der Rittmeister/ ob es ihm schon so viel an baarem Gelde gekostet/ als ein Obrist-Leutenants-Stelle. In einem solchen Stand zoge er von uns/ und ließe uns zwey Töchter/ welche er mit seiner Vagantin gezeuget/ zu rücke/ die wir nach Müglichkeit auferziehen und warten solten.

Nicht gar ein Jahr darnach bekamen wir Zeitung/ daß er todt geschoßen worden/ und daher kleideten wir uns in die Traur/ und ließen ihm ein Leich-Predigt halten samt der gewöhnlichen Messe/ und was sonst darbey gebräuchlich war. Aber als ich fünf Jahr darauf mit meinem Manne Verlöbnüß hatte/ ritte ein stattlicher Cavalir in mein Schloß ein/ sein Gol-

leth

leth war mit Gold- und Silbernen Spitzen verbrämet / um seinen Hut truge er die schönsten und raristen Strauß-Federn / und nach ihm rit-ten sechs Laqveyen und andere Officier. Wir hielten ihn erstlich vor einen Prin-zen / aber sein Angesicht gabe uns bald zu verstehen / daß es niemand anders sey als gemeldter Schwager / wel-cher sich in einem vorgangenem Tref-fen dermaßen wol und tapfer gehal-ten / daß er würcklicher Obrist-Leute-nant geworden: Unsere angefangene Freude ward hierdurch nicht ein we-nig vergrößert / und weil wir noch schwarz giengen / fragte er um die Ur-sach / als er solche mit Verwunde-rung vernohmen / gienge die ernstli-che Sache auf ein Gelächter hinaus / und wurde der Priester / so die Messe ge-halten / über das Land zu unserer Lust geruffen / weil sein Pfarr-Hof nicht viel über achthundert Schritt hinweg war.

Dieser Freude genoßen wir dieselbe ganze Nacht / und ich wuste kei-nen Tag durch mein ganzes Leben zu

nen-

nennen / welcher mir so frölich und vergnüglich war / als eben derselbe Tag meines Verlöbnüßes. Mein Herr Schwager berichtete uns allerley neue Zeitungen / und keiner war zu gegen / welcher ihm zu seinem instehenden Glücke nicht unzählich mal gratulirt hatte. Indem wir noch beysammen saßen / und die Abend-Mahlzeit verzehrten / kam ein zerrißene und zerlumpte Bettlerin vor das Schloß-Thor / und bittet um ein Almosen. Die Magd / welche mirs angedeutet / sagte: Die Bettlerin hätte schon eine gute Zeit vor dem Schlosse gesäßen und immer zu sich selbst geredet und gesprochen: Ach ich armes Mensch hatte vor diesen auch so einen Hof / ja wol einen bäßern als diesen! ach ach ich armes Mensch! Diese Wort kamen mir sehr verdächtig vor / und weil ich (ohne Ruhm zu melden) mit armen Leuten gerne geredet / und mich ihrer Noht befraget / gienge ich hinunter und griffe um einen Groschen / welchen ich ihr schencken wolte. Als ich vor das Thor gelanget / sehe ich

vor mir

vor mir stehen meine leibliche Schwester / als die benannte Vagantin und liederliche Verläßerin ihres Ehemannes. Sie hatte einen Violet-braunen Rock an / welcher mit mehr denn funfzig Flecklein von allerhand Farben behangen war. Ihr Haupt hatte sie mit einem ringen Schnupf-Salvet verbunden / unter welchem ihre Haar in ganzer Unordnung stunden. Unter dem Arm truge sie zusammen-gepackte Lumpen / in welchen ein Stück Brodt eingewickelt war / sie hatte einen Stock / nicht viel anders / als ihn die Bauern zu Markt tragen / und die Schuh hat sie von einem Mannsbild geschenkt bekommen / darinnen sie mit bloßen Beinen gienge.

In einem so miserablen Zustande kame mir die jenige vor Augen / welche doch zuvor so herzlich gelebet. Zuvor war sie mit den aller saurlichsten Lecker-Bißlein nicht zu sättigen / anietzo muß sie mit geringen Haus-Brodt vor lieb nehmen. Zuvor konten ihr die silbernen Gallonen nimmer recht aufgenähet werden / anietzo muste sie

in schlechten und armen Bettlers-Kleidern herein gehen. Aber die Hofart ist ein Feur/das auch die allerhöchsten Silber-Berge einäschert/ deßwegen ist solches nicht Wunder zu nehmen/ daß auch diese meine Ehr-vergeßene und liederliche Schwester so sehr gezüchtiget und gestraffet worden.

Ich stunde demnach vor derselben stille/ und merckte gar bald/ daß sie mich kennete/ dann sie schluge das Gesicht immer auf die Erde/ wie ein Dieb/ der sich nichts gutes bewust ist. Ich bin gewiß irre gegangen/ fienge sie an zu reden/ die Jungfer verzeihe mir/ wohnet nicht hier sonst der von Willenhag? Ich gabe zur Antwort/ Ja! der von Willenhag hat vor einem Jahr hier gewohnet/ ist aber von schlimmen Leuten nächtlicher Weile ausgeraubet worden/ und als er die Flucht zu einem Dach-Fenster außnehmen wolte/ hat er sich auf die Erde gestürzet/ und hat also unversehens den Hals gebrochen/ von daran hat mein seeliger Vater das Gut gekauffet/ und nun besitze ichs vor

vor mein Eigenthum. Seht doch / sagte die Bettlerin / und ist euer Herz Vater schon gestorben? Ja! sagte ich. Sie fragte weiter: An was vor einer Krankheit? Ich gabe ihr wieder zur Antwort und sagte: Meine liebe Schwester / wie in großem Elend sehe ich dich anietzo? schämest du dich nicht das Land als eine Bettlerin durchzustürzen / und zum Schimpf der ganzen Freundschaft dich so erz-liederlich-bloß zu geben? leugne es nur nicht/und bekenne mir im Vertrauen/ wie es dir gegangen / und auf was Weis du in einen so Erbarmungswürdigen Stand gerahten seyest / als dann will ich sehen wie ich dir helffe! Liebe Schwester/ sagte sie darauf ganz scham-roht und zagig / ich hätte nicht gemeynet/ daß du mich kennen solltest/ es gehet mir (hiermit lieffen ihr die Augen über) leyder Gott! elend und übel genug. Mancher Hund hat es bäßer / als ich armes verlaßenes Mensch! Sobald ich meinen Mann verlaßen und mit meinem Geld durch den Wald gereiset / wurde ich da-

selbsten in der Finster ausgeraubet / und bis aufs Hemde ausgezogen. Was solt ich thun / zurück zu gehen schämte ich mich / als es aber ein wenig hell geworden / und mich die Straßen-Räuber recht unter dem Gesicht sahen / gaben sie mir die Sachen wieder / doch mit dem Beding / daß ichs mit ihnen halten und ihre Hur seyn solte. Ich war noch voll Zorn und Widerwillen gegen meinem Manne als deinem Schwager / deßwegen gesellte ich mich zu dem gottlosen Gesindlein / und trachteten Tag und Nacht nichts als wie wir denen Leuten Schaden zufügen könnten. Aber davor kan ich einen sichern Eyd schwören / daß ich zu keinem Mord und Todschlag Anlaß gegeben noch geholffen habe / so viel und mannigfaltige Menschen auch von unsern Leuten sind erschlagen und umgebracht worden / aber gehuret hab ich / daß es nicht auszusprechen ist. Dann ich erzeugte in diesen fünf Jahren vier Kinder / welche alle in dem Dorf betteln herum gehen / und jenes Mägdlein / welches

welches du dort die Gasse herkommen siehest/ (wiese mir hierauf mit dem Finger ein Bettel-Kind von achtzehen Jahren/) die ist meine Begleiterin/ dann so jung es ist/ so weiß es doch an allen Orten Weg und Steg. Sie ist das Land wol vierzig mal auf und niedergefahren/ ein- und ausgereiset/ hin und wieder gelossen/ also daß sie wol die aller perfectiste Land-Charte machen solle/ sofern sie nur die Zirkul/ und was darzu gehöret/ verstünde.

In diesem Gespräche kommt das Mägdlein herzu/ das hatte ein Kind auf dem Rucken und das andere auf den Armen/ und das dritte lief barfuß hinten nach. Ich erstaunte ganz ober den Anblick/ und weil mir mein Liebster zurück rufft/ hieße ich die Schwester warten/ und sagte zu der Köchin/ daß sie der Bettlerin eine Schüssel voll Supp und ein gutes Stück Rind-Fleisch vor das Thor gäbe/und damit gienge sie wieder in das Ober-Zimmer. Sie merkten mir gar bald an der Farbe an/ daß ich

mich etwas entsetzet hatte/ und als sie die Ursach fragten / gabe ich zur Antwort/wie daß mir die Bettlerin erzehlet welcher Gestalten ihr Mann so erbärmlich von den Räubern wäre ums Leben gebracht worden; Aber die Gesellschaft sagte: Die Bettler wären oftermalen Erz-Lügner / und sagten oft eine Geschicht daher / daß man ihnen nur desto mehr geben solte. Hiermit setzte ich mich an den Tisch / konte aber unmöglich essen noch trinken; dann ihr könnet selbst zur Genüge betrachten / daß ich / solches zu unterlaßen gnugsame Ursache gehabt.

Nach vollbrachtem Essen nahme ich meinen Schwager heimlich auf die Seite / und fragte ihn / wie es um seine Sachen stünde? Er sagte / gar wol / dann ich bin nicht allein gesund/ sondern habe auch eine gute Charge, über dieses so habe ich mich auch verehlichet mit einer Wittbe von Adel. Ich erschrack über die Rede meines Schwagers/kont ihms doch nicht vergen / dann meine Schwester hatte ihn meiner Weise verlaßen und

noch

noch bestohlen darzu / aber ich fragte ihn / ob er dañ ganz keine Lieb zu meiner Schwester trüge? Jungfer Schwägerin / gabe er zur Antwort: Wüste ich / wo sie wäre / mein Degen solle mir nicht so fest in der Scheide stecken / ich wolte solchen durch ihr untreues und falsches Herz stoßen / ja / wann mein ärgster Feind und die schandbare Hure zugleich vor mir stunden / se wolte ich viel ehe beflißen seyn ihre geile Stirn als meinen abgesagtesten Feind anzulauffen. Er bate mich auch / ich solle von ihr nur stillschweigen / dann sie seye nicht wehrt / daß ein Mensch wegen ihrer den Mund aufthue.

Alle diese Wort redete die fremde Frau / bey dem Ofen sitzend / sehr ernstlich / und als sie biß daher gekommen / nöhtigte sie mein Vater ein wenig Brod und Käse zu essen / aber sie bate ihn / den vom Pferd genommenen Mantel-Sack zu eröffnen / alwo er viel Victualien eingepacket gefunden / welches sie vor dießmal preyß gegeben / und uns Kinder recht satt ge-

machet. Sie aße selbst mit / und legte uns allen vor / versprache auch / nach vollendter Malzeit ihre Rede zu schließen / und als wir nach Tisch gebetet / ruffte ich etlichen alten Weibern / welche gemeiniglich Nacht-Zeitens ihr Wärk in unserer Stuben zu spinnen pflegten / als sie sich nun Reyherum gesetzet / führet die fremde Frau / ihre Erzehlung fort und sagte:

Zuvor bin ich gekommen bis auf das Gespräch / so ich mit meinem Schwager dem Obrist-Leutenant gehabt / und als er sich auf Weis noch Manier entschließen wollen / meiner Schwester mit fernerer Gunst anzuhängen / gienge ich wieder hinunter in den Schloß-Hof. Es war schon etwas dunkel / deßwegen hatte ich bäßer Gelegenheit mit der Bettlerin zu reden / welche allgemach mit ihren Kindern die Schüssel ganz rein ausgefräßen hatte / die kleinen leckten mit den Fingern den Boden ab / dann die Frau sagte / daß sie innerhalb vierzehen Tagen nicht so gut gespeiset wor-

den /

den / als da sie einsmals auf einem großen Beylager ein Stück Gebratens davon getragen.

Ich wolte noch mehr mit ihr reden / aber die Leute schickten eine Post nach der andern zu mir. Endlich verließe ichs mit meiner Schwester dergestalten / daß sie sich nach Hinscheidung meiner Gäste wieder bey mir einfinden solte / sodann wolte ich sie verborgen bey mir behalten / und sehen / was etwan zum füglichsten zu thun wäre. Sie bedankte sich mit weinenden Augen / und ich gab ihr einen Ducaten kleines Geld in die Hand / und sagte / daß sie sich indeßen in dem Dorf aufhalten solte.

So bald ich hinauf gelanget / wurden unterschiedliche Gesundheiten getrunken / und weil derjenige / mit welchem ich mich verlobet / ein ausländischer Edelmann war / tranke er seiner Nation guter Gesundheit etliche Römer herum. Hierauf wurde ein langes und breites getanzet / dann sobald wir verstanden / daß der Schwager nicht todt sey / ließen wir die Spiel-

leute über das Land herholen / die geigten eins nach dem andern auf / und strichen lustig zum Tanz. Mir aber war die Karte ganz verkehret / und mein Liebster hatte mit großer Mühe zu thun / mich meiner Traur zu entheben / und ob er schon ohne Unterlaß um die Ursach fragte / gab ich ihm doch kein andere Antwort / als daß ich mich um die Brust nicht wol befünde; dann ich schämte mich / ihme diesen Spott zu offenbaren / weil ich ihn noch nicht über vier mal gesehen hatte / und also sein Herz noch nicht recht kante.

Damit ihr aber wißet / wie ich mit ihm in diese unverhoffte Heyraht gerahten / so höret / daß ich einen Vetter habe / welcher all sein Leben-lang so wenig gut gethan / als die beschriebene Schwester / er sahe auf nichts mehrers / als wie er seine Freund berücken und betrügen mögte. Endlich jagte ihn sein Vatter hinweg / ist aber nach deßen Tod gleichwol wieder zurück kommen / und hat das Gut Erbsäßig eingenohmen. Er panqvetirte der-

dermaßen / daß er innerhalb einem Jahr vom Haus und Hof muste/und seyd dieser Zeit kuppelt er die Adelichen Personen an einander / brachte mir auch diesen Herrn von weiten her/ und weil der Kerl trefflich complimentiren und seine Wort manierlich stellen konte / verliebte ich mich alsbald in ihn; dann die Jugend sieht nicht gar weit vor sich / sondern greifft oft einen Roß-Pfifferling vor einen Apfel an.

Ihr werdet euch höchst verwundern / wie es mir gegangen: Denn nach dem Verlöbnüß zoge ieder seine Straße / und die Hochzeit verschoben wir bis vier Wochen / zwischen welcher Zeit ich genugsame Zeit hatte/mich mit meiner Schwester zu unterreden. Sie bedauerte den Abzug ihres gewesenen Ehemannes mit hundert-tausend Seufzern / und sagte / daß sie sich von Herzen gern fangen und brennen wolte laßen / so er sie nur zwey Jahr zu Genaden annehmen wolte / sie wolte sich in solcher Zeit so gehorsam und wol gegen ihn und männiglich verhal-

ten / daß er keine fernere Ursach finden würde / sie zu verstoßen. Aber ich sagte / daß die Pforte zu ihrer Einigkeit nunmehro zugeschloßen seye / weil er auch schon eine andere Frau am Halse hatte / würde sich die Gelegenheit schwehrlich mehr geben / ihre Scharte auszuwetzen / so sehr sie auch darnach ringen und streiten würde.

Sie gabe sich endlich zu frieden / und achtete nun nicht mehr so groß den Verlust ihrer Forun, und damit ichs kurz mache: Sie konnten ihren Ubelstand bäßer ertragen / als jene Magd des Corporalen seinen Ranzen.

Als nun die Zeit meiner Hochzeit erschienen / wurde trefflich darauf zubereitet / der obbenamte Kuppler ließ in keine Wege etwas ermangeln / sondern setzte den Küch- und Keller-Zeddul mit eigner Hand zu Papyr / und lehrete mich recht tieff in den Säckel greiffen / welches ich sonst nicht zu thun gewohnet war / dann die Warheit zu gestehen / so war ich allweg

etwas

etwas geitziger / als mein Geschwistrigt / und gabe dahero auf meine Sachen sehr fleißig acht / und so emsig ich auch das Meine angenohmen / wurde ich doch mehr / als iemalen ein Mensch / darum gebracht / und mit aller meiner Sorgfältigkeit über den Hauffen geworffen.

Die Hochzeit wurde eben auf dem Schloße / da ich meine Verlöbnüß gehalten / und es gienge mir zwischen dieser Zeit gleichsam in dem Traum vor / wie hernach mit mir gespieleť worden. Nämlich der neue Bräutigam wohnete etwan ein halb Jahr bey mir / da er mich einsmals in der Nacht heimlich verließ / und mich meines Geldes und Gutes bis auf den Grund beraubete. Ich hatte ihm meine Schwester nicht zu erkennen geben / sondern sie als eine künftige Amme zu mir aufgenommen / dahero muhtmaßete ich / er wäre vielleicht dahinter gelanget / und hätte aus diesem Grund einzige Ursach geschöpfet / mich zu verlaßen. Als ich aber nach der Bettlerin fragen ließe / war

war sie mit meinem Liebsten auf und davon; dann solches bezeugten etliche Leute auf dem nächst-ligenden Dorf/ welche sie in der Nacht auf zweyen Pferden mit Sack und Pack hatte hindurch ziehen sehen / samt noch einem / der einen großen Licht-Schimmel solle geritten haben.

Dieses war die ganze Urkund / so ich in meiner höchsten Noht einholen können; aber ich fande viel ein anders in meinem Geld-Schränklein/ alwo mir mein Liebster an statt der rohten Ducaten einen Pfifferling folgendes Inhalts hinein gelegt. Liebster Schatz! Es ist wahr / daß ich deine Lieb gegen mir iederzeit ohne Falsch gefunden/dahero bin ich aus Antrieb deiner Jugend getrieben worden/ dich nicht länger zu betriegen/ bekenne demnach/ daß ich eben aus der Gesellschafft bin/ worunter deine Schwester die Bettlerin erstes mal in dem Walde gefallen. Dieser hab ich mich wegen Schönheit ihres verehlichet / wir hatten gar ein gutes Verständnüß zusammen / hättestu sie in

sie in ihrer Ankunft nicht so wol tractiret / so solle das Schloß noch selbigen Abend in dem Rauch aufgegangen / und ihr alle jämmerlicher Weis erwürget seyn. Lebe wol! Dieß laß ich dir zu Letze.

Ich glaub nicht / daß ich so viel Haar auf dem Kopf gehabt / als viel ich Creutz vor mich gemachet. Erst wurde ich gewahr / was es vor eine Bewandtnüß hatte / dann mein ehrbarer Vetter / der Ehliche Kupp-ler / hatte mich durch diese List um alle meine Sachen gebracht / weil er mich an einen Spitz-Buben zu verehlichen keinen Scheu getragen / die Schwester stellete sich nur äuserlich so an / und thate es nur darum / daß sie mich desto mehr auf ihre Seite bringen / und mich sicher machen mägte / dann die Warheit zu gestehen / so ließ ich ihr im Schloße allen Gewalt / und merkte keines Weges / daß sie mit faulen Fischen umbgienge / biß die Kuhe samt dem Kalbe aus dem Stall war / so hatte auch der ehrbar Vetter die Flucht genom-

genommen / wuste dahero nicht / an was ich mich halten und befriedigen solle / dann es ist gewiß / daß sie mir in die zwanzig-tausend Ducaten werth gestohlen und abgenohmen haben. Hingegen ließe mir die Betlerin oder vielmehr die verfluchte Spitzbübin die vier unerzogene Kinder über dem Halse sitzen / und ich konte keinen Raht schaffen / dieselben zu ernähren / zumalen ich selber schwanger gienge und voll Noht und Elend stackte.

Dazumal fienge ich erst an zu betrachten alle Wort und Reden / welche sie gegen mir in währender Zeit ausgegossen / und fande / daß gar viel Verblendungen in denselben verborgen gelegen. Ich merkte auch schon lange / daß mein Liebster allerley Ursachen gesuchet / meine Lieb in einen Haß zu verwandeln aber meine Gutwilligkeit wuste sich aus allen Einwürffen und vorfallenden Ungelegenheiten mit aller Bescheidenheit heraus zu wickeln. Es giengen nicht drey Tage ins Land / als diese Geschicht die ganze Welt ausgeloffen / und

und wer davon gehöret / wuste nichts als von meinem großem Unglücke zu reden / das machte mich endlich so bestürzt und verdrießlich / daß ich das Schloß verkaufft / und mich hier zu Land niedersäßig gemachet habe: dem Kauffer dingete ich mich mit ein / daß er die Bettel-Kinder bis zu ihren Jahren ernähren solte / dahero wurde ich bezwungen / in dem Kauff sechshundert Reichs-Thaler fallen zu laßen / aber wie ich hernach gehöret / so hat er sie die dritte Woche auf und davon gejaget / ist ihm also dieser Streich um einen merklichen Brocken zu gut kommen; Gleichwie aber die Rache des Himmels kein Laster mit zugeschloßenen Augen ansiehet / also entstunde ohngefähr ein Jahr darnach eine große und grausame Wasserfluht / welche ihm Haus und Hof über den Hauffen gerißen / und alles auf dem Felde und in den Ställen ertränket.

In hiesigen Landen befande ich mich gar wol / dann ich kauffte nicht allein wieder ein Adeliches Guth an

mich

mich / sondern miethete noch darzu eine Wasser-Mühl / mit welcher ich etliche Wiesen und Aecker zu genießen hatte. Aber der Teufel triebe sein Spiel auch hierinnen nicht ein geringes / denn es wurde in solcher ein Mühl-Knecht erschlagen / welcher nach dem Tod dermaßen umgienge / daß kein Mensch mehr darinnen arbeiten wollen. Dieses Gespenst ließe sich sehen / bald als ein Bock / bald als ein aussätziger Mann / dahero wurde gemuhtmaßet / sein Vatter seye entweder ein Schneider oder ein Weber gewesen. So kame mir auch gar viel Vieh um / welchen Schaden ich aber durch das Getrayd ersetzete. Endlich genaße ich auf diesem Guth einer Tochter / welche mir der Spitzbube zum Pfande hinterlaßen / und gleichwol erzoge ich diese sehr auffsichtig / und unterrichtete sie in allen wol-anständigen Tugenden / sagte ihr auch nicht das geringste / welch ein ehrbarer und sauberer Mann ihr Vater gewesen / sondern gabe vor / daß er als ein wackerer Soldat in

dem

dem Felde gestorben und vor dem Feind mit zweyen Draht-Kugel seye erschoßen worden.

Aber ich mägte lehren und sagen was ich wolte / so hatte doch der Vater eine Wurzel in diesem Kinde gelaßen / welche fast unmäglich auszurotten war. Sie neigte sich gar frühzeitig zum Diebstahl / und kunte man bald an ihren Klauen sehen/welch ein artlich Thier ihr Vater gewesen. Sie kame in dieser Kunst so weit / daß sie mir die silbern Gesperr von denen Gebet-Büchern mausete / und solche Sachen verschacherte sie unter das Gesind um ein Lumpen-Geld / davor kauffte sie sich in der Stadt/oder ließ sich durch andere kauffen / die leichtfertigsten Huren-Bücher / so zu bekommen wären.

Diesen Fehler wurde ich bald innen/ und ich vermahnete sie mit guten und bösen/ / aber es galt eins so viel als das ander / nämlich keines nichts. Wann man vor oder nach dem Essen betete / so putzte sie ihren Kopf/ oder machte das Gesind sonsten lachend/

und

und wer sie solte liegen gehöret haben / der hätte gestehen müßen / daß sie nicht so bald vor den Hintern gegriffen / als sie schon eine ganze Hand voll eingesaltzener und recht gewürzter auf die Bahn gebracht / welche ihr so glücklich abgegangen / wie ein geladener Wagen Berg-unter. Ich kan schwören / daß ich sie die Zeit meines Lebens nicht den geringsten Threnen vergießen sehen / so sehr ich sie auch ausgefilzet und ausgehudelt habe; aber das Lachen war ihr so eigenthümlich / wie dem Mühler das Stehlen. Ihre Handlungen anbetreffend / hab ich all mein Tag kein unflätigeres Thier gesehen / dann sie liebe große Külps über dem Essen / und sonsten noch was / das ich nicht gern nennen mag / iedoch wann Jemand fremdes zugegen war / stellete sie sich so Engel-rein / wie sie ihr Leben-lang nie kein Wasser betrübt hätte. Es hielt sich ein Jäger bey mir auf / welcher seine meiste Zeit mit Vogel-fangen zubrachte / zu welchem Vogel-Fang er gar viel Leim-Ruten brauchte. Einsmals

mals kame meine Tochter in seiner Abwesenheit über das Leim-Leder / und beklecke mit solchem das ganze heimliche Gemach / wer sich nun dessen gebrauchen wolte / und nicht gute Obsicht hatte / der bliebe eine geraume Zeit mit dem Hintern auf dem Bret kleben / und wann ich sie darum straffte / so zeigte sie mir die Feigen / und drohete / so ich ihr nur mehr das geringste thun würde / so wolle sie in ein Wasser springen und sich ersäuffen. Lezlich hielt ich ihr einen Præceptor aus der Stadt / aber es war ein junger Gelb-Schnabel / welcher auser dem Vaterland nicht viel Pfennig-Semmel gegessen hatte / mit demselben triebe sie ihren absonderlichen Muhtwillen / und nähete ihm oft in der Nacht Hosen / Wammes / Strümpf und Schuhe zusammen. Sie war so keck / daß sie Nachts-Zeiten auf einen Bogen Papyr hofirte und es denen Mägden über das Fenster hinunter auf die Köpfe wurffe / und wann sie in die Kirche gehen solte / stellete sie sich trefflich krank / und gabe fast alle

Tage

Tage eine neue Unbäßlichkeit vor. Wann sie über den Brandt-Wein kam/so konte sie kein Mensch von dem Glas weg bringen/ bis ihr die Flam zum Hals ausschluge/ die musten wir mit Milch oder Urin wider leschen/und hat mich vielmal gereuet/ daß ich das Raben-Aas nicht zu Staub und Asche habe verbrennen laßen. Wañ ich ihr die Nadel in die Fäuste gegeben/ daß sie damit nähen solte/ erstache sie mit derselben die Fliegen an der Wand/ oder räumete die Zähne darmit aus. Sie zog gar oftmals Manns-Kleider an/ und gienge auf die Baurn-Tänze/ endlich lernete sie gar auf der Leyr spielen/ und da sie solt über dem Würk-Küssen sitzen/saß sie über der verfluchten Leyr / und machte einen Tanz nach dem andern auf. Kam ein Gast zu uns/ so stellete sie sich ganz melancholisch/wann sie nun von demselben gefraget wurde/ was ihr wäre/ gab sie zur Antwort: Sie wäre so sehr zur Liebe geneigt/ und ihre Frau Mutter wolte nicht haben/daß sie iemand lieben solte/daß

te/ daß thäte ihr so wehe und übel/ daß sie ganz schwach und krank würde/ und dergestalten führte sie die närrischen Stümpfer am Narren-Seil herum/ dadurch sie viel Geld practicirte.

Die poßierliche Handlungen aber alle auf die Seite gesetzet/ verliebte sich doch/ bald da bald dort ein ungehobeltes Bürschgen in sie. Einer schrieb ihr zu Ehren die allerschönsten und zierlichsten Lieder/ dann der Schulmeister in unserm Dorfe lobte solche mehr als zu viel. Der ander brachte in tieffer Nacht des besagten Schulmeisters seine Jungen/ welche ihr eine Nacht-Arie herunter singen musten. Der dritte schickte ihr übers Land etliche Buhl-Brieflein/ und wurde nur derjenige von ihr nicht betrogen/ welcher mit ihrer Liebe nichts zu thun begehrte/ denen allen schorre sie den Beutel tapfer ab/ und lachte die Phantasten aus darzu/ hatte auch wol das Herz/ ihnen in der Antwort zu vermelden/ daß sie sich schämen solten/ ihre junge Tage so in Faulen-

zen zu-

zen hin zu bringen / und sich von der schändlichen Liebe überwinden zu lassen / sie sollten zuvor etwas wackers lernen / und dergleichen; durch welches sie endlich die große Lieb / in einen Haß gegen sich selbsten verwandelte / dann es kamen zuweilen eine ganze Schaar dergleichen abgewiesenen Curtisanen / und wurfen uns heimlich die Fenster ein / mahleten allerley Schand-Poßen an die Schloß-Mauren / und streueten zum Uberfluß allenthalben erz-liderliche Pasqvill aus / darinnen nicht allein meine Tochter wacker durchgezogen / sondern ich auch hin und wider mit einem kräfftigen Stich angezapfet worden.

Nun muß ich gestehen / daß sie nicht unrecht gethan hätte / so sie sich absonderlich zu einem würde verstanden haben / welcher ein geborner Heß war. Sein Geschlecht war gar bekant / und sein stattlicher Stand zeugte genugsam an / daß ein Kerl von schlechten Mitteln in so abgelegenen Orten nicht so herzlich leben könte / aber

te / aber aber! mich dunket / das Unglück habe den Menschen mit einer solchen Gelegenheit zu lieben dermalen verschonen wollen / dann so sehr sich meine Tochter gegen der Liebe sperrete verkuppelte sie sich doch selbsten / und zwar unerhörender Weise / an einen Schind-Knecht / mit welchem sie vorgestern Abends heimlich durchgangen und davon geloffen. Dahero ist dieses die Ursach meiner alhiesigen Gegenwart / weil ich sie hin und wieder an diesen umligenden Orten gesuchet habe. Es sind auch auf vier Straßen reutende Bothen ausgeschicket / aber der Schind-Knecht ist wol schon über sieben Berge aus / weil er mir samt der Tochter ein Pferd aus dem Stall gestohlen / und sich dahin gewendet hat / wo er vermeinet am sichersten zu seyn; hiermit fienge sie an zu weinen / die große Untugend ihrer flüchtigen Tochter beklagend / und fragte zugleich / ob sie nichts von der Sache gesehen noch gehöret hätten? Aber meine Eltern konten ihr nicht die geringste Nachricht ertheilen / deßgleichen wusten auch

die übrigen alten Weiber nichts um diſe Liebs-Geſchicht / ſondern leckten das Maul / wie die Ziegen das Salz / und machten ſo verwunderliche Minen wie die fünf thörichten Jungfrauen im Dom zu Magdeburg.

Nach dieſer Erzehlung kamen ſie bald auf dieſen / bald auf jenen Discurs, wie es unter dergleichen Leuten herzugehen pfleget. Eine fragte ſie / wo ſie her wäre; die andre / wie ſie hieße; die dritte / wo ſie ſich aufgehalten; die vierdte ſeufzete über ihr großes und barmherziges Unglück; die fünfte weinete gar mit / zu welchen man ſie zwar alle nicht viel zwingen noch bereden dörfen / dann ſie hatten ohne dem ſehr rinnende und trieffende Augen / und weil eine iede die treu-herzigſte unter ihnen ſeyn wolte / ſtellete ſich auch iede auf das treu-herzigſte an / über welches ich heimlich unter dem Ofen gelacht / und der fremden Frauen immer in das Geſicht geſehen.

Sie war aber keines Weges auszulachen würdig / dann die unghorſamen

men Kinder schmieden durch ihre Laster gleichsam ein Schwerdt/mit denen sie die Hertzen ihrer Eltern durchstoßen/ und die Wunden/ welche sie machen/ sind nicht mit iedem Pflaster zu heilen/ darum ist die kindliche Schuldigkeit/ denen Eltern getreu und gehorsam zu seyn/ dieselben auch nicht allein herzlich zu lieben/ sondern allezeit kindlich zu fürchten; Dann die Threnen/ welche um der Kinder Ungehorsam vergossen werden/sind eine Fluht/welche dergleichen ungerathenen Früchten alle ihre Glückseeligkeit und zeitlichen/ auch oft ewigen Seegen ersauffet und auslöschet.

Ende des Ersten Buchs.

Kurtzweiliger Historie Anderes Buch.

DEr Leser würde meine Art zu schreiben auslachen / so ich mich mit vielen Umständen aus diesem Dorf herauswickeln wolte / dann es ist zur Gnüge bekant / daß es an hiesigem Ort mit dieser Edelfrauen nicht viel Complimenten und Ceremonien abgegeben / zumalen derer gemeine Leute entweder nicht gewohnet sind / oder aber weniger als nichts darauf zu halten pflegen. Derowegen wurde sie gewiesen auf der Bank zu schlaffen / und wir Kinder legten uns in unsere gewöhnliche Bette / welches die Pferde anzufräßen pflegten / dann das Heu waren unsere beste Federn / und wann wirs ziemlich nieder gelegen hatten / verkauffte es der Vater in der Stadt / und kauffte uns Brodt davor / zuweilen mach-

machte die Mutter Ofen-Kehrer oder gar Arsch-Wisch daraus/ nachdem es die Gelegenheit und der Zustand des Heues hat erleiden können.

Der Hirte hatte schon das ander mal gepfiffen/ als wir des Morgens aufgestanden / und uns aus dem Nest hervor gemachet. Meine Mutter strigelte uns die Haar / und wischte uns mit einem naßen Lappen die Gesichter und Hände ab / die Kleider hatten wir niemals ausgezogen / und dahero ersparten wir die Mühe uns wieder anzukleiden / obschon der Habit auf das durchleuchtigste bestellet war. In dem wird zur Kirchen geläutet / und die Frau richtete sich auf der Bank in die Höhe / und betete ihren Morgen-Seegen aus einem schwarzen Buche. Nach diesem bate sie die Mutter / sie in die Kirchen zu führen / dann mein Vater war schon voraus gegangen / und dergestalten kamen wir in die Kirchen / nach welcher sie aber Willens war / wie-

derum zurück und nach Hause zu kehren. Meine Mutter hätte sie gern auf ein Mittag-Mahl geladen / aber das pure Unvermägen ließe sie hierinnen nicht höflich seyn / solches vermerkte die Edelfrau bäster Maßens / und truge mit unserer Armuht nicht ein geringes Mitleyden. Sie verzehrete ihre übrige Brocken aus dem Mantel-Sack / und was nicht zureichte / das ließ sie aus unserer Dorf-Schenke bringen / und weil ich ihr aus der Masken wolgefiel / bat sie meine Mutter / sie mägte mich mitlaßen / sie wolle mich als ihr eigen Kind erziehen / und meiner mit guter Obsicht pflegen. Es ist wahr / daß meine Eltern hierüber keine geringe Freude hatten / deßwegen ließen sie es gar leichtlich geschehen / und mein Vater gabe mir das Geleite zu dem Dorf hinaus. Nach fünf Stunden bestiegen wir einen bedingten Baur-Wagen. Mein Vater beurlaubte mich nächst einer Creutz-Seule / bey welcher jüngster Tagen eine Mord-That vorübergangen. Er befahle mich der Edelfrauen wol tausend ma-

len / und

len/und mir gelobte er/ derselben gleich wie meiner Mutter zu folgen. Dergestalten schiede er gegen das Dorf/ und ich gegen das Castell/ welches wir noch selbiger Nacht erreichet und in ziemlicher Dunkelheit vor dem Thor abgestanden.

Des andern Tages schickte mich die Edelfrau nächst dem Schloß in eine alte Schul/ damit ich daselbsten zum Lesen und Schreiben angehalten würde. Es waren der Kinder mehr/ dann es lieffen gar viel Baur-Jungen und andere Knaben über das Land her/ welche ihre Lectionen ablegten/ und dannenhero hatte ich gar gute Gelegenheit mit sie in Bekantschaft zu gerathen. Wir hatten einen Schulmeister/ welcher zugleich mit Küsterer war/ und weil das Dorf etwas klein/ verrichtete er auch das Amt des Schultens/ war also unser Schulmeister

Discipulus, famulus Præceptor, & omnia tresque.

Er hatte in der Jugend im Krieg gedienet/ dahero sind ihm in selbigem Leben die Augen durch das Pulver ziemlich

verderbet worden / also / daß er fast halb blind war / und wann sich das Wetter ein klein wenig verändern wolte / konte er gar nicht sehen. Ob nun gleich dieser jämmerlicher Zustand sehr zu bejammern ware / so wusten wir doch diese Kranckheit trefflich zu unsern schlimmen Stücken zu gebrauchen / dann wann wir ihm eine Tatzen halten solten / schloffen wir mit dem Arm aus dem Wammes-Ermel / und hielten ihm also den leeren Aufschlag vor / auf welchen er denn mit seiner Ruhten geschlagen / und wir / wie die Span-Säue darzu geschryen. Zu dieser Leichtfertigkeit triebe uns ein alter Dorf-Jung an / welcher in dieser Schul fast sieben Paar Hirschene Hosen zerrißen / uud also mehr auf Schelmen-Stücke / als auf die Buchstaben studiert hatte.

Ein schlimmer Schelm macht den andern / also hiebe es auch unter uns Jungen / dann wir er-

sonnen

sonnen allerley Buben-Stück / unsern Schulmeister zu schabernacken / dem wir doch billich vielmehr allerley Ehr-Bezeigungen solten erzeiget und bewiesen haben / und so sehr mich auch hierzu die alte Edelfrau angemahnet / thate ich doch alle Zeit das Widerspiel / und erdachte manchen Fund / über welchen sich die andern Jungen verwundert haben / derowegen freuet es mich / so ich ihnen mit einer Invention konte bevor kommen; Ich dachte noch gar fleißig an die Erzehlung / welche die Edelfrau in dem Dorf bey meiner Mutter abgeleget / absonderlich aber wie sie erzehlet / welcher Gestalten ihre Tochter dem Jäger über dem Vogel-Leim gekommen / und solchen auf das Sekret (salva cum venia, & illæso honore) geschmieret hatte: Derowegen offenbarete ich solches meinen Mit-Consorten / und es brauchte nicht viel Besinnens / wie wirs anfangen wolten / als schon einer den Raht gegeben / ich solle

mich heimlich in die Jäger-Stube machen / und daselbsten stehlen / so viel ich tragen könte. Aber hört nur wie mirs gienge: Der Schulmeister hatte einen kleinen Hund / der hieß Zuckerl / dieser Zuckerl lieffe immer mit mir in das Schloß / dann ich gab ihm daselbst das Fleisch aus der armen Leuten ihrem deputirten Kessel / und dergestalten gewöhnte ich den Hund ganz an mich / daß er endlich gar mit mir schlaffen gienge.

Dieser öhrliche und stutz-schwänzerische Zuckerl begleitete mich auch dazumal / als ich unter Essens-Zeit mich heimlich in die Jägerey gemachet / in Willens den Vogel-Leim heimzusuchen / und denselben so viel von nöthen seyn würde / hinweg zu stehlen / so bald ich nun den Deckel von dem Faß hinweg gethan / springet der Zuckerl unversehens hinein / und beklecketе sich also hinten und vorn / unten und oben / in Summa / mit Haut und Haar besudelt er sich dermaßen / daß es nicht zu beschreiben. Er wäre auch ohne allen Zweifel in dem Leim erstücket / so

ich ihr

ich ihn nicht wieder bey einem Beine heraus gezogen und wider die Erde geschmissen hätte. Aber ich traf es aber einmal wie der Feldwäbel die Musquetirs / dann es lagen in der Ecke vier Säcke Gäns-Federn / in denselben wälzte sich der Zuckerl dergestalt hin und wider / ein langes und ein breites / und ie mehr er sich wälzte / ie mehr klebte er sich Federn an den Leib / also daß er endlich / wie ein candirter Zukker / ganz überzogen war / mir war angst und bang / dann ich hatte keine Zeit den Hund zu säubern / so wuste ich mir auch in der Eil auf keine andere Weise zu helffen / als daß ich davon lieffe und mich versteckte. Ich mägte aber hinlauffen wo ich wolte / so folgte mir doch der Zuckerl an alle Oerter / und ich glaube ich muste mich halb schekkicht lachen / dann als er in die Stube der Edelfrauen kame / erschricket sie vor ihm / wie vor einem Teufel / läsfet den Löffel von dem Mund fallen / thut einen Schrey und lauffet in die Kammer. Das Mädchen so ihr aufwartete fället in dem Hinweglauffen

gar über und über / daß ihr der Rock und das Hemde ober dem Kopf zusammen schlugen / und wer den Hund nur ansichtig wurde / der flohe vor ihme.

Endlich versteckte ich mich in den Heu-Stadel / und wurffe mit Ziegel-Trümmern wider ihn / davon er zu rück und in die Schule geloffen. Da entstunde erst ein Geschrey / das Lachens würdig war / dann der Schulmeister sahe den Hund vor ein Höllisches Gespenst an: lieffe dannenhero samt seinem Sohne aus dem Hause / und weil er dazumal wegen großer Hitze / die Kappe und Ober-Hosen ausgezogen / sahe man ihn in dem bloßen Hemde herum lauffen / und um Hülffe ruffen. Der Zuckerl sprunge aber / seinem Herrn so wohl als mir / auf dem Fuß nach / biß endlich ein Gutscher den Hund mit einer Heu-Gabel gefangen / und der Betrug an den Tag kame.

Solche Gauckel-Poßen trieben nicht allein wir fremde Jungen / sondern

dern so gar sein eigner Sohn/ von welchem die Edelfrau daroben erzehlet/ daß er ein wenig habe singen können/ dieser Galgen-Vogel hatte den Gebrauch/ wann sein Vatter einem Discipul den Hintern auskehren wolte/ und ihm befohle/ daß er die Ruhte herlangen solte/ gab er ihm an statt derselben einen großen Fleder-Wisch in die Hände/ damit schluge der überscheinigte Schulmeister auf die Aersche loß/ daß die andern alle genug zu lachen hatten. An statt der Streu/ goße er ihm Wasser in die Büchse/ damit er viel Papyr besudelte und verderbte. Wo er saße/ stackten wir Steck-Nadeln in die Bank/ also zerstache er sich hinten und vornen/ und ruckte von einem Ort auf das ander. Einsmals stopften wir einen gemachten Knaben mit Filz und Wärk aus/ setzeten denselben unter uns/ und nach einer Vierthel-Stunde beklagten wir uns gegen den Schulmeister/ wie daß dieser Jung so viel Schelmerey triebe/ er solle ihn doch

wacker abbrügeln / da nahm er den Stecken und zerschluge den ausgezopften Teufel / daß das Wärk davon flöge. Endlich fiele die Figur gar von der Bank / und ich sagte / der Jung wäre in eine Ohnmacht gefallen / da erschrack der Schulmeister aus dermaßen sehr / und bate wir solten ihn wieder zu recht bringen / er wolle uns morgen den ganzen Tag die Schul schenken. Mit solchen Stücklein vertrieben wir die edle Zeit / und ich wurde der Narren-Posen so gewohnet / daß ich mich endlich in dem Schloß mit allerley dergleichen Hudlereyen hervor thate. Früh Morgens bestriche ich in der Schub-Lad alle hölzerne Löffel mit frischer Galle / wann dann das Gesind Mittags damit die Suppen essen wolte / klagten iede und alle auf die verlumpte Köchin / da bekame das arme unschuldige Mensch eine Hader-Predig nach der andern / und es giengen selten ein Tag vorüber / da ich ihr nicht einen sonderlichen Filtz zurichtete / und in einem solchen Zustand verbrachte ich das Leben / bis in das sechzehende

Jahr /

Jahr / zwischen welcher Zeit ich tausend Schelm-Stücke begangen / welche allein ein großes Buch erfordern würden. Es ist aber genug / wann ich solche mit Stillschweigen übergehe / dann ich fürchte / daß gleichwie ich aus Anhörung solcher Dinge bin zum Muhtwillen verleitet worden / also dörfte ich in Aufziehung meiner begangenen Schalkheiten auch andere darzu anreitzen. Bin dahero entschlossen zu erzehlen solche Stücke / welche nur ein wunderliches Geschicke nachahmen kan.

Es gienge schon nach dem Herbst / als die alte Edelfrau über Land verreisete / weil sie dahin durch einen absonderlichen Brief war ersuchet worden. Nebenst mir reisete nur noch ein Gutscher und Beyläuffer mit / ich aber hatte die Ehre / bey ihr in der Gutsche zu sitzen / weil sie mich allgemach vor ihren Schreiber gebrauchet / und mir die Hoffnung gemachet / mich dermaleins zu ihrem Hofmeister zu machen. Nach sechs Stunden trafen wir auf dem Schloße an / und

wurden

wurden von dem Inwohner desselben gar höflich empfangen. Sie hatte mich schon / in der Gutsche / Haar-klein berichtet / wie ich mich verhalten / und anstellen solte. / deßwegen nahme ich alles fleißig in acht / dann wir waren an einem Orth / da lauter Frey-Herrn wohneten / welche wegen einer Erb-Theilung zusammen gekommen. Es gienge trefflich prächtig prächtig zu / und ob schon alles in Trauer war / ließen sie sich doch / in der Stille / eine kleine Music machen / und wurde / nach der Tafel / ein lustig Ballet getanzet / darob ich mich fast zum Narren gesehen. Ich wurde mit an die Kammerdiener-Tafel gesetzet / und weil ich trefflich curios war / bate ich einen von den Frey-Herrens Leuten / Sie möchten doch so gut seyn / und mich die Zimmer dieses Schloßes und herrlichen Gebäudes weisen; Das versprache er mir Morgens früh zu thun / dann er sagte / wie daß zu solcher Zeit

die Herr-

die Herrschafft in der Messe seyn würde / dahero solte ich mich bis dahin gedulden. Hierauf gienge es an ein Sauffen / daß einem darvor grauen mägte / und wie die Herren vor-getanzet / also sprungen die Diener hinnach / und hatte jene an der Lust weit übertroffen. Dieses daurete mitten in die Nacht / und als man des folgenden Morgens in die Messe läutete / kleidete ich mich an / indem klopfete derjenige / so mir versprochen die Zimmer sehen zu lassen / an die Kammer-Thür / und machte mich mit ihm über die Treppe hinauf.

In dem ersten Zimmer gab es nichts absonderliches zu besichtigen / aber das andere stunde voll von denen herrlichsten Bildnüßen und Contrapheen, das dritte hienge ganz voll anderer Schildereyen / das vierdte war bezieret mit herrlichen Türkischen und wol-gestickten Tapeten / das fünfte prangete mit Tisch-großen

Be-

Venetianischen Spiegeln. In dem sechsten waren zwey große Pfaffen überaus sauber und künstlich gemahlet/ dann der Kammer-Diener konte den Fleiß des Malers nicht genugsam herausstreichen. Ich fragte ihn darauf: Wer dann diese Leute wären/ oder was sie gewesen? Monsieur, gabe der Kammer-Diener zur Antwort/ dieses ist das Bildnüß des sehr gelehrten und gepriesenen Caramuels. Er ist gewesen ein Mönch Cistercienser Ordens/ von Geburt ein Spanier/ und so ein gelehrter Mann/ als iemals einer auf Erden gewesen. Er gienge in ein Teutsches Kloster/ alwo er sich durch seine Schriften der gelehrten Welt dermaßen bekant gemacht/ daß sich nicht wenig geforchten mit ihme aus der Philosophie zu disputiren. Und weil er etwas scharf schiene/ ist er niemaln zu einer hohen Charge promovirt worden/ aus Forcht/ er mögte zu viel reformiren. Dieses war das Haupt-Fundament, so ihn aus dem Kloster gebracht/ weil er gesuchet eine Condition bey einem Bistum

zu er

zu erhalten. Er reisete in der Welt hin und wider / und komt eines Norgens in eine Stadt / alwo der Bischoff selbiges Orts eine öffentliche Disputation fast an alle Ecken der Stadt anschlagen laßen. Caramuel sahe solches mit sonderlichem Belieben / gabe einem Jungen auf der Gassen ein Trank-Geld / damit er ihn an den Ort führen solte / alwo man disputiren würde. Er komt hin / und der præsidirende Jesuit war schon begriffen die vorgebrachten argumenta zu schlichten / als sich Caramuel mit unter die opponenten saßte. Weil man ihn nicht kante / wurde er von allen ausgelachet / und als der Bischoff fragte / wer gegenwärtiger Pfaff sey? gabe man ihm zur Antwort / es seye vielleicht ein Dorf-Pfaff welcher sich vollgesoffen / und ohngefähr an den Ort gerahten wäre. Seine Kleider waren wegen der langen Reise sehr besudelt / deßwegen glaubte der Bischoff selbsten / es müste ein liederlicher Teufel seyn. Caramuel bleibt aber so lang stillschweigend sitzen / bis die Ord-

die Ordnung an ihm kame. Der Jesuit wolte denen Studenten einen Lust machen / dann er hielte den Caramuel selbsten vor einen lauschten Dorf-Pfaffen; redete ihn derohalben mit folgenden Lateinischen Worten an: Quid attulisti novi ex tuo hospitio? Was habt ihr denn Guts-Neues mit aus eurem Dorf gebracht? Caramuel schüttelte den Kopf/und hieß sich ihm die Theses geben. Als er solche in die Hände bekommen / fangen alle Anwesende an zu lachen/dann sie spañten schon auf die Fauten / die dieser Pfaff begehen würde / weil eine solche Materia vor einen Dorf-Pfaffen zu disputiren viel zu hoch war. Aber Caramuel legte ihnen den Hochmuht bald darnieder / wann er anfienge und sagte: Er begehrte drey Stück von dem Præside, alsdann wolte er disputiren: Erstlich / daß der Præses allein antworten solte; Vors Andere / daß er alle Zeit formaliter antworten solle; Und zum Dritten / daß er so lange mit ihm disputiren solte / als es ihm / dem Caramuel, beliebte.

Die-

Diese drey Stück verursachten in dem Bischoff und denen Studenten/ wie auch in dem gegenwärtigen Jesuiten bald andere Muhtmassungen. Aber der Bischoff befahle dem Jesuiten zu disputiren / so sehr er sich auch darwider geweiger. Hierauf suchet Caramuel eine hohe Subtilität / so der Jesuit nicht verstanden. Er nahm eine leichtere / und verführete den Præsidem dergestalten / daß er dem Caramuel anbote / die Catheder zu betretten. Da sagte der Bischoff / man solle forschen / wer dieser Mönch seye. Caramuel wolte es nicht sagen / deßwegen schickten sie in die Stadt / aber vor dem Collegio stunde der Fuhr-Knecht / so ihn hieher gebracht / der fragte die vorüber gehende Studenten / ob der Herr Krampel nicht bald heraus kommen würde? Aus diesen Worten des Fuhr-Knechts verstunden die Studenten / daß es der Mönch Caramuel seye/ brachten die Post zurücke / und der Bischoff

schoff empfienge ihn selbst/ lude ihn zu sich / und sagte im Hinausgehen/nun glaub er festiglich / daß Ein studirter Kloster-Mönch gelehrter seye/ als zehen studirte Jesuiten / ward auch daselbst promovirt und stiege zu hoher dignität.

Dieser aber (sagte der Kammer-Diener/ auf das ander Bild weisend) ist die Contrafactur eines gleichfalls gelehrten Mannes / und zwar des Jesuiten Ariagæ. er ist des Caramuelis Landsmann / und die Jesuiten haben noch wenig seines gleichen gehabt. Diese beede lebten zu einer Zeit/ und haben einsmals in Prag dermaßen mit einander gestritten / daß Ariagæ aus dem Collegio geloffen / und den Caramuel auf dem Catheder stehen gelassen / nachdem er zuvorn die Theses in Stücken zerrissen. Dann es ist gar gewiß / daß Caramuel ein weit bäßerer Philosophus als der Ariaga gewesen, obschon Ariaga in der Theologie unvergleichlich gepriesen ist.

Ich hatte keine große Lust seiner Erzehlung Gehör zu geben/ sondern hate

bate ihn / mich weiter zu führen / weil die Kirch bald ausseyn würde dannenhero eilete er mit mir fort in einen weiten Saal / darinnen an der Wand rings-herum lauter Epigrammata angemahlet stunden. Unter andern gefielen mir zwey aus der Massen wol; als nämlich das erste war gericht auf einen Rahts-Herrn / und hieße:

Wann andre sagen Ja: so stimmstu mit Sie ein;
Du kanst zwar wol ein Ja- doch nicht ein Rahts-Herr seyn.

Das andere war auf einen Edelmann / welcher sich durch seine studirte Kunst zu solchem Stand und Titul erhoben / darob er von andern gehöhnt wurde / und hieße wie folget:

Papyren heist man dich / dich edlen durch die Feder;
Weis nur den Hintern her / was gilts / du bist von Leder?

Diese zwey schriebe ich geschwind in mein ordinar-Schreib-Tafel wie solche zu Leip-

zu Leipzig auf den drey Meßen verkauffet werden / wolte auch andere mehr darzu eintragen/ aber der Kammerdiener eilete mit mir dergestalten fort / daß er mir kaum Zeit gelaßen/ die ordinari-Tafel / wie solche zu Leipzig auf den drey Meßen verkauffet werden / in die Tasche zu stecken. Nachdem ich nun die ordinari-Schreib-Tafel / wie solche auf den drey Meßen zu Leipzig verkauffet werden eingestackt / eileten wir geschwinde in ein beyligendes Zimmer / da hätte ich in dem schnellen Gang bey einem Haar meine ordinari-Schreib-Tafel / wie solche auf den drey Meßen zu Leipzig verkauffet werden verlohren. Aber als ich hinein gelangte/ wuste ich samt dem Kammer-Diener nicht solten wir zurück oder weiter gehen / dann es saße ein ganz nackicht ausgezogenes Fräulein etwan von achtzehen Jahren auf einem Bette/ und wolte gleich das Hemde über den Kopf werffen. So bald sie uns so unverhofft erblicket / verstecket sie sich mit einem Schrey unter die Decke / wir lief-

Wir lieffen geschwinde zu rück; aber eine alte Frau / die etwan unter dem Vorhang gesessen / ruffte uns nach / als rechten Lumpen-Hunden. Wir blieben endlich bey einem Camin stehen / da waren ihre Wort nichts anders / als: Bären-Häuter / Galgen-Vögel / Arsch-Gucker / Spitz-Buben / und noch mehr dergleichen ehrliche Schelmen-Titul. Endlich schluge sie die Thür zu / und dem Kammer-Diener ware so angst / daß er bald die Hosen vergüldet hätte / dann er forchte sich / wegen dieser seiner unvorsichtigen Auffschließung mit einer guten Straffe beleget zu werden / wie man dann / den ganzen Tag / fleißige Nachfrage gehalten / wer diejenige gewesen / so sich gelüsten laßen / ungemeldet das Zimmer auf-zu-sperren. Aber / der wäre wohl ein Narr gewesen / der sich selbsten angegeben hätte. Derowegen bliebe es vor dießmal so darbey / und der Kammer-Diener bate mich / wohl tausend mal / diese Geschicht / bis zu seiner Zeit / verborgen zu halten /

dann das Fräulein ware die einzige Tochter des Besitzers dieses Schloßes/ welche sich verschloffen und also vor diesmal die Kirche versäumet hatte. Sie schämete sich auch über der Tafel dermaßen/ daß sie bald das Herz nicht hatte/ die Augen aufzuheben.

Drey Tag darnach zertheilete sich die Gesellschaft der Adelichen/ und dahero fuhren wir wiederum nach Hause. Sobald wir aus der Gutsche gestiegen/ berichte uns der Thor-Wächter eine recht Wunder-seltzame Zeitung/ dann er sagte: Wie daß ungefähr/ nach unserm Hinscheiden/ dieselbe ganze Nacht in dem Schloße ein brennender Geist herum gegangen/ welcher immerzu geruffen/ Es wär ein Schatz in dem Keller verborgen/ und wann man solchen nicht würde suchen lassen/ solle das Schloß/ innerhalb acht Tagen/ im Feuer aufgehen. Die Frau erschrack nicht ein geringes/ und weil das Weibliche Geschlecht dergleichen Einbildungen ohne dem vor warhaffter/ als des Aventini Historien halten/ wird ihr über der Rede des Thor-

Wär-

Wärters recht übel. Sie bestellete alsobald zwey Knechte / welche suchen und nachgraben solten / aber sie wusten alle nicht / an welchem Ort der Schatz etwan mägte vergraben seyn. Diese große Forcht wuchse dermaßen in dem Schloß / daß sich endlich gar niemand getrauete Schlaffen zu gehen / dann wir hörten alle Nacht ein jämmerliches Weh-Klagen etlicher Menschen-Stimmen / daß nichts drüber war / und weil das Schloß-Gesind dergleichen Gespensten ganz ungewohnet waren / getrauete sich kein Mensch darnach zu sehen. Der Jäger hatte zwar die bäste Courage, dem Geist nachzugehen / wann sich nur iemand gefunden hätte / so ihm Gesellschaft leisten wollen / dann allein getrauete er sich auch nicht einen Tritt darnach zu gehen / weil das Geheul von Tag zu Tag zunahme / und der Geist die Mägde oftmahls aus der Speis-Kammer verjagte. Ich selbsten stunde in grausamen Aengsten / dann ich hatte vormahls viel von Gespensten / und dergleichen

Erscheinungen sagen hören / darum stunden mir die Haar gen Berge / so ich dieß Geschrey in dem Schloß-Hof vernohmen / denn daselbsten hielte sich es am meisten auf / und schrye auch zu Weilen von denen Dach-Fenstern herunter / also daß man alle Wort verstehen können. Wir sagten es dem Caplan im Dorfe / aber er wuste keinen Raht / auser: Daß man den Geist fragen solte / wo dann der Schatz vergraben läge? Sein Raht war gut / aber niemand wolte ihn verrichten / bis der Jäger / einsmals ziemlich bezechet / den Geist durch sein Kammer-Fenster fragte: Wo dann der Schatz vergraben läge? Er wolte selbst suchen. Auf dieses gab eine kleine Stimme zur Antwort: Der Schatz läge in dem Keller zwischen den zweyen Pfeilern vergraben / und morgen würde eine Frau kommen / der solle man das Werk vertrauen / diese würde den Schatz heben / und also das Schloß von dem Brandt errettten. Uber diese Antwort ware man so froh / gleich als wäre der Schatz

schon

schon gehoben / und die Edelfrau liesse des folgenden Morgens bey Auffgang der Sonnen / schon iemand an das Thor sitzen / welcher auffsehen und die ankommende Frau zu ihr führen solte. Wie der Geist geredet hatte / so geschahe es in der That. Dann es kame von Weiten her eine ziemlich betagte Frau / samt noch einem kleinen Mägdchen / welches sie vor ihre Tochter ausgabe / und als sie vor das Thor gekommen / begehret sie vor die Edelfrau. Sie wurde bald angemeldet und vorgelaßen. Da erzehlete sie der Frauen ein langes und ein breites / wie sie es in der Natur hätte zu wißen / wo und an welchem Orte einzige Schätze verborgen und vergraben ligen. Dann / sagte sie: Edle Matron / Es steigt mir gleichsam das Herz über sich / so oft ich einen dergleichen Ort vorbey reise. Weil ich nun ins vierdte mal dieses Schloß vorüber gereiset / kan ich nicht genugsam sagen / noch mit Worten bedeuten / wie übel mir iederzeit geworden / ja ich lage offtermahls vier Tage

an einander todt-krank / derohalben hab ich dieses mal nicht vorbey wollen / euch solches anzudeuten / und weil ich durch das Schatz-graben vermittelst dieser Tugend von Kindes-Beinen an ernähret / auch samt den Meinigen erhalten / bin ich erbiethig / euch zu diesem ehrlichen Stück Geld zu helffen / dann ie übler mir wird / ie mehr ligt vergraben. Nun bekenne ich die klare Wahrheit / daß mir niemalen / als eben vor diesem Schloße / so übel und widrig gewesen / dahero urtheile ich / daß auf das wenigste eine halbe Tonnen Goldes verborgen lige. Hierauf erzehlete sie wol zwanzig Oerter / da sie dergleichen Schätze aus der Erden / aus denen Mauren / und aus den Bäumen hervorgehoben / und also durch ihre Kunst vielen Leuten zu stattlichem Reichthum geholffen hätte.

Auf solches hatten sie eine Unterredung auf die andere / bis das Essen aufgesetzet wurde / nach welchem sie entschloßen war / ihre Wünschel-Ruthe anzuschlagen / und alsdann wolte sie noch

sie / noch selbigen Abends / mit ihrer Tochter nachgraben. Man war gar wol zu frieden / und die Schatz-Gräberin bate ganz freundlich / die Edelfrau solle kein großes Geschrey daraus machen / damit es desto stiller und sicherer zugienge. Hiermit forderte sie zwey Schauffeln und eine starke Hauen / mit welchen sie sich samt ihrer Tochter und der Edelfrau in ein Gewölb verfüget / daselbst sie die Ruthe angeschlagen. Dieselbe steckte sie aber alsobald mit der Spitze an den Ort des Kellers / alwo der Geist gesaget hatte / daß der Schatz solte vergraben seyn.

Dieses Zeichen war der Edelfrauen gar genug / und sie machte sich schon eine heimliche Freude / entweder des Schatzes zu genießen / oder von dem greulich Gespenste loß zu werden. Auf solches verfügten sich Mutter und Tochter ganz allein in dem Keller / und nahmen nebenst zwischen den besagten Instrumenten nichts mit sich als eine brennende Wachs-Fackel / welche sie zum Vorraht mit sich hieher

gebracht. Hinter ihnen schloße die Edlfrau den Keller zu/und die Schatz-Gräberin gebote ihr / so bald es sieben Uhr/ gegen die Nacht schlagen würde / solle sie den Keller nach aufschließen / ehe die Uhr ausgeschlagen hat. Dieses observirt die Edlfrau sehr fleißig/ und so bald der Hammer an die Glocke geschlagen/ steckte sie den Schlüßel in das Vorhänge-Schloß/und dergestalten ließ sie ihre Schatz - Gräberin wieder aus dem Keller.

Man hatte in deßen in der Küche nicht gefeyret / mit einem herzlichen Nacht-Mahl bey Tische zu erscheinen/ deßwegen heisset die Frau anrichten/ und war zu verwundern / daß selbige Nacht das gewöhnliche Gespenst zu ruffen und weh-klagen aufgehöret hatte. Die Schatz-Gräberin gabe guten Trost / den sie sagte von etlichen ungewöhnlichen Zeichen / welche ihr eine reiche Erndte bedeuten solten. Diesen Proceß triebe sie täglich / bis sie endlich etliche Müntz aus dem Keller mit sich brachte / die schon vor sechshundert Jahren / geprägt war. Der

Edl-

Edlfrauen hüpfet das Herz vor Freuden/dann ob sie zwar kein Geitz-Hals war/brachte ihr doch der artliche Anblick eine ziemlich geitzige Alteration.

Die Schatz-Gräberin nehmt ihr alle Affecten der Edelfrauen wohl zu Nutz/ dann ie länger sie grube/ ie mehr brachte sie Geldes mit sich aus dem Keller/ bis sie endlich eine Hand voll der schönsten und edelsten Reichs-Thaler aufwiese/ und hiermit sagte sie zu der Edlfrauen/ ist nichts mehr übrig/ als daß ihr zusammen samlet alle Kleynodien und Edl-Gestein/auch Silber- und Gold-Stücken/ die in dem ganzen Schloße zu finden seyn/ solchen Schmuck und solchen Schatz muß ich zusammen thun in einem seidenen Tüchlein/ dasselbe in ein Wasser hängen/ mit gewißen Kräuter-Säften vermenget/ und nach diesem wird solches Geld drey Stunden auf die Schatz-Grube geleget/ und dadurch wird das untere Geld zu dem oberen/ durch gewiße/ verborgene Eigenschaften/ gezogen und gelenket. Verspreche euch demnach/ daß

ihr morgen auf das längste um Mittag werdet eine Frau von viel tausend Ducaten seyn. Die alte ließe sich von dieser überreden / wie sie nur selbsten wolte und verlangte. Eröffnet daher o ihren Schatz-Kasten / und übergabe der Gräberin alle ihre Kleynodien / hohe und niedrige / ihre Gold- und silberne Ketten / ihr Schmelzwerk / Perlen und Steine / ihre stattliche und kostbare Ringe / ja / alle ihre alte Ducaten und lang zusammen gesamlete Reichs-Thaler / das bande die Schatz-Gräberin alles in ihr Schurz-Tuch / und weil kein so großer seidener Fleck zugegen war / zerschnitte sie einen seidenen Vorhang / sagend; daß die Unkosten tausendfältig sollen erstattet werden / und hiemit machte sie ein Wasser an / senkte das Gold in der Seiden eingewickelt hinein / und truge es in den Keller / sie ließe auch die Edelfrau mit hinunter / denn sie gabe vor / sobald dieses zusammen gebundene Gold- und Silberwerk in den Keller käme, solle sie alsobald sehen / daß sich ein ziemliches Stück des

Schaz-

Schatzes hervor thun wird. Dergestalt tratten sie ganz sachte hinunter / und die Edelfrau zitterte fast vor Forcht / weil sie bey dergleichen Begebenheiten noch niemals gewesen war.

Hierauf setzte die Schatz-Gräberin das Geld in dem Wasser auf die Seite / und wiese der Frauen die Grube / weil es aber dazumal in der Nacht war / hatte die Edelfrau den Jäger in der Stuben wachen heissen / damit er den gehobenen Schatz mit ihr zählen und also hierinnen ihr dienstlich seyn mägte; ich wachte imgleichen / und da sie in dem Keller waren / traumete dem Jäger ganz anders. Dañ er sagte zu mir / daß er dergleichen Leute mehr gesehen hätte / die mit nichts als mit schändlichem Betrug umgegangen / deßwegen wolte er fleißig acht haben / damit der Frauen in diesem Stück ein Poßen gewiesen würde.

Es war noch keine halbe Stunde vorüber / da sie alle drey wieder zu uns gekommen / und die Edelfrau sagte heimlich zu uns / diese Schatz-

Gräberin seye mit dem Rock über die Grube/gleichwie eine Henne über ihr Küchlein / gesessen / und hätte ihr alsdann einen ganzen Topf voll Edl-Gestein gewiesen / so aus der Schatz-Grube herauf gekommen / dahero erzeigte sie große Freude über den Schatz/ welcher heut Nacht solle gefunden werden / dann die Schatz-Gräberin gabe gewißen Trost / daß aufs längste um zwölf Uhr das ganze Werk müße heraußen seyn / weil der Seiden-Sack schon seine Würkung gezeiget. Als es nun eilf Uhr auf der Schloß-Glokke geschlagen / heisst uns die Schatz-Gräberin ganz stille seyn: Erstlich / sollen wir ganz unbeweglich in dem Zimmer sitzen; Vors Andere / kein Wort zusammen reden; Drittens / sollen wir auch / bis um Glock zwölf Uhr / die Ohren und Augen zuhalten/ oder/ das Liecht auslöschen. Sie setzte uns hierauf in Positur / wie sie es selbsten haben wolte / allein der Jäger sagte: Wir wollen lieber die Augen zuhalten / als das Liecht auslöschen lassen/ weil es sonst gar zu forchtsam wä-

sam wäre / damit gienge die Schatz-Gräberin / samt der Tochter / baarfuß aus dem Zimmer / und versprachen / nach zwölf Uhren wieder bey uns zu seyn.

Sie waren kaum über eine Treppen hinunter / als der Jäger anfienge / und sagte: Strenge Frau! der Teufel / und kein guter Engel / hat diese Frau in Euer Schloß geführet! Ich will ein gehänkter Dieb alle mein Leben-lang seyn / wann Euch diese Schatz-Gräberin nicht um alle Eure Sachen bringet / gedänket doch nur / was das vor Puncten seynd / die sie uns vorgeschrieben hat? Darum last mich die Gefahr auf mich nehmen / ich will auf sie lauschen! erwische ich sie auf einem unrechten Wege / soll sie den Hirsch-Fänger mehr zu kosten kriegen als sie verlanget.

Der Edelfrauen war über dieser Rede angst und bange / sie bate ihn wohl zu tausend malen / stille zu schweigen / und nur diese Stunde auszuhal-

ten /

ten / aber er wolte durchaus nicht / und solte sie ihn deßwegen Morgen aus dem Schloß jagen. Derohalben nahm̃e er mich mit sich / und liesse die Frau alleine in dem Zimmer sitzen. An der Treppe zogen wir gleichfalls die Schue aus / und weil das Schloß nur einen Ausgang durch den Garten hatte / stellete er sich daselbst unter eine Hasel-Nuß-Staude / und ich legte mich hart an ihn / dann es ist nicht zu sagen / wie ich mich gesorchten.

Ich will sagen sagen / daß nicht eine halbe Vierthel-Stund seye vorüber gegangen / als die Schatz-Gräberin mit ihrer Tochter ganz sachte daher marchiret kamen. Mutter / sagte die Tochter / der Betrug ist stattlich angegangen! Still! Still! antwortete die Mutter / so muß man die leicht-glaubige aufzähmen! Giebe gute Achtung / daß du mir über den Zaun hinüber hilffest / die Ketten sind ziemlich schwehr.

Indem sie so mit einander redeten / richtete sich der Jäger auf / und als sie

über

über den Zaun steigen wolten / erwischte er beyde bey dem Rock / und / du verfluchte Donner-Hexe / sagt er zu der Alten / hab ich dich da erwischet? Die Frau lösete geschwind den Rock vom Leib / und lieffe davon / aber der Jäger war fixer als sie / gabe mir also das Mädchen zu halten / welche zitterte und beberte. Ich hab nichts Ich hab nichts / sagte sie immer zu / aber ich hielte wie ein Bär / und zoge sie endlich gar auf die Erde / indeßen prügelte der Jäger die Schatz-Gräberin mit unzählichen Schlägen / und sie bate ihn immer Himmel-hoch / er solte sie nur auslaßen / aber er wolt nicht / sondern schluge ie länger ie derber zu / und ich gabe dem Mägdchen auch eine Kopf-Nüße über die andere / dergestalten klopften wir das saubere gesind / und der Jäger zoge endlich bey den Haaren in die Dorf-Bitteley / alwo er sie einsperren und anschließen laßen. Er hatte den Schatz / welchen die Edelfrau zusammen gebunden in den Hosen stecken / welchen er auch mit sich truge / und in

das

das Schloß zu rück wolte. Aber wir sahen an der Frauen Fenster kein Liecht mehr / deßwegen nahme er mich mit sich in sein Haus / und schüttet seinem Weibe das Geld und die andern Geschmeide auf das Deck-Bette. Sie erschracke / wie nichts Gutes / aber der Jäger erzehlete ihr den ganzen Verlauff / und absonderlich / wie er die Schatz-Gräberin so wacker abgeprügelt hätte / daß nichts darüber / und also legten wir uns zur Ruhe / er zu seinem Weib / und ich mich auf die Bank.

Die Sonne hatte kaum des andern Morgens die Hosen ihrer Klarheit auf die Weis-Gärber-Stange der vergangenen Finsternüß ausgehänget / als wir schon aufgestanden und unsern Weg gegen das Schloß genohmmen. Aber wir fanden / daß die Traurigkeit den Bier-Zeiger der Frölichkeit mit dem Schwerdt der Melancholey schon abgehauen und vor dem Schloß-Thor niedergelegt hatte / dann die Frau jammerte über ihren Wohn-Erker herunter / daß es nicht

zu be-

zu beschreiben. Sie wischte mit ihrem Schnupf-Salvet ihre Augen / und kunte uns vor häuffigen Threnen kaum ersehen. In einem solchen Heraclytischen Zustande traffen wir sie in dem Zimmer an / alwo sie vor großem Unmuht Tisch und Bänke über den Hauffen geworffen / ihre Spiegel waren zertretten / und die Schildereyen alle von denen Wänden gerissen. Der Jäger redete sie an / und fragte / aus was Ursachen sie sich so jämmerlich erwiese / da sie sich doch keines Schadens zu versehen hätte. Ach! ich unglückseelige / sprach sie / Ach! ich betrogene / elende Frau! Wie garstig bin ich von der leicht-fertigen Huren hinter das Liecht geführet worden.

Ihr därft nicht glauben / sagte sie zu uns / daß ich die Tisch und Bänke der Gestalten über den Hauf gekehret / sondern die Gott-lose Schatz-Gräberin / die Henker-mäßige Land-Betriegerin hat es gethan / dann als ihr kaum aus dem Zimmer waret / kame sie / mit einem Leylach überzogen / zu mir herein. Ich hielte es vor ein Gespenst

spenst / deßwegen versteckt ich mich in die Kammer hinein / aber sie rumorete hin und wider mit großem Gepolter und nahme mir das übrige Silber-Geschmeid / so ich hier hangen hatte / alles mit sich. In dem schlägt es zwölf Uhr / da trauete ich erst heraus / ob schon das schlimme Weib lang zuvor hinweg war / darauf nahme ich das Liecht / gienge in den Keller / aber leyder / leyder! da fande ich nichts / als einen Topf voll gläserner Kugeln von allerley Farben / welche sie mir zuvor gewiesen und von Ferne vor Edelgesteine ausgegeben hatte. Also ist sie mir mit allen meinem Bißgen Geld und Gut davon gelauffen. Ach ich elende Frau! ich arme Frau! Der Jäger antwortete ihr gar vernünftig / und sagte: Gestrenge Frau / es hat mir nicht umsonst geschwaant / daß ihr nicht mit einer ehrlichen / sondern nur mit einer recht betrogenen und schalkhaftigen Frauen zu thun habet. Aber ich glaube ich habe sie anders gezwiefelt / darum wisset / daß die Frau nicht hinweg / sondern in dem Scher-

gen-

gen-Haus gefangen sitzet. Euer Reichthum ist in meinen Händen / und ehe eine Stunde vorüber gehet / will ich euch das Weib samt ihrer Tochter und dem gestohlenen Gut / vor Augen stellen. Es ist nicht zu sagen / wie froh die Edelfrau über die Rede des Jägers war. Derohalben thaten sie geschwinde zu der Sache / und der Dorf-Scherge brachte die Gefangenen in der Edelfrauen Zimmer / vor welchem etliche Baurn-Knechte Schild-Wache hielten. Die Schatz-Krämerin war ganz erblaßet / und ihre Tochter weinete / daß es taugte. Der Jäger aber legte der Alten Daumen zwischen seinen Büchsen-Hahn / und wolte schon anfangen zuschrauben / aber sie bekante ohne allen Zwang und Drang /

I.

Erstlich / daß daß Gespenst Niemand anders sey gewesen / als sie und ihre Tochter / daß sie aber in der Finster brennend und voll Feuer geschienen / seye geschehen / weil sie sich mit dem spiritu ignis (ist eine materia, so in Ost-Indien neulicher Zeit erst erfun-

funden worden) bestrichen hatten.

2. Die Stimme so dem Jäger geantwortet hätte / seye ihre gegenwärtige Tochter gewesen / und so bald es wäre Tag geworden / hätten sie sich auser des Orts in nächsten Busch begeben / und wäre dann bey anbrennender Nacht wiederum in das Schloß.

3. Den Topf / welchen sie der Edelfrauen voll Stein gewiesen / hätte sie an einem Haken zwischen den Beinen hangen gehabt / daselbst hin hätte sie auch das gestohlene Gut gehangen.

4. Daß sie aber gewust hätte wo der Keller stünde / das hätte ihr einer gesagt / welcher das Bier daher verkauffte; dahero konte sie leicht die Spitze der Ruthe dahin wenden / welche sonst nichts anders / als eine schlechte und gemeine Spiß-Gärte seye.

5. Daß sie die Mägde zu Weilen aus der Speise gejaget / wäre geschehen / weil sie dadurch so viel Essen hätte zu steh-

stehlen wißen/ damit sie die Zeit über in dem Busche auskomen können. Sie sagt auch: Daß sie aus keiner andern Ursach wiederum in die Stube zurück gekommen / als aus dieser / indem sie nämlich drey Schlag- und Hals-Uhren in demselben noch übrig gesehen/ hätte sich also vor einen Geist angekleidet/ damit sie solche desto bäßer bey dem Kopf kriegen konte. Es wäre ihr auch mit dergleichen practiquen dermaßen so ofte gelungen / daß sie es selbst nicht zu zählen wuste.

Die Edelfrau / so Hand-greiflich sie von diesem Schelmen-Pack betrogen worden / truge doch großes Erbarmen / dann sie sahe / wie grausam sie der Jäger unter dem Gesichte zugerichtet hatte / und als man das Geld und die andern Sachen auf den Tisch geschüttet / gab sie den Schergen Befehlch / die Frau durch das Dorf zu führen. Der Jäger war mit dem Gericht nicht zu frieden / sondern nahme der Schatz-Krämerin vor dem Schlosse all ihr Geld aus der Ficke / zoge ihr die bä-

die bästen Kleider aus/prügelte sie noch etliche mal über den Rumpf. Solcher Gestalten kame die Frau nicht allein um das Gestohlene / sondern auch um das Ihrige / und der Scherg führete sie/ mit großem Spott-Geschrey der beylauffenden Jugend / samt ihrer Tochter zum Dorf hinaus. Eine solche Ruthe hat sich die Land-Betrügerin mit ihrer Wünschel-Ruthe auf den Rücken gebunden. Hätte sie dieses Schelmen-Stück an einem Ort von höherer Jurisdiction begangen / dürfte sie vor den Scheiter-Hauffen nicht gesorget haben. Weil sie sich aber beklagte / als thäte ihr das Herz so trefflich wehe / als hatte sie hinfüro wenig Ursach / den Ort mehr zu besuchen / und also über ihre verlogene Zustände zu klagen.

Nach diesem Stücklein entschloße sie / die Edelfrau / eine kleine Jurisdiction anzustellen / damit sie auf das wenigste in dergleichen Begebenheiten einen schärfern Ernst gebrauchen könte/ dahero machte sie mich zum Hofmeister/ als ich kaum das achtzehende Jahr erreichet

erreichet / und so wenig um die Casus wuste als ein Kalekutischer Hahn.

Es war aber in dem nächsten Dorf ein Schreiber / so ehedessen in eine Jesuiter-Schule gegangen / der muste über das Feld herüber alle Tage eine Stunde zu mir gehen / und mich so lang informiren / bis wir einen Studenten auß einer vornehmen Stadt bekämen / denn aus einer schlechten wolten wir keinen verschreiben. Und der Gestalt fieng ich mit Gewalt an / ein Magister zu werden.

Der angekommene Præceptor hieß Christian Purzl / ein recht einfältiger Narr. Wir kontens ihm gar bald anmerken / daß er nicht viel vergessen hatte / dann er hatte all sein Leb-Tag nicht viel studiret. Damit man aber wissen mägte / was an ihm wär / als muste ihn der Schreiber examiniren, damit die Edelfrau das Lehr-Geld nicht gar umsonst weggäbe / und hernach den Namen hätte / sie wolte Narren auf dem Schloß hegen. Derohalben nihmt ihn der Schreiber mit sich in die Canzley-Stuben / und der

Scherg

Scherg stunde vor der Thür / damit / wann etwan eine Philosophische Subtilität ausfliegen wolte / er solche zurück halten / und dem Studenten honorificè wieder zustellen könte. Ich will aber das Examen ordine aufzeichnen / damit es der Leser desto bäßer fassen möge:

EXAMEN
zwischen dem Schreiber / und dem Studenten.

A. Seyd ihr ein Student?

P. Es ist eine Kunst wol zu reden und zu schreiben.

A. Wo habt ihr studirt?

P. Octo, als: Nomen, Pronomen, Verbum, Participium, Præpositio, Interjectio, Conjunctio und & cætera.

A. Ich weiß nicht was ihr saget.

P. Diphthongus longa est, tum in Græcis tum in Latinis dictionibus.

A. Was geht mich das an; Wie heist ihr?

P. Nomina in R, Masculina sunt.

A. Wie hat Poeta im Accusativo?

P. Quatuor, als: Europa, Asia, Africa, und America.

Der Schreiber fienge an zu lachen / und weil er sahe / daß der Kerl ein Narr ware / redete er mit der Edelfrauen / daß sie ihn wieder hinschickte / wo er hergekommen / dann er verstünde weniger als gar nichts / und seye ein lauterer Stock-Fisch. Also bekam er acht Groschen / und damit schickte ihn die Edelfrau wieder seine Weg. Es stunde kaum drey Tage darauf an / da kame ein anderer zu uns und redete die Edelfrau solcher Gestalt an:

Madam mon tres affectione & generositee di fortun contant und so fort! Derselben zu verbergen / was Gestalten & quä ratione, modo & figura ich verstanden / vernohmen und zu Gehör gebrach

bracht/ daß sie einen Hof-Meister von Nöthen/ welcher in omnibus linguis, profertim autem in Latina versiret sey/ wäre wol incivilitas grossissima. Derowegen Ego sum talis. Sapienti sat.

Die Frau hielte den Kerl vor voll/ gab ihm einen Groschen/ dann sie verstunde nicht was er haben wolte. Der Kerl aber sieht sie scheel an/ machet seine Complimenten, und sagte: Sie dubitire nicht/ daß ichs ad notam nehmen werde/ daß sie mich so inhonestissimè als einen medicum tractiren wollen. Damit gieng er weg.

Zwey Tag/ darnach kamen wir drey zugleich/ da sagte der Schreiber/ er wolle alle Tage einen über der Mahlzeit vor sich nehmen/ wer den bästen discurs unter ihnen führen würde/ der solle zum Præceptor angenohmen werden. Als nun das Essen aufgetragen wurde/ ruffte man einen unter diesen zu Tische/ die andern zwey musten allein speisen. Der Beruffene war von ziemlich langer Statur/ und als man nieder-

niedergesessen / fragte ihn der Schreiber / wo er studiret hätte? Monsieur, gabe dieser / mit einem großen Reverentz / zur Antwort: Ich habe meine junge Tage / bis in dieses zwey und dreyßigste Jahr / mit großem Fleiß in den Schulen zugebracht. Ich hatte Lust Italien zu sehen / aber zu erst kam ich in Tyrol / ja / dieses habe ich erst sagen sollen / daß ich drey Schulmeister überlebet habe. In Schulen disputirte ich fünf mal de Objecto per quod. Die Zeitungen lasen wir auch täglich über Tische / und mein Vater verkauffte selten eine Ele Taffet ohne Profit / um Glock fünf Uhr Morgens præcisè musten mir die zwey Frey-Herrn aufstehen. Ach Monsieur, die Ballet wurden dazumal in Paris / samt der großen herzlichen Comœdia, gehalten. Von Straßburg reiseten wir nach Ulm / alwo wir konten nicht einen Augen-Blick seyn. All unsere Handlungen giengen uns zu Grunde. Wir fischten den ganzen Tag / da ertrank einer. Einer aus uns bekame eine Krankheit an den Hals / daß er ster-

ben muste. Die Leich-Predigt machte ein Capuciner. Der Herr verzeih mir! Wer hat dieses Schloß gebauet?

Die Edelfrau/ich/ und der Schreiber sahen und höreten den Kerl mit offenem Maul / und konten uns des Lachens unmäglich enthalten / deßwegen aßen wir geschwinde ab / und der Schreiber antwortete ihm so närrisch / als ihn der Student gefraget hatte / hiermit gabe man ihm seine Abfertigung mit einem Halben-Thaler / und ließe den Stümper lauffen.

Abends muste der ander zur Tafel / der war ein poßierlicher Kautz; Dann / als wir ihn ersuchten / er mägte doch einen Discurs formiren, der ihm selbst beliebte: fienge er an/ alle seine Lectiones, so wol Griechisch als Lateinisch daher zu recitiren / und dieses währete so lange / bis eine Stunde vorbey war.

Ich gedachte / wann ich lauter solche Præceptores kriegen solte / ich därfte endlich der närrischte Doctor auf der ganzen Welt werden. Derowegen fer-

gen fertigte man diesen auch ab; und des andern Morgens muste der dritte angestochen kommen.

Das war ein Gesell von allen Wunsch: Dann als man zu Tische gesäßen / und die Köchin die Suppe aufgetragen / sagt er:

Die Supp trägt auf / die Köchin /
Sie hat ein große Lächin.

Die Edelfrau schauet mich / und ich den Schreiber an / aber der Student fuhre weiter fort / und fienge an zu singen das Lied: Gute Nacht! gute Nacht / mein Schätzelein! u. s. f. Darüber wir alle zu lachen angefangen. Das Lachen / sagte der Student / ist das Proprium in quarto Modo, dann Niemand / als der Mensch allein kan lachen; Nun argumentire ich: Ein Frosch ist kein Mensch / ergo kan ein Frosch kein Spiel-Mann werden. Der Schreiber lachte / daß er den Löffel aus dem Maule fallen ließe. Da sagte der Student: Multa cadunt inter labia. Da floge ihm eine Mücke die Nase vorbey / darüber sagte er: Transeant hæc cum cæteris erroribus! Eine Mücke ist keine Katz / ergo

non est animal. Gestrenge Frau / sagte er darauf: Dieses Schloß will ich innerhalb vier Wochen so fortificiren / daß die Bauern / so solches ansehen / vor Schrecken sterben solten. Nein / sagte die Edelfrau / damit ist mir wenig gedienet / dann wann die Bauern darvon sterben solten / brächte mir kein Mensch die Steuer. Die Philosophie / sagte er darauf / ist ein Principium ultimum, dahero saget Ovidius: Vade liber, sed incultus. Wann ich hier könte Præceptor werden / wolte ich meine meiste Zeit mit Vogel-fangen zubringen / dann ich glaube nicht / daß mirs einer in dem Spring-Häusel-machen bevor thun solte. Mein Vater war Thor-Wärter zu Sanct Vischbach im Nürnberger Wald / dort hab ich den ganzen Herbst mit Meisen-fangen zugebracht / darnach hevrathete meine Schwester einen Stein-Metzen / aber ich hatte keine neue Schue / deßwegen konte ich nicht zur Hochzeit gehen. Gleich einen Tag nach der Hochzeit fischte ich einen Bach / mit einem

langen

langen-langen-langen Angel/ da hänkte sich etwas dran/ und wie ichs herausgezogen / wars eine Tobaks-Pfeiffe. Ich studirte fast zwey Jahr über die Invention, wie doch die Tobaks-Pfeiffe möge dahin in das Wasser gekommen seyn? Da kams mir sehr artlich in den Kopf: Dann es ist vielleicht ein Baurn-Kerl von dem Tanz-Boden geloffen / und hat da am Gestad seine Nohtdurft verrichtee / da ihme die Pfeiffe unversehens aus dem Schub-Sack ins Wasser gefallen. Darnach reisete ich über Land/ da traumete mir / wie ich den Juden gesehen/ der bis an den Jüngsten Tag herum gehen solle. Meine Mutter hat oft gesagt / daß kein Kind so oft als ich in die Wiege gehofiret / deßwegen hoffte sie / ich würde endlich mit ein Gold-Macher werden / aber die Meynungen der Menschen sind caduc. Vier Gänse kosten bey mir einen halben Thaler. Die Visir-Ruthen sind ziemlich theuer. Die Schweden haben im dreyßigjährigen Krieg viel zu Schanden gemacht. Unser Schulmeister hat eine

rohte Kappe an. Gänse-Fliegel/ und was ich habe sagen wollen / der große Thurn Fliegen-Wedel durchs ganze Dorf. Ich wurfe die Pasteten nach einer Bachstelze / da war es Tag.

Gleich als er weiter fort-reden wolte / klopfte iemand an die Thür / und als man ihn herein gehen hieße / sprang dieser geschwind von dem Tische hinweg! Der Ankommende aber rieße ihn bey einem Aermel hinter dem Tisch hervor / und übergabe ihn einem unter seinen Leuten die er mit sich anher gebracht hatte. Hierauf führten sie diesen Menschen mit sich / und der Fremde redete uns folgender Gestalten an:

Hoch-Adeliche Frau/ und werthe Herrn! Daß ich solche Ungelegenheit/ und etwas vor ihren Augen verursache/ dessen sie sich nicht so plötzlichen versehen/ ist die Ursach: Weil es Erstlich mein Amt / und vors Andere die höchste Noht dieses Menschen erfordert. Es ist noch keine Woche verstrichen/ als mir etliche

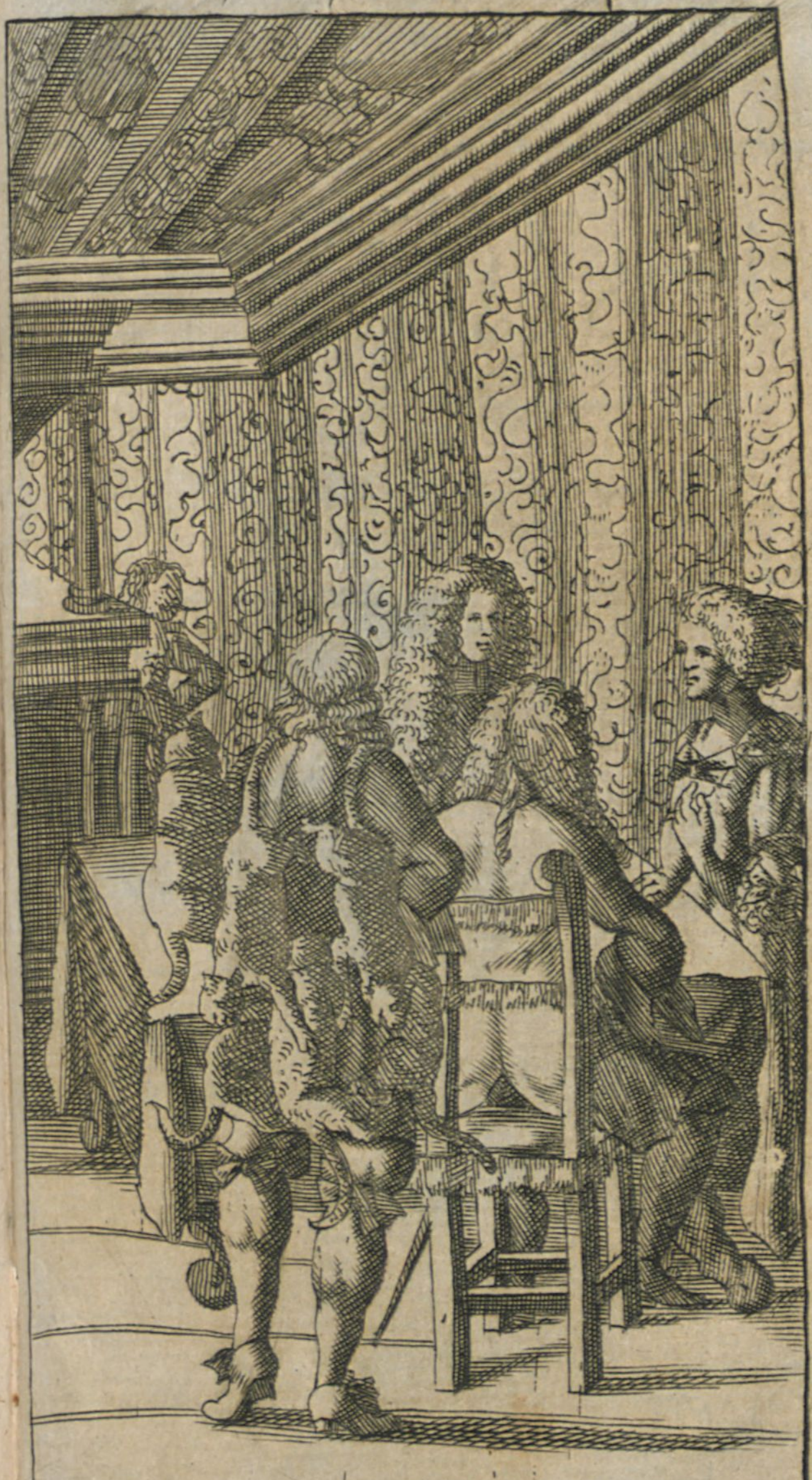
liche Studenten aus der Gefängnüß ausgerißen/und heimlich durchgegangen / habe ihnen aber so weit nachgeforschet / bis ich vernohmen/ daß sie ihren Weg zugleich hieher genohmen/4 habe ich auf dem Weg hin und wider angepackt/diesen aber muste ich hier antreffen. So wißet/ daß sie sich alle fünf närrisch studirt/ und dahero in der Custodia die meiste Zeit angeschloßen gelegen. Man läßt alle Fremde zu sich/und schwätzet ihnen diese Condition in Vexierey vor/daß man auf diesem Schloß einen Præceptor anzunehmen gesinnet sey. Derohalben haben sie sich ohne allen Zweifel um dieser Ursach willen hier eingefunden. Bitte also/ meine Handlung mir nicht zu verargen; Die fünf Narren machen mir mehr Mühe / als zwölf kluge Kerls.

ENDE des Andern Buchs.

Kurzweiliger Historie Drittes Buch.

WIr verstunden aus der abgelegten Entschuldigung nichts anders / als daß gegenwärtiger Mann der Gefangenen Meister seyn muste / dahero sagte ich zu ihm: Daß er keine Ursach hätte sich zu entschuldigen; aber / wann er alle Narren in der ganzen Welt zusammen suchen solte / hätte er wahrhaftig die aller-elendeste Profession. Hiermit trank ihm der Schreiber eins zu; Aber im Hofe hörte man einen schröcklichen Tumult / weil ein Kerl zu dem Thor herein kam / so um und um mit lebendigen Katzen behänget war. Wir lieffen an die Fenster / aber so bald der Gefangenen Meister diesen erblicket / sagte er: Sie lassen sich deßen nicht verwundern / dann eben dieser ist der fünfte / welchen ich ver-

p.102



ich verlohren. Er ist unter allen der artlichste/ dann die Lieb hat ihn der Gestalten perturbirt/ und ihm das Gehirn verrücket/ daß er alle Katzen vor Damen und Jungfrauen hält; Er ist sonst ganz fromm/ wie die Verliebten alle seyn/ und seine Raserey ist vielmehr eine lustige Comœdia zu heissen. Hiermit ließen wir ihn vor/ und der Gefangenen Meister verstackte sich in deßen unter dem Ofen.

Wir hörten schon vor der Thür das Mautzen der angehängten Katzen/ und als er vor uns erschiene/ fienge er also an zu reden: Etiam, etiam, etiam, Groß-Günstig/ Hoch-Preis-würdige/ Erz-Sinn-reiche/ Tag-leuchterische/ Ratt-Pulverische/ Jungfer-Zwingerische/ Sechs-Rheimlingische/ & cætera, & cætera, & cætera, & cætera, & cætera, & cætera. (Hiermit pfiffe er mit deñ Maul dem Pergamasco, und sprange immer in die Höhe/ wie ein Ziegen-Bock) Nachdem/nachdem/ nachdem/ ich/ich/ich/ mich entschloßen/ vos, Euch/ visitare, zu besuchen/ & interrogare, und zu befragen/ quid,

was / vos, ihr / faciatis, thut und machet / & cætera, & cætera, & cætera, (ich kan nicht beschreiben / wie unterdeßen die Katzen geschryen!) Venit mihi in mentem, es kommt mir in die Zähne / (hiermit riße er eine Katze vom Leibe / und wolte sie küßen / aber die Katze kratzte ihn mit eer Pfohte über die Nase / daß das Blut hernach floße /) Ach! ungerechte Claudia! [sagte der Narr darauf:] Wie lang wilt du mich noch so unbarmherzig anfeinden? & cætera, & cætera, & cætera, & cætera, Was ist dann die Ursache deiner Grausamkeit? & cætera, & cætera, & cætera, & cætera, Ach! laß dich nur dießmal & cætera, & cætera, & cætera, & cætera, Wie bin ich doch ein so unglückseeliger & cætera, & cætera, & cætera, & cætera, Ich habe zwar gehoffet / du seyest meine aller-getreueste Claudia, aber nun sehe ich / daß du bist die aller-ärgste & cætera, & cætera, & cætera, & cætera, Ich habe oft wollen & cætera, & cætera, & cætera, & cætera, aber du wieſest mir al-

mir allezeit den &cætera, &cætera, &cætera, &cætera.

Als nun die Oration gegen der Katzen ziemlich lang Etcæterasirt war/ sprange der Gefangenen Meister hinter dem Ofen hervor/ machte ihm mit dem Strick ein Etcætera um den Leib/ und der Gestalt gienge er mit dem Etcætera fort/ wo er hergekommen. Die Edelfrau sagte/ daß sie innerhalb Jahr und Tag nicht so viel Narren auf ihrem Schloße/ gesehen hätte/ deßwegen entschloßen wir uns/ auf das ehiste in die Stadt zu reisen/ und daselbsten das Narren-Spital recht zu besehen/ weil wir ohne dem/ auf diesem einsamen Ort/ wenig Ergötzlichkeit hatten.

Nach dem Essen satzte ich mich zu einem Historien-Buch vom Ritter von Spangen-Reder/ wie derselbe zu Donaustauf einen Schatz/ in dem Schloße gefunden/ auch wie er einsmals/ bey großem Regen/ durch einen Wald geritten/ und zwey Affen

zu todt gehauen habe / und in dem ich so lase/ klopfte iemand an meinem Fenster an. Es war wieder ein Student/ deßwegen hielt ich ihn gleich den vorigen vor einen Narren / aber er war klüger / als alle die fünfe / so vor ihm auf dem Schloße gewesen. Er brachte seine Sache gar höflich vor/und weil es dazumal ziemlich kalt war / ließe ich ihn zu mir in die warme Stube / und vernahme gar bald von ihm / daß er einzige Gelegenheit / sein Brodt zu gewinnen suchte. Ich vermeldete sein Vorhaben der Edelfrauen / und sagte: Daß er gar ein feiner Kerl zu seyn schiene / derohalben ließen wir ihn so lange da bleiben / bis ihn der Schreiber würde ausgenohmen und examiniret haben. Nach der Abend-Mahlzeit ließe ihm die Edelfrau zu Essen geben / und vermelden / daß er sich darnach in der Hof-Stub einfinden solle / dann daselbst wolte sie mit ihm ein mehrers reden. Dergestalten kamen wir an diesem Orth/nach einer halben Stunden/ zusammen / alwo das Gesind das Wärk abzuspiñen pflegte. Weil es nun

ohne

ohne dem der Gebrauch war/daß einer nach dem andern ein Mährlein oder andere Geschicht erzehlen muste/ als wurde der Student gebeten/ zu Verkürzung der Zeit/ seinen Lebens-Lauff zu entwerffen. Dann die Warheit zu gestehen/ so hatte an solchen Erzehlungen nicht allein die Edelfrau/ sondern auch ich und der Schreiber unser ganzes Vergnügen/ gestaltsam wir dann offtermalen die alten Bettler zu solchen Erzehlungen angehalten/ und ihnen um einen Zweyer mehr spendirt.

Er fienge demnach an/ und sagte: Wol-Edle Frau/ wann ich euch erzehle/ wie wunderlich es mir von Jugend auf ergangen/ werdet ihr glauben/daß ich ein rechter Ball des Glücks gewesen/ mit welchem fast alle Winde gespielet. Mein Vater war ein Soldat/ und nahm/unter dem Weltbekanten Helden Königsmark/die kleine Seite zu Prag ein. In dieser Uberrumpelung bereicherten sich meine Eltern ein ziemliches/ und weil meine Mutter dazumal mit mir hoch schwanger gienge/ brachte sie mich zu Prag

auf die

auf die Welt / und muste schon in der Jugend Pulver und Lunten riechen lernen. Nach bald darauf erfolgten Frieden kaufte sich mein Vater ein Land-Gut in Heßen / alwo ich unter rechten Baurn-Flegeln auferzogen worden. Ich hatte noch eine Schwester / die war etwas älter als ich / dieselbe starbe zu unserem großen Schaden / dann es hatte sich ein Edelmann in sie verliebt / welcher von großen Mitteln war / der hat uns fast wochentlich in die funfzehen Reichs-Thaler Victualien spendirt. Neben uns zweyen Kindern hatte mein Vater noch ein Stieff-Sohn / welcher das Schneider-Handwerk gelernet / und in der Fremde herum gezogen / weiß auch noch auf die Stund nicht / wo er anzutreffen. Ungefähr vor fünf Jahren starbe der Vater an der Wassersucht / und die Mutter fiele eine Stiegen ein. Dergestalten ward ich meinen Eltern beraubet / und ließen mich in einem rechten elend sitzen / dann unerachtet sie mir schon ein Baur-Gut zurück gelassen / kamen doch unterschiedliche Ansprache /

spräche / einer da / der ander dort her/ und / weil ich die Sache nicht verstunde/ brachten sie mich gar leichtlich um das Meinige. Ja was noch das übleste war / meine eigene Bluts-Freunde brachten mich um das meiste / und schoben das Gütlein in ihren Sack. Das bäste war / daß mir der Vater einen Præceptoren auf dem Lande gehalten / der informirte mich gar fleissig im Latein / ob schon die Mutter lieber gesehen hätte / daß ich wär ein Schneider geworden / weil ihr Vater vier Jahr Königlicher Leib-Schneider in Dänemark und Schweden gewesen. Mir hätte es zwar alles gleich gegolten / aber ich folgte doch endlich dem Vater / und griffe mich ziemlich an / brachte es auch durch sechs Jahr dahin / daß ich nach dem Hinscheiden der Eltern von meinen übrigen Mitteln auf ein Gymnasium ziehen konte. Man thate mich zu einem Schul-Lehrer in die Kost / damit ich daselbst unter bäßerer Obhut lebte; aber ich wurde schlimmer / als ob ich bey dem verhudelsten Strumpf-Flicker wäre im Quartir gewe-

gewesen. Ich muste wochentlich zwey Gülden Kost-Geld geben / und kan wol schweren / daß ich nit vor einen halben Thaler / ganzer vierzehen Tage / zu Essen bekommen / dann der Kost-Herr sagte / wann man mäßig lebte / so könte man bäßer studieren. Auf die Nacht gab er uns meistentheils Linsen / Nocken / Nudel und Rüben / zuweilen war ein Stücklein Fleisch einer Faust groß darinnen / zuweilen auch eine Hand voll Speck-Häute / aber es waren unserer gar zu viel darzu / also bekam ich oft das Gute nur zu versuchen. Nach dem Essen muste ich stracks zu der Arbeit / und er ließe mir die Woche kaum drey Stunden spatzieren oder vor das Thor zu gehen. Er legte mich in ein Bett / darinnen mehr Stroh / als Federn waren / und im Winter muste ich noch meine Kleider und Mantel darzu auf mich decken / wann ich anders vor dem Frost habe wollen sicher seyn.

Ich kan es hoch und theuer bekräfftigen / daß mir die Magd innerhalb vier Wochen das Bette kaum

drey

drey mal gemachet / und daß ich ihr auch die Stube und Kammer habe müßen scheuren und auskehren helffen. Es brauchte mich auch die Frau / den Braten umzuwenden / und wann ich solte in dem Syntax studiret haben / muste ich unter dem Mantel Bier holen. Wegen der gedörrten Hutzeln und Schlehen kan ich mich gar nicht beklagen / dann wir bekamen fast täglich darvon zu essen / und wann wir dann noch ein wenig Saur-Kraut darzu hatten / so war das Mittags - Mal vollendet.

Dieß Leben währete nicht gar lange / als ich krank wurde / da legten sie mich in einen Hauffen Lumpen / und kan wol schweren / daß oft in zwey Tagen kein Mensch zu mir gekommen / auser meines Schul-Kammerrahtens / welcher eben ein Schüler war wie ich / und der auch um des Studirens willen bey diesem Schulmeister verdingt war. Sein Vater war ein Zucker - Beck / dahero brachte er mir immerzu etwas von Confect mit sich / und weil unser Kost - Herr ohne dem wenig Dienst-

Boten

Bohten hatte/ bestellete er diesen/ daß er mir aufwarten / und bey mir bleiben solte. Was hat mir aber der arme Teufel groß nutzen können? Er verstunde die Krankheit so wenig/ als ich / deßwegen war er bey mir nichts nutze / als daß wir einander angesehen haben. Es wurde ie länger ie schlimmer mit mir / und weiln mein Vormunder wegen meiner Krankheit auf dem Lande Bericht empfangen / schreibet er meinem Kost-Herrn / daß er über drey Tage bey ihm zusprechen wolle. Als der Brief angekommen/ legte man mich in ein überaus-köstliches Bette / und die Frau stellete Rings-herum die aller-köstlichsten Wasser aus ihrer Haus-Apotheke. Sie satzte sich selbst mit einem Fliegen-Wedel hinzu / und solcher Gestalten kam der Vormunder in das Zimmer/ und verwunderte sich über der großen Treu der Leute / so sie an mir armen Schelmen bewiesen/ versprache ihnen auch / diese Dienst-Leistung / nach äuserstem Vermögen/ gut zu machen/ und darmit schiede er wieder davon.

Sobald

Sobald er aus der Stadt war / muste ich aus der warmen Stuben in mein altes Nest / und wann mir von fremden Leuten aus der Stadt etwas zu Essen geschicket ward / fraße mirs die Dienst-Magd auf der Stiegen alle Zeit halb aus / und sagte: Sie hätte es verschüttet. Es war keine Betrügerey / welche sie mit mir nicht vorgenohmen; Dann sie verkauffete / Zeit meiner Krankheit / meine Hosen und Wammes um ein Lumpen-Geld auf dem Trödel / und sagte hernach / es wäre mir gestohlen worden. Endlich wurde ich so krank / daß ich die ganze Nacht Ach! und Wehe! schrye. Die Kost-Frau / welche gar ein subtiles Weiblein war / konte das Weh-Klagen nicht anhören / deßwegen muste mir die Magd unter dem Dache droben ein Bette machen / welches sie meisten Theils mit Schindel-Bretern zusammen geklammert. Das bäste war noch / daß mir der Schüler die Zeit mit allerley Historien-Büchern vertriebe / sonst wusteich

ste ich wahrlich nicht / wie ich mir solche solle verkürzt haben. Das Dach war allenthalben offen/deßwegen giengе der Wind Tag und Nacht auf mich/ und wann es regnete / benätzte es mich daß es taugte. Ich hatte einen kleinen Puffer / den muste mir der Schüler verkauffen / und um dasselbige Geld ließ ich mir einige Brat-Würste bringen / die fraß ich in dem grösten Hunger in den Bauch hinein / und tranck Kovent darauf/das kneipte mich im Leibe / wie eine Feur-Zange. Wañ mein Herz oder die Frau zu mir hinauf kamen/ so fragten sie mich / ob ich nicht bald wolte gesund werden / und dieses war der ganze Trost mit Wurzeln und Stengel. Zuweilen schickten sie mir eine Bier-Suppe mit Kümel gemachet; das geschahe die Wochen zweymal. Zuweilen kamen die rammlenden Katzen / die trieben ihr Spiel hinter und vor mir/ sie sprangen Creutz-Weise über mein Bette / und weil ich mich vor großer Schwachheit kaum rühren kunte: kratzten sie mir Maul und Nasen wund. Wann ich meine

Noht-

Nohtdurf verrichten wolte / muste ich auf einen Dach-Ziegel hofieren / und solchen hinunter auf die Gaße werffen. Ihr könnet unmäglich glauben / wie langweilig mir die Zeit in dieser Krankheit geworden. Inzwischen schickte der Vormunder zehen Thaler herein / davor ließ man mir Ader / und wurde in warmen Wasser gebadet / auch muste mir die Magd die Läuse vom Kopf abkämmen. Dieses war der ganze Process. Ich wurde bald etwas bäßer / und kam von mir selbst / ohne medicamenten / zu rechte / aber von den zehen Thalern hatte ich keines Groschens werth mehr zu genießen / auser eines geflickten Paar Schuhes / welches sie mir indeßen hatten doppeln lassen. Die Frau hatte in deßen alle Bier-Suppen fleißig mit der Kreide angeschrieben / und setzte solche alle in den Extra-Zeddul; da belieffen sich die Unkosten meiner Krankheit auf zwölf Thaler / dahero muste der Vormunder noch einen Ducaten herausgeben.

Nach dieser Krankhelt durfte ich vierzehen Tage keine harte Arbeit mehr thun /

thun / und wurde mit Bier-holen / Holz-hauen / Auskehren und dergleichen verschonet / und weil ich wegen Schwachheit noch nicht zur Schulen gehen konte / muste ich indessen zu Hause ligen / und Gersten klauben / Aepfel schälen / Garn abhaspeln / die Kinder wiegen / und dergleichen / davor gabe mir die Frau ein gesottenes Ey zum bästen / zuweilen auch einen Trunk braun Biers / und ein Stücklein weiß Brodt oder Sämmel / aber keinen gebackenen Kuchen hat man ein ganzes Jahr lang gesehen / es sey denn daß ihr einer / von einem Schüler / ist verehret worden / da gab sie iedem am Tisch einen Brocken eines fünf Centners groß davon / und dieses war ihre höchste Freygebigkeit. Ich konte das harte lausige Leben nicht länger ertragen / zumalen ich in Sorgen stunde / aufs Neue krank zu werden; dahero schriebe ich meinen Zustand von Wort zu Wort auf / und schickte solchen Brief dem Vormunder / bate auch benebens / daß er auf meiner Seite seyn / und mich von dem harten

Leben befreyen möchte / darauf brachte ers mit Manier dahin / daß ich nach einem Vierthel-Jahr zu einem Edelmañ in der Stadt kame / daß ich daselbst seinen kleinen Herrn im Lesen und Schreiben unterrichten solte.

Die Condition war an und vor sich selbst schon gut genug / aber es strichen keine fünf Tag vorüber / als ich schon spürte / daß Monsieur Schmaal-Hañs bey diesem Edelmann mit Haut und Haar ein-logirt war / denn er gabe so wenig / als der Schulmeister / zu fräßen / und was noch das schlimmste war / so muste ich allezeit dasjenige / was auf dem Tisch übergeblieben / auffräßen / und darnach muste ich mit den Kindern vier Stunden zubringen. Wann ich nur ein wenig krum̃ Maul auf ihn machte / so murrete die vom Adel / wie ein alter Gatter / hieße mich auch wol einen laufichten Scher-Geiger und dergleichen / welches mir doch der Præcepror Clasilii noch nie gethan hatte. Mit solchem Titul beehrete sie mich die ersten vier Wochen / aber darnach hieße sie mich gar einen

Bachanten / und wann ich etwan die Kinder mit der Ruthe ein wenig auf den Wams-Aermel schluge / so kame sie gar mit Flegeln und Bären-Häutern angestochen. Ihr Flegel! sagte sie / (mich meynend) laßet die armen Kinder ungeschoren! Was ist das stäte Kalmäusern nutz? Man kan ihnen in Gutem mehr beybringen / als mit Carnüffeln und Schlagen! Hiermit risse sie mir die Ruthe aus den Händen / und wurffe sie in den Ofen hinein. Ich saße da wie eine Lett-Feige / und muste mich einen Tag nach dem andern ausfilzen laßen / daß ich mir endlich selbst feind wurde / unterließ derowegen die Kinder zu straffen / sie mägten sich anstellen / wie sie wolten; dann / sagte die Frau: Laßet ihr mir die Kinder ungehepet / sie sind keine gemeine Bauern-Bengel / wie ihr und Eures gleichen / sondern sie haben zarte und adeliche Köpfe / sie wollen höflicher als mit Schlägen tractirt seyn. Werdet ihr mir nur noch einmal eines mit dem Finger anrühren / so will ich euch das Loch weisen / welches der Zimmerman im Hau-

im Hause offen gelaßen hat. Ich merkte gar wol / was die Frau dardurch zu verstehen geben wollen / derowegen hielte ich mich sehr vorsichtig / und die Kinder mägten lernen was sie wolten / so fragte ich doch kein Haar darnach / bis sie alles wieder vergeßen was sie zuvor gelernet hatten. Der Herr merkte den Fehler mehr als zu viel / aber er war ein rechter Weiber-Narr / welcher seiner Frauen kein Wort vorschreiben därfte / wann er anders nicht gewollet / daß sie ihm Schläge gegeben. Dann sie richtete ihn zuweilen ärger aus als mich / und weil ich mit den Kindern gleich an ihrer Schlaff-Kammer anlage / hörte ich ihme von der Frauen / fast alle Abend / in dem Bette / den Leviten lesen.

Du Lumpen-Hund / sagte sie / hast mich betrogen / wie ein Schelm! Erst da du mich bewarbest / thatestu schöne Kleider an / aber darnach must ich dir die Krämer bezahlen; hast mich also als ein Schelm hintergangen / und mich um das Meinige betrogen. Du

hattest vier Hemder / sie waren alle nicht fünf Groschen werth / und kosteten mehr zu flicken / als du samt deinem Hab und Guth werth warest. Du bist beynebens ein solcher Grobianus, daß ich mich deiner allenthalben unter den Leuten schämen müßen / dann wann du ein wenig trinkest / so schmeißest du in die Hosen / daß kein Mensch / vor Gestank bey dir bleiben kan. Dein Vater hat fünf Pirn-Bäume / und daher muste er sich stracks zum Edelmann machen lassen. Ich bildete mir ein Hauffen ein / was ich an dir vor einen wackeren Cavalir bekommen würde; Aber nun sehe ichs / wie einen Schlingel ich bekommen / der nichts als fräßen und Sauffen / spielen und schlaffen kan. Die Füße sind dir voll Hüner-Augen / und farzest die ganze Nacht daß eins aus der Kammer weglauffen mägte. Ach! hätte ich doch den Peter Zimenius geheurathet! das ist ein Cavalir von Raison, der hat Qualitäten im Arsch / die du nicht im Kopf hast! Ja! (sagte der Edelmann darauf) so hab ich Qualitäten im Kopf / die

er nicht

er nicht im Arsch hat? und fienge gräulich darüber an zu lachen. Ach du Hunns-fut! (sagte die Frau weiter) du meynst/ es sey alles mit deinem Gelächter ausgerichtet/ aber/ wie du neulich ins Scheiß-Haus gefallen/ gelt! du kontest das Lachen verbeißen?

Der Edelmann wurde über diesen Vorwurf unwillig/ und antwortete ihr mit gleichen Worten: Du Strahl-Hur/ sagte er/ du hast wol Ursach/ dich so groß zu machen? Wie ich dich heyrathete/ hattest du drey Kinder auf dem Halse sitzen/ und nicht drey Groschen darzu; Wann dich deine seelig-verstorbene Mutter nicht ernähret hätte/ du wärest in deinem Wittib-Stande vor die Hunde gegangen/ deinem vorigen Mann hast du das Leben mit Zanken abgekürzet/ aber bilde dir nur nicht ein/ daß du mirs auch thun werdest! Ich wolte dich erwürgen/ und deinen Leib zu den Brat-Würsten in den Camin aufhänken! Was liegt dir dran/ daß ich farze? Ist

es nicht bäßer / ich entledige mich von denenselben / als daß ich hernach dreyßig Thaler in die Apotheke geben muß. Du Raben-Fell! wirffest mir meine Mängel vor / und bist selbst das tadelhaftigste Raben-Stück in der ganzen Welt! Du wareſt in deinem Wittib-Stande eine solche Erz-Hure / die fast mit iedem Stall-Knechte zugehalten! Und du dänkest gewiß nicht daran / wie ich dich bey dem Mahler erwischet? Halt mirs Maul! oder der Teufel wird lebendig werden! Ich sage dirs zuvor!

Mit solchen und dergleichen Discursen vertrieben meine Leute ihr meistes Leben / und zuweilen raufften sie sich gar mit einander / daß die Haare in der Stuben herum flogen; Dann die Frau war so giftig / daß sie oft vor Zorn und Unwillen dem Herrn über Tisch das Fleisch ins Gesicht hinein schmiße; Zu Weilen schluge sie ihm auch eine Hand voll heißes Kraut in die Fräße / daß ihm daßelbe an der Nase hangen blieben: Er hatte aber zu seiner Gegen-Wehr zwey hölzerne

Teller

Teller an einem Strick gebunden / damit schluge er sie im Haus herum / daß es knappte.

Je länger ich nun bey diesem Edelmann bliebe / ie weniger lerneten die Kinder / sondern fiengen an / allerley Scheimen-Stücklein zu üben; Wañ ein Fremder ins Haus kame / der nach dem Herrn fragte / so hießen sie ihn einen Hunns-fut über den andern / wurden dann die Fremden unwillig / und schlugen den großen Sohn ein Bißchen auf den Kopf / da fienge der Galgen-Strick ein Geschrey an / daß es taugte; Wann ihn nun die Mutter dergestalten weinen und heulen hörte / sprange sie in das Haus / und schändirte den Fremden aus / daß es nicht zu beschreiben. Wann sich dann derselbige entschuldigen und sagen wolte / daß ihm der Knabe darzu Ursache gegeben / indem er ihn einen Hunns-fut geheissen / so sagte sie: Ey was? du bist nichts bäßers werth / du Schab-Halser / du Sperling-Fräßer / du Härings-Nase / du Brat-Würst-Scherer / du lausiger Tobaks-Bruder / wilst

du Kinder schlagen / so schlage deine Huren-Kinder / und laß mir meine jungen Herrn mit Frieden! du Pfeiffen-Sack! Und in Summa/die Frau konte die fremden Leute anfahren / wie ein Baur-Hund die Land-Fahrer/ daher wurde mir gerathen / mich aus dem beschreyten Nest hinweg zu machen / und weil auf dem Land ein Priester zwey Kinder wolte informiren lassen / wurde ich durch seinen Vetrrr / welcher unser Nachbar und ein Schuster war/ an ihn recommendirt / also begehrte ich von dem Edelmann meinen Abschied / aber er gabe mir keine andere Antwort / als daß ich mich noch ein halb Jahr bey ihm gedulden solle/dann wolte er mir einen halben Thaler schenken / und seine Frau solte mir ein Schnupf-Salvet machen lassen. Er wolte mir auch hinfüro alle seine alten Schue schenken / und mich mit sich über Tisch speisen lassen. Er hatte mir ehedessen eine ganz alte Peruque gegeben/ darinnen fast die Mäuse genistet haben / dann wegen der Krankheit / so ich bey dem Schulmeister

meister ausgestanden / giengen mir fast alle Haar aus dem Kopf / deßwegen wolt ich sie auch aufgesetzet haben / so nur die Haar nicht sehr von denen Räusen und Ratzen zerfräßen gewesen / wie er aber gesehen / daß es mein gänzlicher Ernst seye hinweg zu scheiden / rechnete er mir Kost / Bette / Wäsche / Holz und Liecht / samt der gegebenen Peruque, auf funfzehen Thaler zusammen / das solte ich schuldig seyn / ihm wider des Teufels Dank zu bezahlen / als ich aber sagte / die Rechnung wäre ganz ungereimt; und zum Theil aus dermaßen unbillich / schluge er mir den Buckel hinten und vornen ab / und jagte mich bey hellem Tage vor dem Hause in der Gassen herum / biß ich endlich zu des Pfarr-Herrs Vetter / dem ehrlichen Meister Schuster in den Laden entsprungen.

Vier Tage nach diesem Scharmützel gienge der Schuster mit mir auf das Dorf zu seinem Herrn Vetter / den Priester / aber ich sahe schon im Eingang des Pfarr-Hofes / daß es lausiger zugienge / als beym vorigen Herrn / dann

der Pfarr-Herr stunde an meinem Fenster gegen seinen Obst-Garten über/ dort hatte der Wind eine faule Pirn von einem Baum auf die Straße herausgeworfen / da schrye er immer wider einem Jungen / welcher die Pirn aufgehoben: Gieb mir die Pirn! Gieb mir die Pirn! Es gehört mir zu! Es gehöret mir zu! Sie ist mein / du Galgen-Vogel! Laß mir die Pirn da! Also muste der Junge die Pirn in den Pfarr-Hof tragen / und der Priester stellete sie ober der Thür / als einen sonderlichen Zierrath.

Er hatte ein Häublein von abgeschabenem Leder auf dem Kopf / mit welchem er auch die Fliegen zu erschlagen pflegte / daraus konte ich spüren / an welchen Schuster-haftigen Orth mich der Schuster geführet hätte. Er hieße uns willkommen und niedersitzen / und als er mich wegen meines Studierens examiniret / kame ein Weibs-Bild in die Stube / die hatte den Rock bis über die Knye hinauf geschürzet; Sie gienge barfuß / und dahero sahe man gar leichtlich / daß sie müßte Nisl

aufge-

aufgeladen haben: Ihre Hemd-Aermel waren weit hienauf gestollet / dahero hielte ich sie anfangs vor eine Dienst- und Stall-Magd / aber nachdem sie die Hände gewaschen / gehet sie herzu / und sagte: Seyd mir willkommen / Herr Vetter! Daraus verstunde ich / daß sie die Priesterin war. Ich kan nicht sagen / wie sehr sie vom Mist stanke / und / deßen ungeachtet / satzte sie sich doch bey uns nieder / und redete allerley Sachen mit ihrem Herrn Vetter / dem Schuster. Es muste entweder an dem Pfarr-Herr oder an dem Meister Fritzen viel gelegen seyn / weil sie immer von dem König in Engeland redeten / und dieses währete so lange / bis der Abend herbey kame. Ich hoffte immer / es würde die Magd kommen und aufdecken / aber so wenig ich eine zuvor gesehen hatte / so wenig sahe ich eine darnach; Dann die Frau war Priesterin / Küchen- und Stall-Magd zugleich / und als sie das Liecht angezündet / fragte uns der Pfarr-Herr / ob wir etwas zu Essen mit uns genommen hätten? Als ich aber sol-

ches verneinet / schnitte mir die Frau ein Stück Brodt ab / und den zweyen Kindern gabe sie 8 Zwetschken-Pflaumen; dann es war dazumal im Herbst-Monat/und der Pfarr-Herr ernährete sich mit Obst/ wie ein Bauer / weil er fast in die vierzehen Gärten hatte. Er selbst zoge eine halbe Knack-Wurst aus der Fick hervor/und theilete seinem Vetter mit / die Frau aber satzte sich auf die Ofen-Bank/ und wunde Garn ab. Solcher Gestalten verrichteten wir die Abend-Malzeit/und ich glaubte/ es müste etwan in dem Dorf ein absonderlicher Fast-Tag seyn; aber hernachmals erfuhre ich/ daß es täglich so zugangen/ und deßwegen wolten weder Knecht noch Magd bey diesem Pfarr-Herrn dienen.

Ich war nicht gar drey Tage bey ihm/als ich wieder gern davon wäre/iedennoch brachte mich meine curiosität weiter / als es sonsten mein Willen gewesen / weil ich all mein Leb-Tage gern um solche Erz-Schab-Hälser gewesen / damit ich mich über ihre Thorheiten ergötzen / und ein Exempel nehmen

mer̃ kön̄en/aller derjenigen Sachen/die den Menschen wol und übel anzustehen pflegen. Dergestalt uñ aus diesen Ursachen resolvirte ich mich/bey ihm so lange zu bleibē/ bis ich ihm nichts mehr würde zu observiren haben Aber in der ersten Woche wurde ich schon gewahr/daß ich so viel nicht merken konte / als er begehen würde / dann es war ein überaus artlicher Mann/als ich noch einen auf Erden gesehen.

Wann ihm ein Bauer beichtete/ und der Pfarr-Herr wuste ein loses Stück/daß er zuvor begangen / als mit Rauffen/Schlagen/Zanken und Vollsauffen/so straffte er ihn um eine Gans; war aber das Verbrechen gröser / so muste er ihm 2 bis 3 Hüner geben. Anstatt des Beicht-Pfenigs musten sie ihn samt der Frauen/Kinder und mich tractiren / und auf eine solche Weis bekam ich noch zu essen genug/ denn das Dorf war groß/und es beichteten fast monatlich ihrer 10 Baurn/dahero gab es noch zimliche Schnap-Bißlein; ich hab mich oft verwundert / warum seine Schue nicht zerrißen / aber hernach hörte ich

von dem

von dem Dorf-Schmied / daß er ihm solche geschmiedet hätte / und weil es der Pfarr-Herr mit schwarzem Filtz verleistert / konte man das Eisen weder sehen noch hören. Er verkauffte seinen Mist Schauffel-Weis / und wer ihm ein Fuder abkauffte / dem schankte er vor zwey Pfennige Brandt-Wein / und wann Bettler vor den Pfarr-Hof kommen / so wartete er so lange / bis ihrer sechs oder acht waren / als dann führete er sie in den Garten / da musten sie ihm Aepfel / Pirn / Nüße / Zwetschken / Pflaumen / und dergleichen ablangen / darnach schenkte er ihnen ein Stück Brodt / und machte dardurch die Bettler so scheu / daß sich gar selten einer im Dorfe antreffen ließe.

Es dörfte kein Spiel-Mann / ohne sein Erlaubnüß / in dem Dorf einen Tanz aufgeigen / und wann er die Freyheit erhielte aufzufideln / so hatte er gewieß ein Paar Groschen daran spendiren müßen / sonst hätte er das Privilegium schwerlich erhalten.

Er schickte in dem Dorf gewiße Leute aus / die musten allenthalben ausspren-

sprengen / als hielte sich in dem Pfarr-Hof ein schröckliches Gespenst auf / und dergestalten wurden gar viel erschröket / daß sie bey ihme nicht einkehreten. Wann ein fremder Student vor die Thür kam / und ein Almosen forderte / muste er ihm allezeit zwey bis drey Bogen abschreiben / alsdann gab er ihm einen Dreyer / und ließ ihn wieder laufen. Wann es regnete / und der Pfarr-Herr solte über Feld gehen / so muste ihme der Küster seinen Rock leihen. Einsmals hatte ich keine Schreib-Feder / da riße ich einer Gans eine Kiehl aus / als er solches gewahr wurde / muste ich ihm / widers Teufels Dank / eine andre Gans verschaffen / ich mägte sie auch nehmen wo ich wolte. Vor diesem dienete ihm ein Knecht / dem gab er vor seine getreue Dienste ein Paar alte Pantoffel. Kein Mensch wird mit Grund der Warheit sagen können / daß er ihm nur einen Pfennig geschenket. Als er noch auf der Universität studirte / wolte er nicht gerne Geld ausgeben / die Collegia privata zu hören / dingete sich derohalben in eines Profes-

soris

foris Haus / und bohrte ein Loch durch die Wand / dadurch er die Lection hören und umsonst observiren können. Er ist so geitzig / daß er den Camin selbst kehret / und ich hab ihn oft aus- und angezogen / auch zu weilen die Leiter gehalten. An statt der Leuchter läßet er große Ruben auf den Tisch stellen / in welche man die Kerzen stecket / aber sonst brennt er das ganze Jahr nur Spreitzen-Liechter. Er hat gar viel Reguln geschrieben / welche ich den zwey Kindern von Jugend auf beybringen müßen / unter andern waren die meisten von der Sparsamkeit / daß nämlich der Mensch das ganze Jahr nicht mehr als zwey Braten essen solte / und was dergleichen Poßen gar viel waren.

Er hat mir oft gesagt / daß er durch die Zeit seines Lebens nicht mehr / als drey Kleyder getragen. So geitzig er aber war / so war doch seine Frau noch geitziger / dann wann sie auf eine Hochzeit gienge / schobe sie allezeit so viel ein / davon sie vierzehen Tage zu essen hatte. Sie that alle Haus-Arbeit selbsten / und der Pfarr-Herr schnitt Stroh vor die Kühe.

Es

Es wohnte in dem Dorf ein Wirth/ der war um kein Haar bäßer / und sie wetteten einsmals um einen Thaler mit einander / welcher gesparsamer seyn könte / da fiengen beyde Partheyen an so lange zu fasten / bis sie ausgesehen/ wie die Zaunstecken / und endlich zu essen genöthigt wurden.

Uber solch schändlich Leben hatte ich billich Abscheu / derowegen forderte ich meinen Abschied / und weil ich seine Kargheit zuvor satsam erfahren / getrauete ich mir nit um einen recompens oder viaticum anzuhalten. Jedennoch gab er mir/wider mein Verhoffen/eine halbe Knack-Wurst mit auf den Weg/ nebenst einer recommendation an alle umligende Dorffschafte/die ich aber auser den Dorf zerrißen/dañ ich wuste wol daß man mir semet wegen wenig schenken würde/wo ich aber hingekomen, muste ich von seinem Wandel etlich Stücklein erzehlen / da spendirten sie mir / als einem Historischen Betler voll-auf/ und von dar kom ich nun hieher ins Schloß/ weil ich vergangen weitläuftig verstanden/welcher Gestalt meine Wol Edle Fr.

gesun-

gesonen seye / einen Præceptor aufzunehmen. Stehet ihr nun meine wenige Person an / so verspreche ich allen Fleiß anzuwenden / damit sie von meinem Thun satsames Vergnügen haben möge.

Diese artliche Erzehlung des Studentens hat uns ziemlich ergetzet / und der Schreiber fande ihn in dem Latein nicht seucht-gegründet / sondern viel gelehrter als er selbsten war / deßwegen riehte er der Frauen / solchen anzunehmmen / und mich seiner Information zu unterwerfen. Auf eine solche Manier tractirte der Studiosus allerley Lectionen mit mir / und brachte mir das Latein / mit sonderlichem Vortheil / bey. Dieses mein Studieren währete vier ganzer Jahr / als ich schon anfienge eine Oration zu schreiben und aus der Philosophie zu disputiren. Zwischen der Zeit kam ein recht schönes Pürschlein vor das Schloß / und weil es der Edelfrauen an einem Kammer-Diener manglete / welcher neulich gestorben war / nahm sie diesen auf / und also pflogen wir sehr gute Verträulichkeit zusam-

zusammen / weil unser humör nicht über drey Schweitzer-Meilen von einander waren.

Einsmals bekam ich Lust meine Eltern zu besuchen / und dahero offenbarete ich mein Verlangen der Edlfrauen / damit sie mir zu solchem Vorhaben behülfliche Hand leisten mägte. Wir hatten ein alt Paar Schind-Mehren in dem Stalle stehen / so ohne dem das Futter vor die lange Weil hinweg gefräßen / dieselben stellete sie mir frey zu gebrauchen: Weil ich aber nicht fahren wolte / nahm ich den Studenten mit mir / und also ritten wir die Straße elend genug / weil wir an denen Pferden immer zu schmeißen und zu schlagen hatten. Diese elende Reuterey währete nicht gar neun Stunden / als wir in eine Stadt angelanget / alwo man uns berichtet / daß morgen einer würde geradebrecht werden / weil er schon vor etlichen Jahren einen auf öfentlicher Straßen erschlagen hätte; und als ich etwas genauer nachforschete / so war eben dieses der Todt-Schlag / von welchem ich zuvor gemeldet / daß er bey

einer

einer Creutz-Seule solle vorüber gegangen seyn / derowegen entschloß ich mich / den armen Sünder im Gefängnüß zu besuchen/und zu sehen/wie er sich zum End-Urtheil anstelle. Der Student war ein halber Stern- und Hand-Gucker/ deßwegen hatte er sonderliches Verlangen die Phisiognomie des malefi canten zu betrachten / leistete mir also Gesellschaft / und es schlugen sich noch zwey andere zu uns / von welchen man gesaget / daß sie schon ins dritte mal sollen den Staup-Besen bekomen haben. Wir ließen es immer gut seyn/ und giengen also vergesellschaftet in die Custodie / musten aber gleichwol dem Schergen ein Trink-Geld geben / daß er uns zu dem armen Sünder geführet. Der elende und zu einem so schmerzlichen Tod verdamte Mensch saße in einer finstern Ecke auf Stroh an Händen und Füßen mit sehr starken Ketten geschloßen/er hatte vor sich ein Gebet-Buch ligen/dahero hatte ich sehr gutes Vertrauen zu seiner Bekehrung / und fragte ihn: Woher er wäre / und wie er in dieses große Unglück gerathen?

Lieber

Lieber Herr! (gabe er zur Antwort) fragt nicht/wie ich in solchen Labyrinth gerathen seye; Die Ursach ist meine verderbte Natur / der hab ich allzu freyen Paß gelaßen. Ich bin sonst ein gebor-ner Schwed / und habe mich meistentheils im Krieg aufgehalten. Leztens führte ich eine Krämers-Tochter mit/ und nachdem ich ziemlich mit ihr gehuret / ehelichte ich sie in hiesigen Landen/ wurde ihrer aber gar bald sat / und dahero lieff ich von ihr hinweg/und gesellte mich zu dem leichtfertigsten Beutel-Schneidern / die in der ganzen Welt wol die allerschlimsten waren. Ich lebet etwan 8 Wochen unter ihrer Rott/und sie hießen mich den Ober-Pamphilius, weil unser eine ganze Karte war. Nach solchen 8 Wochen wurden unser 9 zugleich gefangen / weil wir uns in einem Kirchn-Raub gar zu bloß gegeben hatten: 5 wurden davon gerichtet/aber unser 4 brachen aus/ und lieffen iñer zum Land aus was giebstu was hastu. Aber die 3te Woche darnach traff ich unversehens mein Weib wieder an/und weil sie mich stracks kañte / verklagte sie mich

bey des

bey des Orts Obrigkeit / muste sie also aufs neue zu mir nehmen / und als ich mit ihr in einen Busch kame / trieb ich mit ihr voriges Handwerk / und erwürgete sie mit einem Schnupf-Salvet. Nach dieser That kehrete ich wieder zurück / und suchte Weg und Steg mich aus dem Staub zu machen. Nicht lange darnach kame ich zu einem Edelmann auf ein Schloß / und machte mich zu seinen Kammer-Diener / weil ich die Französische Sprache ziemlich parliren konte / ich gienge aber ein wenig zu nahe an seine Frau / deßwegen muste ich mich davon machen / sonst hätte er mir mit einem Pistol den Rest gegeben. Er schriebe mir als einem Schelm nach / und als ichs innen worden / begab ich mich zurück an das Schloß / verkleidete mich in Bettlers-Habit / und zündete ihm Abends den Edel-Sitz an / aber der Wind ware meinem Vorhaben ganz contrar, sonst hätte ich ihn bis auf das Hemde abbrennen wollen. Man kriegte mich gefangen / aber ich erschlug einer Nacht den Bittel / und seinem Weib schnitte ich die Kehle ab / damit

damit macht ich Staub-aus / und bestahle noch selbigen Abend einen Korn-Händler / von demselbigen Geld ließe ich mich wacker kleiden / und machte in einer Stadt drey Frauen Personen zugleich schwanger: Die Erste war sehr reich; Die Andere sehr schön; Und die Dritte verständig / aber arm; Als ich aber von der reichen die bästen Sachen gestohlen / lieffe ich abends davon / und kame noch auf ein Dorf / darinnen ich mich mit einem Metzger gerauffet / und ihn mit dem Brodt-Messer in die Seite gestoßen / daß er über die Bank hinunter fiele. Ich wurde an dem Ort angehalten und gefangen gesetzet / aber in der Nacht brache ich zu einer Küchen durch den Camin aus / und ließe mich an einem Strick über das Dach ab.

Vor Tages bekame mir ein Priester / welcher über das Feld gienge / auf einem andern Dorf zu predigen / den raubte ich aus / fande aber nichts bey ihm / als ein Paar Sechzehen-Groschen-Stücke / samt einem silbernen Löffel. Ich nahm ihm seine Kleider / und legte solche über meinen Leib / gabe mich

auch

auch allenthalben vor einen Magister aus/ bis ich an einen Ort kame / alwo der Wirth/so mich beherberget/ein Kenn von einem Dieb war / er merkte flugs/ von was von einem Schroht und Korn ich war / deßwegen machten wir Kammerrahtschaft zusammen / und er gabe mir gute Anleitung / zu einer Diebs-Gesellschaft zu kommen / welche sich im nächsten Wald / in der Affen-Grube genant / aufzuhalten pflegten. Er kante sie alle/wuste auch ihre Namen / und zeigte mir sie zum Theil abgemahlt/ auf daß ich sie desto bäßer kennen lernete. Hiermit gab er mir einen Brief an die löbliche Compagnie / und bate mich / hiervon reinen Mund zu halten/ er wolte in seinem Hause schon Gelegenhei machen / damit wir gute Particul hinweg partiren könten. Ich hielte diesen Vorschlag vor ein absonderliches Glück / nahme derowegen den Brief mit großem Vergnügen / und gienge damit in die Affen-Gruben.

Dieser Ort lage etwan eine halbe Stund auser der Straßen-Herberge/ und ich verwunderte mich/daß sie in diesem grau-

sem grausamen finstern Wald so viel Leute aufhalten solten. Sie hatten in ihren Löchern / gewiße Spiegel / vermittelst welchen Sie die Leute auf der Straßen ersehen können; Derowegen wurde ich bald von ihnen angepacket/und/ zum Schein ihrer Schalkheit / forderen Sie erstlich nur eine Reuter-Zehrung von mir; Dann Sie gaben sich vor abgedankte Soldaten aus / und zogen sehr zerlumpet daher. Es waren ihrer fünfe / und / allem Ansehen nach / stark genug / eine gute Anzahl Menschen aufzureiben. Als ich aber sagte: Ich wäre selbsten des Almosens bäßer / dann Sie / von nöthen / zoge der Erste seinen Dolch hinter dem Rock hervor / und wolte mir mit demselben in Leib. Ich aber zoge den Brief heraus / und verrichtete ihnen / von dem Wirthe / den befohlenen Gruß.

Sie stutzeten alle über dieser meiner Post; Aber als Sie den Brief durchgelesen / führeten sie mich mit sich in die Affen-Gruben / alwo ich denen andern einen Eyd schwören müs-

sen / ihnen getreu und redlich zu seyn. Die Gelegenheit diser Wohnung war sowol von Menschen als wilden Vieh sehr sicher / dann es bestunde in einem finstern / felsigten Graben / alwo wir durch gewißeLöcher aus- und einsteigen können. Wir hatten gewiße Regeln / nach welchen wir unser Leben anstellen musten / und solche überlasen wir fast alle Morgen an statt des Morgen-Segens. Ich kan schwören / daß keiner dazumal an das Vater-Unser gedacht / geschweige dann daßelbige gebetet habe / aber von Blut-Gierigkeit steckte unser Herz ohne Unterlaß voll / mit Kurzem zu sagen : Unser Leben war recht Teuflisch; denn wir erschlugen oft in einer Woche zwanzig Personen / sie möchten gleich etwas bey sich haben oder nicht: und wann wir spieleten / so war es um nichts / als um eine Menschen-Haut zu thun / wer nun verspielet / muste auf der Straße so lang lauren / bis er einen erwischen / und mit sich anhero bringen mägte. Nach diesem kam einer von Adel zu uns / so nicht bäßtr als wir war / derselbe gabe uns eine Hey-

ne Heyraht mit einer Edelfrauen an/ und weil wir der Edelfrauen Schwester bey uns hatten / und sie vor eine Hur gebrauchten / kleideten wir sie aus als eine Bettlerin / und ich stellete mich an als ein reicher Bräutigam vom Adel/ verehlichte mich auch mit der Frauen auf einem Schloße / aber nach einem halben Jahr verließe ich sie in der Nacht / uud stahle ihr alle ihre Sach. Dieses trieben mir nicht in der Affen-Gruben allein/sondern auch in der vorbeschriebenen Straßen-Herberge/ daß wann in solche/fremde Leute ankameu/ die was im Vermägen hatten/berichtete uns solches der Wirth dnrch seinen Hauß-Knecht/ der eben ein so gottloser Gesell / als wir alle waren ; alsdann kleideten sich unser sechse wie die Cavalir an / ließen uns in dem Gast-Hof als reisige Graven anmelden / unsere Diener trugen die schönste Liberey/ und an Geld mangelte es uns keines Weges/ unserm Vorgeben ein Ansehen zu machen. Der Wirth stellete sich auch ganz fremd an/und was er nur verrichten konte/das unterließ er keines Wegs

uns verborgen zu halten. In der Nacht ließen wir dann zwey bis drey Pferde in dem Hofe ledig lauffen und baten die Fremden / uns behülfliche Hand zu leisten / daß wir sie wieder fangen möchten. Indem sie nun mit solchen in dem Hofe herumb lieffen / nahmen unsere Leute die Kuffer und Felleisen weg / und der Gestalten wolte niemand um das Entwendete wißen / wolten sie mit dem Wirthe noch viel expostuliren / so wiesen wir ihnen bald die Thür. Und der Gestalten kame mancher ehrlicher Kärl durch uns um das Seine. Zuweilen kleideten wir uns auch an / als die Pfaffen / und indeme sichs die Gäste am wenigsten versahen / banden wir ihnen Hände und Füße / und solcher Gestalten wischten wir mit ihrem Gut davon. Ich hätte auch wol ein ganzes Jahr lang genug zu erzehlen / so ich alles vornehmen wolte / was Abentheuer wir mit denen Leuten getrieben.

Aber auch dieses Leben hatte keinen Bestand / dann der Wirth wurde einsmals unversehens überrumpelt / und vor

und vor Gericht gebracht / alwo er nicht nur allein sein heimliches Verständnüß mit uns gerne bekant / sondern uns noch darzu alle mit Namen aufgezeichnet / auch den Ort genennet / wo und in welcher Gegend wir uns aufgehalten. Er wurde hierauf mit glüenden Zangen gerißen / und aufs Rad geleget / und es waren unser wol zwey Duzent bey seiner Hinrichtung / in allerley Habit verkleidet / hatten auch unsere Hölen schon verlassen / weil wir wol merken konten / daß die Obrigkeit keines Weges feyren würde / unser Reich zu verstören / und uns mit gräulicher Straffe zu belegen.

Nach dieser Justiz begabe sich einer da- der ander dorthin / dann wir hatten keinen Platz mehr / uns sicher beysamen aufzuhalten / deßwegen begab sich einer in eine Stadt / der ander in ein Dorf / ün der dritte gienge sonst seiner Handthierung nach. Ich hatte es in der Affen-Gruben schon gewohnet / mein Handwerk mit Ausplünderung und Todtschlagung der Leute zu treiben. Derohalben nahme ich einen meiniger

Kammerrahten / so ehedeßen in unserer Gesellschaft der Hering-Hänsel ist genennet worden / zu mir und aufs neue den alten Ort in der Affen-Gruben zu bewohnen. Wir waren ganz alleine / aber wegen des üblen Rufes getraueten wir fast die dritte Woche keinen Angriff zu thun. Endlich wagten wirs bey der Nacht / und brachten gar bald in die siebenzig Reichs-Thaler zusammen / samt köstlichen Kleidern und andern reisigen Gewehren. Wir waren Stahl-Eisen-fest / deßwegen waren wir vor Schuß und Hiebe sicher / und man mägte eine Kunst haben aufzulösen / wie man wolte / so war doch unser Festigkeit viel vortrefflicher. Die Sicherheit dieser Sache machte uns trefflich keck / also / daß wir endlich auch bey Tage ausgiengen. In der fünften Woche kame / tief in der Nacht / etwas in unsere Höle / wir höreten gar bald / daß man ein Liecht aufschluge; ich und der Hering-Hänsel verstecketen uns in dem Dunkeln / so gut wir konten / und als das Liecht angebrennet war / sahen wir einen aus unseren Kammerrathen / welchen

welchem wir den Namen Pistol-Hulf-
ter gegeben / darum / weil er mit einer
Pistol-Hulfter einer Zeit zwey Fr u-
ens-Personen todt geschlagen / und als
wir ihn von Ferne angeredet / sahe er
sich ganz schrockenhaftig um / aber wir
lachten seine Sorge aus / und verbur-
den uns aufs neue zusammen / allerley
Schelmen-Stück auszuüben / und un-
ser Leben der ganzen Welt durch grau-
same Handlungen bekant zu machen.

Ich wolte wünschen / daß iemand
meinen Lebens-Lauf in den Druck brin-
gen wolte / damit doch die Nach-Welt
von meinen so mörderischen Thaten ei-
nen Abschäu haben mägte / und sehen
könten / daß alle Sachen nur eine
Zeit lang währen. Dieses Prüch-
Wort wurde auch an mir armen
Schelmen wahr; dann wir kamen al-
le drey unversehens in Verhaft / weil
wir in heimlich gelegten Schlingen ge-
fangen / und in einen tieffen Thurn ge-
worffen wurden. Dazumal bekam ei-
ne junge Fürstin ihren ersten Prinzen /
und aus dieser Ursach wurden alle Ge-
fangene los gelassen / in Ansehung aber

unserer großen Laster gabe man uns den Staup-Besen/ und ließe uns damit lauffen.

Diese Straffe dienete uns nicht zur Bäßerung / sondern war vielmehr eine Ursache die wir uns selbsten zum Mißbrauch wiedmeten / indeme fast kein Tag vorüber gestrichen / da wir nicht öffentliche Straßen-Raube begangen. Der Pistol-Hulfter wurde in einem Korn-Felde erwischet / als er eine Magd nohtzwingen wolte / und deßwegen hiebe man ihm nur eine Hand ab / und brante ihm ein großes Mal an die Stirn. Dieses Zeichen machte uns eine Vorbedeutung unsers zukünftigen Ubels. Man forschte uns allenthalben nach / aber ich entlieff von beyden / gar einen weiten Weg / bis ich mich in einer Stadt vor einen Sprach-Meister gebrauchen lieffe. Daselbsten nun schlieffe ich bey einer Schneiders-Tochter / und muste sie wider meinen Willen zum Weibe haben / aber ich vergabe ihr gar bald mit Gift / und lieffe wider meinen Weg / daß es taugte / bis ich endlich in ein

Closter

Closter gienge/unter dem Schein Busse zu thun. Ich bestahl aber daselbst die Prælatur samt der Kirche / und schwamme in der Nacht über ein tieffes Wasser / zoge auch das gestohlene Zeug alles an einer Schnure nach mir/ und verpartierte da ein Stück / und dort wieder ein Stück. Es war fast keine Provinz in ganz Teutschland und Frankreich übrig / die ich nicht durchloffen hatte/ derowegen durfte ich mich an vielen Orten nicht mehr sehen lassen/ weil ich allenthalben gar zu bekant war. Ich kame endlich zu zweyen Frey-Herrn auf ein vortreffliches Schloß / mit diesem reisete ich / als ein Hof-Meister in die Länder / und verleitete sie zu allen Mißhandlungen und Untugenden. Sie brachten nichts mit sich zurück / als die Kunst zu fräßen/sauffen/huren und spielen/ und dannoch glaubten ihre Eltern/ich hätte meine Sache gar stattlich ausgerichtet / und recommendirten mich dannenhero auf ein ander Schloß / zu einem wackern vom Adel / der hatte eine aus der Maßen qualificirte uñ schöne Frau.

Ich hatte wenig Mittel mehr übrig/ dahero bestahl ich einen beyligenden Ritter-Sitz / und raubete daselbst der Wittibe alle ihre Kleynodien/ Ketten/ und Silber-Geschmeide bey Wurzel uñ Stångel hinweg / dann ich hatte mich gleich einem Berg-Mann verkappet/ und war resolvirt / demjenigen / so mir entgegen kommen würde / mit einem Terzerol in die rampanie zu brennen. Mit diesem Geld konte ich meinen neuen Hofmeister-Stand trefflich prächtig halten ; machte mir also durch dieses Mittel gute Gelegenheit / an die junge Edelfrau zu kommen/ aber ich getraute mir ihr keines Weges meine Meynung zu verstehen zu geben/ weil ich niemaln höflicher umgangen / als wann ich mit Frauenzimmer zu thun hatte. Aber nach lang gehabter Mühe und Herumschweiffung machte ich mir die Einbildung / daß ich ihr wenig genießen würde / entschloße mich derowegen / den Herrn ums Leben zubringen / paßete dahero auf der Straße unter dem Busch auf / weil er daselbst seine Geschäfte zu verrichten / vorüber reisen muste.

muste. Er hatte Niemand dann seinen Knecht bey sich / und ich schoße ihn hinterrücks mit einer Musqueten / daß er über das Pferd abstürzte. Der Knecht entkam mir / weil ich nicht mehr zu schießen hatte / aber mit meinem Degen hab ich ihn ziemlich zerfetzet und zerhauen. Ich gabe die Flucht / aber die Liebe / so ich zu seiner Frauen truge / liesse mich nicht gar weit aus dem Lande ziehen / deßwegen hatte die Obrigkeit keine sonderliche Mühe / mich zu erhaschen / weil ich / als ein Pfaff verkleidet / mich unterstanden in ihr Haus zu gehen. Daselbsten machte ich mich ihr offenbar / und sie ließe mich auf freyem Fuße haschen / und von der Zeit an bin ich hieher in das Ober-Gericht geliefert / und an diese Fäßel geschloßen worden / und morgen wird man mit mir verfahren / wie ichs schon lang verdienet.

Wir verwunderten uns über die wunderliche Geschicht seines so bösen und Lasterhaften Lebens / und verstunden gar ausführlich / daß dieser gottlose und liederliche Mensch eben derjeni-

ge seye / welcher unsere Edelfrau so betrogener Weise geehlichet hatte. Dahero schwiegen wir still / und versprachen zusammen / der alten Frauen nicht ein Wort zu melden; seufzeten hierauf/und merkten: Daß alle Laster zu seiner Zeit müßen gestraffet werden/ es sey gleich früh/ oder spat. Also verließen wir ihn und wünschten ihm einen gelinden Tod / und die ewige folgende Ruhe.

Ende des dritten Buchs.

Kur=

p. 153.

G. Karsch sc.

Kurzweiliger Historie Vierdtes Buch.

Andern Tages machten wir uns früh aus der Herberg / aber die Pferde giengen noch schlimmer / als zuvor / wäre also von nöthen gewesen / daß wir sie getragen hätten / weil eines so wenig / als das andere / ein Bein aufheben können. Endlich stiegen wir ab/und führten es eine gute Ecke an der Hand / und als wir so vorhergiengen/ und die Raben-Aeser hinter uns drein führeten / wolten sie gar nicht mehr fort / ich zoge hinterrucks nach mir/wie ein Karn-Gaul/ aber es wolte nicht gehen/ endlich sahe ich mich um/da wuste ich nicht/wo aus; dann an statt des Pferdes hatte ich eine große Feuer-Leiter an der Halfter; der Student sperrte Nasen und Maul auf/

dann

dann sein Pferd hatte ein rechtes Pickelherings-Kleid an. Wir lieffen in den Stieffeln was wir nun lauffen konten / und liessen den Pickelhering samt der Feuer-Leiter ligen und stehen. In diesem Zustand bekam uns ein Jäger / der truge mit sich eine Queer-Stange / weil er Dachse zu suchen ausgegangen. Wir erzehlten ihme die Abentheur / aber er sagte: Wir solten uns deßen nicht Wunder nehmen / weil es an diesem Ort die Gewohnheit hätte / denen Reisenden allerley Schabernack anzuthun. Dann / es wäre ehedeßen ein Brunn in dem Wald gestanden / wer daraus getrunken / der hätte in zwölf Tagen nicht können traurig werden; Von demselbigen Brunn hätten die Bauern im nächsten Dorf ihr Wasser geholet / waren dahero natürlicher Weise stets lustig und frölich gewesen / dergestalten / daß man das Dorf Lust-Wasser genennet / welchen Namen es auch heut zu Tage noch hätte. Wir solten derowegen flugs vor uns gehen / eine halbe Stunde von dar hätte es eine Eiche / dabey würden wir die verwan-

wandelten Pferde wieder antreffen / wann solche nicht wären von den Bauern weggestohlen worden / welche sonsten trefflich im Gebrauch haben / bey der Eiche aufzupaßen / und dann alle Sachen / die das Abentheur dahin zauberte / hinweg zu stehlen. Die Rede des Jägers machte uns ganz verzagt und klein-mühtig / eileten demnach geschwinde von ihm / und als wir zu der vorbeschriebenen Eiche kamen / war weder Feuer-Leiter noch Pickelhering noch was anders zu sehen / dahero konten wir gar leicht urtheilen / daß die dibische Bauern unsere Pferde vors ander mal würden in ihre Ställe verwandelt haben / weil wir uns unter der Erzehlung des Jägers ziemlich lange aufgehalten hatten. Der Verlust war uns so unträglich nicht / gestaltsam wir ohne dem die Schind-Gurren an der Halfter müsten geführet haben; Giengen also die Straße fort / bis wir Abends in einen kleinen Flecken kamen.

Wir kunten in keinem Hause bequeme Gelegenheit bekommen / zumalen der Ort mit Webern und andern

Hand-

Handwerks-Leuten angefüllet war/ und also wenig Wirthschafft trieben/ derowegen wiese man uns zu dem Edelmann in das Schloß / weil er ein absonderlicher Liebhaber der Land-Reisenden seyn solte. Er hatte das Podagra algemach ins vierzehende Jahr und so stark / daß er zwischen dieser Zeit nirgends wohin / als in seinen Garten kommen können / derowegen hatte er seine Ergötzung an denen vorüber Reisenden gesuchet / weil sie ihm durch allerley Erzehlungen seine Schmerzen lindern musten. Er empfienge uns gar freundlich / und demjenigen / so uns an ihn gewiesen / schenke er einen Groschen Trank-Geld/ weil ihme hierinnen ein sonderlicher Dienst / seinem Vorgeben nach / solle seyn erwiesen worden. Man satzte uns alsobalden auf zwey Sessel / und weil wir des Tages mit denen Strieffeln ziemlich in dem Koht herum getretten / hieße er einem Laquenen solche alsobald von uns nehmen und säubern. Er fragte hierauf / wo wir unsere Pferde gelassen / aber als wir ihm

die Ge-

die Geschicht vom Verlust derselben eröffneten / fienge er wol eine halbe Stunde ein solches Gelächter an / daß es uns über einen Podagrischen Mann Wunder genommen / dann ich kunte wol einen hohen Schwur thun / daß ich durch die Zeit meines ganzen Lebens niemalen einen Menschen so schröcklich lachen sehen. Er wischte immer die Threnen von denen Augen / und wiese uns ein Buch / darinnen alle Geschichten gezeichnet / welches dieses Abentheuer an denen Reisigen / so wohl Geistlich- als Weltliches Standes bewiesen. Ja / er sagte / daß er uns um dieser Erzehlung willen mit ewigen Diensten verbunden und ver-obligirt seye Wir musten in Wahrheit über den artlichen von Adel mehr lachen / als über die Art der Abentheur / dann er versprache uns über dieses noch darzu / einen Reut-Knecht auszuschicken / und unsere verlohrne Pferde allenthalben suchen zu lassen / oder uns zwey andere Kläpper zu schenken / und zu verehren.

Wir bedankten uns wegen seiner guten

guten inclination, die Frau aber richtete ein köstlich Abendmal zu / und der Edelmann lachte immer / daß es taugte / ja! es fienge auch der Knecht / so uns die Stieffel ausgezogen / an zu lachen / und die Magd / welche zweymal Gewürze in dem Zimmer gelangt / die sprange hinein und heraus / weñ sie toll wäre. Die Stall-Knechte pfiffen und sangen in dem Hof; In Summa: Es war alles lustig.

Dem Studenten wurde bey dem Lachen dieses Schloß-Gesindes recht übel / ich aber sprach ihm heimlich Trost zu / er solle sich nichts befremden lassen / wir würden hier wol aufgehaben seyn. Indem deckte ein Page auf / der zoge unter währender Arbeit ein Drögl-Geiglein hervor aus der Ficke / und nachdem er zwey Melodeyen um den Tisch herum springend aufgestrichen / steckte ers wieder ein / und deckte gar auf. Auf dieses kame die Frau aus der Kirchen / und empfienge uns imgleichen mit großem Gelächter. Aber die Warheit zu bekennen / so wurde mir / gleich dem Studenten / über das Gelächter

lächter der Leute, recht närrisch / und dahero aße weder ich noch der Studente einen Bißen / und der Edelmann lachet über unsere Furcht noch ärger / denn vorhin. Dieses Gelächter währete so lange / bis der Jäger ins Schloß kam / der uns mit der langen Queer-Stange im Wald begegnet hatte. So bald er angekommen / schluge er den Edelmann / und alle / die da lachten / mit der Stange auf den Kopf / und den er traff / der hörete von Stund an auf / und erzeigte sich ganz höflich und ernstlich. Geliebte Freund / sagte hierauf der Edelmann zu uns / verwundert euch nicht / daß ich und meine Leute dergestalt gelachet und gefrolocket / dañ die Quell / so ehedeßen in dem Wald gewesen / die hat sich bis in hiesiges Schloß zurücke gezogen / und springet dermalen in einem Roß-Stall sehr hell und vollkommen. Die Schmerzen / welche ich sonst am Podagra fühle / werden mir durch den Trank dieses Lust-Wassers so verringert / daß ich ihrer wenig oder gar nichts gewahr werde / ob ich mich schon dermaßen dadurch bewege / daß es mir im Let-

im Leibe wehe thut. Ich habe die Art des Wassers durch diesen gegenwärtigen Jäger erfahren/und vielleicht ist es eben dieser / von welchem ihr mir vorhin erzehlet / daß er euch in dem Walde begegnet. Wir sagten / daß er eben derselbe sey / und hießen ihn willkommen. Der Jäger bedankte sich und fragte: Ob wir die Pferde wieder gefunden hätten? aber wir wusten nichts davon / deßwegen muthmaßete er/ die abgerichte Bauern würden sie wol accommodirt haben / satzte sich demnach zu uns / und fienge an zu erzehlen/wie und welcher Gestalten er hinter die Art des Wassers gekommen.

Von den ersten Jahren meiner Kindheit/sagte der Jäger/hatte ich schon eine große Lust zur Music / unter andern Instrumenten aber beliebte mir die Laute der Gestalten / daß ich all meinen Fleiß anwendete/zu solcher Wissenschafft und Fertigkeit des Spiels zu gelangen. Ich lieff dahero meinem Vater darvon/und weil er der Kinder mehr hatte/achtete er mein Hinweg-seyn nicht gar groß/dahero suchte ich mögliche Gelegenheit einem

einem Lauten-Schläger zu dienen/konte aber nichts antreffen. Ich kam zwar zu etlichen Künstlern / aber sie stießen mich/als einen verlaßenen Jungen von sich/ weil sie keinen lernen wolten / der nicht ein Paar hundert Thaler auf die Kunst spendiren wolte. Endlich kame ich gar unter die Zigeuner/ und fuhre mit ihnen ein Land hinaus das andere wieder hinein/gleich wie sich aber bey ihnen allerley Gesindlein einfindet / also fande sich auch unter dem Hauffen ein Kärl/ der fast auf allê Seiten-Spielen Erfahrung hatte. Er hatte sein Weib aufgehangen / deßwegen gieng er unter den Zigeunern verkleidet herum / und spielete denen Obristen um das Brod/ dañ er konte nicht wahr sagen / noch andere dergleichen Narren-Poßen / mit welchem er sich hätte ein Stück Geld von denen leicht-glaubigen zusammen sañlen können. Von diesem Kärl lernte ich ein Bißchen auf der Harfen/ uñ hernach gar auf der Laute / das machte mich so begierig / dz ich noch eine lange Zeit mit der Suite herum zog/bis endlich etliche von unsern Leuten

wegen

wegen verübten Diebstals aufgehänget und der übrige Hauffen zerstreuet war.

Ich hatte mich sehr in meinen Lehrmeister verliebet / daß ich nicht von ihm kommen konte / deßwegen reisete ich mit ihm in Frankreich / und dort erwarbe er sein Brodt mit Tanz-aufschlagen bis er endlich so sehr verdarbe und herunter kam / daß ich länger nicht bey ihm ausdauren konte. Ich lieffe ihm also in einer Nacht samt seiner Lauten hinweg / und des dritten Tages kame ich auf ein Schloß / alwo ich in dem Hof eines aufspielete / und ein Französisch Lied darein sunge / es wohnete eine Adeliche Wittib an diesem Ort / welcher jüngst ihr Herz auf einem Duell erschossen worden / die sahe über ein Fenster herunter / und ich hatte das Lied noch nicht zu Ende gebracht / als sie mich durch einen kleinen Jungen zu sich hinauf ruffen ließe. Ich hatte dazumal etwan achtzehn Jahr auf mir / aber die Warheit zu bekennen / so war ich doch keck genug / mich vor der schönen Damen zu stellen / so schlecht und elendig ich

dig ich auch bekleidet war. Sie fragte mich um meinen Namen und Condition, und als ich erzehlet/ wie miserabl ich mein Leben durch sieben Jahr unter den Zigeunern zugebracht/ verwunderte sie sich ausdermaßen / gabe mir die Hand/und hieße ihre Kammer-Magd daß sie mich mit sich nehmen und sauber baden solte.

Ich wurde von dieser Magd bis aufs Hemde ausgezogen / und weil solches sehr viel Löcher hatte / sprange ich hinter eine Bett-Statt. Die Magd aber rißе mich mit beyden Händen hervor/und wir sprangen so lange mit einander in der Stuben herum / bis sie mir das Hemd vom Leibe gerißen / und also Mutter-nackigt vor sich stehen sahe. Ich hab mich all mein Lebtag nicht so sehr geschämet / daher könt ihr leichtlich gedänken/ wie fix ich in die Bad-Wanne gesprungen. Aber die Magd lachte mich noch aus darzu / und triebe ihr Gespötte der Gestalten/daß ich mich tausendmal auser des Schloßes gewünschet. Sie gienge darauf aus dem Zimmer / und schloße solches sehr feste zu.

Ich wu-

Ich wusche mich ingeßen hinten uñ vorn / und dieses währete so lange / bis es endlich ganz finster war. Ich wolte gern heraus / aber ich wuste nicht wo die Magd mir meine Kleider hingeleget hatte / so war auch das Hemde in kleine Stücklein zerrißen. Muste also wider meinen Willen in dem Bade sitzen bleiben / welches endlich ganz kalt wurde. Indem eröffnet sich das Zimmer / und ich sahe eine überaus schöne Manns-Person mit einer Peruque herein tretten. Er sahe einem Edelmann nicht garungleich / als er aber anfienge zu reden / verstunde ich / daß es der Hof-Jäger auf dem Schloß seye / der hatte mir / seinem Vorgeben nach / von der Edelfrau ein Hemde und Kleid gebracht / solches an den Leib zu werfen / weil sie entschloßen war / mich bey ihr auf dem Schloße zu behalten.

Er legte demnach das Kleid nieder / weil ich mich aber gescheuet / vor ihm heraus zu steigen / bat ich ihn / er möchte ein wenig auf die Seite tretten. Er aber sagte / es würde wenig oder

gar

gar nichts zu bedeuten haben / weil er gleichwie ich ein Manns-Bild wäre; dergestalten brachte er mich aus der Bad-Wanne/ und führte mich mit sich zu Tische/wir aßen ganz alleine/und mich verwunderte / daß die Frau den Hof-Jäger so überaus gut tractiren ließe / weil ich auch ziemlich vom Hunger eingenommen ward / griffe ich wacker zu / und wann wir tranken/ geschahe es allezeit auf Gesundheit der Edelfrauen. Nach dem Essen sagte er mir / wie ihm seine Edelfrau befohlen/ mich hinführo bey sich schlaffen zu lassen/ und mir das Weid-Wesen zu lernen / dieses nahm ich vor ein sonderliches Geschicke an/dann die Warheit zu bekennen/ habe ich all mein Leb-Tag zu keiner Sache ein größeres Verlangen getragen/derohalben sagte ich ihme wol tausendfältigen Dank/ und hiemit giengen wir zu Bette.

Er hatte ein über die Maßen schöne Schlaff-Kamer/und ich dachte/ wo ich auch einmal ein so glüklicher Jäger würde/ meine Arbeit därfte nicht vergebens angewendet seyn. Solchergestalt zogen

wir uns aus / und er hieße mich geschwind nachfolgen. Aber/Bots tausend! wie erschrack ich/ als ich den Jäger ins Bette steigen sahe / dann da erblickte ich / daß er große Weiber-Brüste hatte / und dahero stund ich im Zweifel / ob es nicht vielmehr die Edelfrau selbst seye? Ich fande mich in der Warheit gantz nicht betrogen/ dann / sobald ich das Liecht gelöschet/ und mich ins Bett geleget / fragte mich dieser vermeinte Jäger / wie mir die Edelfrau gefiele? Ich sagte / daß sie eine Frau wäre/ nicht allein von holdseligen sondern recht ungemeinen/ ansehlichen/ vortefflichen und majestätischen qualitäten. Guter Freund/ sagte der Jäger darauf/ mit einem kleinen Gelächter/es scheinet / als ob ihr in sie verliebt wäret. Hieran erkeñte ich die Edelfrau ausführlich / ob sie schon ihre gewöhnliche Sprache ziemlich verstellet / doch gabe ich zur Antwort: Ich bekenne es / daß ich ihr mit meiner Liebe und Zuneigung ziemlich nahe komme / aber sie dörffte mich deßwegen wol prügeln laßen; was meynt der Herz? Ich weiß es nicht

sagte

sagte der Jäger / darnach mans an sie suchte; Alle Sachen wollen mit Manier angefangen seyn: darum/wann sie euch morgen die Hand giebt / so küßet ihrs / von dar komt man schon weiter / dann mit den kleinen fängt man an/und mit den Großen hört man auf. Ja/ sagte ich/dieses Sprüch-Wort gehöret eigentlich die Diebe an / ich traue mir die Sach nicht zu unterfangen/weit davon ist gut vor den Schuß / ich dörfte mich brennen! es ist bäßer/man läßet solche Poßen unterwegen. Was Poßen? (sagte der Jäger) sie sagte mir selbst/daß sie euch liebte. Warum wolt ihrs dann nicht erkennen? Heunte hab ich nicht länger Zeit mit euch zu reden / dann ich muß Morgen früh auf die Jagd / besinnet euch im Traum und resolvirt euch zur affection, ein Zigeuner und armer Mensch / wie ihr seyd/ muß seine Fortun suchen wie er kan / nicht wie er will.

Nach solchen Worten schlieff sie ein/ und ich ward froh / daß sie nicht mehr mit mir geredt hatte. Des andern Morgens als ich erwachte/war der vermein-

Jäger schon fort/deßwegen wartete ich bis es folgend Tag wurde / alsdann stunde ich auf / kleidete mich an / und gienge in das Zimer/ darinnen wir den vorigen Abend gespeiset hatten. Es wartete schon ein Mägdlein in demselben / welches mich zu ihrer Edelfrauen gehen hieß. Als ich dort erschienen/ wünschte sie mir einen guten Morgen/ und fragte / wie ich bey dem Jäger geschlaffen / und was mir geträumet hätte. Gestrenge Frau/ sagte ich/ es traumete mir nichts sonderliches/ auser dem daß mich gedunkte/ ich wäre in einem ganz unbekanten Wald in einen Brun gefallen/ aus welchem mich ein Weibs-Bild / so ein Jäger-Horn angehänget hatte / heraus zoge / mit dieser legte ich mich in einen nächst-gelegenen Straus/ und dort wolte sie mich mit Gewalt überreden / die Minerva wäre Actæon, in diesem disputat erwachte ich/ daß ich habe gar geringen Schlaff/ und werde fast von einer ieden lauffenden Mauß erwecket. Die Edelfrau lachte / hieße mich meine laute nehmen und ein Lied schlagen/ aber ich sagte / daß ich vom

Schlaff

Schlaff noch ganz heiser wäre / wolte aber ihr Begehren auf folgenden Abend erfüllen / bedankte mich auch benebenst für die große benevolentz / indeme sie mir nicht allein durch den Jäger ein Kleid geschicket / sondern auch darzu mir versprechen lassen / mich bey ihr zu behalten / und mich in der Jäger-Kunst abrichten zu lassen / zu welcher ich von Jugend auf große Lust getragen. Hierauf forschete sie aus mir / was der Jäger Gutes mit mir disputiret hätte? Da sagte ich: Wie er mit mir von einem Einzug geredet / welchen der Türk zu Constantinopel solle gethan haben / über welches sie von Herzen zu lachen angefangen. Dann / allem Ansehen nach / hielte Sie festiglich davor / daß ich um ihre angestellete Nummereyen kein Wörtlein wüste / da ich doch / als ein arger Fuchs / schon wuste / wo Sie hinaus wolte. Dahero sagte Sie zu mir: Gehet anietzo in ein Zimmmer / dahin ich euch will weisen lassen / daselbsten stimmet eure Laute / und machet euch auf das Lied bereit /

das ihr mir zu singen versprochen / der Jäger wird vor Abend schwerlich heim kommen / sonst wolt ich ihn fragen / was ihr miteinander gestern Abend geredet? von dem Türkischen Einzug weiß der Jäger gantz nichts / deßwegen habt ihr was anders geredet. Gewiß / Eur Gestreng / sagte ich / es ist vom Türkischen Eizug gewesen. Gehet fort! (sagte sie) ihr lieget. Und damit gieng ich mit dem kleinen Mägdchen zu dem Zimmer hinaus / und lachte heimlich in die Faust.

Das Mädchen führte mich über einen kleinen Saal und hölzernen Gang in ein klein Gemach / alwo ich Feder / Diente und Papyr verlangte / darauf nahme ich meine Laute zur Hand / und componirte folgende Zeilen:

1.

Was ist das Lieben dieser Zeit?
nichts als ein bloßer Schatten;
ein schnöder Tand voll Eitelkeit /
ein ringer Staub der Matten:
Ich sage / daß es nichs nicht sey /
als eine falsche Jägerey.

2. Sie

2.

Sie spielet ja zu ieder Stund
auf hohen Wasser-Wogen/
und da wir hoffen sichern Grund/
so hat sie uns betrogen:
Drum sag ich / daß die Liebe sey/
nichts als ein falsche Jägerey.

3.

Sie ist ein großes Narren-Haus
voll Wuht und voll Verlangen;
sie putzt sich als ein Jäger aus
wann sie uns pflegt zu fangen:
Drum sag ich / daß es nichts nichts
sey /
als eine falsche Jägerey.

Dieses waren die drey kurze Strophen / welche ich in aller Eil auffsetzte/ dann die Begierde / meine Invention an den Tag zu bringen / ließe mir nicht viel Zeit / noch länger auf bäßere oder füglichere Reimen zu studiren / und bleibet dahero gewiß und wahr / ie schöner und zierlicher die verliebten Lieder gemachet sind / ie weniger weiß das

Herz davon / weil die subtile Phantasie von denen brennenden affecten allezeit verjaget wird / dahero hat man im Gegentheil viel eine größere Gewohnheit aus unfugsamen Verschen zu sehen / weil sie aus einem Gemicht entspringen / da die Kunst und Geschicklichkeit auf eine Zeit ausgetrieben ist / und dahero keine sonderbare invention statt haben kan.

Auf solches nahm ich meine Laute zur Hand / und satzte geschwind eine Melodey darzu / und ich war noch nicht gar zu dem Haupt-Zweck gekommen / als ich schon zum Essen geruffen worden / nach welchem ich in der Frauen Zimmer kommen / und mein versprochenes Lied absingen solte. Ich gienge zu Tische / und nach der Malzeit setzte ich das übrige flugs zu Papier / und kame damit in der Edelfrauen Gemach. Sie hieße mich an den Ofen sitzen / weil es daselbst gute Gelegenheit hatte / sich mit der Laute zu bequemen / und als sie sich gegen mir in einem sammeten Nacht-Sessel gesetzet / fienge ich an / ein Præambulum nach Zigeunerischer Art auf-

Art aufzukratzen / und hernach sange ich die drey obgesetzte Strophen / so gut ich nur konte und vermochte.

Ich kan nicht sagen / wie trefflich sich die Edelfrau über meine invention ergötzet / sie sagte / daß sie dergleichen Lied / die Zeit ihres ganzen Lebens nicht gehöret hätte / derohalben verehrete Sie mir zum recompens einen aus der Maßen saubern und feinen silbernen Becher / den solt ich in Gesundheit ihrer austrinken. Hiermit hielte Sie noch allerley Unterredungen mit mir / und wolte mit Gewalt wißen / was der Jäger in der Kammer vor einen discurs mit mir gehabt hätte / aber ich bliebe iederzeit bey der vorigen Einwendung / bis endlich der Abend herankame / da Sie mich wieder in mein Zimmer zurück gehen hieße.

Nach ungefehr anderthalb Stunden klopfte iemand an meine Thür / und als ich solche eröffnet / stunde der gestrige Jäger mit einem Liecht in der Hand vor derselben / und sagte / daß er erst vor einer guten Viertheil-Stunde / seye aus dem Forst

gekommen / deßwegen weil es nun Zeit sey zu Tisch zu gehen / solle ich wieder mit ihm kommen / es wäre ihm höchst leyd / daß er heut zu Mittage nicht bey mir seyn können / weil ihme in dem Walde ein großes Unglück mit seinem Birst-Rohr zugestoßen / in dem er sich bey einem Haar bald selbst erschoßen hätte; Und was dergleichen verlogene Relationen ein ganzer Sack voll waren. Ich stellete mich an / als ob ich / wegen seiner Ankunft / höchst erfreuet seye / und darauf beschmerzte ich das große / doch vor dießmal ausgebliebene Unglück wegen seines Birst-Rohrs / und in solchem Gespräche kamen wir in das gestriche Zimmer / alwo das Essen schon auf dem Tisch stunde. Wir aßen wie vorhin / aber unter dem Essen meldet sich vor dem Schloß-Thor iemand an / der sange ein Lied vom Unglück des Menschens / welchem er ohne End in dieser schnöden Welt müste unterworffen und ergeben seyn. Dem Jäger gefiel das Lied überaus wol / aber ich merkte stracks / daß es eine

Zigeu-

Zigeuner-Magd war / welche wol fünf Jahr mit unserer Compagnie das Land auf und abgefahren / deßwegen that ich als ob ich wegen einer andern Ursach hinaus gienge / aber ich partirte die Magd / daß es kein Mensch gewahr wurde / über die Treppe in mein Zimer / und hieße sie daselbst so lange warten / biß ich würde vom Tisch gekomen seyn. der Jäger fragte / wo ich so lang gewesen? da gab ich ihm zur Antwort / daß ich diesem / so vor dem Thor gesungen / einen Groschen spendirt / und darnach meine Nohtdurft verrichtet hätte / dann ich hätte heute über ein Lied / das ich der Edelfrauen componiren müßen / einen Durchfall bekommen / der plagte mich dergestalten / daß es mich zu sagen schämte / der Jäger sagte / er wolte mir darnach Arzeney geben / und nach dem Essen brachte er ein Gläslein rohtes Wasser / das muste ich in einem Löffel voll warmen Wein in den Magen schlucken. Hiermit giengen wir wieder in die vorige Kammer / und zogen uns aus. Er stiege wieder vor mir ins Bette / und ich merk-

te nun vors andere mal / daß es die Edelfrau war / derohalben löschte ich das Liecht / und kaum hatte ich mich zu ihr geleget / stellete ich mich an / als obs mir noch so wäre / lieffe also in der Finstern aus der Kammer / auf das heimliche Gemach / welches nicht weit von meinem Zimmer stunde.

Die Zigeuner-Magd hatte unterdessen mit verlangen auf mich gewartet / und als ich in mein Zimmer kame / eröffnete ich ihr ohne Verzug meine speculation. Wir waren vor diesem so bekant / daß ich um ihre Treu so wenig als vor ihre Schalkheit sorgen dorfte / dann es ist gewiß / daß keine Leute unter der ganzen Zigeuner-Compagnie solche Schwänke aufgetrieben und zu verüben gewust / als eben ich und diese Magd / derohalben erzehlte ich ihr erstlich / was bis daher vorgegangen / und weil die Edelfrau mich gedenket zu betriegen / wolte ich sie betriegen / dahero muste die Magd meine Kleider anziehen / und sich stellen / als ob ichs wäre. Sie war ein Ausbund

aller

aller leicht-fertigen Huren und Possen-Reißeriñen/deßwegen legte sie meine Schlaff-Hosen an / und ihre Haar stackte sie unter die Schlaff-Mütze/und fängt vor mir so kläglich an zu thun/als wäre sie schon eilf Jahr lang mit dem Durchfall behaftet gewesen.

Nach aller dieser meiner vorhergegangenen Unterrichtung schleichet die Zigeunerin in der Edelfrauen/ als des verstellten Jägers Gemach / und ich gedachte indeßen wol tausendmal an den artlichen Betrug / welchen wir mit diesem närrischen Jäger vorgenommen hatten / indem erhörete ich eine Haus-Glocke / auf welchen Schall das vorige Mägdlein den Caplan holen muste. Es ware schon ziemlich in der Nacht/ und dahero konte ich nicht wißen / was es bedeutete/ ich wurde es aber nach einer halben Stund gar bald innen/dann der Jäger ließe sich mit der Zigeunerin in dem Bett vermählen/ und als der Caplan wieder heraus gienge/dachte ich/ich müste vor Gelächter zerspringen. Aber weit gefehlet! Dann ich hatte mich mit der Zi-

geune-

geunerin selbst betrogen befunden/weil sie eine verstellete Manns-Person gewesen/ welches ich doch die Zeit unserer Herumwandlungen nicht erfahren noch gewust hatte. Also verlohre ich den Braten/ und war in tausend heimlichen Aengsten / weil ich forchte/ die Edelfrau dörfte mich in Eröffnung des Betrugs zum Schloß auspeitschen lassen. Ich lage die Nacht in meinem Zimmer / und des folgenden Morgens erschrack die Edelfrau mehr als zu sehr über der abentheuerlichen Gestalt ihres Ehemannes / weil er weit anders und viel garstiger als ich gesehen. Sie wuste nicht, was ihr begegnet/ aber er halffe ihr bald aus dem Traum. So sehr sie sich nun von uns betrogen wuste/ so gut stellete sie sich an/ weil sie sahe/ daß die Sach unmöglich zu ändern war. Dergestalten betroge eins das andere/ aber ich fiel in eine große Melancholey/ weil ich im Ausgang der Sache mich recht in sie verliebt befande.

Es halffe aber keines Nagels breit/ so sehr es mich auch verdroße/ sie schenkte mir

te mir auch wegen der Auswürkung dieser invention ihr Jäger-Kleid/ und mit solchem gienge ich fast täglich angekleidet in die umligende Wälder/nahm meine Laute unter die Arm / und sange zuweilen bey den hohen Thannen eine Traur-Ode nach der andern / unterweilen auch ein verliebtes Lied/und mit solcher Music vertriebe ich die eingebildete Traurigkeit / samt denen langweiligen Stunden nicht ein geringes.

Einsmals / als ich wegen der hizigen Sonnen-Strahlen etwas tiefer in den Wald gienge / kam ich zu einem hohen Felsen. Er war so artig von Natur formirt / daß er mich nicht ungleich dem abgemahlten Berg Parnaß mahnete / und weil wegen dieser seiner Form noch darzu ein lustiger Quell sich von der Höhe herabweltzete / satzte ich mich nächst denselben nieder/ Willens/ unter den angenehmen Murmeln des Bächleins meine Laute unterzumengen/uñ ein Schäffer-Lied darein zu singen. Ich machte es so lange/bis ich endlich Lust bekame / von den Christallen-

Wasser

Waſſer einen Verſuch zu thun/welches als es geſchehen / kan ich nicht ſagen/ wie frölich mein gemüth wurde. Ich hupfte und tanzte immer um den Felſen herum/und uneracht ich in ſelbem Herumtanzen meine koſtbare Laute zertretten / wurde ich doch immer frölicher/bis ich endlich noch einmal getrunken / da kame mir vor Luſtbarkeit faſt eine halbe Raſerey an / es ware bald Abend / und dahero eilete ich immer mit Singen und Pfeiffen nach Hauſe / und wer mir auf der Straße begegnete/mit dem fieng ich an zu tanzen/bis ich endlich ins Schloß kame / alwo ſie ſich über meine ungewöhnliche Frölichkeit verwunderten. Dieſe Verſtellung währete drey Tage nach einander/und ich wurde auf ſolche wieder ſo traurig und Melancholiſch/ als nimals zuvor. Erſtlich hatte ich allerley Muhtmaßungē meiner gehabten Frölichkeit/aber nach allen fande ich die einzige Urſach in dem getrunkenen Quell eilete dahero bäſten Fleißes wieder an den Felſen/uñ als ich wieder getrunken/ gienge es mir wie vor/da kan ich ſchwören/daß die aller vollkomeſten und vergnügſten

vergnügsten Menschen all ihr Leb-Tag keine solche Freude / als ich in meinem Herzen genossen. Endlich trug ich ganze Krüge voll mit mir weg/und fande/ daß das Wasser so wol weit davon als an dem Felsen selbst gleichen effect that. Ich wolte das arcanum lange nicht offenbaren / aber endlich kame mir eine Magd über den Krug / und als sie getrunken / fienge sie die aller-lächerlichsten Gauckel-Possen von der Welt an/und dergestalten must ichs endlich aussagen/so gern ichs sonstenverschwiegen hatte. Von der Zeit an besuchten die umligenden Bauern den Ort / und soffen sich bey dem Bruñen fast zu Narren. Nach zwey Jahren thate sich ein Gespenst hervor / welches ihn alle Abend verwachete / also daß kein Mensch darzu kommen konte/ ausser zwischen 2 und 3 Uhr gegen Tag/in welcher Zeit die Leute ganze Fässer voll hinweggetragen. Dieses Gespenst ist nun die Ursach der Verwandlungen im Wald/und vor einem halben Jahr ist die Quell in hiesiges Schloß geflossen/ allwo es unter einer Pferd-Krippen entsprin-

entspringet / aber es weiß es noch der tausende nicht / und so es euch beliebet / wollen wir ein Glaß voll herbringen lassen / aber das sag ich zuvor / werdet ihr davon trinken / so könnet ihr innerhalb vier und zwanzig Stunden zu springen und lachen nicht aufhören.

Die Erzehlung des Jägers machte uns ziemlich bestürzt / eines Theils wegen der Zigeunerischen Geschicht / andern Theils wegen des Lust-Brunnens in dem Wald / alwo uns das Abentheur die Pferde verwandelt hat. Weil wir aber gerne auf den Grund selbst kommen wolten / baten wir vor das offerrirte Glaß Lust-Wasser / damit wir erfahren möchten / was es vor einen effect hätte. Der Edelmann erwiese sich hierzu gar beflißen / und damit es desto geheimer zugehen möchte / holete es der Jäger selbst / und wir beyde tranken einen ziemlichen Theil darvon / so widerig es auch schmackte. Indem wuste ich nicht wie mir wurde / deßgleichen stellete sich der Student ganz schläfferig an / bis wir alle beyde über die Seßel fielen / und

auf

auf den Boden schlaffend ligen geblie-
ben. Nun kan ich nicht mehr sagen/
wie sie mit uns beyden umgegangen/
bis ich erwachet/ und mich samt mei-
nen Kammerraten deni Studenten
unter einem großen Eichbaum auf offe-
nem Felde ganz ausgezogen befunden.
Er wurde gleich mit mir munter/ aber
keiner unter beyden wuste/ wie ihm ge-
wesen war. Hole der Teufel das
Lust-Wasser/ (saget der Student)
samt denen betrogenen Schelmen in
der Lufft weg! Siehe Bruder/ sagte er
zu mir / wie ein lustiges Wasser uns
die Hunns-füter zu sauffen gegeben/ich
glaub / wir habens bezahlen müssen/
bis wir nichts / als daß Hemde übrig
behalten. So sehr mich nun unser
eigener Zustand dauerte / muste
ich doch über den Studenten von Her-
zen lachen / und es schiene / als ob das
Lust-Wasser in mir zu operiren an-
fangen wolte/aber der Student kratzte
sich in dem Kopf / und sahe sich al-
lenthalben um / wo wir doch seyn
möchten / dann die Straße war uns
ganz unbekant/so wusten wir auch nicht

wie das

wie das Schloß geheißen hatte / alwo uns die Galgen-Vögel das Lust-Wasser zu sauffen gegeben / daher stunden wir allenthalben an / und keiner konte sich entschließen / was wir diesen Tag anfangen solten.

Indem kom̃t ein Baur daher gefahren / der hatte einen Hirsch auf dem Wagen / welchen er einem Dechant von einem andern Geistlichen überbringen solte. Er ließ uns die Obschrifft des Briefes lesen / und der Student kennete den Titul gar bald / daß der Dechant vor diesen in seiner Heymat wäre Pfarr-Herr gewesen / deßwegen bate er den Bauern / uns auf dem Wagen mitzunehmen / weil er vorgabe / daß der Dechant / welchem er diesen Hirschen brachte / seiner Mutter leiblicher Bruder seye / welches zwar erstunken und erlogen war / aber eine Noht-Lügen kan / bey einem so elenden Zustande noch wol statt finden / und dieses gabe auch dem Bauern eine desto größer Ursach uns zu überbringen / nachdem wir ihm erzehlet / wie wunderlich uns die Stigifritzischen Spitzbuben

mit dem

mit dẽ Lust-Wasser ausgezahlet hatten. Der Baur wuste vom Weiten her auch etliche Stücklein zu erzehlen / aber sie waren weit nicht so lustig/als unser Begebenheit/uñ solcher Gestalt fuhren wir in großem Regen mit demselben über das Land/ uñ bedeckten uns mit schlechten Kotzen die der Baur mit sich genommen hatte/bis wir an des Dechants seinẽ Hof abgestanden. Er hielt uns vor arme und mit einer Seuch beladene Leute weil uns der Regen samt dem Koht nit viel anders / als Aussätzige zugerichtet/ dahero hieße er den Thor-Wärter/ uns zum Hof hinaus zujagen/ aber der Student fieng an mit dẽ Dechant zum Fenster hinauf Lateinisch zu reden und unser artige Abentheur zu entwerfen/ er sagte auch / daß ich ein Hofmeister auf einem vornehmen Adel-Sitz sey/und stellte die Sach so klar vor/ daß uns der Dechant endlich in Person bewillkomte/ und mit sich über die Treppe hinauf führte. Er ließ uns eiñ sauber Paar Kleider langen u. strekte uns 50 Thl. vor/damit wir unsere vorgenomene Reise desto bäßer beschleunigẽ möchten. Bey disem Dechant verblie-

verblieben wir den vierdten Tag / und weil der Student ein opticus war / unterrichtete er denselben gar in vielen Stücklein / einen großen Tubum zu machen / und auf solche Weise giengen wir aus dem Hof / weil der Dechant seine Pferd alle zu Feld hatte / derowegen konte er uns in diesem Fall nicht beystehen. Er hatte uns auch wegen des Lust-Wassers ein langes und Breites erzehlet / daß nämlich durch diese invention gar viel Leute wären betrogen worden. Man hätte auch schon denselben Edelman ins ander mal gefangen gesetzet / und soll derohalben ein merklicher Anschlag auf ihn gerichtet seyn / damit man den Jäger so wol als den Edelmann selbst greiffen und straffen könte / weil sie allgemach solche insolentien begangen / davon sich Land und Leute schämen müsten. Die Verwandelung im Wald betreffend / wäre solches eine gewisse Wahrheit nach Natur des Orts / aber was bey der Linden hinweg käme / das ließe der Edelmann selbsten ins Schloß hinein parriren / und verkauffte es hernachmals

um ein

um ein Spott-Geld. Wir bedankten uns seiner notification, und verschworen uns hoch und theur / uns bey dem Fürsten des Landes zu beklagen / aber der Edelmann hatte bey Hofe so viel Gönner und Fautores, daß sie uns bald eher als ihn ergriffen und wegen der Klage abgestraffet hätten / dann sie sagten / daß kein andächtiger Mensch unter der Sonnen / alß eben dieser von Adel lebte; Ja sie wusten dem Fürsten die Sache mit einem solchen angenehmen Färblein vorzutragen / daß wir Zeit hatten / heimlich durchzugehen / sonsten hätten wir die Suppe ausfräßen müßen / die wir doch nicht gekocht hatten.

Drey Meyl Wegs auser diesem Schloße bekame uns ein alter Bettler / welchen ich kennen solte. Ich entsinnte mich gar bald / daß es derjenige seye / welcher ehedeßen in unserm Dorfe um das Tag-Lohn Stroh geschnitten / hernach von denen Soldaten dermaßen wäre beschädiget worden / daß er gezwungen das Brodt vom Hause zu Hause suchen muste. Aber

dennoch

dennoch muste ich mich verwundern / daß er so lang im Leben war / da er doch schon zu meiner Zeit an dem Stock gegangen / und eine Postur gemachet wie der aller-ältiste Botanicus im ganzen Lande / der da Kräuter und Wurzeln zu suchen pfleget. Alter Vatter / sagte ich zu ihm / wo komt ihr her? Ach liebe Herrn / gabe er zur Antwort / ich kom̃ aus dem Gebürge heraus / und gehe das Land auf und ab betteln. Er nennete auch das Dorf / welches meine Heymat war / und dadurch fande ich gute Gelegenheit / mit ihm wegen meiner Eltern zu reden / weil ich entschloßen / war solche zu besuchen; Aber er sagte mir / daß mein Vater schon vor vier Jahren gestorben wäre / und die Mutter hätte man erst vor vierzehen Tagen begraben. Die Kinder wären alle versteckt worden / also / daß eins auf diesem Schloß / das andere auf dem andern sich aufhielte. Ich gab ihm einen Reichs-Thaler vor seine Botschafft / und weil ich sonsten nichts zu suchen hatte / kehreten wir auf einen andern Weg / wieder zurück zu uns

zu unserer alten Mutter / auf das Schloß / alwo ich entschlossen war / meiner Hofmeisterey abzuwarten / und zu sehen / wie ich endlich das Schloß gar an mich partieren möchte / weil kein Kind von der Frauen mehr übrig / ohn der Tochter / welche nunmehr schon lange von den Läusen würde gefräßen seyn / weil sie sich liederlicher Weise von dem Schmied-Knecht verführen laßen / der ihr Zweifels ohne schon längst den Proceß hinter einer Hecken würde gemachet haben: Dann dieses ist der Entführer gemeinste Gebrauch / in dem sie die Huren so lange lieben als es ihnen behaget / hernach lassen sie die Bestien sitzen / und sehen / wo das Land am weitesten ist.

Ende des vierdten Buchs.

Kurzweiliger Historie fünf-tes und letztes Buch.

UNsere Reis gienge wohl von Statten / und wir kamen gleich dazumal nach Haus/ als es schon anfienge/ Winter zu werden/ deßwegen heisset die alte Edelfrau uns zu sich hinauf kommen/ alwo wir eine warme Stube angetroffen / und sie mit tausend Freuden empfangen haben. Sie verwunderte sich über nichts mehr/ als daß wir zu Fuße giengen/ fragte daherv/ wo wir dann ihre Pferde gelassen? Aber als sie die vollkommene Historie unserer Reise angehöret / machte sie das Creutz wol zwanzig mal übers Gesichte/ und war froh/ daß uns die Teuflischen Leute nicht gar mit Haut und Haar aufgerieben hatten. Der Student mag ehedeßen wol studiret haben/ daß die alten Weiber alle Mährlein vor gewisse Begebenheiten halten / deßwegen lege er einen Hauffen darzu/ daß ich das Lachen kaum verbeißen konte/ ja er machte es letzlich so elend und miserabel, daß die Alte darüber zu weinen anfienge. Hiermit brachte die Köchin das Essen/ und nach Mittrage schoße die Edelfrau die 50 Thaler / welche uns der Dechant geliehen/ auf den Tisch/ damit solche bey ehister Gelegenheit überbracht würden. Sie schwatzte uns über Tisch alle Geschichten/ so sich indeßen auf dem Schloße zugetragen/ weil es aber nichts

p. 190.

stentheils liederliche Baurn-Historien waren/ ist es unvonnöthen/den Leser damit zu beschweren/ob wir schon an deralelchen Erzehlung alle Vergnügung hatten. Dann/die Warheit zu gesteben/so finde ich vor meine Person in denen Handlungen der gemeinen Leute und niedrigen Stands-Personen oftmals eine mehrere Lust/ als in denen Thaten der großen und Welt-beschryenen Helden-Geschichten/welche oftmals nit allein recht lächerlich fingirt/sondern noch darzu mit solchen Schwachheiten angefüllet seyn/daß man die Erz-Lügen mit allen fünf Fingern greiffen kan.

Der Student muste den Winter noch bey uns bleiben/dañ er thate sich dermaßen bey der Edelfrau zu/daß sie ihm zu einem guten Dienst allerehistens zu helffen versprache/es möchte gleich bey einem andern vom Adel geschehen. Aber wie eine große Langweil hatten wir doch unter einander? Auser des Karten-Spiels hatten wir wenig Ergötzlichkeit/und die Alte lage stets über threm Gebet- und Predig-Büchern/ dahero hatten wir sehr schlechte Lust. Wir fuhren zu weilen im Schlitten 2. bis 3 Meil Wegs über Feld/aber wir hatten nichts davon/als ein vom scharfen Wind zerschnittenes Gesicht/ und eine erfrorne Haut/und weil der Student ohne dem ziemlich kalter Natur war/saß er den ganzen Tag über seinen Büchern/und war mit 4. Pferden nit vom warmen Ofen zu bringen.

Wie wir nun gar nicht wusten/wie die Zeit lustig zu passiren wäre/faßte sich der Student über eine Comödie/die solten uns die Baurn im

Dorfe agiren/ so sehr sie sich auch dawider sperren würden. Die Edelfrau lachte über unserm Beginnen/ daß man ihr alle Zähne sehen konte/ ließ auch durch den Dorf-Schergen alle Baurn/ die lesen konten/ samt den Knechten und Jungen auf das Schloß beruffen / darunter suchten wir die bästen und tauglichsten heraus / und gaben jedem seine Person/ daß sie aufs wēnigste innerhalb 14. Tagen gewiß und perfect auswendig lernten. Die Baurn schmutzten darzu wie über einen Bär-Kuchen/ und der Student versprach ihnen im Namen der Edelfrau Batzen von der Winkel-Steur zu schenken und nachzulassen/ so sie fleissig lernen würden. Dermaßen gienge ieder mit seinem Parte heim/ uñ wir ließen einen Mahler holen/ der muste uns das Theatrum aufrichten und mahlen helffen/ so gut es in der Eil seyn konte.

Die Personen des Spiels belieffen sich etwan an der Zahl auf 20/ und der Student hatte sich die allerungeschicktsten ausgesucht / damit wir eine gröſſere Lust davon genießen möchten. Die Edelfrau verschriebe zu dieser Action gar viel Edelleute vom Land her / und weil es ohne dem Faßnacht war/ bekamen wir ziemlich viel Spectatores so wol von der Nähe als von der Ferne. Der Student hatte die Comödie gar artig eingerichtet/ dann er verhörte und exercirte alle Stund einen Bauern auf dem Theatro also/ daß einer mit dem andern nicht geprobirt ward sondern seine Sach allein hermachen muste.

Hörstu Baur/ sagte der Student zu demjenigen/

gen/welchen er exercirte/dort in jener Scen stehet einer mit einem Stroh-Wisch/und hier auf dieser Seite einer mit einer Ofen-Gabel / nun kommt noch ein Baur zu der heraus. Wañ nun in der Scen der mit dē Stroh-Wisch niederschlägt so hebt/tu an zu reden/und redest so lange bis die Red aus ist/wartest auch so lang und lässest den andern reden bis der mit dē Stroh-Wisch wieder nieder schlägt. Und auf eine solche Art richtete der lustige Student alle Bauern ab/welchs der Leser vielmehr bey sich selbst bedenken / als mans beschreiben kan.

Das Schloß war auf den bestimten Actions-Tag ziemlich voll; es funden sich aber absonderlich viel Adliche Jungfern ein/weil sie ohne dem vom Vorwitz gestochen/die Baurn-opera gern gesehen hätten.

Es war fast schon Glock 12 Uhr/als ein stolzer Kärl vor das Schloß-Thor kam und herein begehrte/dañ die Edelfrau hatte zusperren lassen/ weil sonsten das Gedräng gar zu groß gewurden/deßwegen läst sich dieser Fremde anmelden und gabe sich vor einen reisenden Printzen aus. Er hatte keinen Diener noch Laqueyen bey sich/ deßwegen glaubten wir gar bald / daß es diese Aufschneidereyen waren / liessen ihn / ich herein / da sahen wir strauß an seinem Gang / daß der Kerl ein gebarner und eingebildter Narr ware / dann er fienge an / wie er gehöret hätte/daß eine stattliche opera hier auf dem Schloße solle aufgeführet werden/darzu er einen Zuschauer abgeben wolte / weil er ebedessen in Venedig wol tausend dergleichen

herzliche und statliche Stück gesehen hätte/und so fort. Der Student merkte bald / woran es dem guten Kärl fehlete/dahero sagte er zu ihm: Monsieur / unsere Action übersteiget alle Herzlichkeit der Venetianer ein merkliches/ dañ unsere Actores sind nur geschnitzte Bilder / und wir haben durch ein instumentum mechanicum die Rede in die Bilder per Magiam naturalem gebracht / das eine solche Rarität ist / dergleichen in Orient und Occident nichts zu finden noch zu hören ist.

Dieser Kärl/ ob er zwar kein Narr nicht war/ glaubte es doch/ uñ war dannenhero um so viel begierig der dem Werke beyzuwohnen. Wir führeten ihn derohalben hinauf auf dem Saal/ und ließen ihn unter die andern Edlen stehen/ nachdem wir ihnen heimlich zu verstehen gegeben/ daß Gegenwärtiger ein eingebildeter Härings-Kopf sey/ welcher sich vor einen Prinzen ausgeben / derohalben erwiesen sie ihm alle eine scheinbeilige Ehre/ boten ihm die Oberstelle/ uñ der Narr war so einfältig/ daß er nicht merkte ob sie ihn schraubten oder ehrten/ nahme derowegen den Ober-Platz/ und machte so wunderliche Mienen / daran man satsam abnehmen können/ daß ihn die eingebildte Hofart zu keiné kleiné sondern einen rechten manifesten und extra-ordinar-reputirlichen Narrn gemacht/ weil ihm so viel an seiner reputation gelegen war.

Indem nun die Adelichen und anders Gesind auf dem Saal sich auf die Stüle satzten/ machten wir das Theatrum zu recht/ uñ kleideten die

Baurn

Baurn an. Meister Fritz der Schuster war angekleidet als der Cupido, und sein Weib muste den Jupiter machen / so närrisch und widersinig hatte der Student die Personen ausgetheilet. Damit auch die Actores eine bäßere Courage kriegten / gaben wir drey Maß Bier Brand-Wein zu vertrinken. Ich aber und der Student hatten auch 2 Part / er den Prologū, und ich den Epilogum. Die Ordnung aber der Comödie war / wie folget:

Erstlich hatten wir zwey Jungen auf beiden Seiten der ersten Scen / der eine hatte einen Stroh-Wisch / der ander auf der andern Seiten eine Ofen-Gabel / ieder hatte das Comödien-Exemplar vor sich / und daher waren sie schon abgerichtet / denen Bauern das Zeichen zu geben / und damit gieng es an. Man zündete die Liechter an / und nachdem der Sahl ganz finster gemachet worden / tritt der Student / als der Mercurius verkleidet hinaus / und fieng an:

PROLOGUS. (der Student.)

Ich sag euch allen ohne Spieß /
Ein glückseligen Bonus dies!
Sagt ihr zu mir auch wieder was /
so sag ich: DEO gratias!

Darauf ich nun anfangen will
gar bald mein Comödien-Spiel /
es wird erscheinen / glaubt mir nur /
gar manch- und lustige Figur.

Den Phœbus agirt hin und her
Meister Gregor / der Dorf-Schneider.

Den Ganymedes machet mit
Meister Philipp der Grobe-Schmitt.
Nachbar Hanns machet ohn Verdruß
die allerlieblichste Venus.

Den Bacchus macht/ wie eine Sau/
des Meister Barthels Ehe-Frau.
Nachbar Jost mit dem großen Arsch/
der præsentirt den Kriegs-Gott Mars.

Der Meister Fritz macht ziemlich froh
den Gott der Liebe Cupido.
Und deßen Weib ganz ohn Beschwehr
agiret den Gott Jupiter.

So hab ich sie hübsch ausgetheilt/
und mit dem Spiel nicht lang verweilt/
habs gesprochen schon vor langen Jahrn/
d' Welt sey voll Stultus oder Narrn/
das solt ihr auch anheut verspürn/
wann sich die Baurn werdn præsentirn.

Nachdem der Student seinen Prologum recitiret/ ließ man den Vorhang niederfallen/ und die Bauern hatten wir indeßen schon angestellet/ damit ieder den Ort wüste/ da er hinaus gehen solte. Unter andern aber war Meister Fritz der Lein-Weber fertig gemachet/ weil er ganz alleine hinausgehen und der Action einen Anfang machen solte. Er war ganz nackicht wie der Cupido ausgezogen/ uñ hatte um den Bauch nicht mehr als eine Hand-Quele gebunden; anstatt des Köchers hängten wir ihm einen Ranzen an/ und weil wir keine Pfeile zur Hand hatten/ steckten wir ihme vor dieselbe große Koch-Löffel hinein: weil auch Cupido gemeiniglich

mit ver-

mit verschlossenen Augen abgemahlet ist / als verbanden wir Meistr Fritzens Lebens Liechter mit einem alten Mägde-Strumpf / welcher zu Plutarchi des berühmten historici Zeiten gestricket worden. So war auch noch das artlichste / daß dieser Fritz einen ziemlich langen Barth hatte / welchem eine Filtz Läuse wol 40 Meil Weges zu Ehren reisen mögen. Dergestalten muste er aufs Theatrum / und nachdeme der Vorhang aufgezogen worden / fienge er an den

ACTUS primus, SCENA prima.

Cupido.

(Meister Fritz der Lein-Weber).

Ich armer Blinder bin nicht froh /
ob ich gleich bin der Gott der Liebe /
denn ich ja stets aufwarten muß
meiner Mutter der Cirbin.
Ich schieß mit meinem Pfeil sehr wol /
so gut / als mit meinem Reit-Pusser.
Ich bin viel arger als Gespenster /
steig Tag und Nacht durch die Tag-Leuchter.

Indem fangen die Spectatores schröcklich anzu lachen / daß der Mr Fritz hatte die Scherpe um den Leib fallen lassen / da riße er den Strumpf vom Kopf hinweg / und sprange wieder hinter die Scenen / so gut er nur konte / konten ihn auch / so sehr wir ihn antrieben / nicht mehr hinaus bringen / bis Meister Gregor / als Phöbus / mit Meister Barthels seinem Weib (welche den Bacchus machte) hinaus kame / und

Die ander Scen des ersten Acts folgender Masen anfienge:

Phœb. Ach liebster Bacchus ich bin fürwahr.
Bacch. Ein garstigr Flegel und ein Narr.

Was? sagte der Meister Gregor/ du Schand-Hure/ daß dich der Teufel vom Platz hinweg hole! bin ich ein Narr? und hiermit gabe er dem Baschus eine Ohr-Feige. Die Frau schlug ihn wieder ins Gesicht/ uñ fiengen beyde an zu raufen. Sie warffen sich wol 10 mal hin und wieder/ bis Meister Barthel den Handel innen wurde/ da kam er seinem Weibe zu Hülff/ uñ schlugen den Phöbus so trucken ab/ daß nichts drüber. Die andern Bauern konten sich wegen des getrunkenen Brandt-Weins vom Schlagen auch nicht enthalten/ uñ weil dieser dem Barthel der andere dem Meister Gregor zulegte/ kamen sie auch in die Haare/ und zerzausten einander die Köpfe/ daß eine Scena auf dem Theatro dahin/ die andere dorthin fiele. Eine solche Comödie hatte der Student mit grossem Gelächter der Zuseher angerichtet/ nur der einzige Praler/ so sich hatte vor einen Prinzen ausgegeben/ der glaubte noch unsern Worten/ daß alle diese Personen nur blosse ausgeschnitzte Figuren wären/ welche sich durch ein Magisches Werk so herum treiben und regiren liessen/ sagte derohalben zu dem/ so ihme am nächsten saß/ daß er die Zeit seines Lebens niemalen etwas so künstliches gesehen hatte.

bWir hatten zu unserm absonderlichen Vergnügen und bäßern Lust der Zuseher in einer Stu-

he biß dahero verschloßen behalten Meister Fri-
tzens des Schusters seine Ehliche Haus-Frau/
welche den Jupiter præsentiren solte/ Item
Nachbar Jost als Mars/ und den Ehrlichen
Nachbar Hannsen/ welcher vorstellen muste die
Edle und aus den Idumeischen See entspru-
gene Venus. Diese 3 Personen waren bis da-
hero ganz verschloßen gesäßen / und hatten deß-
wegen von dem vorüber gegangnem Scharmü-
zel nichts gehöret noch gewust. Als nun der
Scharmüzel unter dem Gelächter der Zuseher
in etwas gestillet/ uñ die Baurn von dem Thea-
tro wieder hinter die Scenen und die Machinen
sind gebracht worden/ holete der Student die 3
verschloßene herauf/ und zeigte jedem/ wo er
hinausgehen solte. Nachbar Hanns war der
erste/ als er aber hinausgekommen / läufft er
schnell wieder zurück/ dann er erschrack vor dem
Volk/ so vor dem Theatro saße/ und wo wir ihn
nicht mit Gewalt hinaus gestoßen und ihm hin-
ter der Scen mit der Ofen-Gabel gedrohet hät-
ten/ würde er ohn allen Zweifel kein Wort ger-
det haben Indem er aber unsern Zorn ver-
merkte / fienge er an die

SCENA tertia der 1 Handlung.

Ich schöne Venus aus Aegypten-Land
bin allen Völkern auf Erd wißend/
aus einer See bin ich entsprungen/
alwo so manche Eyren gerülpset/
Ich hab euch mit meiner Lieb bezwungen/
all Große/ Klein/ Junge und Alten.
Hier komt in mich ganz hoch-verliebt
Jupiter welcher ist sehr melancholisch/

sobald ich ihn aber werd umfangen/
ist all sein Leyd wie Thau verschwunden.
Willkomn/ wo komst du nun daher/
Du allerliebster Götter-Prinz?

SCENA IV. der ersten Handlung.

Jupiter und Venus.

Jup. Großn Dank/ großn Dauk ich sagen muß
dir O du schönste Göttin der Lieb/
es hat mich lange hart gedurst/
nach deiner süßen Liebs-Plunzen.
Mein Herz das wird vor Lieb geplagt/
als wie ein Man der sein Weib prügelt.
Ich hab auf dieser eitlen Erd/
nichts/ als nur noch zwey schöne Esel/
dieselben schenk ich dir O Kind/ (Staar.
eins sieht nicht recht / das ander hat den

Ven. O Jupiter du bist ein Dieb/
ich hab dich ganz und gar nicht gern.
Hier komt daher der Kriegs-Gott Mars,

Jup. Ich wolt du fräßt ihm aus dem Aermel.

SCENA V. der ersten Handlung.

Jupiter. Venus. Mars.

Mars Glückzu/ Glück zu! Ich kom daher/
die Venus zu sehen ist mein Verlangen/
doch aber hier steht sie vor mir/
Glück zu/ Glück zu! du schönste Klarheit!

Ven. Ich sage dir ganz großen Dank.

Mars. Frau Venus / ihr seyd de viß übel auf?

Ven. So/ etwas/ dann der Jupiter
der tribulirt mich hin und wider.

Mars. Der Kärl hat ganz kein Verstand/
er ist ein grober Erz-Hunns-fut.

Du Flegel/ sagte des Schusters seine Haus-Frau/heist du mich vor den Leuten einen Hußsut? Watsch gab sie dem Mars eine Ohrfeige/ da gienge der Duell aufs neue an / bis die vorigen Actores auch wieder darein geriethen/und das Theatrum vollends über den Hauffen wurffen.

Die Spectatores lachten noch abscheulicher den vorhin/weil eins das andere über das Theatrum abgeschmißen / und sie genöthiget worden/aus dem Saal zu weichen/wo sie nicht auch etliche Schläge davon tragen wollen/ dergestalten haben sie sich verloffen / daß wir gezwungen wurden / der Action ein Ende zu machen. Dieß einzige ist nicht zu vergeßen/ daß der eingebildete Printz / nicht anders meynend/ als wären die Schlagende und über das Theatrum ausgeworffene Personen geschnitzte Bilder/ dieselbe von der Erden aufzuheben und auf das Theatum schwingen wollen/ aber derdurch kame er denen Bauern unter die Hände / die karnüffelten ihn dergestalten / daß er Ach und Wehe schrye. Sie rißen ihm fast alle Haar aus dem Kopf und schlugen ihm seinen eigenen Stock über dem Buckel ab. Ich aber und der Student verstackten uns indeßen auf den Heu-Stadel/und warteten so lange/ bis die Fremde alle aus dem Schloße waren/ dann stiegen wir wieder herunter und fanden die volle Bauern einen hier den andern dort hinter und vor dem Theatro schlaffen / welche sich mit Blut dermaßen besudelt hatten / daß man sie fast nicht mehr kennen konte. Hierauf brachten wir die

Flegel

Flegel nach Haus / und die Edelfrau schenckte jedem die halbe Winkel-Steur/weil sie die Zeit ihres Lebens nicht so vieln/als über diese Comödie gelachet. Ich aber und der Student bekamen sechzig Thaler vor unsere Mühe; und dergestalten verbrochten wir den kalten Winter/ so gut wir konten.

Ich habe zuvor gemeldet / welcher Maßen die Edelfrau einen Kammerdiener aufgenommen/ so ein überaus-schöner Mensch ware/ dieser hatte bey der vergangenen Action keine geringe Lust / und konte des Lachens langer Zeit nicht satt werden/ so gar/ daß er den Studenten etlich mal ersuchet / noch ein dergleichen Faßnacht-Spiel zu inventiren/ weil aber die Zeit zu heilig ware/ lagen wir andern Sachen ob/ so getrauten sich auch die Bauern nicht mehr aufs Theatrum / und waren froh / daß sie noch mit ganzer Haut davon gekommen. Indem begiebt sichs/ daß die Edelfrau zu Bezeugung ihrer Lieb gegen mich / mir das ganze Guth testatorie zum Erb vermachet/ und zu Ende deßen / heißet sie mich aufs neue ausreisen/ und eine Liebste suchen/ die mir am bästen anstehen würde. Ich kan nicht glauben/ daß ein Mensch auf Erden iemaln eine größere Vergnügung als ich dazumal empfunden/ da ich zu einem solch schätzbaren Reichthum/ und zwar ganz unverdient gelanget/ begabe mich dahero mit dem Studenten aufs Neue auf die Reise/ und nahmen bäßre Pferde zu uns denn vorhin.

Den dritten Tag nach unserer Abreise trafen wir nach Obern-Berg/ einen grosen Markt-

Fleck/

Fleck / nächst welchem ein hauptsächlich altes Schloß gebauet war / es schiene fast wüst und einsam zu seyn / weil wir nicht allein keinen Menschen bey demselben gesehen / sondern auch das Thor zu geschloßen war. Aber unser Wirth berichtete uns / welcher ehedeßen dem Herzog von Lothringen vor einen Obrist-Leutenant gedienet / und aus solchem Krieg eine stattliche Tochter mit sich gebracht / die nunmehr schon das zwey und zwanzigste Jahr ihres Alters erreichet / sie solle eine Jungfer von absonderlichen Eigenschaften seyn / und ihre Mutter wüste sich so viel mit ihr / daß man ihr fast zwey Groschen geben müste / welcher die Tochter zu sehen verlangte. Ich lachte über des Wirths seiner Erzehlung / und der Student hatte Lust so wol mit dem Edelmann als der artlichen von Adel wegen ihrer so Rhümens-würdigen Tochter zu sprechen. Das Schloß lage nicht gar weit von dem Gast-Hof / derowegen machte der Wirth gar bald Gelegenheit zu dem Vater zu gelangen / weil er ehedeßen in dem Schloße gedienet und die Charge eines Schreibers in der Canzelley betretten hatte. Er bekam gar bald Antwort / und wurde uns von dem Alten vom Adel freygestellet ihn zu besuchen / wann es uns würde gelegen seyn. Wir hatten uns beyde vor Adeliche ausgegeben / und weil ich als ein Freyers-Mann ausgeritten / hatte ich Kleynodien genug bey mir / mich bey dem Frauenzimmer in Ansehung und reputation zu bringen / derohalben speiseten wir bald ab / und nahmen unsern March nach dem Essen / in das Schloß.

Uns folgten zwey Diener mit rohter Livereh / welche uns die Alte vom Adel zu einem bäsern Ausputz auf den Weg gegeben hatte / und damit ich meine Sache desto bäßer bescheinigen möchte / hatte ich auch mit mir die ganze Gegend meiner zukünftigen Güter auf dem Papier entworffen und gleich einer Land Charte abgebildet. Der Werk-Meister dieses Gemähldes war der Student / und war in allem aus der Maßen wol getroffen / auser daß er mir zu Gefallen und die Einfältigen zu betriegen / noch einmal so viel Dörfer hinein geflicket / als in dem Werke selbsten anzutreffen waren.

Sobald wir an das Thor gelangeten / ergriffe mich ein widerwärtiger Schaur / dergleichen ich noch niemalen empfunden hatte / weil er aber bald wieder vergangen / hielte ich deßen Ursach vielmehr meiner verwechselten Luft / als einer andern Bedeutung ähnlich. Hierauf wurden wir durch einen Knecht bis an eine Treppe geführet / über welcher der alte Schloß-Herr sein Gemach stehen hatte. Er hieß uns übers Fenster willkommen / als schon ein Laquey mit einem Spitz-Krug geloffen kam / welcher uns erst zwey Schaalen Confect einen trefflichen Oesterreicher daher brachte. Es war ein alter Closter-Neuburger / und dahero tranken wir sehr lustig herum / weil der alte Edelmann ein absonderlicher Spiritus ware / der sich gerne mit allerley Leuten bekant machte. Nach Ausleerung etlicher Gläser fängt der Student / als mein Hofmeister / seine Oration an / in welcher er vorstellete / was Maßen dem Menschen nicht

gut seye

gut seye/allein zu seyn; dieses probirte er mit vielen herrlichen Exempeln so wol aus Geist- als Weltlichen Geschichten/ auf welches er weiter vorstellete/ welcher Massen ich dieses sehr reiflich und wol bedacht und mir zugleich auch vorgesetzet hätte/ nicht mehr alleine zu bleiben/ sondern mir um einen Gemahl umzusehen/ welche meines gleichens wäre/ doch also beschaffen damit demselbigen nichts an irgend einer Tugend abgienge. Wann dann in dem ganzen Lande ein adjendeliches Gerüchte von seiner Tugendsamsten Jungfer Tochter erschollen/ so hätte mich dieser rhümliche Ruff angefrischet/ zu Pferde zu sitzen und derselben im grösten Gehorsam aufzuwarten/ wann ich zuvor von ihm/ als ihrem Herrn Vater/ welcher sie durch seine fleißige und väterliche Zucht zu einem so hohen und vortrefflichen Ruhm erhoben/ würde Erlaubnüß eingeholet haben/ bate ihn auch zugleich/ er möchte geruhen hiervon seine Meinung zu sagen/ und zu melden/ ob er entschlossen wäre/ seine Tochter an einen vom Adel/ und zwar einen Menschen von einer Tonnen Geldes zu verheyrathen oder nicht?

Liebe Herrn und Freunde/ waren des Schloß-Herrn seine Wort: Es ist wahr/ daß allein zu seyn nicht gar zu gut ist/ und vereheliht zu seyn ist eben auch nicht gar zu gut. Hiervon kömt mir zu Sinn/ was einer Zeit ein weiser Mann zu einem jungen Menschen sagt/ welcher ihn gefraget: Obs bäßer sey allein/ oder verehliht zu seyn? Dem antwortete der Weise: Utrumque dolebis: Du wirst über beydem

dem nit gar zu froh seyn. Doch ist es nit ohne / daß die Jugend immer nach neuen Bißlein schnappet und ein junges Mägdlein gern einen Mann hättte. Das ist eins.

Vors andere / daß sich der Herr (wiese auf mich) dannenhero auch entschlossen habe nicht allein zu seyn / sondern ein Stück Fleisch an den Hals zu hängen / ist gar billich und zulässig / und erfreuet mich von Herzen / daß er dahero das Vertrauen zu meiner Tochter gesetzet / welche / ob sie schon nicht so sehr Tugendsam ist / als es der Herr (wiese hierauf auf den Studenten) durch seine Wolredenheit herausgestrichen / (hierauf bücketen wir uns alle beyde zugleich) so ist sie doch ein ehrlich frommes Kind / fleißig / häuslich / andächtig und gutwillig / ja ja / so ein Mädchen ists / stehet es ihm an / warum solt ich mich besinnen / sie an einen so wackern Cavalier zu versorgen? Hiermit pfiffe er / und hieße die Tochter kommen

Potz hundert gute Jahr / wie erschracken wir / als dieselbige samt der Mutter zu dem Zimmer herein kame! Dann da wurden wir erst gewahr / daß uns der Wirth einen grausamen Bären angebunden hatte / dann ich kan nicht genugsam beschreiben / wie ein ungestaltes langseltiges Mensch die Jungfer ware; Sie schielte mit den Augen / und die Nase war ihr um zwey gute Finger zu kurz / und was noch das ärgste war / so gieng sie auf der Steltzen. Ich sahe es dem Studenten an der Nase an / daß er schlechte Lust hatte sich weiter mit einem Wort zu verbrennen / machten uns also mit Manier

auf

und davon / versprechend / daß wir innerhalb drey Wochen gewiß wieder da seyn würden.

Der Wirth stunde in seiner Haus Thür / und lachte immer über unsere so schnelle Zurückkunft / daß er die Daumen in die Seiten halten muste / und so arg der Poß ware / musten wir doch mit ihme lachen / setzten uns also zu Pferd und ritten wieder davon.

Abends kamen wir in eine Stadt / darinnen es manch wackeres Mägdchen gab. Etliche waren schön / aber hingegen zu keiner Haushaltung abgerichtet / ob ihnen schon am complimentiren / courtisiren / scoptisiren / und gallanisiren nichts gemangelt noch gefehlet. Sie konten nirgends wo gebraucht werden / als bey Tisch und im Bette / und wann ihnen die Köchin nicht alle Morgen ein Schöpplein vors Bette gebracht / so waren sie stracks krank / und verfragen so viel aus der Apotheke in einem Tag / was sie hernach innerhalb dreyen Wochen nicht wieder erwerben können. Ihre Arbeit bestunde meistens in Ausmundirung der Hoffart / oder Zucker zu backen / dahero widerriethe mir der Student als ein Bruder / ich solte mich ja hierinnen wol vorsehen / weil mein grösstes Heyl in diesem Schluß gelegen ware. Er sagte mir auch / daß die meiste unter ihnen schon abgeküßte / abgelöffelte / nñ ausdermaßen abgezwackte Katzen wären / welche sich fast an jeden Pflaster-Tretter anhiengen / und Tag und Nacht nichts gedächten / als wie sie doch nur möchten einen Mann kriegen / ehe sie ins alte Geschirr schlügen. So wären auch diese Rum-

vel

vel-Scheiter auch darzu überaus stolz uñ hochmühtig/ und glaubten/ sie trügen den Arsch um eine gute Spann höher / als andere Leute / er hätte ehedeßen auch eine solche heurathen wollen/ aber seine Freunde hätten mit Händen und Füßen davon abgewehret/ weil sie gesagt / daß Glück und Seegen bey dergleichen hoffärtigen Loch-Stelßen verlohren wäre. Dann sagte der Student weiter / wie kan ein Gedeyen bey dergleichen Leuten seyn / die kaum das 10ste mal mit rechter Andacht beten/ da sie nicht stets auf die verdamte und vermaledeyte Welt Lieb gedenken / die in der Kirch vielmehr auf die Manns-Personen/ als auf den Altar sehen / ja welches erschröcklich zu sagen ist / die manches mal mit Ehe-Männern in so guter und zuversichtiger Kundschft stehen / gleich als würden sie gewiß diejenigen seyn/ die nach dero Weiber Tod ihnen solten an die Seite gelegt werden. Solche Ehrvergeßene und lüsterne Weibs-Bilder werden alsdann billich gestraffet/ und müssen freylich lange warten/ ehe sich das Glück mit sie verändert / und geschicht es daß sie sich verehelichen/ so gehet es ihnen darnach / wie dem Pumper Nickel / da er die Metten gesungen hat. Es wird ein weltlich Lied kaum so bald gesungen/ als sie schon darüber studiren / und solches auswend zu lernen begehren / welches ein Zeichen ist/ daß ihr Gemüht viel fertiger zur Leichtfertigkeit/ als zur Andacht. Aus diesen Worten des Studenten entschloße ich mich/ mir eine fromme und Gotts-Fürchtige zu suchen/ und weil doch ein Frauen-Bild wie das andere geschaffen

wäre / nach Art der Leibs-Glieder / achte ichs sehr wenig/ob ich müchte eine von Adel oder eines Bürgers Tochter heyrahten / ja ich entschloße mich / auch vor einer Bäurischen nicht zu fliehen/so ich nur versichert wär/daß sie fleissig betete/ dañ an diesem ist das meiste gelegen/ sie mag darnach können / verstehen oder Güter haben was sie wollen. Auf diesen Entschluß sahe ich mich in der ganzen Stadt um / ich machte mich in Compagnien/ aber ich fande/ daß diese so sich oftmals vor die aller-frömsten angestellet/ die allerärgsten in der Haut waren / da konten sie in ihren Zusammenkünften über andere schändiren/da sie doch selbsten in die Kutte hinein nichts nutze waren/als daß sie das Bett vollfarzten. Ha/ gedachte ich bey mir selbsten/wer andere verachtet / der ist gemeiniglich selbst nichts nutz/ und die Hunde/ die am meistẽ bellen greiffen am wenigsten zu / also lage mir wenig oder gar nichts an ihrem leeren Complimentiren/ welches sie meistens aus Büchern / oder von andern entlehnet und abgestohlen / und scheerete mich nicht eines Nagels groß um ihren stolzen Aufbutz/ sondern gabe ihnen hinter der Thür eine gute Nacht/ und gienge hin wo ich her gekommen.

So schnell die Pferde lauffen konten/so schnell ritten wir wieder heim / und als wir in dem Schloße abgestiegen/kam uns die alte Edelfrau weinend entgegen gegangen. Wir glaubten/ es geschähe solches aus Freude/welche sie wegen unserer Rückkunft geschöpfet/ aber sie berichtete uns gar bald einer andern Ursach/indeme sie

Sie

Sie sagte / welcher Gestalten der Kammer-Dieners keine Manns Person / sondern ihre vor diesen mit dem Schmied-Knecht davon gelossene Tochter seye. Ich machte das Creutz hinter und vor mich / und dem Studenten stunden die Augen offen / wie einer Eule. Indem sehen wir sie am Fenster stehen und lachen. Was konte man bey so gestalten Sachen anders thun / als sich von Herzen freuen? Hierauf richtete die Mutter ein köstliches Mal zu / über welchem uns die Jungfer folgends erzehlet:

Geliebte Frau Mutter / sagte sie / ich bekenne / daß die Blühte meiner Jugend viel eine andere Frucht angezeiget / alß in dem Werk selbsten gekommen ist / dann unerachtet ich schon mit ziemlicher Frechheit umgegangen / hab ich doch meinen Übermuht in der Fremde merk ich abgeleget / also / daß es mich ausdermaßen verdrießet / so ich noch an meine vorige Tage gedänke. Als ich mit dem Schmied-Knecht aus dem Schloße gelauffen / kamen wir an eine grosse See / dar über wir uns machen wolten / stiegen also geschwind zu Schiffe / und ließen uns gegen das Obergebürge überführen. Es schiene / als ob der Himmel über unserm Vorhaben nicht gering erzürnet wäre / indem unverhofft ein grausames Wetter entstanden / und weil wir schon mitten auf dem Wasser / hebte ich an zu seufftzen und heulen. Aber auch dieses halffe nichts / und so angst dem Schmied-Knecht war / konte er doch nicht verwehren / daß die starken Winde den Kahn umgeschmißen / und uns insgesamt ins Wasser gestürzet. Ich verzweifelte schon

ta schon an meinem Leben/ und forchte alle Augenblick/ die Seele würde mir ausfahren / als ich noch zu meinem Behülff in großem Schröcken das Schifflein ergriffe/ vermittelst welchem ich bis an das Ufer der andern Seiten getrieben worden. O wie beschmerzte ich dazumal/ daß ich euch so liederlich verlassen / und mich so williglich dem Teufel ergeben habe! da bejammerte ich an dem Ufer mein großes Unglück viel tausend mal / dann der Schmied-Knecht war samt dem Schiffer und denen andern Leuten/ so mit uns überfahren wollen/ in der See ellendiglich ersoffen und untergangen. Ich war ganz naß/ und hatte noch zum bästen / daß mich eine Baurs-Frau ins Haus anfgenommen/ und mich vor dem Ofen von der Nässe befreyet. In diesem Haus arbeitete ich gleich einer Dienst-Magd ein ganzes Jahr / dann ich getrauete mich vor keinem Menschen mehr sehen zu lassen/ bis sich einer vom Adel/ welcher unser Dorf vorbeyreisete/ in mich verliebte. Ich bescheidigte ihn unter dem Schein einer Gegen-affection zu mir/ und zwar in tiefer Nacht; alwo ich unsere Knechte bestellet / die ihn bis aufs Hemde ausgezogen und jämmerlich zerblauet haben. Die Kleider legte ich an / und machte mich in der Nacht ganz heimlich davon/ ließe mich auch unterhalten/ und habe von selbiger Zeit an bis gegenwärtige Stund in Kriegs Diensten gelebet / bis ich endlich abgedanket worden / und anhero kommen in der Gestalt/ als ihr mich gesehen. Hierüber weinte die Alte / und wir verwunderten uns über die Geschicht/ weil sie

auch

auch ein trefflich schönes/ kluges und holdseliges Mädchen war/ auch ihre Widersinnigkeit gänzlich abgeleget hatte/ verliebte ich mich nicht ein kleines in ihre absonderliche Eigenschaften / ich offenbaret solches der Mutter / und dieser war es ein gesundenes Fräßen / daß sie mich sehen solte ihrer Tochter vermählen. Der Hochzeit-Tag ward nicht lange verschoben/ und der Student machte sich schon gerüst / eine lustige Baurn Comödie auf solche auszufertigen. Der Gestalten wurde mir dieses schönste Kind im Beysein vieler Edlen Personen/ getrauet / mit welcher ich bis dato auf dem Schloße haushalte. Der Student aber nahm nach vollendter Comödie/ samt den andern Gästen Urlaub/ weil er Vocation hatte/ auf eine nächst gelegen Pfar: zu kommen.

Des fünften und lezten Buchs

E N D E.

2

Die Fürstinn von MONPENSIER,

Warhafftige Liebes-Geschichte.

Aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzet.

Gedruckt im Jahr 1680.

Die Fürstinn von MONPENSIER.

Ngeachtet die Einheimischen Kriege gantz Franckreich unter der Regierung König Carls des Neunten verhereten / so sahe man nichts desto minder / wie die Liebe in solcher Unordnung ihre Macht sehen ließ / und auch ihres theils die Waffen kräfftiglich gebrauchete.

Die einige Tochter des Marggraffen von Mesiere, welche wegen ihr grosses Erbguth / und Ihrer Durchleuchtigen Ankunfft aus dem Hause Anjou, in hohen Ansehen stund / war mit dem Hertzoge von Maine verspr[o]chen / welcher des Hertzogs von Gui-

se jüngerer Bruder war / und hernach wegen einer Wunde die er in das Gesichte bekam / der Geschrammete genandt wurde. Die allzugrosse Jugend dieses Fräuleins verursachte / daß die Vermählung eine zeitlang muste aufgeschoben werden: und inzwischen trug es sich zu / daß der Hertzog von Guise, der sie offte besuchete und sahe daß sie in kurtzen eine von den schönsten im gantzen Königreiche werden würde / sich in sie verliebte / und auch gleichfals hinwiedrumb von ihr geliebet ward. Nichts destoweniger so verbargen sie ihre Liebe beyderseits mit höchstem fleisse; denn ob wol der Hertzog / der damahls noch nicht so viel Ehrgeitz hatte / als er hernach überkahm / einig und allein wünschete / daß Er Sie zu einer Gemahlinn überkommen möchte / so durffte Er doch solchen seinen Vorsatz / aus Furcht für den Cardinal von Lothringen / dem er an Vaters statt gehorsamen und ehren müste / nicht an den Tag geben.

Bey solchem Zustande der sachen ward das Haus von Bourbon, welches das auffnehmen des Guisischen Hauses nicht ohne Neid

Neid ansehen kunte / gewahr / daß ihm diese Heyrath alzugrossen Vortheil bringen würde; beschlosse derohalben selbige zu hintertreiben / und das Fräulein / zu seinen eigenen besten / mit den Fürsten von Mompensier, einem aus seinem Geschlechte zu vermählen. Diesen Vorsatz werckstellig zu machē / wante man allen möglichē Fleiß / und zwar mit solchen Glücke an / daß die Verwanten des damals so genanten Fräuleins von Mesiere, ungeachtet ihrer Zusage die sie dem Cardinal von Lothringen gegeben hatten / beschlossen / sie erwehnten Jungen Fürsten zu geben. Das gantze Guisische Haus ward über dieses ihr Verfahren hefftig bestürtzt: aber insonderheit empfand es der Hertzog Höchstschmertzlich / und zog sichs (durch seine Liebe gereitzet) für den grösten Schimpff an / daß man das einmahl gegebene Wort wiederruffen wolte. Und solcher sein Gefasseter Wieder-wille brach auch alsbald auß / wiewohl ihm der Cardinahl von Lothringen und der Hertzog von Aumale, seine Vettern / deswegen ernstlich zuredeten / in erwegung / daß man einer sache / die nicht verhindert werden kön-

te / sich nicht alzuhartnäckig entgegen se-
tzen müste: aber diesen allen ungeachtet / so
gab er seinen Zorn selbst in beyseyn des jun-
gen Fürsten von Monpensier mit solcher
Ungestüm an den Tag / daß dannenhero
die grosse Feindschafft unter ihnen entstund /
die nicht auffhörete weil sie lebten. Das
Fräulein von Mesiere , der ihre Ver-
wandten stets anlagen daß sie diesen Fürsten
heyrathen solte / und die im übrigen wohl
sahe / daß ihr der Hertzog von Guise
doch nicht werden könte / auch zudem aus
seinen Vollkommenheiten wohl abnehmen
kunte / wie gefährlich es seyn würde / den
jehnigen zu einen Schwager zu haben / den
Sie zum Gemahle zu überkommen gewün-
schet hatte / entschloß sich endlich ihrer
Freunde Rath zu folgen / und bath dem Her-
tzog selbst auffs aller beweglichste / daß er diese
ihre Heyrath nicht verhindern wolle. Und
also ward sie mit dem Fürsten von Mon-
pensier vermählet / welcher sie bald darauff
nach Champigni führete (da die Fürsten
dieses Hauses sich meistentheils zuvor auf-
gehalten hatten) damit er sie auß Paris
brächte.

brächte / überwelche Stad alles Ungewitter des Krieges zu kommen begunte / und die sich einer Belägerung von der Hugenotten Armee zu besorgen hatte / deren Haupt der Fürste von Conde war / und welcher dem Könige nun schon zum andern mahle den Krieg ankündigte.

Der Fürste von Monpensier, hatte / als er noch sehr jung war eine sehr grosse und sonderliche Freundschafft mit den Grafen von Chabanes auffgerichtet / welcher viel älter war als er / und grosse Vollkommenheiten besaß. Dieser Graffe hatte sich durch die Verträuligkeit / und Gunstbezeugungen des jungen Fürsten dermassen gewinnen lassen / daß er sich von seiten der Hugenotten und des Fürsten von Conde, welcher ihm Hoffnung zu grosser Beförderung gemachet und dem er zugethan gewesen / zu der Catholischen Parthey begab / weil er sich nit entschliessen konte / wider den zu seyn den er so wehrt hielte. Diese Veränderung / so keinen andern Grund hatte / verursachte daß man muthmassete / er thätte es nicht von rechten Hertzen / sondern es möchte ein

allderer heimlicher Vorsatz darhinter ste-
cken: dannenhero auch die Koniges Mut-
ter Catharina von Medicis, ihn so verdäch-
tig hielte / daß sie / als es mit den Hugenot-
ten zum offenen Kriege kahm / ihn wolte
lassen in Hafft nehmen; aber der Fürste von
Monpensier verhinderte solches / und
führte den Grafen mit sich nach Champi-
gni als er mit seiner Gemahlin dahin zog.
Der Grafe von Chabanes, der sich in allen
sehr bescheiden und gefällig erzeigte / satzte
sich bey der Fürstinn von Monpensier in
kurtzen in so gute Achtung / daß sie nicht
weniger Vertrauen und Freundschafft als
ihr Gemahl zu ihm truge. Er seines theils
betrachtete mit Verwunderung so viel
Schönheit / Verstand und Tugenden / die
in dieser jungen Fürstinn herfür leuchteten:
und weil ihm die Gewogenheit / so sie ihm
bezeigete / Gelegenheit darzu an die Hand
gab / so erweckete er durch seinen Unterricht
so Tugendhaffte und ihren hohen Herkom-
men gemässe Neigungen in ihr / daß sie in-
nerhalb wenig Zeit eine von den allervollen-
kommensten Weibesbildern der Welt ward.

Als

Als der Fürste wieder nach Hofe gekehret ward/ als wohin ihn der Fortgang des Krieges ruffete/ blieb der Grafe allein bey seiner Gemahlinn / die er allezeit mit gebührender Ehrerbietigkeit und einer solchen Zuneigung bedienete / als es ihr Stand und löbliche Gaben des Gemüthes erfoderten. Die Verträuligkeit vermehrete sich beyderseits / und zwar auff der Fürstinn Seite wurde sie so groß / daß sie ihm die Gewogenheit so sie zu dem Hertzog von Guise getragen / entdeckete; jedoch gab sie zuverstehen / daß sie fast erlöschen wäre / und daß nur noch so viel davon übrig sey / als von nöthen / ihr Hertze vor fremder Gunst zu befreyen/ und daß solche Mitwürckung der Tugend ihr einen solchen Sinn eingegeben hätte / daß sie alle diejenigen verachten muste/ die sich unterstehen wurden sich in sie zu verlieben. Der Grafe / dem die Auffrichtigkeit dieser Fürstinn bekand / und der über dieses wohl sahe / daß ihr Gemüthe keiner liederlichen oder verfänglichen Gedancken fähig war / stellete ihren Worten Glauben zu: aber nichts destoweniger kunte er so vielen hertzentzückenden An-

 nehm-

nehmlikeiten/ die er täglich an ihr sahe/ nicht wiederstehen/ sondern ward euſſerſt in ſie verliebet/ und ob er ſich wohl bey ſich ſelbſt schämete/ daß er ſich ſolte laſſen von ſeinen Neigungen überwinden/ ſo muſte er ſich doch ergeben/ und der Fürſtinn Lebenslang mit euſſerſter und ungefälſchter Liebe zugethan bleiben. Ungeachtet er aber nicht mehr Meiſter ſeines Hertzens war/ ſo kunte er doch ſein Thun und Laſſen dergeſtalt im Zaume halten/ daß man die Veränderung ſeiner Seelen keines weges darauß gewahr werden/ ja auch nicht einmahl muthmaſſen kunte daß er verliebet wäre. Und dieſes Feuer verbarg er ein gantzes Jahr lang für der Fürſtinn ſelbſt: dachte auch daß er allezeit auff dieſen Vorſatze bleiben würde. Aber die Liebe würckete in ihm/ was ſie in jederman zu würcken pfleget: nemlich eine Begierde zu reden/ alſo daß nach langer Gegenwehr ſo in dergleichen gelegenheiten vorzugehen pfleget/ und nachdem er ſich auff eine ſehr rauhe Antwort gefaſt gemacht/ deren er von einer ſo ernſthafften Fürſtinn gewärtig war/ er ſich ihr zu ſagen erkühnete/ daß er ihr Liebe

zuerüge. Die Antwort/ so er hierauff erhielte war zwar sehr gelinde / jedoch auch zugleiche so laulich / daß er hundert mahl lieber gesehen/ wenn sie ihn mit aller Härtigkeit/ deren er sich besorget / als mit solcher unachtsamkeit begegnet hätte. Sie nam sich nicht einmahl die Mühe daß sie auff ihn wäre böse geworden / sondern sie stellete ihm mit wenig Worten vor Augen / was für ein grosser Unterscheid zwischen ihren und seinen Stande sey / wie ihm ihre Tugend benebenst der Gewogenheit so sie dem Hertzog von Guise zugetragen / selbst zur Genüge bekand wäre; absonderlich aber die Schuldigkeit und Treue / worzu ihm des Fürsten ihres Eheherren auffrichtige Freundschafft verpflichtete. Dem Grafen thate diese Schande so weh/ daß er vor Unmuth hätte sterben mügen: sie tröstete ihn aber / und versprach ihm daß sie an das so er ihr anjetzt gesagt hätte/ nimmermehr wieder gedencken wolte / weilen sie sich nicht könte einbilden / daß dieses ihm so nachtheilige Unterstehen sein rechter Ernst gewesen/ derhalben wolte sie wieder mit ihm umbgehen / wie

zuvor/ und ihn allezeit für ihren besten Freund halten.

Hierdurch empfand er aber/ wie leicht zu erachten/ schlechten Trost: es giengen ihm die verächtlichen Worte/ so ihm die Fürstinn gegeben/ bis in die Seele: und gleichwohl als er den Tag darauff sahe/ daß sie ihm mit einem eben so freyen und gunstigen Gesichte begegnete als zuvor/ so ward seine Liebe noch um ein grosses dadurch vermehret; worzu sie ihm denn auch ihres theils keine Gelegenheit verwehrete/ weil sie die Alte Vertrauligkeit/ so sie ehemahls zu ihm getragen/ nicht im geringsten verminderte. Denn so offt es die Gelegenheit gab/ redete sie wieder mit ihm von der Gunst so sie vor diesem auf den Herzog von Guise geworffen gehabt/ und weilen gleich damahls jedermann von den hohen Vollkommenheiten redete/ so dieser Fürste an sich hätte/ so gestunde sie ihm/ daß ihr dieses lieb zu hören wäre/ indem sie sahe/ daß er ihrer Achtung nicht unwürdig gewesen. Alle diese Zeichen der Vertrauligkeit/ die dem Grafen vor diesem so angenehm gewesen wa-

ren/

ren / wurden ihm dazumahl unerträglich / und gleichwohl durffte er sich solches gegen die Fürstinn nicht mercken lassen / ungeachtet er sich bißweilen erkühnete / sie seiner ehmals geführten freyen Reden zu erinnern.

Zwey Jahr nach Abwesenheit des Fürsten von Monpensier, ward der Friede geschlossen / und er kahm wieder zu seiner Gemahlinn / nachdem er in der Parisischen Belägerung und in der Schlacht bey Saint Denis sehr viel und grossen Ruhm erworben. Er muste sich über ihre außbundige Schönheit zum höchsten verwundern / als die numehro zu ihrer rechten Vollkommenheit gelanget war / und weil er von Natur zur Eyfersucht geneiget / so erweckte solches einigen Kumer in ihm / indem er zuvorher sahe / daß sie auch noch andern mehrgefallen würde. Er hatte grosse Freude / daß er den Grafen von Chabanes wieder sahe / gegen den sich seine Freundschafft nicht im geringsten verringert hatte: deßwegen er ihm denn auch alsobald in grossen Vertrauen fragte / was seiner Gemahlin Arth und wor-

zu sie am meisten geneigt wäre / weil er sie in so kurtzer Zeit als er mit ihr gelebt hatte / noch nicht recht hätte kennen lernen. Der Grafe gab dem Fürsten von allen völligen bericht / und mit so auffrichtigen Hertzen / als wenn er niemals in die Fürstinn wäre verliebt gewesen / indem er nicht das Geringste vergaß / was da nur den Fürsten zu ihrer Liebe bewegen kunte: imgleichen rieth er auch der Fürstinn treulich alles wodurch sie ihres Gemahlen Hertze gewinnen solte: mit einem Worte / er war ihr dermassen zugethan / daß alle sein Thun und Lassen auff nichts anders ziehlete / als was zu ihrem Ruhme und Wolergehen gereichten könte / und er hierinnen gar nicht wie andere Verliebten insgemein handelte / die mit allen fleisse dahin trachten / daß die Weiber so sie lieb haben mit ihren Männern nicht in guten Vornehmen stehen.

Der Friede hatte sich kaum sehen lassen / da alsbald der Krieg wieder von neuen anfing / weil der König den Fürsten von Conde und den Admiral von Châtillon zu Noiers hatte wollen lassen gefänglich anhalten: und

weil

weil dieser Anschlag war außkommen / so machte man wieder neue Bereitschafft zum Kriege; und muste also auch der Fürste von Monpensier seine Gemahlinn wieder verlassen / und sich dahin verfügen wohin ihn seine Pflicht beruffete. Der Grafe von Chabanes zog mit ihm nach Hofe / alwo er bey der Königinn gantz wieder außgesöhnet war. Aber er empfand nicht wenig Hertzeleid / daß er die Schöne Fürstinn verlassen muste / die auch ihres theils höchst betrübet war / wegen der Gefahr / die ihr Gemahl in diesem Kriege außstehen würde. Der Hugenotten Feldherre war nach Rochelle gewichen; und weilen es die Landschafft Poitou und Saintonge mit ihnen hielte / gieng der Krieg alda sehr starck an / als wo der König alle seine Völcker zusamen zog. Der Hertzog von Anjou sein Bruder (so hernach König Heinrich der Dritte genennet ward) erwarb alda nicht wenig Ruhm durch seine Thaten / und sonderlich in der Schlacht bey Jarnac, da der Fürste von Condè blieb. In diesem Kriege fieng der Hertzog von Guise an hohe Stellen zu

betre-

betreten / und erwiese sich den grossen Hoffnung gemäß die man von ihm geschöpffet hatte. Dem Fürsten von Monpenlier, der ihn als seinen eigenen und seines Hauses Feind hassete / thate der Ruhm dieses Herzogs wehe wie auch nicht weniger die Freundschafft / so der Herzog von Anjou zu ihm truge. Nachdem die beyden Armeen sich mit vielen Scharmützeln hatten abgemattet / wurden die Völcker beiderseits auff eine Zeitlang abgedancket. Der Herzog von Anjou blieb zu Loches, damit er aller der Orther wegen / die sich eines Feindlichen anfals zu besorgen hatten / gute Anstalt machen könte. Der Herzog von Guise blieb bey ihm; und der Fürste von Monpensier begab sich mit dem Grafen von Chabanes wieder nach Champigni, das ohne dem nicht weit davon lag.

Der Herzog von Anjou besichtigte die Plätze fleissig die er befästigen ließ: Und als er sich eines Tages wieder nach Loches begeben wolte / und zwar durch einen Weg der den Seinigen nicht allerdings bekandt war / sagte der Herzog von Guise,

et

er wüste ihn gar wohl / und ritte voran: aber wie er sie ein wenig geführet hatte / verirrete er sich / und kam an ein klein Wasser das er selbst nicht kante. Der Hertzog von Anjou vexierte ihn deßwegen / daß er sie so übel geführet hätte / und liesse stille halten / weil ihm eine Lust ankahm / sich an dem schönen Orthe ein wenig zu erlustiren / wie junger Fürsten Gewohnheit ist: indem so wurden sie ein klein Schiff gewahr / welches mitten auff dem Flusse stille hielte: und weil selbiger nicht breit war / kunten sie gar leicht erkennen / daß zwey oder drey Weibesbilder in diesem Schifflein waren: sonderlich aber war die eine sehr prächtig gekleidet / und sahe gar fleissig zu wie zwey Kerl für ihr fischeten. Diese Sache verursachete den jungen Fürsten sambt allen Anwesenden noch mehr Lust / und kahm ihnen wie ein Gedichte für. Etliche sagten / der Hertzog von Guise hätte sie mit Fleiß aus dem Wege geführet / damit er ihnen diese Schöne weisen könte; Die andern riethen ihm / er solte sich in sie verlieben / weil es sich so wohl gefüget hätte; und der Her-

Herzog von Anjou gab für/ er wolte selbst der Liebhaber seyn. Endlich, weil sie erfahren wolten was ihr Glücke vermöchte/ so liessen sie etliche von ihren Leuten ins Wasser reiten / so weit als sie kunten / die musten dem Frauenzimmer zuschreyen der Herzog von Anjou wäre da / und wolte gern über das Wasser / ließ sie derhalben bitten / ob sie ihm wolten hinüber helffen. Die schöne Frau / so die Fürstinn von Monpensier war / ließ alsobald ihr Schiff nach ihnen zurudern / als sie hörete daß es besagter Herzog wäre / welches sie denn auch leichtlich wegen der Anzahl seiner Leuthe glauben kunte. Ihre schöne Gestalt machte/ daß man bald für allen andern auff sie sehen muste: und sie gleichfals ward auch bald des Herzogs von Guise gewahr/ darüber sie erschrack und roth ward / wodurch sie den zwey Fürsten ganz übernatürlich schöne fürkahm. Der Herzog von Guise erkante sie alsobald / ungeachtet innerhalb den dreyen Jahren da er sie nicht gesehen/ sie sich durch Vermehrung ihrer Annehmligkeiten sehr verändert hatte: Er sagte dem

Her-

Hertzog von Anjou wer sie wäre / welcher sich schämete daß er allzufrey gewesen war und sie bemühet hatte ; Aber weil sie so überschöne war / und ihm dannenhero nicht unlieb seyn konte / daß er sie gesehen / entschloß er sich das angefangene Werck zu vollenden / entschuldigte seine Unhöfligkeit mit vielen Ehrerbiethigen Worten gegen ihr / und sagte er hätte gern einer sehr nothwendigen Sache halben über das Wasser gewolt ; und weil sie sich hierauff erbothe / ihn in ihren Schiffe über zu helffen / nahm er solches an / und stieg allein mit dem Hertzoge von Guise zu ihr hinein / und sagte zu denen die bey ihnen waren / sie solten an einem andern Orthe durch den Fluß reiten / und bey Champigni wieder zu ihnen kommen / welches nach dem Bericht der Fürstin von Monpensier, nicht über zwey kleine Meilen von dannen wäre. So bald als sie in dem Schiffe waren / fragte der Hertzog von Anjou, was für einer guten Uhrsache sie ihr Glücke zu dancken hätten / und was sie mitten auff diesem Flusse machen wolte. Sie antwortete / daß sie mit ihrem Gemahl

währe

wäre auff die Jagt gezogen / weilen sie aber Müdigkeit halben nicht weiter hätte folgen können / wäre sie an diesem Wasser geblieben und weil sich gleich ein Lachs gefangen / wäre sie in das kleine Schiff gegangen / und hätte ihn wollen sehen heraus ziehen. Der Hertzog von Guise redete nicht ein Wort dazu / sondern bedachte bey sich selbst / daß er sich wohl schwerlich würde entbrechen können / wieder in die ehmahlige Dienstbarkeit zu gerathen / weil er schon alle die alten Regungen darzu in seinem Hertzen gar starck empfande.

Immittels kahmen sie an das Land / wo der Fürstinn von Monpensier ihre Leuthe und Pferde auff sie warteten: Der Hertzog von Anjou und der von Guise halffen ihr auffsitzen / und verwunderten sich / wie sie mit einer so gar wohlständigen Arth ritte. Auff dem Wege redete sie mit ihnen von unterschiedlichen Sachen / und das auff eine so angenehme und belebte weise / daß sie nicht weniger über ihren klugen Verstand / als über ihre Schönheit entzucket wurden / und sich nicht enthalten kunten ihr solches zu

verstehen zu geben. Sie beantwortete ihr Lob mit höchster Bescheidenheit; Aber wenn sie mit dem Herzog von Guise redete / nahm sie sich zimlicher Ernsthafftigkeit an / dadurch sie ihm die Hoffnung abschneiden wolte / die er wegen voriger Gunst hätte fassen mögen.

Als sie mit einander nach Champigni in den förderſten Hoff angelanget / traffen sie den Fürsten von Monpensier an / der eben auch wieder von der Jagt kommen war. Derselbe wunderte sich nicht wenig / als er zwey Mannesbilder neben seiner Gemahlin herreiten sahe: Aber als sie ihm näher kahmen / erschrack er häfftig / da er den Herzog von Anjou und den Herzog von Guise erkante; denn der Haß den er zu diesem letzteren truge / benebenst seiner natürlichen Eifersucht / machte daß es ihm sehr unangenehm fürkahm / diese zwey Herren bey seiner Gemahlin zu sehen / zumahl weil er nicht wuste wie sie zu ihr gekommen waren / oder was sie in seinem Hause wolten; also daß er seinen Unmuth nicht verbergen kunte; jedoch gab er für / es sey die Uhrsache dessen / weil er so

seinen

einen grossen Fürsten nicht nach Gebühr und Willen würde empfangen und bewirthen könnten. Der Grafe von Chabanes war noch vielmehr bekümmert als er / weil er den Hertzog von Guise bey der Fürstinn von Monpensier sehen muste / und hielte er diese ungefähre Zusammenkunfft für ein so böses Zeichen / daß er alsobald argwohnete / es würde nicht bey diesem merckwürdigen Anfange bleiben. Die Fürstinn von Monpensier erzeigete ihren Gästen alle gebührende Ehre / mit ihrer angebohrnen Annehmligkeit / also daß sie ihnen mehr als zusehr gefiel: Und der Hertzog von Anjou, der ein sehr höflicher und wohlgestalter Herr war / kunte ein so erwündschtes Glücke nicht ohne Begierden ansehen / und ward von eben der Kranckheit überfallen / die der Hertzog von Guise schon empfand; Derohalben stellete er sich / als wenn ihn sonderliche Geschäffte in dieser Gegend auffhielten / und blieb zwey gantzer Tage zu Champigni, ob erwohl dessen keine andere Ursache hatte / als der Fürstinn allzumächtige Schönheit; Ungeachtet ihm ihr Gemahl nicht allzusehr anlage daß

er

er bleiben solte. Vor ihrem Abzuge gab der Hertzog von Guise der Fürstinn ungezweifselt zu verstehen/ daß er noch eben das Hertze zu ihr trüge das er sonst zu ihr getragen hätte; und weil dieses auch zuvor nie ware auskommen / sagte er ihr vielmahl solches öffentlich / als wenn er es nur im Schertze redete / welches denn niemand als sie verstunde/ wie es gemeinet war.

Endlich zogen die beyden Hertzoge wieder von Champigni weg mit grossem Hertzeleyde/ und ritten einen langen Weg in tieffen Stillschweigen; biß zuletzt der Hertzog von Anjou sich gehling einbildete/ daß vielleicht der Hertzog von Guise eben der Uhrsachen halber in den tieffen Gedancken wäre in welchen er sich selbst befand; Derohalben fragte er ihn in der Eil/ ob er an der Fürstinn von Monpensier Schönheit gedächte. Diese geschwinde Frage und andere Muthmassungen gaben dem Hertzog von Guise satsam zu verstehen/ daß der andere auch in die schöne Fürstinn verliebet wäre / und daß er derohalben seines Hertzens Gedancken für allen Dingen sorgfältig für ihm verbergen müste;

müste; damit er ihm demnach allen Argwon benehmen möchte / so antwortete er ihm mit Lachen / er hätte ihn selbst so tieffsinnig fortreiten sehen / daß er ihn nicht hätte verstören wollen: ihm aber wäre die Schönheit der Fürstinn nichts neues / und daß er selbiger allbereit gewohnet wäre schon von der Zeit an / als es darauff gestanden / daß sie seinen Bruder hätte heyrathen sollen; indessen aber sehe er wol / daß nit jederman so unempfindlich als er wäre. Der Hertzog von Anjou gestunde ihm / daß er sein Tage nichts so unvergleichliches gesehen hätte / als diese Fürstinn / und getrauete er sich nicht lange mit ihr ohne Gefahr umbzugehen: wolte darauff / daß der andere gestehen solte / er empfünde es eben so bey sich. Aber der Hertzog von Guise, bey dem die Liebe kein Scherz war / wolte durchaus nicht das geringste gestehen. Und also kahmen sie wieder nach Loches, und erinnerten sich offt in ihren Reden des angenehmen Zufalles / wie sie die Fürstinn von Monpensier angetroffen hätten.

Aber diese Sache hatte zu Champigni We-

wenig Lust erwecket; denn der Fürste von Monpensier war sehr übel damit zufrieden/ ob er wohl keine rechte Uhrsache sagen kunte: es verdroß ihn/ daß seine Gemahlinn ins Schiff gestiegen war/ und ihn bedünckte daß sie die zwey Fürsten allzu freundlich empfangen hätte: am allermeisten aber mißfiel ihm/ daß der Hertzog von Guise sie so stäte angesehen hatte/ weßwegen ihm alsobald eine schreckliche Eifersucht ankahm/ durch derer Zuthun er sich erinnerte/ was jener für Veränderung hätte spühren lassen/ als er sich mit ihr vermählet hatte/ also daß er muchmasse/ er müste schon von selbiger Zeit an in sie verliebet seyn: und wegen diesem seinem Unmuthe und Argwohn muste die arme Fürstinn viel Verdruß außstehen. Der Grafe von Chabanes (gleich wie er mehrmahls gethan) verhütete daß dieses nicht gar in einen Haß möchte außbrechen/ und wolte auch zugleich hierdurch der Fürstinn beybringen/ wie reine und unverfälschet seine zu ihr tragende Neigung sey. Er kunte sich nicht enthalten/ Sie zu fragen/ wie ihr zu Muthe gewesen/ als sie den Hertzog von

Guise gesehen. Sie sagte ihm/ daß sie einige Verwirrung empfunden / und sich geschämet / weil sie sich der Gunst so sie ihm vormahls bezeuget erinnert hätte : daß er ihr viel hübscher als vor diesem wäre vorgekom̃en / und daß ihr bedünckete / er hätte sie gerne überreden wollen / als ob er sie noch liebete ; aber sie versicherte den Grafen hierbey/ daß nichts ihren Vorsatz umstossen könne / den sie einmahl gefasset sich nimmermehr einzulassen. Der Grafe von Chabanes ward sehr froh hierüber : aber doch wär er von seiten des Hertzogs von Guise gantz nicht in Sicherheit. Deßwegen er denn auch der Fürstinn zu erkennen gab/ daß er nehmlich besorgete / es möchten sich die alten Neigungen mit der Zeit wieder finden ; und ließ sich vernehmen/ daß er sich biß in den Tod betrüben würde/ wenn er sehen solte daß sie ihrem jetzigen Sinn veränderte. Die Fürstinn von Monpensier blieb bey ihrer angenommenen Gewohnheit / und antwortete ihm fast gantz nichts / wenn er ihr etwas von seinem Leyden sagen wolte ; sondern sie erwug nur / daß sie einen

nen sehr getreuen Freund an ihm hätte/ und wolte gantz nichts von seiner Liebe verstehen.

Als die Armeen wieder ins Feld geführet wurden / fanden sich alle Fürstliche Personen bey den Ihrigen ein : und der Fürste von Monpensier befand für gut/ seine Gemahlin nach Paris zu führen / damit sie nicht den Oerthern so nahe wäre/ da der Krieg geführet wurde. Die Hugenotten belägerten die Stadt Poitiers, in die sich der Hertzog von Guise begab selbige zu beschützen / und beging solche Thaten / die alleine genug waren eines andern sein gantzes Leben berühmt zu machen. Hierauff geschahe die Schlacht bey Moncontour, der Hertzog von Anjou, nach dem er Saint Jean d' Angely eingenommen / ward kranck und verließ die Armee / entweder wegen allzugrosser Leibes-schwachheit / oder aber weil er gern der Ruhe und Annehmligkeit der Stadt Paris geniessen wolte/ worzu auch die Gegenwart der Fürstinn von Monpensier nicht wenig halff. Die Armee blieb inzwischen unter dem Commando ihres Gemahls : Dieweil aber der Friedewe-

nig Zeit darauff erfolgte / kahm der gantze Hof bald wieder nach Paris; alwo der gedachten Fürstinn Schönheit alle andern verdunckelte die man bißher hochgehalten hatte. Aller Augen waren auff sie gerichtet/so wohl wegen Vollkommenheit des Gemüthes als des Leibes: also daß der Hertzog von Anjou zu Paris nicht anders sinnes gegen sie wurde/ als er zu Champigni hatte angefangen zu seyn. Er befliesse sich euserst/ ihr solches durch alle gefliessenste Mittel zu erkennen zu geben · jedoch nahm er sich in acht / daß solches nicht gar zu offenbahr geschahe/ damit er bey ihrem Gemahl keine Eifersucht erweckte. Der Hertzog von Guise ward bey dieser Gelegenheit vollend euserst verliebt ; doch hielte er solches umb vieler Uhrsachen willen für andern verborgen : und damit es desto geheimer bleiben möchte/ faßte er sich für/ ihr solches alsobald anfangs deutlich zu bekennen/ damit er sich nicht durch andere weitleufftige Mittel verrathen möchte / deren man sich sonst ins gemein zugebrauchen pfleget/ und die allen Leuten in die Augen leuchten.

Als

Als er eines Tages der Königinn auffwartete/ da ebẽ nicht viel andere bey ihr waren/ und sie endlich auch aus dem Gemache in ihr geheimes Zimmer ging mit dem Cardinal von Lothringen / von einigen fürfallenden Sachen zu reden / so kombt eben die Fürstinn von Monpensier an. Diese Gelegenheit nun gedachte er sich zu Nutze zu machen / ging zu ihr / und sagte: ich werde in ihr Liebden beydes Verwunderung und Wiederwillen erwecken / wenn ich ihr sagen werde / daß ich die jenige Neigung / die ihr ehmahls bekand gewesen / noch unverändert zu ihr trage; Ja selbige hat sich so vermehret / daß weder E. Liebden Ernsthafftigkeit / noch ihres Gemahls Haß / noch der gleichmässige Fürsatz des fürnehmsten Fürsten dieses Reichs / deren Häfftigkeit im geringsten hat mässigen können. Ich hätte zwar in dieser Sache mit mehrer Ehrerbietigkeit verfahren / und E. L. solche vielmehr durch Wercke als durch Worte sollen zu verstehen geben; aber dadurch hätten es zugleich andere auch erfahren / da ich doch will / daß E. L. allein wissen sollen / daß ich so verwegen

bin sie anzubethen. Die Fürstinn ward durch diese Rede so bestürzt/ daß sie ihn nicht kunte schweigen heissen; so bald sie sich aber wieder erhohlet hatte/ und indem war/ daß sie ihm antworten wolte/ kahm ihr Gemahl darzu. Dieses brachte sie vollends in solche Verwirrung/ daß er vielmehr in ihrem Gesichte lesen kunte/ als ihr der Herzog von Guise gesagt hatte. Indem kahm die Königinn wieder aus dem Nebenzimmer/ und der Herzog ging weg/ damit er dem Fürsten seine Eyfersucht benehmen könte: aber derselbe fuhr seine Gemahlin noch selbigen Abend zu Hause sehr hart an/ und verboth ihr ihr Lebenlang mit dem Herzoge von Guise zu reden. Sie begab sich ganz traurig in ihr Gemach/ unnd dachte dem so ihr diesen Tag wiederfahren ängstiglich nach. Den Tag darauff traff sie zwar den Herzog von Guise wieder bey der Königinn an/ aber er redete nicht mit ihr/ ging aber gleichwohl alsbald nach ihr weg/ damit sie daraus sehen könte/ daß er nichts an dem Orthe zuschaffen hätte wenn sie nicht da wäre. Ja es verging kein Tag/ in welchem er

ihr

ihr nicht hundert heimliche Zeichen seines häfftigen Verlangens sehen liesse/ aber er redete niemahls mit ihr / ausser wenn es niemand sehen kunte. Und weilen sie nun hierdurch seiner Liebe vergewissert ward / so fing sie allmehlich an/ wieder ihren Willen / und ungeachtet alles zu Champigni gefasten Vorsatzes/ etwas dergleichen in ihrem Herzen zu empfinden/ was sie ehemals darinnen empfunden hatte.

Der Herzog von Anjou vergaß seines theils auch nicht / ihr seine Liebe überall wo er sie nur antraff zu bezeugen / und ging ihr stets nach / wenn sie seine Mutter die Königinn besuchete. Hingegen begegnete er der Princessinn seiner Schwester so unfreundlich/ daß sie ihm gewiß würde gleiches mit gleichen vergolten haben / wenn sie nicht so gar sehr in ihren Bruder wäre verliebt gewesen. Doch merckete man / daß diese Princessinn (die hernach Königinn von Navarren ward) dem Herzoge von Guise gewogen ward / welches man sonderlich da erst recht gewahr ward/ als sich ihres Bruders Freundschafft gegen ihn zu vermindern

begunte. Die Fürstinn von Monpensier erfuhre die Sache nicht ohne Bewegung; und ward also gewahr/ daß ihr des Hertzogs Angelegenheiten mehr zu Hertzen gingen als sie gedachte.

Endlich aber / weilen ihres Gemahls Vatter des Hertzogs von Guise Fräulein Schwester heyrathete / so kunte die Princessinn von Monpensier nicht Umbgang haben / gedachten Hertzog zum öfftern an den Oerthern zu sehen / wo sie beyderseits wegen des Beylagers sich einfinden musten. Und weilen sie es verdroß/ daß derjenige / von dem man in gantz Franckreich nicht anders glaubte / als daß er in die Königliche Princessinn verliebt sey / ihr sagen solte / daß er ihr sein gantzes Hertze geschencket/ so war sie voll Wiederwillen / und kräncktе sie daß sie sich selbst betrogen haben solte ; Derohalben als der Hertzog von Guise einmahl bey seiner Schwester ihr bey so guter Gelegenheit und alleine / viel von seinem häfftigen Leiden fürtragen wolte/ fiel sie ihm in die Rede/ und sagte ihm mit erzürnter Stimme : Ich kan nicht begreif-

fen/

sen / wie einer darff so kühne seyn und sich verliebt stellen / weil ich ihm etwan solches zuvor auß kindlicher Schwachheit verstattet / da ich kaum dreyzehen Jahr alt war; zumahl wenn man eine andere meinet / wie ein jedweder am gantzen Hofe weiß. Der Hertzog von Guise der überauß klug und nicht minder verliebt war / er durffte niemand / der ihm diese Wort der Fürstin außlegte / und antwortete ihr gar ehrerbietig: Ich muß ihr Liebden bekennen daß ich unrecht habe / weil ich nicht lieber habe wollen die Ehre verachten meines Königes Verwandschafft zu hoffen / als E. L. dem geringsten Argwohn zu erwecken / Daß ich ein ander Hertze als das Ihrige begehren könte: wenn mir aber E. L. die Ehre thun und mich hören wollen / so weiß ich gewis daß ich mich bey ihr rechtfertigen will. Die Fürstinn von Monpensier antwortete ihm nit / jedoch gienge sie auch nicht weg / also daß der Hertzog Gelegenheit hatte / ihr zu berichten / daß er die Gunst mit der ihm die Königliche Princessinn beehrete / durch seine vorhergehende Bewerbung zu wege ge-

 bracht

bracht hätte; Ja daß er zu erst diese Gnade gar mit schlechten Dancke erkennet / biß sie ihm Hoffnung zur Heyrath gemachet hatte; worauff er sich denn durch die Hoheit zu welcher ihn dieselbe erhöhen könte bewegen lassen / und seine Schuldigkeit gegen sie etwas besser in acht genommen: dannenhero währe auch der Argwohn entstanden / den der König und der Herzog von Anjou gefasset hätten: daß er sich aber dadurch keines weges von seinem Fürsatze wurde abhalten lassen. Wofern solches aber ihr / der Fürstinn mißfiele / so wolte er von nun an nimmermehr an die Königliche Princessinn gedencken. Diese Großmüthige Gelübde machte / daß die Fürstinn alles Zorns vergasse / den sie gefasset hatte; und sie fing an von andern Sachen zu reden / daß sich nemlich die Princessinn so bloß gegeben / und ihn zu erst Liebe bewiesen hätte / und daß er durch diese Heyrath sein Glücke hoch bringen wurde. Endlich ob sie gleich ihre Freundligkeit nicht mit Worten gegen ihn außdrückte / so ließ sie ihn doch sonst viel Annehmligkeiten sehen / die

er ehmals in ihr wahrgenommen hatte/ als sie noch das Fräulein von Meliere hieß: und ob sie gleich lange nicht mit einander geredet hatten / so waren sie doch schon einander gewohnet / und geriethen leichtlich wieder auff den Weg der ihnen bekand war.

Sie endigten diese angenehme Unterredung; worauß der Hertzog von Guise eine grosse Freude empfand/ wie auch nicht weniger die Fürstinn von Monpensier; weil sie sahe daß er sie warhafftig liebete. Aber als sie in ihrem Gemache alleine war/ bedachte sie die Sache ernstlich/ und schämete sich/ daß sie sich so leichte durch die Entschuldigungen des Hertzogs hätte bewegen lassen/ ja sie erwug/ in was für Verwirrung sie sich stürtzen würde / wenn sie sich wieder von neuen in diese Sache einlassen wolte / die ihr so zu wieder gewesen wäre; ja was für schrecklich Unglücke sie hierinnen wegen der Eifersucht ihres Gemals zu fürchten hätte. Diese Gedancken machten daß sie sich auffs neue entschlosse / den Hertzog zu meiden. Aber dieser Vorsatz verschwand

 also/

alsobald / wie sie ihn den Tag drauff wieder zu Gesichte bekahm: da er ihr denn alles genau berichtete / was zwischen ihm und der Königlichen Princessinn fürgieng. Die neue Verwandschafft ihrer beyden Häuser machte / daß er offt Gelegenheit bekahm mit der Fürstinn von Monpensier zu reden: aber er hatte nicht geringe Mühe / ihr die Eyfersucht zu benehmen / die ihr der Princessinn Schönheit verursachte / wieder welche sie sich durch keine Eydgeschwühre gnugsam versichert hielte: und hierdurch allein kunte sie noch einen geringen Theil ihres Hertzens für den Hertzog von Guise beschützen / welcher selbiges schon meistentheils durch alle ersinnliche Mittel eingenommen hatte.

Des Königes Beylager mit des Keysers Maximilians Tochter erfüllete den gantzen Hoff mit allerhand Ergötzligkeit: und wurde unter andern ein Ballet gehalten / auff welchen die Königliche Princessinn samt allen andern Fürstlichen Frauen-Zimmer tantzete; Und kunte ihr keine an Schönheit die Wage halten als die Fürstinn

von

von Monpensier. Der Hertzog von Anjou brachte einen Mohren-Auffzug; und der Hertzog von Guise mit noch vier andern war in diesen Hauffen: ihre Kleider waren alle gleich / wie insgemein derer ihre sind / die in einem Auffzug mit einander tantzen. Wie dieses Ballet das erste mahl getantzet wurde / so kahm der Hertzog von Guise, eher es angieng und eher er noch seine Larve vor hatte / und sagte der Fürstinn von Monpensier etliche Wort im Vorbey-gehen / dessen ihr Gemahl wahrnahm / und dannenhero Sie bekümmert ward. Kurtz hernach kam der Hertzog von Anjou mit seiner Larve und Mohren-kleide / und wolte mit ihr reden; aber sie / die noch voll Unruhe war / und ihn für den Hertzog von Guise hielte / sagte ihm heimlich: diesen Abend dürffen E. L. auff niemand als auff die Princessin sehen: ich will nicht darüber eyffern; es ist so mein Wille; man giebt gar scharffe Achtung auff mich; E L reden diesen Abend nicht mehr mit mir. Und so bald sie dieses gesagt hatte / gieng sie zurücke. Der Hertzog von Anjou ward hierüber

gantz bestürtzt / als wenn er vom Donner wäre gerühret worden : Er sahe wohl daß er einen Seitenbuhler hätte / und daß derselbe geliebet würde / und durch das Wort Princessinn / kunte er unfehlbar verstehen / daß es der Hertzog von Guise seyn müste / und daß der seine Schwester müste verrathen / und sich also dadurch in der Fürstinn Gunst gesetzet haben. Die Eyfersucht / der Zorn / und der Grimm / benebenst dem Hasse / den er schon zu ihm trug / gaben ihm erschreckliche Gedancken ein / und er hätte diesen verzweiffelten Sinn gewiß alsobald ausgelassen / wenn ihm nicht seine angebohrne Verstellung abgehalten hätte / bey so gestalten Sachen nichts wieder den Hertzog von Guise fürzunehmen : Jedoch wolte er gleichwohl die Lust haben / und ihm zu wissen thun / daß ihm das Geheimnis seiner Liebe bekant wäre ; derohalben als sie eben vom Tantz-sahle gingen / so sagte er zu ihm: Es ist warlich allzuviel / daß man sich erkühnen darff seine Gedancken auff meine Schwester zu richten / und daß man mir auch noch über das meine geliebte Fürstinn

abwen-

abwendig machet: Ich will jetzund um des Königs willen nichts anfangen; aber Er glaube mir / daß sein Leben die geringste Bezahlung für solche Vermessenheit seyn wird. Der hohe Geist des Hertzogs von Guise war solcher Drohworte nicht gewohnet; jedoch kunte er dieselbigen nicht beantworten / weil sie der König alle beyde zu sich ruffete / als er eben auch vom Sahle ging: aber er fassete von der Stunde an einen so festen Fürsatz sich zu rächen / daß er denselben auch Zeit seines Lebens nicht fahren ließ. Der Hertzog von Anjou seines Theils suchete noch selbigen Abend / ihn bey dem Könige in übels Vernehmen zu bringen / und überredete denselben / daß die Princessinn nimmermehr in die Heyrath mit dem Könige von Navarren willigen würde / so lange man sie mit dem Hertzog von Guise wurde lassen umgehen; und daß man sich billich zu schämen hätte / zu sehen daß ein Unterthan ein solch Werck verhinderte / das gantze Franckreich in Ruhe setzen solte.

Der König war dem Hertzog von Guise schon ohne das nicht gut / und ward ihm durch

Durch diese Worte vollend gantz und gar ge-
hässig/ und als er des andern Tages drauff
zum Tantze kahm / so bey der Königinn ge-
halten wurde/ und sich mit unzehlig viel E-
delgesteinen außgeputzet hatte/ jedoch noch
viel mehr durch sein wackeres Ansehen gezie-
ret / so fragte ihn der König in der Thüre/
gantz ungestühm / wo er hin wolte. Der
Hertzog antwortete ihm unerschrocken / er
kähme/ ihrer Majestäten in Unterthänigkeit
auffzuwarten: Da sagte der König / daß Er
solcher Auffwartung nicht von nöthen hät-
te / und wante sich hiermit von ihm und sa-
he ihn nicht einmahl an. Der Hertzog von
Guise gieng nichts destoweniger in den
Sahl / und war gantz ergrimmet in seinem
Hertzen / so wohl wieder den König/ als
wieder den Hertzog von Anjou: und hier-
durch ward sein natürlicher Hochmuth so
sehr vermehret / daß er ihnen zu Troße viel-
mehr mit der Princessinn redete / als er
sonst zu thun pflegte. Zumahlen weil er
wegen der gestrigen Worte des Hertzogs
von Anjou die Fürstinn von Monpensier
nicht recht ansehen durffte. Der Hertzog
von

von Anjou gab genaue Achtung auff alle beyde/ und ward in der Fürstinn Augen ungeachtet aller ihrer Behutsamkeit gewahr/ daß sie nicht mit dem Hertzog von Guise allerdings zu frieden wäre/ wenn er mit der Königlichen Princessinn redete: Weil er nun über dieses auch schon aus den Worten/ die sie ihm gesaget als sie ihm für den Hertzog von Guise gehalten hatte/ klärlich schliessen kunte/ daß sie nicht ohne Eyfersucht seyn müste/ gedachte er sie an einander zu hetzen; setzte sich derhalben zu ihr und sagte: Ich thue es vielmehr E. Lbd. als mir zum besten/ wenn ich ihr zu wissen thue/ daß es der Hertzog von Guise nicht werth ist/ daß sie ihn mir vorzeucht. Ich bitte sie falle mir nicht in die Rede/ und wolle die Warheit so ich ihr entdecken werde nicht widersprechen: Er betreugt E. L. und verräth sie bey meiner Schwester/ gleich wie er meine Schwester auch bey ihr verrathen hat: es ist ein Mensch der auff nichts als auff Ehrgeitz dencken kan. Jedoch weil er das Glücke hat gehabt Ew. L. zugefallen/ so will ich ihm nicht daran hindern/ ungeachtet ich solches

besser

besser verdiente als er: und ich würde mich dessen unwürdig machen / wenn ich länger einem Hertzen so halsstarrig nachtrachten wolte / das doch schon eines andern ist: Ja es ist schon mehr als zu viel Unglücke für mich / daß ich es so gemachet habe / daß sie meiner nicht achtet; und ich will ihr nichts mehr von meiner beständigen Treue sagen / damit ich nicht vollends gar ihren Haß auff mich lade. Der Hertzog von Anjou konte diese Worte kaum herfürbringen / weil er warhafftig von Liebe und Schmertzen eingenommen war: und ob er gleich seine Rede mit einem erbosten und rachgierigen Vorsatze angefangen hatte / so machte ihn doch die Schönheit der Fürstinn gantz weichhertzig / zumahl als er erwug / daß er numehr alle Hoffnung von ihr geliebt zu seyn / solte fahren lassen. Derohalben wolte er auch keiner Antwort erwarten / sondern stellete sich als wenn ihm übel würde / gieng vom Tantze nach Hause / und erwug allda sein Unglücke.

Die Fürstinn von Monpensier saß voller Verwirrung und Betrübnis / wie leicht

zu

zu erachten ; denn zu sehen / daß ihr guter Nahme und ihre Heimligkeit in eines Fürsten Gewalt stunde / dem sie sehr übel begegnet hatte ; und von demselbigen in unzweifeliger Gewißheit zu erfahren daß sie ihr Liebhaber betröge ; das waren solche Sachen / die ihr so einen freyen Sinn / als der Orth da sie war erfoderte / nicht gestatten wolten: und gleichwohl muste sie allda bleiben ! und noch über das mit der Hertzogin von Monpensier ihrer Stieffmutter zum Abend-essen gehen. Der Hertzog von Guise, der für Ungedult hätte sterben mögen / daß er ihr noch nicht erzehlen können / was ihm der Hertzog von Anjou den vorigen Tag gesaget / ging ihr nach : Aber er erschrack über alle massen / als er mit der schönen Fürstinn reden wolte / und sie ihm hergegen schrecklich harte anfuhr / und zwar mit Worten die durch Zorn so untereinander geworffen waren / daß er sich gantz nichts daraus vernehmen kunte / ohne daß sie ihn Untreue und Verrätherey beschuldigte. Weil er nun durch Verzweifelung gantz übernommen ward / daß er allda eine so grosse Vermeh-

rung

rung seines Unglücks finden solte / wo er allen Trost zu empfangen verhoffet hatte; und über das die Fürstinn so sehr liebte / daß ihm unmöglich war in Ungewißheit ihrer Gegenliebe zu leben / so fassete er einen jählingen Entschluß / und sagte zu ihr: Ich will E. L. vergnügen / und um Ihrentwillen dasjenige thun / worzu mich die gesambte Königliche Macht nicht hätte zwingen sollen: es wird mich zwar meine Wohlfarth kosten / aber ich will es für einen geringen Verlust halten / wenn ich nur E. L. dadurch befriedigen kan. Und damit gieng er ohne Verzug weg / und stehendes Fusses zu seinen Vettern den beyden Cardinälen / denen er unter dem Fürwande / daß ihn der König so übel angelassen / zu erkennen gab / daß er um seiner Wolfahrt willen erweisen müste / daß er keine Gedancken mehr hätte / die Königliche Princessinn zu heyrathen: und er bewegte sie so weit / daß sie seine Heyrath mit der Fürstinn von Portien schlossen / worvon vor diesem schon war geredet worden. Die Zeitung von dieser Heyrath breitete sich alsbald über gantz Paris aus: jederman ver-

wun-

wunderte sich darüber / und die Fürstinn von Monpensier, empfand beydes Freude und Leyd deßwegen; denn sie war vergnügt / daß sie hierdurch die Macht erkante die sie über den Hertzog von Guise hatte; und gleichwohl kräncktе sie es auch / daß er so eine zuträgliche Heyrath mit der Königlichen Princessinn verscherтzen solte. Der Hertzog von Guise, so zum mindsten wolte / daß ihm die Liebe den Verlust seines Glückes erstatten solte / hielte bey der Fürstinn instandig an / ihm Gelegenheit zu benehmen / damit er erführe / was denn sein Verbrechen wäre das sie ihm auffgerücket hätte.

Nach langen Bitten versprach sie ihm / daß sie sich in der Hertzoginn von Monpensier seiner Schwester Wohnung zu einer solchen Zeit wolte finden lassen / wenn gedachte Hertzoginn nicht würde zu Hause seyn / da er denn in Sicherheit mit ihr reden könte. Sie funden sich beyde da ein / und er durffte nach Wunsch für ihr auff die Knie fallen / mit ihr ungescheuet von seiner zu ihr tragenden Liebe reden / und ihr sagen / wie viel er wegen ihres Verdachts außgestanden

ſtanden hätte. Die Fürſtinn kunte nicht vergeſſen was ihr der Hertzog von Anjou geſaget hatte / ungeachtet ſie des Hertzogs von Guiſe letztes Verfahren zur Gnüge verſicherte daß kein Falſch in ihm wäre: ſie ſagte ihm aber wie billige Uhrſache ſie hätte zu glauben daß er ihr untreu geweſen ſey / weil der Hertzog von Anjou ſolche Sachen wüſte die er von niemand als von ihm hätte erfahren können. Der Hertzog von Guiſe wuſte nicht auff was Weiſe er ſich verantworten ſolte / und kunte eben ſo wenig als ſie ſelbſt begreiffen wer doch ihre Heimligkeit müſte entdecket haben. Endlich aber nach vielen Wortwechſeln / ſagte ſie ihm / daß er nicht wohl gethan hätte / ſeine Heyrath mit der Fürſtinn von *Portien* ſo zu beſchleunigen und die Hofnung zu der Princeſſinn ſo gantz hindan zu ſetzen / die ihm doch ſo erſprießlich hätte ſeyn können; und damit er hätte gewiß ſeyn können / daß ſie deßwegen nicht eyfern würde / ſo hätte ſie ihm ja ausdrücklich ſelbſt bey dem Ballette geſagt / er ſolte dieſen Tag niemand als die Princeſſin anſehen. Der Hertzog von Guiſe antwor-

worfte ihr/ daß sie vielleicht hätte in willens gehabt ihm solches zu sagen / es aber ohne Zweifel müste vergessen haben. Die Fürstinn von Monpensier blieb drauff / sie hätte es auch ins Werck gestellet: und endlich nach langen Streiten/ so befanden sie daß sie sich ohne Zweifel durch die Gleichheit der Kleider müste betrogen haben/ und daß sie also dem Hertzog von Anjou dasjenige selbst gesaget hätte / wessen sie doch den Hertzog von Guise beschuldigte: und numehr hielte sie ihn vollends gantz für unschuldig/ und kunte sie dem jenigen ihr Hertze nicht länger versagen / der es ehermahls schon besessen hatte/ und auch nun alles um ihrent willen hindan satzte. Derohalben gab sie seinen Wünschen Gehör/ und vergunte ihm daß er glauben durffte sie wäre für sein Verlangen nicht unempfindlich. Die Heimkunfft der Hertzoginn von Monpensier / ihrer Stieffmutter / machte ein Ende an diesem Gespräche/ und verhinderte den Hertzog von Guise, die übermasse seiner Freude zu erkennen zu geben.

Etliche Zeit hernach erhub sich der Hoff

nach

nach Blois, wohin sich die Fürstinn von Monpensier auch begab: Allda wurde die Heyrath der Königlichen Princessinn und des Königes von Navarren beschlossen. Der Herzog von Guise, der keine andere Hoheit oder Glückseligkeit mehr kante/ als von seiner Fürstinn geliebt zu seyn/ wohnte diesem Wercke mit Freuden bey/ welches ihm zu einer andern Zeit in euserste Betrübniß würde gestürzet haben. Er kunte aber seine Liebe so wohl nicht verbergen/ daß nicht der Fürste von Monpensier etwas darvon wäre inne worden; und weil derselbe seine Eifersucht nicht zähmen kunte/ so schickte er seine Gemahlinn nach Champigni. Und ob ihr solches wohl sauer ankahm/ so muste sie es doch eingehen. Jedoch fand sie noch für ihrem Abzuge Gelegenheit/ von dem Herzog von Guise in geheim Abschied zu nehmen: aber sie wuste sich auff keinen schlag zu besinnen/ wie ihr seine Sicherheit könten eingehändiget we Endlich nach langen Bedencken/ bes sie sich auff den Grafen von Chabanes, de sie auch allezeit für ihren Freund hielte/ zu

ohngeachter daß er ihr Liebhaber wäre. Der
Die Hertzog von Guise, der da wuste in was
und für einer verträulichen Freundschafft dieser
Der Grafe mit dem Fürsten von Monpensier
Do- lebte / erschrack daß sie sich auff ihn verlas-
on sen wolte : aber sie rühmete seine Treue so
Die- hoch / daß der Hertzog sich endlich hierin-
ihn nen zu frieden gab. Er schied von ihr / mit
niß solcher Betrübniß / als man immermehr
eine empfinden kan / wenn man das verlassen
der sol was man recht inniglich liebet. Der
wä Grafe von Chabanes, der so lange die
Ei Fürstinn von Monpensier zu Blois sich
te e auffgehalten allezeit kranck zu Paris gewe-
U n war / verfügte sich auff ihrer Reise zu
nu ihr / so bald er hörete daß sie nach Champi-
noch gni ginge / damit er zugleiche mit ihr dahin
den ziehen möchte. Sie begegnete ihn mit höch-
d ster Freundligkeit und Anmuth / und gab
n zuverstehen / daß sie sehr verlangete in
ertrauen mit ihm zu reden. Dieses er-
te ihn anfangs Hertze und Seele; aber als
erfuhr / daß dieses alles nirgends anders
hi kommen war / als daß sie ihm hätte entde-
cken wollen / wie höchlich sie von dem Her-
Beach tzog von Guise und er wieder von ihr gelie-

bet würde / überfiel ihn eine so hefftige Bestürtzung / daß er ihr nicht antworten kunte. Die Fürstinn / so durch ihre Liebes-regung gantz eingenommen war / und grosse Vergnügung darvon zu reden empfand / gab auf sein Stillschweigen nicht Achtung / und erzehlte ihm die gantze Sache gantz außführlich und mit allen Umständen : Und letztlich sagte sie ihm auch / daß sie und der Hertzog von Guise Abrede genommen hätten / einander ihre Briefe durch des Grafen Vermittelung zu übermachen. Dieses war der letzte Todes-schlag für den armen Grafen von Chabanes, als er sahe / daß seine Geliebte begehrte / daß er seinem Seiten-Buhler noch dienen solte / und daß sie ihm solches antrüge als eine Sache die ihm nicht unangenehm seyn könte. Er kunte sich aber selbst dermassen zwingen / daß er seines Hertzens Gedancken für ihr verbarg / und thate als wenn er sich nur über ihre so geschwinde Veränderung verwunderte. Zwar bey sich selbst gedachte er / daß eben diese Veränderung / die ihm alle Hoffnung benahm ihm auch von seiner Liebe befreyen würde, aber er befand die Princessinn so

voll

voll entzückender Anmuth / und ihre natürliche Schönheit durch wohlständige Hof-sitten so vermehret / daß er mit höchster Betrübniß empfand / wie daß er sie vielmehr als jemahls liebete. Ja wenn sie ihm vertraute / wie inniglich und mit was für Treue sie den Hertzog von Guise zugethan wäre / so muste er sich über ihre sinnreichen und entzückenden Reden verwundern / und ward noch gezwungen / umb so viel mehr nach so einen hochschätzbaren Hertzen zu seufftzen : Und gleich wie seine Liebe die aller ungemeineste der Welt war ; also hatte sie auch sehr ungemeine Würckungen. Denn er beschloß endlich / seiner Geliebten alle Briefe des Hertzogen treulich einzuhändigen.

Die Entfernung des Hertzoges von Guise brachte der Fürstinn von Monpensier unaussprechlichen Kummer / und weil sie bey so gestalten Sachen keinen andern Trost zu hoffen hatte als seine Briefe / so lag sie dem Grafen von Chabanes unaufhörlich in den Ohren / und fragte ihn / ob er keine von ihm bekommen hätte / und wolte ihm fast die Schuld geben daß sie so lange aussen

 blie-

blieben. Endlich kahm ein Edelmann des Hertzogs von Guile mit Briefen zu ihm/ die er alsobald der Fürstinn brachte / damit er ihr ihre Freude nit einen Augenblick hinterhielte: Und zwar so war solche auch unaussprechlich / und sie kunte sie nicht für ihm verbergen/ sondern lase ihm die Briefe nach der Länge für/ wie auch nicht weniger die sehr arthige und bewegliche Antwort die sie thate / also daß der arme Grafe für innerlichen Verdruß hätte sterben mögen. Nichts destoweniger stellete er gedachtem Edelmanne der Fürstinn Brief zwar mit gleicher Treue / aber noch mit grössern schmertzen zu; Und hatte nur noch diesen elenden Trost / daß er hoffete / Sie würde noch einmahl zu Hertzen nehmen was er um Ihrentwillen außstünde / und solches mit danckbahren Gemüthe erkennen. Doch wie er sahe / daß sie sich alle Tage rauher gegen ihm bezeugte / nahm er die Kühnheit sie demütig zu bitten / sie möchte doch erwegen / wie viel Kummer er Ihrentwegen leyden muste. Aber sie / die ihre Gedancken nur bloß auff den Hertzog von Guise gerichtet hatte / und sonst niemand für würdig hielte sie anzubethen /

then / nahm solches so übel auf / daß sie den verliebten Grafen viel übler anlies / als da er ihr das allererste mahl von seinem Verlangen geredet hatte. Ob nun wohl seine Liebe und seine Gedult beyde über groß waren / so kunten sie ihn doch für diesesmahl nicht halten / sondern er begab sich zu einem seiner Freunde in der Nachbarschafft / und schrieb ihr von da aus im Eyfer alles was ihm die Verzweifelung und der Grimm eingeben kunte ; jedoch mit aller Ehrerbietung die er ihrem Stande schuldig war ; und zu Ende des Briefes nahm er auff ewig Abschied von ihr. Es begunte die Fürstinn zu gereuen / daß sie den so wenig geachtet / über welchen sie so grosse Macht hatte : Und weil sie ihn nicht gar verlieren wolte / nicht allein weil sie wuste daß er Freundschafft verdiente / sondern auch weil sie seiner in ihrer Liebe bedurffte / so ließ sie ihm sagen / sie wolte durchaus noch einmahl mit ihm reden ; und nach diesem könte er thun was er wolte. Wie wenig ist doch ein Verliebter sein eigener Herr ! der Grafe kahm wieder / und in einer halben Stunde machten ihn die Schönheit der Fürstinn / ihre Klugheit und

ein paar freundliche Worte viel demüthiger als er jemahls gewesen war; und überlieferte ihr noch dasselbige mahl etliche Briefe die ihm gleich vom Hertzog von Guise an sie waren zugeschicket worden.

Immittelst verursachte die Begier/ so man bey Hofe hatte/ die fürnehmsten Hugenotten dahin zuversammelen/ und das grausame Fürhaben zu wercke zu stellen / das am Bartholomæus-Tage an ihnen ausgeübet ward/ daß der König/ sie desto besser zu betrügen/ alle Fürsten vom Hause Bourbon und Guise von sich ließ. Der Fürste von Monpensier kehrete wieder nach Champigni, welches seiner Gemahlin unerträglich war; und der Hertzog von Guise zog auffs Land zu seinem Vetter dem Cardinal: allda gab ihm die Liebe und der Müssiggang eine so häfftige Begierde ein / die Fürstinn von Monpensier zu sehen/ daß/ ungeachtet aller seiner und ihrer daher besorgende gefahr/ er fürgab/ er muste eine notwendige Reise thun; ließ aber alle seine Leuthe unterwegens in einem Städgen / und nahm allein den Edelmann zu sich / denner schon so vielmahl in seinen Liebes-sachen verschicket hatte/ und

eile-

eilete auff der Post mit ihm nach Champigni. Weil er nun niemand als den Grafen von Chabanes wuste / der ihm zu seinem Verlangen helffen könte / ließ er ihm ein Briefgen in seines Edelmannes Nahmen zuschreiben / darinnen ihn derselbige bath / er wolte doch unbeschweret auff einen benienten Orth zu ihm kommen. Der Grafe dachte es wurde keiner andern Uhrsache wegen seyn / als daß er ihm seines Hertzogs Briefe einhändigen wolte. Aber er erschrack über alle massen / da er den Hertzog von Guise selbst sahe / und kunte kaum die dannenhero entstehende Betrübnis für ihm verbergen. Jedoch gab der Hertzog auch nicht Achtung darauff / weil er einzig und allein an seinen Vorsatz gedachte ; deßwegen fing er stracks an / und erzehlte ihm die übergrosse Gewalt seiner Liebes-begier / und daß er des ungezweifelten Todes seyn muste / wenn er nicht durch seine Vermittelung von der Fürstinn erhielte / daß er sie könte zu sehen bekommen. Der Grafe von Chabanes antwortete ihm wieder seinen Willen / daß er der Princessinn sein Ansuchen hinterbringen / und ihm Antwort sagen wolte;

uñ damit kehrete er nach geringẽ wort-wechsel wieder um nach Champigni. Unterwegens ward er von tausend unterschiedlichen Gedancken/ und zwar so harte angefochten/ daß er fast in Verzweifelung darüber gerieth: Bald beschloß er bey sich selbst/ er wolte den Hertzog von Guise kurtz abweisen/ und nicht einmahl der Fürstinn von Monpensier was davon sagen; bald aber wenn er an die Treue gedachte die er ihr gelobet hatte/ so veränderte er seine Meinung wieder. In solchen Zweifel kahm er nach Champigni, und wuste nicht was er thun solte: doch wie er erfuhr/ daß der Fürst von Monpensier auff die Jagt geritten wäre/ ging er gleiches Weges nach der Gemahlinn Zimmer: als nun dieselbe sahe/ daß er gantz bestürtzt war/ hieß sie ihr Frauenzimmer hinaus gehen/ damit sie die Uhrsache dessen erfahren könte. Da sagte er ihr mit möglichster Bescheidenheit/ daß der Hertzog von Guise eine kleine Meile von Champigni wäre/ und sie eusserst zu sehen verlangete. Die Fürstinn thate einen grossen Schrey auff diese Zeitung/ und gerieth nicht in geringen Zweifel darüber als der Grafe selbst;

Denn

denn erstlich stellete ihr ihre Liebe die Freude vor Augen / die sie empfinden wurde / wenn sie den jenigen sehen solte den sie so hertzlich liebete : wenn sie aber bedachte / daß dieses ihrer Pflicht zuwieder lieff / und daß sie ihren Liebhaber nicht könte zusehen bekommen / sie muste ihn denn des Nachts / und ohne Vorwissen ihres Gemahls einlassen / so gerieth sie in die höchste Unruhe der Welt. Der Grafe von Chabanes wartete auff ihre Antwort / als auff eine Sache die ihn leben oder tod bringen würde : und weil er aus ihrem Stillschweigen sahe / in was für Ungewißheit sie stäcke / fing er an zu reden / damit er ihr alle Gefahr fürstellen möchte / die ihr aus diesem Besuch entstehen könte / und auff daß sie nicht gedencken solte / er sagte dieses um sein selbst willen / hub er an : Wenn ungeachtet alles dessen / so ich Eurer Fürstlichen Gnaden zu Gemüthe geführet habe / dennoch dero Zuneigung die Oberhand behält / und daß sie den Hertzog von Guise zu sehen begehren / so lassen sie sich meinet wegen nicht davon abhalten ; denn ich wil die jenige die ich anbethe nicht einer so grossen Vergnügung berauben / oder Uhrsacher

 seyn /

seyn / daß sie sich einer andern als meiner Persohn bediene / die ihr vielleicht nicht so getreu als ich seyn möchte : Wenn es meiner gnädigen Fürstinn beliebt / so will ich den Hertzog von Guise noch diesen Abend hohlen / weil es doch gefährlich ist / ihn länger allda zu lassen wo er sich auffhält / und wil ihn in der Fürstinn Zimmer bringen. Aber wie und auff was Wege / fiel sie ihm in die Rede. Ach gnädige Fürstinn / schriehe der Grafe / es ist gethan / weilen sie sonst umb nichts weiter als um Mittel und Wege bekümmert sind / er soll kommen / gnädige Fürstinn / er soll kommen der glückselige Liebhaber : ich will ihn durch den Thiergarten führen : Sie befehle nur einer aus ihrem Frauenzimmer der sie am meisten trauet / daß sie gleich in der Nacht um zwölffe die Zug-brücke niederlässet / über welche man aus ihrem Vorgemache in den Garten gehen kan ; und sey im übrigen ohne Sorgen. Als er dieses gesaget / ging er / unerwartet ob es die Fürstinn von Monpensier gut hiesse / von ihr wieder zu Pferde und ritte zu dem Hertzog von Guise, der seiner mit höchster Ungedult wartete. Die Fürstinn blieb so bestürzet /

zet / daß sie lange nicht wieder zu ihr selber kommen kunte : endlich da sie sich wieder besanne / wolte sie zu erst für allen Dingen den Grafen lassen wieder zurückeruffen / und ihm verbiethen den Hertzog von Guise zu hohlen; aber sie hatte so viel Macht nicht; gedachte auch / daß es dessen nicht bedürffte / sondern es wurde genug seyn / wenn sie nicht befehlen würde die Zugbrücke nieder zu lassen. Und in diesem Vorsatze dachte sie auch zu verharren.

Als aber die beniemte Stunde kahm / kunte sie dem häfftigen Verlangen nicht wiederstehen / so sie hatte ihren so werthen Liebhaber zu sehen; gab derohalben einer vertrauten Kammerjungfer von allen Unterricht / und sagte ihr wie sie es am füglichsten machen solte / den Hertzog von Guise zu ihr zu bringen. Indessen ritte gedachter Hertzog und der Grafe von Chabanes nach Champigni zu; aber in gantz unterschiedlichen Gedancken ; denn der Hertzog wuste für Freuden kaum wo er sich lassen solte / und empfand alle die süssen Ergötzligkeiten die uns eine gute Hoffnung geben kan: Der Grafe hingegen empfand so eine wüthende

Verzweifelung in seinem Hertzen / daß er sich mehr als hundert mahl fürsatzte / seinem Mitbuhler den Degen durch den Leib zu stossen. Doch kahmen sie endlich alle beyde in den Thiergarten zu Champigni, allwo sie ihre Pferde zusambt des Hertzogen von Guise Stallmeister liessen / und stiegen über eine Mauer-lücke in den Garten. Der Grafe von Chabanes hatte noch bißher allezeit auch mitten in seiner Verzweifelung eine kleine Hoffnung gehabt / daß die Fürstinn von Monpensier in sich gehen / und sich entschliessen würde / den Hertzog nicht für sich zu lassen: Als er aber sahe daß die Brücke niedergelassen war / da verlohr er vollends allen Trost / und war nun gantz in dem begriffen / das eusserste Mittel zu versuchen. Jedoch als er erwuge / daß es der Fürste von Monpensier, dessen Schlaff-gemach auch in den Garten gieng / unfehlbar hören würde / wenn er einen Tumult anfangen wolte / und daß alles dannenhero entstehende Unglücke über seine geliebte Fürstinn hinaus gehen wurde / hielte er seinen Grimm augenblicklich ein / und führete den Hertzog von Guise in aller Stille zu der Fürstinn

in

in ihr Zimmer. Er kunte sich nicht entschliessen ihrem Gespräche beyzuwohnen/ ob ihm gleich die Fürstinn zu verstehen gab/ daß er es thun solte/ und er selbst auch solches nicht wenig verlangete: sondern er ging in einen schmahlen Gang/ der bey des Fürsten von Monpensier seinen Gemächern war/ und schlug sich mit den allertraurigsten Gedancken/ die jemahls einem unglückseligen Verliebten sind im Sinn kommen.

Unterdessen/ ob gleich alles ohne groß Geräusche war zugegangen/ so hatte doch der Fürste von Monpensier gehöret wie man über die Zugbrücke ging/ weil er gleich zu allem Unglücke wachete; Hieß derohalben seine Kammerdiener auffstehen und zusehen was es wäre: Der eine Kammerdiener sahe zum Fenster hinaus/ und erkennet in der Finsterniß/ daß die Zugbrücke niedergelassen war/ welches er stracks seinem Herren zuwissen thate/ der ihm alsobald befahl/ er solte in den Thiergarten gehen/ und sehen was da wäre. So bald als dieser zu der Thüre hinaus war/ stund er selbst auff/ und weil ihm bedünckete er hörete jemand in der Nähe gehen/ gieng er gerade auff seiner

Gemahlinn Zimmer zu das der Brücke gegen über war. Als er nun nahe zu dem engen Gange kahm/ war eben die Fürstinn/ die sich geschämet bey dem Hertzoge von Guise alleine zu seyn / zu dem Grafen von Chabanes gegangen / und bath ihn inständig / er solte doch zu ihr ins Zimmer kommen; aber er weigerte sich dessen immer ; und weil sie nicht wolte nachlassen / übernahm ihn die Ungedult dermassen/ daß er ihr so laute antwortete / daß es der Fürst hörete ; jedoch kunte er nicht vernehmen was oder wer es wäre. Dieses hätte wohl einen Sachtmüthigern und nicht halb so Eyfersüchtigen als ihn beunruhigen können ; massen er denn auch alsobald in solchem Zorn erbrante/ daß er gantz unsinniger Weise mit allen Leibeskräfften an die Gangthüre stieß / und schrie, he man solte ihm auffmachen ; dadurch er denn so wohl den Hertzog von Guise, als die Fürstinn und den Grafen von Chabanes dermassen erschreckete / daß sie alle drey nicht wusten was sie anfangen solten. Biß endlich der unglückselige Grafe bey sich selbst bedachte / daß sichs der Fürste doch nicht würde aus dem Sinne bringen lassen/

daß

daß jemand bey seiner Gemahlinn im Zimmer wäre ; und wenn er den Hertzog von Guise bey ihr finden solte / so würde er ihn gewiß elendiglich für ihren Augen umbringen / und sie selbst würde auch ihres Lebens nicht sicher seyn. Derohalben entschloß er sich aus übergrosser Liebe zu ihr / und mit einer unvergleichlichen Großmüthigkeit / sein eigen Leben in die Schantze zu schlagen / damit er eine undanckbahre Liebste und einen geliebten Seitenbuhler retten möchte. Immittelst nun der Fürste von Monpensier unauffhörlich an die Thüre schlug / so ging er zu dem Hertzog von Guise (der nicht wuste was er beginnen solte) und ließ ihn durch eben die Kammerjungfer die ihn hatte eingelassen / geschwinde wieder über die Brücke führen / und er machte sich indessen gefast allen Zorn des wütenden Fürsten außzustehen.

Der Hertzog war kaum zum vorgemachte hinauß / da stieß der Fürste die gang-Thüre mit gewalt ein und lieff in seiner Gemahlinn Zimmer hienein als ein Besessener / und suchte seinen Grim an den ersten den er antreffen wurde außzulassen. Als er aber niemand

mand fand/ als allein den Grafen von Chabanes, der sich auff den Tisch gelehnet hatte und gantz unbeweglich war/ verging ihn selbst gleichfals alle Bewegung/ und kunte nicht ein Wort reden/ für grossen entsetzen daß er den jenigen bey Nacht und zwar alleine bey seiner Gemahlin finden solte/ auff den er am meisten in der Welt hielte.

Die Fürstinn lag fast unempfindlich auff der Erde / und das Glücke hat wol sonst schwerlich drey Personen auff einmahl in so elenden Zustand gebracht. Endlich weil der Fürste von Monpensier seinen eigenen Augen nicht glaubte/ und gleichwohl aus dieser Verwirrung kommen wolte/ redete er den Grafen an/ und zwar mit einer solchen Stimme/ daß man wohl sehen kunte/ daß er ihm noch gewogen war: was sehe ich/ sprach er zu ihm? bin ich bethöret/ oder ist es war? kan es wohl müglich seyn/ daß mein bester Freund meine Gemahlinn für allen andern zu verführen willens ist. Und eure Liebden/ sagte er zu der Fürstinn/ lassen sie sich nit begnügen mir dero Hertze und meine Ehre zu entwenden/ wenn sie mich nicht auch noch des Menschen berauben/ der mich al-

lein

lein in dergleichen Unglücke hätte trösten können? Antwortet mir doch / sagte er zu allen beyden / und gebt mir Unterricht in diesem Handel / den ich mir ganz nicht so einbilden kan wie er mir vorkommet. Der Fürstinn war unmöglich zu antworten; und der Grafe machete etliche mahl das Maul auff / kunte aber lange kein Wort herfür bringen: Ich habe mich an eurer Durchleuchtigkeit verbrochen / hub er endlich an / und bin der Freundschafft nicht werth die sie mir erzeiget haben; jedoch ist es nicht solcher Gestalt wie E. Durchl. dencken können! denn ich bin viel unglückseliger und Verzweifelter als sie selbst: aber ich kan hiervon nichts mehr sagen! mein Tod soll E. Durchl. zur Rache dienen / und wenn sie mich hier für ihren Augen wollen niederstossen / werde ich solches von dero Händen willig empfangen / als eine Sache die ich einzig und allein wünsche. Diese worte / so der Grafe mit Tödlichen Schmertzen herfür brachte / und darauß man seine Unschuld klährlich abnehmen kunte / gaben den Fürsten von Monpensier vielmehr Verwirrung als er zuvor hatte / und er argwohnete / es müste ein erschrecklich

lich Geheimniß hierunter stecken / und weilen ihn diese Ungewißheit noch verzweifelter machte / schriehe er mit lauter Stimme: benehmet mir nur selbst das Leben / oder saget mir wie eure Worte zu verstehen sind; denn ich verstehe sie nicht: meine zu euch tragende Freundschafft / und meine über grosse Gedult verbindet euch hierzu; denn ein anderer als ich hätte diesen Schimpff schon längst mit verlust eures Lebens gerochen. Der eusserliche Schein betreugt gar offte / fiel ihm der Grafe in die Rede. Ja zuviel! antwortete der Fürste / ich will mich erst rächen / und hernach kan ich die Sache zeit genug erfahren. Mit diesen Worten liefft er gantz grimmig auff den Grafen von Chabanes zu. Aber die Fürstinn / so sich eines unglücks besorgte (wiewohl ohne Noth weil ihr Gemahl keinen Degen hatte) wolte auffstehen / und darzwischen treten; aber sie war so schwach von ihren Schrecken / daß sie kaum etliche Schritte gehen kunte / als sie ihrem Gemahl plötzlich in einer starcken Ohnmacht für die Füsse fiel. Diese Ohnmacht bewegte des Fürsten Gemüthe noch mehr als des Grafen voriger Zustand in wel-

welchem er ihn gefunden hätte! und weil er den betrübten Zustand aller beyder nicht länger ansehen kunte / wante er sich von ihnen und satzte sich mit unglaublicher Schwermüthigkeit auff seiner Gemahlinn Bette nieder. Der Grafe von Chabanes, ward hierauff mit einrr häfftigen Reue in seiner Seele gerühret / daß er des Fürsten auffrichtige Freundschafft so mißbrauchet hätte / und weil er auff keinerley Wege sahe / wie er seinen Fehler wieder gut machen könte / lieff er eilends aus der Kamer / durch des Fürsten Gemächer die noch sperweit offen stunden / hinunter in dem Hof; da ließ er sich alsbald ein Pferdt fürziehen / auff welchem er in das weite Feld raute wo ihn seine Verzweifelung hin geleiten wolte.

Indessen / weil der Fürste von Monpensier sahe / daß seine Gemahlinn nicht wieder zu sich selber kommen wolte / so ließ er sie unter den Händen ihres Frauenzimmers / und ging höchstbetrübt in sein Zimmer. Der Herzog von Guise in zwischen / so glücklich wieder auß den Thiergarten kommen war / und für Verwirrung kaum wuste was er thate / ritte etliche Meilen von Champigni

weg /

weg! aber weil es ihm unmüglich war weiter zu reiten sonder zu wissen wie es der Fürstinn ginge / hielte er in einem Walde stille / und schickte seinen Stallmeister wieder zurücke / der solte von dem Grafen von Chabanes erfahren / wie das erschreckliche Unglück abgelauffen wäre. Als aber der Stallmeister den Grafen allda nicht erfragen kunte / und nur von etlichen Dienern erfuhr / daß die Fürstinn sehr gefährlich kranck wäre / berichtete er solches dem Hertzoge wieder der hierdurch in noch grössern Kummer geriethe / und weil er kein ander Mittel sahe so muste er sich wieder zu seinen Vettern verfügen / damit er sich durch längers Aussenbleiben nicht in ungleichen Verdacht bringen möchte. Sein Stallmeister aber hatte ihm keine unwarheit von der Fürstinn Kranckheit gesaget! denn so bald als man sie hatte zu Bette gebracht / uberfiel sie so ein starck hitziges Fieber / daß sie alsobald irre zu reden begunte / und man des andern Tages drauff schon an ihren Leben zu verzweifeln begunte. Der Fürste stellete sich auch kranck / damit er sie nicht besuchen dürffte! und weil gleich damals alle Catolische Fürsten

sten durch einen Allgemeinen Befehlich wieder nach Hofe beruffen wurden die Hugenotten außzurotten / war er froh daß er so einen guten Vorwand bekahm sie zu verlassen / und zog nach Paris / unwissend ob es mit ihrer Unpäßligkeit wohl oder übel ablauffen wurde. Er war kaum allda angelanget / da fing man die Hugenotten in der Person ihres Oberhaupts des Admirals von Châtillon an zu verfolgen / und zwey Tage darauff geschahe das Grausame und in gantz Europa gnugsam bekante Bluth-bad. Der Unglückselige Grafe von Chabanes, so sich zu euserst in eine Vorstadt / von Paris geleget hatte / damit er alda desto besser seinem Kummer nachhangen könte / ward auch in dieser Niederlage der Hugenotten mit auffgerieben; denn weil ihm die Leuthe / da er im hause war gekant / und sich errinnert hatten / daß man ihn ehemahls dieser Kätzerey wegen auch verdacht hätte / so brachten sie ihn auch in eben derselben Nacht um / in welcher so viel Menschen hingerichtet wurden.

Des Morgens darauff solte der Fürste von Monpensier ausserhalb der Stadt einigen befehl ertheilen / und weil er gleich eben

durch

durch die Gasse muste / in welcher des Grafen todter Leichnam lag / erschrack er über alle die massen / als er ihn erkante / und so jämmerlich zermetzelt liegen sahe; zumahl weilen er sich seiner mit ihm gepflogenen hertzlichen Freundschafft erinnerte: da er aber bedachte / wie hoch ihn der Grafe (seiner Meinung nach) beleidiget hätte / ward er recht froh / daß ihn die Schickung so wohl gerochen hätte.

Der Hertzog von Guise, so bißher allezeit von einer starcken Begierde seines Vaters Tod zu rechen war eingenommen gewesen / und nun voller Freude war als er sich so wohl gerochen sahe / vergaß allmehlich sich umb der Fürstinn von Monpensier Zustand zu bekümmern / und weil er mit der Marggräfin von Noirmoûtier bekand ward / die sehr Schöne und Klug war / ihm auch über das mehr Hoffnung gab als die Fürstinn gethan hatte / ergab er sich ihr gantzlich / und war ihr mit Inbrünstiger Liebe zugethan weil er lebete. Inzwischen als der Fürstinn von Monpentier Kranckheit auffs eusserste kommen ward / fing sie an / ein wenig nachzulassen / und sie selbst kahm alge-

nach

mach wieder zu ihrem Verstande: so gab ihr auch die Abwesenheit ihres Gemahls nicht wenig Linderung / also daß man wieder zu hoffen begunte / sie möchte noch wohl vielleicht davon kommen: jedoch besserte es sich gar langsam mit ihr / weilen ihr Gemüthe sehr beängstiget war; sie ward aber noch von neuen betrübet / als sie sahe daß der Hertzog von Guise in währender ihrer Kranckheit nicht hatte nach ihr fragen lassen: Sie ließ das ganze Frauen-Zimmer befragen / ob niemand fremdes da gewesen / und ob kein Brieff an sie verhanden wäre; als sie nun nicht fande was sie verlangete / erkante sie erst / das sie die aller Unglückseligste der Welt wäre / weil sie alles hatte in die Schantze geschlagen / und zwar um dessen willen der sie verließ. Zu diesem allem kahm auch die Zeitung von dem erbärmlichen Tode des Grafen von Chabanes, welches ihr ihr Gemahl mit Fleiß hätte lassen hinterbringen / und dadurch sie vollends alles trostes beraubet ward; weilen dieses noch der einzige gewesen wäre / der sie durch seine bewährte treue wegen des Hertzogs Untreue in etwas hätte befriedigen können. Alle

Diese und so schwere Hertzensqual machte sie in kurtzen eben wieder so kranck/als sie zuvor gewesen war: Und weilen die Marggräfinn von Noirmoûtier einen so freyen Sinn hatte/ daß sie sich eben so sehre bemühete ihre Liebes-händel unter die Leuthe zubringen/ als andere solche zu verhölen suchen / ward des Hertzogs von Guise zu ihr tragende hefftige neigung bald überal so ruchtbar/daß solches auch der francken Fürstinn mit so gewissen Umständen zu Ohren kam/daß sie im geringsten nicht mehr daran zweifeln kunte. Dieses war nun der tödliche Hertzens-stoß für sie/ und sie hatte nicht Kraft genug den grimmigen Schmertzen außzustehen / den sie damahls empfand/als sie sahe/daß sie ihres Gemahls Gunst/ ihres Geliebten Gewogenheit / und den allerbesten Freund auff Erden verlohren hätte. Derohalben starb sie in wenig Tagen hernach / in der Blüehe ihrer Jahre; und ist gewiß daß diese Fürstinn zu ihrer Zeit an Schönheit wenig ires gleichen in der Welt gehabt/ und sie wäre ohne zweifel auch die Allerglückseligste gewesen/ wenn sie alles ihr thun und lassen auff Tugend und Verstand gegründet hätte.

E N D E.

4.7

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Rud. Rudolf Lang / Buchbinderei
München / Augustenstraße 16

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Helden-mässigen Carbinen-Reuterin wahrhaftigen Begebniß ... Theil Aus der Französischen in die Hochteutsche Sprach übersetzet

Nürnberg 1679

Rar. 4082
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00001354-3
VD17 12:652913Y